This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

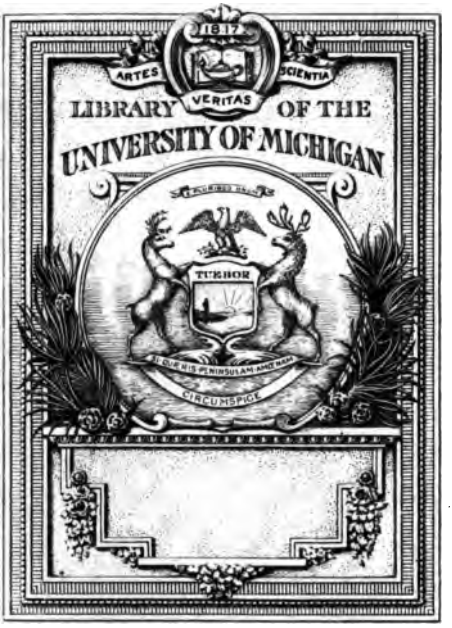
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,085,300


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

D
/
E8

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1804

Erſtes Stück

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1804.

Inhalt.

I. Ueber die Landung in England. Geschrieben den 17 Dec. 1803. Seite 3

II. Geschichte der ersten polnischen Legion, von ihrer Errichtung an bis zum Tractat von Luneville. [Aus der französischen Handschrift eines Offiziers vom General-Stabe, der den Dienst quittirt hat.] 14

III. Einige Charakterzüge der polnischen Legion in Italien. 37

IV. Ueber die Resultate der Haupt-Tractaten zwischen Frankreich und England, vor dem Tractat von Amiens; eine historische Skizze, von N. François (von Neufchateau.) 44

V. Noch ein paar Worte über die Landung in England, als Antwort auf No. I. dieses Hefts. 82

VI. Nemesis, oder Beiträge zur Geschichte der Schweizer Contrerevolution. (Fortsezung.)

2. Ueber den Feldzug des Herrn General von Erlach gegen die helvetische Regierung. 82

3. Auszug aus der Correspondenz eines von der Municipalität *** nach Bern abgeordneten geheimen Bevollmächtigten. 97

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

MIROIR
DE LA
FRANCE,
RECUEIL
HISTORIQUE, POLITIQUE ET LITTERAIRE.

Ier Fevrier 1804.

Sommaire.

Politique. Aperçu sur la constitution actuelle de la République française. — Corps législatif. — Exposé de la Situation de la République. — Concordat de l'Empire Germanique avec le St. Siège. — Réflexions sur Bonaparte. — Statistique. — *Littérature.* — Institut National. — Du Pape et de ses droits religieux, par l'abbé Barruel. — Polixène. — *Variétés.* Lettre sur les journaux français. — Lettre écrite d'Altona. — Lettre sur le roman de Werther. — Extrait d'un Journal allemand.

Französische Miscellen, V Bds 1s u. 2s St.

Inhalt des ersten Stücks.

1) Versuch einer Cultur-Geschichte des verflossenen Jahres. 2) Ueber weibliche Bildung und Erziehung in Frankreich.

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1804

Erſter Band

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
1804.

complete
Slathine
3-27-40
40157

I.

Uiber die Landung in England.

Geschrieben den 17 Dec. 1803.

Audiatur et altera pars.

Eine Landung in England gehört gewiß nicht unter die unmöglichen Dinge. Aber dessen ungeachtet bin ich fest überzeugt, daß sie, unter den Verhältnissen, in welchen Frankreich und England jezt gegen einander stehen, nicht nur mislingen würde, sondern daß es Bonaparte so wenig Ernst damit ist, als im Jahr 1797 das Directorium wirklich in England zu landen vorhatte.

Dies ist nicht etwa eine Meinung, die ich nun erst aufgestellt habe, wo mehrere schon daran zu zweifeln anfangen, daß man in Frankreich eine Landung versuchen werde. Ich kan, wenn es verlangt wird, beweisen, daß ich schon dazumal, als der erste Consul, in seinem Kabinette, dem Lord Whitworth mit einer Landung drohte, nicht die Ausführbarkeit der Sache selbst, sondern nur die Möglichkeit des Versuchs, von Seiten der französischen Regierung geläugnet habe.

Daß ich dieses nicht ohne besondere Gründe gethan habe, wird man mir zutrauen. — Ich will es versuchen, meine Ideen darüber hier zu entwikeln; vielleicht gelingt es mir, einige der Leser dafür zu interessiren.

Wenn ich mir das Unternehmen einer Landung recht deutlich vergegenwärtigen will, so denke ich mir es als den Uibergang einer Armee über einen

Fluß in Gegenwart des Feindes. Der Kanal ist, nach dieser Vorstellung, der Fluß; die franzöſiſche Armee hat die Abſicht über denſelben zu ſezen, und die Engländer ſind ſowohl auf dem Waſſer ſelbſt, wie auf dem andern Ufer, bemüht, dieſes zu verhindern. — Nun aber iſt es ein durch die neuere Kriegs-Kunſt bewährter Saz, daß es keinen Fluß in der Welt gibt, über welchen man nicht, mit Liſt oder Gewalt, ſollte ſezen können. — Alle Wahrſcheinlichkeit iſt alſo dafür, daß die franzöſiſche Armee, ungeachtet der engliſchen Flotte und aller GegenAnſtalten, die an der Küſte gemacht worden ſind, dennoch über den Fluß, den Kanal, ſezen werde. —

Aber, wenn eine Armee über einen Fluß geſezt hat, ſo iſt damit gerade nur erſt das allerwenigſte geſchehen. Sie muß ſich auch am entgegengeſezten Ufer aufſtellen und entwikeln. So lange dies nicht geſchehen, oder überhaupt nicht möglich iſt, hilft ihr all ihr Uiberſezen nichts; es ſchadet ihr im Gegentheil, denn wenn ſich die Mannſchaft nun nicht eben ſo ſchnell wieder einſchiffen kan, ſo bleibt ihr durchaus nichts anders übrig, als ſich zu ergeben, oder in den Fluthen umzukommen.

Und daß dies der Fall mit einer franzöſiſchen Armee ſeyn würde, die in England zu landen verſuchen wollte, davon bin ich ſo feſt überzeugt, daß ich nicht begreifen kan, wie ein groſer Theil des Publikums ſich, durch franzöſiſche ZeitungsNachrichten und Verſicherungen, hat verleiten laſſen können, an das Gelingen einer Landung zu glauben.

Man wird mir eingeſtehen, daß, wenn Bonaparte nicht wenigſtens 100.000 Mann einſchiffen kan, er den Verſuch zu landen gar nicht machen wird. Nun kan man aber annehmen, daß von dieſen 100,000 Mann nicht mehr, als höchſtens 80,000 Mann das jenſeitige Land erreichen werden. Damit will ich nicht

behaupten, daß 20,000 Mann, während der Uiberfahrt, verloren gehen werden. Nein; ich nehme an, daß die Bataillone nicht vollzählig und mithin die Etats nicht richtig sind, ein Fall der in der französischen Armee nicht ungewöhnlich ist, daß mehrere Mannschaft, im Moment der Einschiffung, sich detaschirt befindet, daß andre krank sind, und daß man endlich noch andre als Depot zurükläßt, um sie nachkommen zu lassen, wenn die Landung bewerkstelliget ist. — Bei einer Armee von 100,000 Mann können diese zusammen leicht 10,000 Mann ausmachen; 10,000 Mann aber, rechne ich, gehen während der Uiberfahrt, dem Anlanden und dem Ausschiffen verloren.

Diese 10,000 Mann finden theils durch die Ungeschiklichkeit der Ruderer der Böte, auf welchen die Armee eingeschifft wird, theils durch die englische Flotte, ihren Tod in den Fluthen. — Es ist nicht zu läugnen, daß Fregatten und Kriegsschiffe den niedrig gehenden Fahrzeugen der Franzosen wenig werden anhaben können. Aber von der andern Seite läßt es sich auch nicht denken, daß, bei der Menge von Fahrzeugen der einen und von Schiffen der andern, die erstern, durch das Artilleriefeuer und das Uibersegeln der leztern, nicht sehr viel leiden sollten. Daß Böote den Schiffen sollten furchtbar werden können, ist in einem laufenden Gefecht (a running fight) nicht wahrscheinlich, und überhaupt wohl nur dem Patriotismus der Spanier zuzuschreiben, wenn sie einem bekannten Reisenden versichert, daß ihre KanonenBoote bei Cadiz sich der englischen Flotte furchtbar gemacht haben.

Indessen will ich zugeben, daß dies wirklich der Fall gewesen seyn mag. Aber da dort nur von stillstehenden Booten die Rede gewesen seyn kan, so folgt daraus noch nicht, daß die französischen KanonenBoote, während des Uibersezens, sich der englischen Flotte ebenfalls furchtbar machen werden. Diesen ist

es gar nicht darum zu thun, den Feind zu schlagen oder zu vernichten. Sie haben und dürfen keinen andern Zwek vor Augen haben, als in der ihnen gegebenen Zeit, und wo möglich noch früher, das entgegengesezte Ufer zu erreichen. Zu diesem Ende werden sie also, weit entfernt, die englische Flotte zu beschiessen, sich ihrem Feuer vielmehr zu entziehen und nur immer vorwärts zu kommen suchen; beides aber wird und kan nicht geschehen, ohne daß sie dabei beträchtlich verlieren.

Es läßt sich ferner auch erwarten, daß ein Theil der englischen Flotte sich ihnen in den Weg stellen, und daß man einzelne Fregatten und Schiffe mitten unter die Fahrzeuge detaschiren werde. Wenn diese leztern nun auch keine davon übersegeln, (was aber gewiß geschieht, da es schwerlich so nachtheilig ist, als behauptet wird,) so muß doch dadurch die Linie der Böte getrennt, ihre Bewegung muß gehemmt und ihre Richtung gestört werden. Diese Unordnung aber muß sich der ganzen Masse der Fahrzeuge mittheilen, und es muß eine Stokung entstehen; die einzelnen Boote werden einander gewaltsam berühren, und da sie nicht alle mit gleich geschikten Ruderern und Steuerleuten versehen seyn können, und die Nacht auch es unmöglich machen wird, bei Zeiten auszuweichen und die erforderlichen Wendungen mit jedem einzelnen Boote vorzunehmen, so müssen nothwendig sehr viele an einander laufen und dadurch zu ihrem eignen Untergange beitragen.

Rechnet man nun zu der Mannschaft, welche auf diese Art umkommen kan, noch alle diejenigen, die, während der Fahrt, seekrank werden, so wird man finden, daß höchstens nur 80,000 Mann, von der eingeschifften Armee, die englische Küste zu erreichen hoffen dürfen. Und hierbei habe ich die Abwechselungen der Witterung nicht einmal mit in Anschlag gebracht. Wie leicht kan es nicht kommen, daß einzelne Fahrzeuge, durch Wind und Wetter, verschlagen werden, daß andre

aus dieſer Urſache zurükbleiben, und daß noch andre, durch Zufälle, die ſich nicht angeben und vorherbeſtimmen laſſen, abgehalten werden, zur feſtgeſezten Zeit das engliſche Ufer zu erreichen? —

Wenn 80,000 Mann in England anlanden ſollen, ſo müſſen nach meiner Berechnung, 90,000 Mann eingeſchifft werden. Dazu gehören wenigſtens 1000 bis 1200 Fahrzeuge. Ich nehme an, daß die ganze Armee aus 60,000 Mann Infanterie, 20,000 Mann berittener Kavallerie, und 10,000 Artillerie, Genie und GeneralStab beſtehen werde. Davon zähle ich 200 Infanteriſten auf ein Boot, und höchſtens 60 Mann Kavallerie auch auf ein Boot. Dadurch kommen ohngefähr 600 Boote heraus, und die übrigen 4 bis 600 rechne ich auf die Artillerie, die Ammunition, das Gepäk und tauſend andre Dinge, als transportable Baraken, u. ſ. w. die man, bei einer Armee, nicht gut entbehren kan. Wer weiß, was dazu gehört, um ein Heer in den Stand zu ſezen, ſich zu bewegen, wird finden, daß meine Berechnung äuſſerſt mäſſig iſt.

Ungeachtet aller Bemühungen der engliſchen Flotte, dieſe 1200 Fahrzeuge, während der Uiberfahrt, aufzuhalten oder zu vernichten, kommen ohngefähr 1000 glüklich an der engliſchen Küſte an. — Dies muß man ſich aber nicht ſo denken, daß alle 1000 Fahrzeuge in einer oder in zwei Linien zu gleicher Zeit anlangen und landen werden. Durch die engliſche Flotte, ihre eigne Menge, und zum Theil durch die Ungeſchiklichkeit der Ruderer in Unordnung gebracht, berühren ſie einzeln und getrennt das Ufer. Iſt dieſes nun gerade mit Truppen und Artillerie beſezt, ſo ſind dieſe einzelnen Fahrzeuge verloren; ſie werden entweder gehindert, ihre Mannſchaft an's Land zu ſezen, oder wenn ihnen dieſes gelingt, ſo muß ſie ſich ergeben, weil ſie auf jeden Fall zu ſchwach ſeyn wird, vorzurüken

[illegible] Unternehmung reizte, von den Engländern angegriffen werden muß.

[illegible] hatten wohl daran, sich [illegible] zu setzen, wo der Küste mit [illegible] — Man muß es wünschen, [illegible] es immer möglich sein wird, weil es nützt. Jene Absicht will ich annehmen, daß es geschehen soll. Aber [illegible] muß auch bemerken können, daß der englische [illegible] Landungsunternehmungen nicht folgt [illegible] daß von hier streben, sie während dem [illegible] Einschiffen der Mannschaft nicht unaufhaltsam beschäftigen [illegible] und dann möchte das Glück [illegible] [illegible] [illegible]

zeuge nicht alle zu gleicher Zeit anlangen werden, daß die engliſche Flotte ſie in einem fort zu beſchieſſen ſuchen wird, und daß phyſiſche Urſachen ſogar es hindern können, daß das Ausſchiffen nicht ſo ſchnell wird vor ſich gehen, als nothwendig iſt, wenn die Armee, bei dem erſten Angrif des Feindes oder ehe dieſer ihr noch entgegen marſchirt iſt, auf dem feſten Lande ſchon aufgeſtellt und entwikelt ſeyn ſoll.

Während der Zeit werden alſo die Engländer ſehr wohl im Stande ſeyn, eine ſolche Mannſchaft zuſammen zu ziehen, die der franzöſiſchen LandungsArmee wird die Spize bieten können. Sollte dieſes jedoch auch in den erſten 36 Stunden nicht möglich ſeyn, ſo werden ſie in der Zeit doch gewiß ſo viel Truppen auf einem Punkte vereinigen können, um damit die ausgeſtellten Vorpoſten zurükzudrängen, und dadurch Unordnung und Aufenthalt in das fernere Ausſchiffen der Mannſchaft und der, zu ihrer Bewegung erforderlichen, Bedürfniſſe zu bringen. Wenn ſie dieſen Zwek erreichen, ſo haben ſie ſchon viel gewonnen, und ich bin überzeugt, daß die Maſſen, welche der Patriotismus der Engländer bald darauf, zur Unterſtüzung dieſer erſten Mannſchaft, hier anhäufen wird, die franzöſiſche Armee nicht nur ſchlagen, ſondern auch ſo aufreiben werden, daß wenige davon ihr Vaterland wieder zu ſehen ſich ſchmeicheln dürfen.

Die Anſtalten, welche die Engländer getroffen haben, um die Nachricht von einer Landung ſo ſchnell als möglich an der Küſte und im Innern zu verbreiten, und die Vorkehrungen, ſie zurükzuſchlagen, überheben mich des Beweiſes, daß in der von mir angegebenen Zeit eine Armee zuſammengezogen ſeyn kan, um damit 80,000 Mann ſich ſelbſt überlaſſener Truppen zu ſchlagen und zu vernichten.

Aber, wird man mir ſagen: — 80,000 Mann ſind freilich nicht hinreichend, um England damit zu

erobern. Bonaparte wird jedoch auch nicht mit einer so geringen Anzahl es versuchen, sondern 200,000 Mann in 2000 Booten fortschiken, und wenn diese 200,000 Mann verloren gehen, so bleiben noch 300,000 Mann in Frankreich zurük, die hinlänglich sind, das feste Land von Europa in Schreken zu sezen, wenn es Frankreich reizen sollte.

Ich will zugeben, daß Bonaparte mit 200,000 Mann in England zu landen versuchen soll, obgleich, so viel ich mich erinnere, die freigebigen franzdsischen Journale selbst, die LandungsArmee auf so hoch noch nicht bestimmt haben. — Werden aber dann die Nachtheile, welche bei einer Landung mit 100,000 Mann zu erwarten stehen, alsdann etwa wegfallen? Gewiß nicht; dagegen aber läßt es sich vielmehr erwarten, daß sie in zunehmenden Verhältnissen statfinden, und daß die Wahrscheinlichkeit des Verlustes nur um so viel grösser seyn werde, ohne daß für die Engländer, die noch immer eine weit stärkere Armee würden aufstellen können, der zu befürchtende Nachtheil beträchtlicher seyn würde, als wenn nur 80,000 Mann landeten.

Die englische Nation kan indessen sehr ruhig seyn, denn die franzdsischen Journale mögen sagen, was sie wollen, es fehlt der Regierung dennoch sowohl an den Mitteln, wie an der nöthigen Mannschaft, um mit 200,000 Mann eine Landung in England zu versuchen. — Daß es der Regierung an den Mitteln fehle, die dazu erforderlichen Kosten zu bestreiten, dies beweiset, nach meiner Meinung, die Art, wie die Zahlungen in Frankreich überhaupt geschehen, mehr als zur Genüge. Und wie würden sie dann erst geschehen, wenn die Ausgabe noch um die Hälfte erhöht werden müste? — England kan ungeheure Geldmittel aufbringen; aber Frankreich nicht, — nicht das heutige Frankreich. —

Und wie es die Regierung anfangen wollte, um 200,000 Mann zusammen zu bringen, die sie blos gegen England gebrauchen soll, sehe ich nicht ab. Nach der Bevölkerung in Frankreich zu urtheilen, müste ihr das freilich eine Kleinigkeit seyn. Aber nach der Stimmung der Nation und der Abneigung des gemeinen Mannes gegen den Militairdienst und den Krieg zur See, sind 200,000 Mann eine so beträchtliche Armee, daß Bonaparte sie nicht aufbringen kan, ohne sich selbst der gröbsten Gefahr auszusezen.

Wenn es damit abgemacht wäre, daß 200,000 Mann nach England übergeschifft würden, so ginge es allenfalls noch an. Aber da Bonaparte nicht sicher seyn kan, daß die Landung gelingen, und daß, sie mag gelingen oder nicht, Frankreich nicht sodann einen Krieg auf dem festen Lande zu bestehen haben werde, so muß er, auf diesen Fall, wenigstens 150,000 Mann auch noch an den Gränzen bereit halten. Beinahe eben so viel, und vielleicht noch mehr, muß er im Innern von Frankreich und in und bei Paris haben, um dort die Ruhe und Ordnung sicher zu stellen. Die französische Regierung würde also eine Armee von 300,000 Mann in Frankreich zu bezahlen und, mit der Landungs-Armee, von 500,000 Mann beisammen haben. Aber 500,000 Mann ist Frankreich, bei seiner Administration und seinen Ausgaben, nicht aufzustellen und zu bezahlen im Stande; und 500.000 Mann, mit der dazu gehörigen Reserve, die ich nur auf 100,000 Mann ansezen will, kan Bonaparte nicht zusammenbringen und vollzählig erhalten, er müste denn zu Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen, bei denen er, in seiner Lage, alles wagen würde.

Wozu nun aber alle die Anstalten, wird man fragen, wenn Bonaparte nicht wirklich die Absicht hat, in England zu landen, und nicht hoffen darf, es mit Erfolg zu thun?

Es würde sehr viel Eigendünkel von meiner Seite verrathen, wenn ich mir herausnehmen wollte, hierauf bestimmt zu antworten. Aber einige Muthmasungen darüber aufzustellen, einige Wahrscheinlichkeiten, dies wird man mir nicht übel auslegen.

Nach meiner Meinung sind die Anstalten, welche in Frankreich zur Landung in England gemacht werden, nichts anders, als ein falscher Angrif. Da aber, wenn auch nur die Hälfte von dem wahr ist, was, nach franzdsischen Berichten, schon dafür geschehen ist und noch geschieht, die Kosten für einen falschen Angrif fast zu gros seyn möchten, so kan man mit Grunde annehmen, daß Frankreich dadurch noch andre geheim gehaltne Zweke zu erreichen beabsichtigt.

Wenn ich nicht sehr irre, so ist einer der ersten davon wohl dieser, daß es England, durch seine Zurüstungen zu einer Landung, en echec hält, und auf die Art hindert, seine Flotten und seine LandMacht zu Eroberungen und Besezungen von Colonien und sogar zu einer, unter den jezigen Umständen, gewiß nicht zu verachtenden Landung in Holland und Frankreich zu gebrauchen. — Es ist schon viel gewonnen, wenn man einen Feind en echec hält, dem man auf eine vortheilhaftere und sichere Art nicht beikommen kan.

Und sollte Frankreich nicht ferner auch die Absicht haben können, Englands Credit zu vernichten und ihm alle Hülfsmittel abzuschneiden, indem es die Regierung zwingt, zur Abwehrung einer Landung, die gröstenAnstrengungen, mit den ungeheuersten Kosten, zu machen? — Ich glaube es fast, und zwar um so mehr, wenn ich auch den Umstand noch in Erwägung ziehe, daß, so lange eine Landung in England bereitet wird, die Entschliessungen der Mächte des festen Landes schwankend bleiben müssen, und die englische Regierung von allem Einfluß auf dieselben entfernt gehalten wird. Dadurch gewinnt der erste Consul weiter die Gewißheit,

daß, ſo lange der Erfolg der Landung nicht entſchieden iſt, Frankreich nicht befürchten darf, auf irgend einem Punkte angegriffen zu werden; er hat immer eine anſehnliche Armee in Bereitſchaft, die er hinwerfen kan, wo er hin will, und kan, geſtüzt hierauf, verlangen, daß jedem ſeiner Anträge ein geneigtes und williges Gehör gegeben werde.

Dies ſind die negativen Vortheile, welche Frankreich aus ſeinen Zurüſtungen zur Landung in England bis jezt ſchon immer gezogen hat. Es hoft aber auch poſitive Vortheile dadurch zu erreichen.

Nach dem Frieden von Campo Formio hatte das Directorium ebenfalls eine Armee von England zuſammen gebracht, und Bonaparte war zum General en Chef derſelben ernannt worden. — Statt der Landung aber ward die Expedition nach Aegypten unternommen. — Man ſollte es kaum erwarten, aber, wie geſagt, ich ſtehe für nichts ein. Hat man doch auch einen der berühmteſten Feldherren der Geſchichte, gerade an dem Orte, über den Rhein gehen ſehen, wo ihm einige Zeit vorher der Uibergang war ſtreitig gemacht worden! — So viel gewiß, daß Frankreich Aegypten noch keineswegs aufgegeben hat, und auf Griechenland und Morea Abſichten zu haben ſcheint. — Und würde es etwa dem politiſch-romantiſchen Schwunge von Bonaparte entgegen ſeyn, wenn die Armee von England ſich auf einmal, als Armee vom Orient, in einem andern WeltTheile zeigte?*

Auch in Irland erwarte ich ein verlornes Korps erſcheinen zu ſehen. Es wird freilich nur eine halbe

* Dieſe Vermuthung ſcheint auch die beträchtliche Macht zu beſtätigen, welche Nelſon im mittelländiſchen Meere befehligt und die als bloſe Blokade- und Obſervations-Flotte viel zu ſtark iſt.

Anm. des Verf.

Maasregel seyn, aber wo man keine ganze nehmen kan, da muß man sie durch mehrere halbe zusammen zu bringen suchen. — Auf jeden Fall würde eine Landung in Irland dem Zweke der französischen Regierung vollkommen entsprechen. Und dieser kan kein andrer seyn, als England so viel als möglich in Europa zu beschäftigen, wenn es ausser demselben unthätig bleiben, und Frankreich dagegen seine Plane dort durchsezen soll.

K. W****

II.

Geschichte der ersten polnischen Legion, von ihrer Errichtung an bis zum Traetat von Luneville.

[Aus der französischen Handschrift eines Offiziers vom GeneralStabe, der den Dienst quittirt hat.]

Nachdem Polen allen möglichen Widerstand für seine Unabhängigkeit und gegen seine Theilung geleistet, aber erdrükt durch das Gewicht dreier Mächte zulezt doch hatte unterliegen müssen, sahen alle Patrioten Frankreich als ihre einzige Stüze an, und begaben sich weg, um immer einen Kern von bewafneter Macht zu erhalten, der aus Polen bestünde, und als eine fortwährende Armee dieser Republik betrachtet werden könnte, auch dadurch im Innern ihres Vaterlands die Hofnung nähren möchte, daß dasselbe doch einmal wieder auf der politischen Karte zum Vorschein kommen könnte.

Dem zufolge legte der General Dombrowski zu Paris den 18 Vendemiaire des Jahrs 5 dem Directorium das Projekt vor, polnische Legionen zu errichten, die der französischen Armee beigegeben würden; und das Directorium wieß ihn an, sich zu dem OberGene-

ral Bonaparte nach Italien zu begeben, um in Betref der Errichtung dieſer Korps deſſen Befehle zu empfangen.

Nach ſeiner Ankunft in Mailand legte er, den 15 Frimaire, dem OberGeneral ſeine Ideen über dieſen Gegenſtand vor. Den 20, wurde die Uebereinkunft durch Bonaparte, die Verwaltung der Lombardei und den General Dombrowski unterzeichnet. Lezterer ſchikte unverzüglich ſeinen Adjutanten Elias Tremo nach Frankreich, um daſelbſt die Polen, die ſich unter den öſtreichiſchen Kriegsgefangenen befanden, zu rekrutiren, und legte das GeneralDepot zu Mailand an. Die Proclamation, die er an ſeine Landsleute ergehen ließ, hatte die erwünſchte Wirkung hervorgebracht, da ſie ihnen die Hofnung, ihr Vaterland wieder zu erobern, und zugleich die Zuſicherung gab, daß an ihren Gebräuchen, Tracht, Sprache u. ſ. w. nichts verändert werden ſollte.

Ausgezeichnete Offiziere, die nach der Revolution ihr Land verlaſſen hatten, ſtellten ſich unter ſeine Befehle. In einem Monat organiſirten ſich zwey vollſtändige Bataillone, und ſogar zwei Compagnien Artillerie zu Fuß. Sie zeichneten ſich in mehreren Gelegenheiten zu Salo, Brescia und in der Romagna, überall mit vieler Tapferkeit und Energie aus. Die Lombarden, voll Danks für die wichtigen Dienſte, welche die Polen geleiſtet hatten, ſchikten Fahnen für das Korps, und ein prächtig aufgeſchirrtes Pferd für den General Dombrowski.

Dieſer General erhielt Befehl, die Legion zu Palmanova zu verſammeln, um auf dem rechten Flügel der franzöſiſchen Armee zu agiren, wo ein Theil dieſes Korps den 28 Germinal eintraf. In Verfolg der Friedens-Präliminarien von Leoben begab ſich der General Dombrowski mit ſeinem Korps nach Treviſo. Der Oberſt Liberadzki mit 400 Mann befand ſich bei

dem Vorfall von Verona, wo ſein Detaſchement Wunder der Tapferkeit that, und er ſelbſt auf dem Schlachtfeld blieb.

Bonaparte, der das Betragen dieſes Korps zu würdigen wuſte, empfahl dem Chef deſſelben und der Verwaltung, die Organiſation der Legionen zu bewerkſtelligen, welche ſich von Tag zu Tag vermehrten, ſo daß ſie in kurzer Zeit mehr als vollzählig waren, und zuſammen ſechs Bataillone Infanterie, in zwei Legionen abgetheilt, nebſt einem Bataillon Artillerie, ausmachten.

Den 12 Meſſidor brachen zu Reggio Unruhen aus, welche gefährliche Folgen haben konnten. Der General Dombrowski kam mit einem Theile ſeines Korps dort an, und ſtellte, zur groſen Zufriedenheit aller Parteien und des Generals Bonaparte, die Ordnung wieder her. Dieſes Korps ſezte durch ſein Betragen, durch die Subordination und die Disciplin die es beobachtete, die Franzoſen ſowohl als die Italiener in Erſtaunen, ſo daß die Genueſer in Unterhandlung traten, um für ſich eine polniſche HalbBrigade zu errichten.

Zu Reggio erhielt die Legion Befehl, nach Meſtre aufzubrechen, um die Einwohner von Venedig im Reſpect zu halten und die Communication mit der Lombardei zu ſichern. Die Legion machte Bewegungen gegen la Motta am Fluß Livenza bis nach la Tiſana am Tajamento.

Jahr 6.

Den 29 Vendemiaire erhielt die erſte Legion Befehl, ſich unter Kommando des Generals Dombrowski nach Ferrara, und die zweite unter Kommando des BrigadeGenerals Wielhorski ſich nach Mantua zu begeben. Beide zuſammen, mit der Artillerie, waren ſchon über 7000 Mann ſtark.

Den 22 Brumaire erhielt der General Dom-

browski Befehl, mit einem ArmeeKorps, das aus Polen und Cisalpinern beſtand, das Fort St. Leo anzugreifen, und die Truppen des Papſtes daraus zu vertreiben. Die ganze erſte Legion, mit einem Korps von Cisalpinern und der polniſchen Artillerie, nahmen ihre Stellung zu Rimini, Savignano, Catolica u. ſ. w. Die Anordnungen wurden gemacht, um das Fort St. Leo zu berennen und anzugreifen. Der päpſtliche Kommandant gab Feuer, und weigerte ſich der Aufforderung Genüge zu leiſten. Die Legion ſchikte ihre Detaſchements gegen Urbino, welche die Communication mit dem gedachten Fort abſchnitten, und die Hilfstruppen, die die Päpſtlichen unaufhörlich ſchikten, ſchlugen. Die Bauern vereinigten ſich mit den leztern, aber ſie wurden immerfort geſchlagen. Den 17 nahm der Kommandant die Kapitulation an.

Die Unruhen in den Staaten des Papſtes dauerten fort. Die Legion rükte daher nach Peſaro, und von da nach Urbino vor, indem ſie die Päpſtlichen überall verfolgte, ſo daß in einigen Tagen das ganze Herzogthum Urbino beſezt war, und die Vorpoſten bis nach Perugia und Foligno getrieben wurden. Die Legion war in Bereitſchaft, weiter vorzudringen. Der OberGeneral Berthier traf zu Ancona ein, bezeugte ſeine Zufriedenheit über den Muth und die exemplariſche Subordination, welche die Legion in dieſer beſchwerlichen Unternehmung an den Tag gelegt hatte, und gab dem General Dombrowski Befehl, in ſeiner Stellung zu bleiben, und bald darauf, ſich wieder in das Gebiet der Cisalpiniſchen Republik zu ziehen. Dem zufolge begab ſich die Legion nach Rimini, Ceſena u. ſ. w. zurük.

Der General Brune übernahm den OberBefehl der italieniſchen Armee, und beorderte am 24 Germinal den General Dombrowski, ſich mit der erſten Legion und einem Theil der Artillerie nach Rom zu begeben. Die zweite Legion blieb noch immer in Garniſon zu Man-

tua, Ferrara, Pizzighetone, und hielt die Vorposten an der Etsch besezt.

Zufolge des erstgedachten Befehls sezte sich die Legion in Marsch, und indem sie über Loretto zog, nahm sie dort die Fahne weg, welche der König Sobieski vor Wien von den Türken erobert hatte. Der Säbel, den dieser König ebenfalls der heiligen Jungfrau von Loretto geweiht hatte, befand sich in den Händen des römischen Consuls Angelluccei, der dem General ein Geschenk damit machte. Bei dem Korps befanden sich mehr als 40 überzählige Offiziere, die immerfort aus Polen nachkamen und die Anzahl der Legionairs vermehrten; die Offiziere, die wirklich in Diensten waren, gaben monatlich den zehnten Theil ihres Gehalts her, und theilten mit denselben ihre Rationen und Quartiere.

Inzwischen waren im römischen Staat Insurrectionen ausgebrochen. Die Legion wurde dazu gebraucht, sie zu erstiken. Die Städte Agnani, Veroli, Ferentino, Frosinone, Terracina, wurden mit Sturm erobert oder öfneten ihre Thore. In allen diesen Vorfällen und Gefechten, verlor die Legion viele Mannschaft. Der Major Podoski, der Kapitain Kwiatkowski, der Lieutenant Wislomz wurden getödtet; der Kapitain Downarowicz und der Lieutenant Hauke wurden verwundet. Die Chefs Bialowieyski, Nadolski, die Kapitains Laskowski, Billing, und der Lieutenant Gugenmus zeichneten sich besonders aus.

Jahr 7.

Den 28 Brumaire übernahm General Championnet den OberBefehl der Armee von Rom. Die Neapolitaner brachen in die römischen Staaten ein. Das zweite polnische Bataillon zog sich mit den Franzosen von Rom zurük. Das erste und dritte Bataillon lagerten sich, den 4 Frimaire, bei Torranova. Aber da zu

Rom alles in Gährung war, rükte die Legion den 6 wieder in diese Stadt ein.

Am folgenden Tage brachen der OberGeneral und der Kommandant des rechten Flügels, General Macdonald, von Rom nach Monte Rosi auf. Die Legion, unter den Befehlen des Generals Kniaziewicz, ward beordert, über die Tyber zu sezen, und den Feind zu Magliano, wo er sich stark verschanzt hatte, anzugreifen. Da der Feind die Bewegung der Legion wahrgenommen hatte, machte er Miene, als ob er auf ihre linke Flanke stürzen wollte. Kniaziewicz und der BrigadeChef Chamand überwältigten die Verschanzungen, und vertrieben den Feind, auf den sie mit dem Bajonet losstürmten, von Magliano, wo er seine Zelten und Gepäk im Stich ließ. Hierauf nahm die Legion die Städte Fabrica und Tattari mit Sturm ein.

In der Schlacht von Civita Castellana grif die Legion das Centrum des Feindes an, und schlug dasselbe gänzlich in die Flucht. Alle Offiziere und Soldaten fochten wie Löwen. Auf gleiche Weise zeichnete sie sich bei Calvi und Otricoli aus. Fast in allen Gefechten, die Statt hatten, schlug sie mit. Kniaziewicz ward zum BrigadeGeneral und Chamand zum BrigadeChef ernannt.

Der rechte Flügel der Armee brach den 28 Frimaire gegen Neapel auf. Die Legion hatte nun die Ehre, die wichtige Festung Gaeta anzugreifen, und zwang den neapolitanischen Kommandanten zu kapituliren, worauf sie gleich den folgenden Tag nach Garigliano vorrükte.

Die durch die Franzosen gänzlich geworfene und zu Grund gerichtete Neapolitaner überliessen uns viele Pferde und Kavallerie-Geräthschaften. Der General Dombrowski erhielt Befehl, ein Regiment von 300 Mann zu Pferd zu bilden, das aus Offizieren und Soldaten bestand, die vorher unter der polnischen Kavallerie

gedient hatten. Es war sofort im Stande, Dienst zu thun.

Die Legion brach nun auf, um Capua zu blokiren, und die französische Armee rükte eilig gegen Neapel vor. Die Legion war beschäftigt im Rüken derselben die Ordnung herzustellen. Die Städte Sezze, Itri, Castiglione, Castelforte, und mehrere andre, die in einem allgemeinen Aufstande begriffen waren, wurden gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Die Legion verlor dabei viele Mannschaft, unter andern den tapfern BataillonsChef Tremo, Adjutanten des Generals Dombrowski, der vor Trajetto getödtet wurde, die Lieutenants Zelewsky, Kranze, Jalbanowski, den Kavallerie-Lieutenant Vazel und den Regiments-Wundarzt Ritter. Die HauptArmee zog am 4 in Neapel ein, und die Division des Generals Dombrowski, welche aus der Legion und aus einigen französischen HalbBrigaden bestand, dehnte sich von Capua bis nach Terracina aus.

Um diese Zeit schikte der OberGeneral Championnet den General Kniaziewicz nach Paris, um daselbst die den Neapolitanern abgenommene Fahnen dem Directorium zu überreichen. Er reiste den 17 Nivos ab, und nahm die Kapitains Drzewiecki, Dombrowski, Sohn, und den Lieutenant Kossecki mit sich.

Der Krieg gegen den Kaiser war von neuem erklärt. Der General Scherer übernahm das OberKommando der italienischen Armee. General Dombrowski erhielt Befehl, mit der Legion über Rom, Siena, nach Florenz zu marschiren, zufolge seines dringenden Ansuchens, da er immer seinen HauptZwek vor Augen hatte, mit seinem Korps auf einem Flügel der Armee zu agiren, und durch Ungarn nach Polen einzudringen. Am 15, sezte sie sich von Rom aus nach ihrer Bestimmung in Marsch. Scherer's Niederlage verursachte neue

Unruhen in den Gegenden von Foligno und Perugia. Man muste, um den Marsch fortzusezen, alle Strassen von den Insurgenten säubern.

Ein allgemeiner Aufstand brach in Toscana aus. Die Legion sah sich genöthiget, die Rebellen zu bezähmen, die sich unter der Anführung östreichischer und vormalig grosherzoglicher Offiziere mit Kühnheit zeigten; sie lieferte schrekliche Gefechte bei Cortona, Arezzo, Castiglion-Fiorentino. In diesen Gefechten wurden der BrigadeChef Chamand und der Lieutenant Wasilkowski getödtet; die Majors Kaminski, Karski, die Kapitains Dembowski, Zoltowski, Pokuywnicki, Winert, Routier, die Lieutenants Druisbas, Notkiewicz wurden verwundet.

Nach seiner Ankunft in Florenz erhielt General Dombrowski Befehl, mit der Legion und den andern französischen Truppen, welche zu seiner Division gehörten, die Debouchés der Apenninen zu besezen. Der Zwek dieser wichtigen Unternehmung war, die Communication mit der italienischen Armee zu unterhalten, Toscana zu deken, den Marsch der Armee von Neapel zu sichern, die Oestreicher, die schon la Pezzia wegnehmen wollten, zu schlagen, sie von Pontremoli, Fivizzano zu vertreiben, und sich rechts mit der Division Montrichard zu Pieve di Pelage, und links mit der italienischen Armee zu verbinden. Der Erfolg war, daß die Oestreicher vertrieben und geschlagen wurden; die Division Dombrowski, durch ihren gutcombinirten Marsch, durch die zur rechten Zeit gemachten Angriffe, und durch ihre Unerschrokenheit, erreichte vollkommen ihren Zwek.

Die Armee von Neapel war in vollem Marsch, um die Oestreicher zu bekämpfen, und durch eine entscheidende Schlacht Italien wieder aus ihren Händen zu erobern. Die Legion rükte mit der ganzen Armee an die Trebia vor, indem sie eine Division des linken Flü-

gels ausmachte; sie gieng über diesen Fluß, und kaum war sie in der Position angelangt, so griffen die Oestreicher und Russen die ganze Armee an. Es kam zur Schlacht; man schlug sich Mann gegen Mann. Das erste und zweite Bataillon bildeten unerschütterliche Colonnen; leztres nahm zwei Stüke Artillerie weg. Der General, der verwundet worden war, hatte sich schon in den Händen der feindlichen Kavallerie befunden, aber sich doch mit Säbelhieben mitten durch dieselbe einen Weg gemacht. — Den 1 Messidor grif unsre Armee jene des Feindes an; alles, was sich vor der Legion zeigte, ward geworfen. Die Grenadiere und das dritte Bataillon vertheidigten sich mit der gröstn Hartnäkigkeit; aber vom Feinde umringt, ward ein groser Theil davon gefangen gemacht, unter andern der tapfre Brigade-Chef Forestier, die Bataillons-Chefs Zawadzki, Malachowski, Jasinski u. s. w. Der Ueberrest dieses Bataillons zog sich gegen das zweite Bataillon zurük, welches durch Chlopicki, der viele Bravour und militairische Talente gezeigt hatte, kommandirt wurde. — Diese Schlacht dauerte vier Tage nach einander, und unsre Armee schlug sich mit erstaunlicher Unerschrokenheit. In der Nacht vom 2 Messidor wurde der ganzen Armee Befehl gegeben, den Rükzug anzufangen; und der Divisions-General Dombrowski erhielt Befehl, die Arriergarde zu machen. Er muste mit seiner Division und der Legion die gesammte Artillerie und den Train der Armee deken, während das (polnische) Korps selbst sie von vorn und auf den Flanken beschüzen würde. Alle Versuche der Oestreicher und Russen, ihm etwas anzuhaben, waren vergeblich. Sie griffen uns von allen Seiten zu wiederholtenmalen an. Sobald erst der Train in Sicherheit war, zog sich die Legion und die ganze Division auf 4 Colonnen zurük. Der Feind verfolgte uns; er grif uns wüthend an, und eben so schlugen wir ihn zurük. Der General Dom-

browski, der noch einmal verwundet worden, und nachdem auch zwei Pferde unter seinem Leibe verwundet waren, fand sich neuerdings von der östreichischen Kavallerie umzingelt, aber die braven Grenadiere der 17 LinienHalbBrigade von seiner Division, unter Anführung des Kapitains Castel, eilten ihm zu Hilfe, und verschaften ihm Zeit über den Graben zu sprengen und sich in Sicherheit zu sezen.

Die Armee nahm wieder ihre erste Stellung, und die Legion besezte, den 7 Messidor, neuerdings Fivizzano. Die Vorposten nekten sich zuweilen. Die polnische Kavallerie stieß zu Sarzana wieder zu der Legion, und zog gemeinschaftlich mit derselben bis nach Genua zurük. Der General Dombrowski wandte inzwischen alle Sorgfalt an, um die Legion wieder vollständig zu machen, und erhielt einen Befehl, das Depot in Nizza anzulegen. Das Depot von Mailand, welches der Major Konopka kommandirte, wurde der Legion einverleibt, die, mit Einschluß der Kavallerie sich noch 2500 Mann stark fand.

Den 8 Thermidor besezte die Legion die Debouchés von Torriglia, Scaffero und Montebruno. An diesem Tage übernahm der General Joubert den OberBefehl der Armee. Den 27 fiel die Schlacht von Novi vor; die Legion rükte nach Monterotondo vor, und verhinderte durch diese Bewegung den Feind, auf die rechte Flanke der Armee zu fallen. Das Detaschement von 400 Mann von der Legion, das sich im Centrum befand, grif die Austro-Russen an, und bediente sich des Bajonets mit Unerschrokenheit. Nach der Schlacht besezte die Legion die Stellung von Campofreddo, Rossiglione, Cabane di Marcarolo u. s. w.

Den 21 Fructidor, als die andern Divisionen nach Novi und Acqui vorrükten, grif der General Dombrowski mit der seinigen den Feind an, vertrieb ihn von Ovada, und die Legion besezte sofort die Stellung

von Castello-Adorno, Sylvana, und die polnische Kavallerie zog nach Molara und Cremolino. Der Feind versuchte mehrmals uns aus diesen Stellungen zu verdrängen, allein immer ohne Erfolg.

Den 30, kam der General Championnet zu Genua an, und übernahm das Kommando der Armee. Um diese Zeit beschloß die französische Regierung, auf Betrieb des Generals Kniaziewicz, eine neue polnische Legion am Rhein zu errichten, die sich schon unter den Befehlen des leztern zu bilden anfieng.

Während der Zeit dieses unglüklichen Feldzuges hatten unsre Artillerie und die zweite Legion bei der Armee von Italien, ein eben so ehrenvolles, aber noch unglüklicheres Schikfal, als die erste.

Zu Ende des Monats Ventos des 7 Jahrs verließ die Armee unter den Befehlen des Generals Scherer ihre Kantonirungen, um den Feldzug zu eröfnen. Unsre Artillerie blieb in Mantua. Das erste Bataillon, unter Kommando des Generals Rymkiewicz, begab sich auf den rechten Flügel der Armee, um einen Theil der Division Montrichard auszumachen; der General-Adjutant Kosinski ward bei diesem Korps angestellt. Das zweite Bataillon, unter den Befehlen des Generals Wielhorski, kam zur Division des Generals Delmas, bei dem linken Flügel der Armee. Das dritte Bataillon ward im Centrum bei der Division Victor aufgestellt.

Den 5 Germinal fand sich die ganze Armee gegen der Linie der Etsch über. Den 6, grif sie die feindliche auf allen Punkten an, und warf sie überall, ausgenommen auf dem rechten Flügel bei Legnago. Unser erstes Bataillon that bei dieser Gelegenheit Wunder der Tapferkeit; den General Rymkiewicz an der Spize, grif es den Feind zu Vaganza und la Vigo an, und verfolgte ihn bis an die Brüke von Legnago; und als die ganze Division ihren Rükzug nahm, ward es befehligt,

denſelben zu deken. Es ſonderte ſich zu dem Ende in drei Theile, wovon der eine durch den General Rymkiewicz, der zweite durch den GeneralAdjutant Koſinski, und der dritte durch ſeinen BataillonsChef Ludwig Dembowski angeführt wurde. Jeder dieſer Kommandanten vertheidigte ſeinen Poſten bis aufs Aeuſſerſte. Der Major Lipnicki, der Kapitain Straszewski, zeichneten ſich beſonders aus. Der BataillonsChef Dembowski, die Kapitains Regulski, Boguslawski, wurden verwundet. Der UnterLieutenant Godabfki, und mehr als 200 Mann blieben auf dem Schlachtfeld. Dem General Rymkiewicz und dem Chef Dembowski wurden ihre Pferde getödtet.

Das zweite Bataillon, unter den Befehlen des Generals Wielhorski, der eine franzöſiſche Brigade bei der Diviſion Delmas kommandirte, nahm Theil an dem Siege dieſer Diviſion, und verfolgte den Feind bis dicht an Verona hin. Aber dieſe Vortheile kamen ihm theuer zu ſtehen, denn es verlor ſeinen tapfern BataillonsChef Lipczynski, und mehr als 150 Soldaten und Unter-Offiziere. Der alte polniſche Obriſt Darewski, ein ſiebenzigjähriger Greis, der ſich mit den Grenadieren als Freiwilliger in das Feuer ſtürzte, ward verwundet. Die Lieutenants Theodor Zadera und Bowis, und die UnterLieutenants Zadera und Majewicz, wurden ebenfalls verwundet.

Das dritte Bataillon, unter den Befehlen des BataillonsChefs Zagorski, machte an dieſem Tage den Vortrab der Diviſion Victor, ſchlug den Feind, und trieb ihn vor ſich her. Dieſes Bataillon war den ganzen Tag hindurch beſtändig im Handgemenge mit dem Feind, und hatte daher einen beträchtlichen Verluſt. Der Kapitain Kozlowski, der Lieutenant Zielinski, wurden getödtet, und gegen 400 Mann blieben auf dem Schlachtfeld.

Die Generale, welche die Diviſionen kommandirten, erſtatteten von der Bravour der Legion dem Ober-General, und dieſer dem Directorium ſo vortheilhafte Berichte, daß leztres ein namentlich an dieſes Korps gerichtetes Schreiben erließ.

Den 16 Germinal geſchah durch unſre Armee ein neuer Angrif auf allen Punkten, aber dismal war er unglüklich. Der General Montrichard konnte nicht genug das erſte Bataillon rühmen, welches den tapfern General Rymkiewicz an ſeiner Spize hatte, der zweimal an dieſem Tage ſchwer verwundet ward, und einige Tage darauf ſtarb; ſein Andenken wird der ganzen Legion ewig theuer ſeyn. Auf dem Schlachtfeld blieben mehr als 200 Mann. Die Kapitains Bogusławski, Zefferyn, und die Lieutenants Godebski, Lyſakowski, wurden verwundet. Der General Moreau, Augenzeuge von der erſtaunlichen Bravour dieſes Bataillons, ernannte auf dem Schlachtfeld den General Rymkiewicz zum BrigadeGeneral, den BataillonsChef Ludwig Dembowski zum BrigadeChef, den Kapitain Krolikiewicz zum BataillonsChef, die Lieutenants Zefferyn, Modrelewski, Reinholder zu Kapitains.

Vom zweiten Bataillon wurde der Lieutenant Miaskowski getödtet, die Kapitains Kirkor und Berensdorf wurden verwundet.

Vom dritten Bataillon wurden der Kapitain Daszkiewicz und der Lieutenant Paciorkowski getödtet.

Die Legion verlor an dieſem unglüklichen Tage an Todten und Kriegsgefangenen bis an 1000 Mann.

Nach der Schlacht erhielt das erſte Bataillon Befehl, den Rükzug ſeiner Diviſion zu deken.

Der GeneralAdjutant Koſinski zog ſich mit dem Reſt des zweiten und dritten Bataillons auf Nogara zurük, wo er den 17 ankam, und dekte einen groſen Ar-

tillerieZug, der ſich gegen Mantua zurükzog. Bei ſeiner Ankunft in Caſtellara erhielt er von dem General Delmas Befehl, die Brüke über die Molinella zu deken und den Rükzug der Diviſion zu beſchüzen. Den 18 Germinal begab ſich das zweite Bataillon nach Due Caſtelli zur Brigade des Generals Wielhorski, und Koſinski mit dem dritten Bataillon nach Villabella. Als die ganze Armee hinter der Molinella Poſition genommen hatte, erhielt er den 19 Befehl, Rotta Vechia mit dieſem Bataillon und einem Theil der franzöſiſchen Truppen zu beſezen, die beiden Diviſionen Victor und Grenier zu deken, und ſich von Marengo bis nach Caſtello auszudehnen.

Den 22 in der Nacht zog die ganze Armee ſich zurük, und die Legion erhielt den unglüklichen Befehl in Mantua zu bleiben, um daſelbſt einen Theil der Garniſon auszumachen, deren OberBefehl dem General Foiſſac-Latour anvertraut wurde. Kurze Zeit darauf ſchloſſen die Oeſtreicher dieſe Feſtung ein, und benahmen uns alle Communication mit der Armee.

Den 19 Floreal that die Garniſon einen allgemeinen Ausfall aus dem Plaze. Das erſte und zweite Bataillon unter den Befehlen des Chefs der Legion, Ludwig Dembowski, machte eine Colonne von der Brigade des Generals Wielhorski aus, die durch das Thor Cereſe ausrükte. Das dritte Bataillon rükte durch das Thor Paradella aus. Dieſer Ausfall gelang auf allen Punkten, und der Feind ward überall zurükgeſchlagen. Wir verloren an Todten die Kapitains Wolinski, Borkowski und Skwarkowski, die Lieutenants Strzemeski und Potocki, und mehr als 200 Soldaten und UnterOffiziere wurden getödtet. Der BataillonsChef Krokiewicz, die Kapitains Sieradzki, Biernacki, die Lieutenants Cybulski, Kaczanowski, Borkowski, Bergonzoni, Litwinski, Lipinski, wurden verwundet.

In der Nacht vom 6 auf den 7 Thermidor verſuchte der Feind die Feſtungswerke von Migliacetto und der Inſel The zu überrumpeln; aber die Bravour der polniſchen Grenadiere machte ihn in ſeiner Unternehmung ſcheitern: er war ſchon bis an den Graben der Werke vorgerükt; allein durch die Kaltblütigkeit und Unerſchrokenheit unſers ArtillerieKapitains Redel, welchem die Vertheidigung dieſer Inſel anvertraut war, und welcher durch die Thätigkeit ſeiner Kanoniere unterſtüzt wurde, die eine ſchrekliche Verheerung in deſſen Gliedern anrichteten und ihn mit Kartätſchen-Ladungen zerſchmetterten, ward er zum Rükzuge gezwungen.

Der Lieutenant Kobilanski, von der Artillerie, verlor den linken Arm beim Angrif des Thors Pradella. Der Lieutenant Prechowski, vom nemlichen Korps, wurde bei dem Thurm von Cereſe verwundet. Unſre Artillerie zeichnete ſich im Laufe dieſer Belagerung vorzüglich aus; unter andern verdient hier beſonders der ArtillerieMajor Jakubowski, ein wegen ſeiner Talente und Moralität ſchäzbarer Offizier, genannt zu werden.

Den 11 Thermidor kapitulirte Mantua. Unſer Korps ſollte das Schikſal des übrigen Theils der Beſazung theilen. Durch alle die verſchiedenen Schlachten, Ausfälle und Gefechte dieſes Feldzuges, und durch die Wirkung der Krankheiten in dieſem Plaze, fand es ſich von 4000 Mann, woraus es beſtanden, bis auf 800 zuſammengeſchmolzen.

Zufolge der Kapitulation ſollten ein Theil der Offiziere und alle UnterOffiziere und Soldaten von der Garniſon auf ihr Verſprechen, vor ihrer Auswechslung nicht zu dienen, nach Frankreich zurükkehren. Allein als die Polen aus dem Plaze zogen und vor den öſtreichiſchen Truppen defilirten, ſtürzten dieſe auf ſie hin, riſſen die Soldaten und ſogar Offiziere aus ihren Plotons, überhäuften ſie mit Schmähungen, und ſteken

ſie in ihre Glieder. Alle Vorſtellungen der StabsOffiziere waren vergeblich; man ſezte dieſe Gewaltthätigkeit dergeſtalt durch, daß der Chef der Artillerie Axamitowski, der mit 12 Offizieren beauftragt war, unſre Soldaten nach Frankreich zurükzuführen, troz ſeines unermüdbaren Eifers, mit nicht mehr als 150 Mann zu Lyon ankam. Alle Stabs- und andre Offiziere wurden als Kriegsgefangene nach Leoben in Oeſtreich transportirt.

Jahr 8.

Den 2 Vendemiaire brach, nach dem Befehl des DivisionsGenerals St. Cyr, die Diviſion Dombrowski mit der Legion auf, um den Engpaß von Saſſuolo, Ponzone zu beſezen; die Kavallerie beſezte Mioglia u. ſ. w. Wir hatten alle Tage Scharmüzel mit den Vorpoſten des Feindes. Den 11 begab ſich die Diviſion nach S. Pietro d'Arena, und den 19 zog ſie durch Genua nach Sori, wo ſie durch dieſes Manövre die Expedition dekte, welche der General St. Cyr mit der Diviſion Miollis projektirt hatte.

Den 29 kehrte die Diviſion über Campo Marone zurük, den 30 nach Voltaggio, und ſofort nach Novi; ihre Vorpoſten trafen auf jene des Feindes; die Avantgarde, die aus Grenadieren und den polniſchen Jägern beſtand, grif den Feind an, und verfolgte ihn bis nach Pozzolo Formigario. Am andern Morgen zog die Diviſion in die Ebene herab, grif den Feind an; er zog ſich bis nach Bosco zurük. Die andern Diviſionen Watrin und Laboiſſiere, thaten eben daſſelbe. Die Oeſtreicher, unter Kommando des Generals Karaczay, ſtellten ſich vor dieſem Dorfe in Schlachtordnung. St. Cyr befahl, von unſrer Seite das nemliche zu thun. Die Legion bildete zwei Colonnen, ſo daß ſie ihre beiden Zwiſchenräume durch ihre Grenadiere und Jäger gedekt hatte. Der General Jablo-

nowski kommandirte die Colonne zur Linken, und der BrigadeChef Strzalkowski die zur Rechten. Der Angrif begann im SturmMarsch, das Bajonet voran. Das zweite Bataillon grif die Kavallerie an, und warf sie. Das erste Bataillon stürzte sich auf eine Batterie von vier Stüken, welche einen Kartätschen-Hagel sprühten, und nahm sie weg. Die östreichische Infanterie geworfen, die Kavallerie zerstreut und in der Flucht, beständig verfolgt, wurde durch die Divisionen Watrin und Dombrowski von Bosco vertrieben, und ließ ihre Batterien und die Position im Stich. Die Legion rükte über Fregarolo vor. An diesem siegreichen Tage wurden ihr die Lieutenants Gozon, Gryglinski, Piasecki, Szczrubielski, Lerwacki getödtet. Der Major Szelski, die Kapitains Billing, Laskowski, Melfort, Winnert, Koszucki, Kozakiewicz, die Lieutenants Sloriski, Kozlowski, Wasielewski, Spremer, Galecki, Truszkowski wurden verwundet. Der General Jablonowski, der leicht verwundet und zum Gefangenen gemacht worden war, wurde von den Unsrigen wieder befreit. Der General Dombrowski ward in dem Augenblik, wo er einem östreichischen Kanonier, der sein Stük abfeuern wollte, die Lunte mit einem Säbelhieb wegschlug, von einer Kugel getroffen, welche ein Buch, das er bei sich trug, durchbohrte, und dadurch die Kraft einer gefährlichen Wunde verlor. In der Nacht nahmen wir wieder unsre Stellungen zu Pozzolo und Quatro Cassini ein. Den 10 Brumaire wurden die polnischen Jäger und das dritte Batoillon detaschirt, um Seravalla zu blokiren.

Den 13 Brumaire ließ sich die östreichische Armee in vollem Marsch sehen, um uns anzugreifen. Die Division Laboissiere verließ Fregarolo und Bosco, vereinigte sich mit jener des Generals Dombrowski bei Frosonaro, und beide stellten sich in Schlachtordnung; allein man plänkelte blos gegen einander.

Den 15 Brumaire kommandirte der General Kray in Perſon die öſtreichiſche Armee. Er fing den Angrif Morgens an. Als der Feind alle ſeine Streitkräfte anwandte, gab der General St. Cyr Befehl, ſich zurükzuziehen und ſich von Poſition zu Poſition zu vertheidigen. Der Feind, indem er uns verfolgte, muſte durch das Defilé ziehen; er ſtürzte ſich mit ſeiner Artillerie, Kavallerie und Infanterie in Unordnung hinter uns her, und ließ ſich in die Falle loken, die St. Cyr ihm gelegt hatte. Wir griffen nun ſeine ganze Linie in der Fronte an. Er ſuchte ſich wieder zu ſammeln und Poſition zu nehmen; aber auf allen Punkten durchbrochen und geworfen, nahm man ihm alle Kanonen, mit denen er uns verfolgt hatte. Die Legion allein nahm deren zwei weg. Der brave Brigade-Chef Strzalkowski ward durch einen Schuß an beiden Händen verwundet; auch der Lieutenant Zakrzewski ward verwundet.

Den 19 Brumaire erhielt die Legion Befehl, zu Ovada, Sylvano, Carpenetto Poſition zu nehmen, und der General Jablonowski die Blokade von Seravalle aufzuheben. Unſre Vorpoſten nekten ſich beſtändig. Der General Dombrowski ſuchte inzwiſchen ſo viel Lebensmittel wie möglich zuſammenzubringen, da er vorausſah, daß er bald gezwungen ſeyn würde, wegen des groſen Schnees, die Ebene zu verlaſſen, um nicht die Communication mit Genua und den Gebürgen zu verlieren. Den 11, begab ſich die Legion nach Campofreddo, Roſſiglione, und die Kavallerie ward zu Voltri ſtationirt.

Alle dieſe verſchiedenen Gefechte und Scharmüzel hatten indeß die Legion ſehr geſchwächt. Die Kavallerie war ſchon auf 100 Pferde herabgeſunken. Das polniſche Depot zu Nizza befand ſich in einem abſcheulichen Zuſtand, und muſte ſich unaufhörlich mit den Barbettis ſchlagen. Man konnte kein beſſeres Schikſal

erwarten, weil die ganze Armee im nemlichen Zustand war. Der General Dombrowski erhielt den Befehl, sich nach Paris zu der Regierung zu begeben, und dort um die Mittel nachzusuchen, das Schiksal seiner Landsleute zu sichern. Er ließ das Kommando dem General Jablonowski. Den 10 Nivos kam er zu Paris an, und fand ein Schreiben von Bonaparte, worin dieser ihm alle Hofnung machte, daß er seinen Zwek erlangen würde. In der That erhielt er:

1. Einen Befehl, die ganze Legion in Marseille zu vereinigen.

2. Den Beschluß, daß die gedachte Legion auf sieben Bataillone Infanterie und 1 Bataillon Artillerie, im Solde der französischen Republik, gebracht werden sollte. Das Kavallerie-Regiment sollte sich nach dem Rhein begeben, um dort einen Theil der polnischen Legion auszumachen.

3. Einen Befehl, der allen verwundeten, verstümmelten ꝛc. Polen das Recht ertheilte, unter den Invaliden aufgenommen zu werden.

4. Marseille ward als der Plaz angewiesen, wo die Legion bewafnet und gekleidet werden sollte.

Auf der Stelle wurden Offiziere nach Dijon, Landrecy, Lille, Besançon, Montpellier abgeschikt, um zu rekrutiren. Mit allen diesen Befehlen ausgerüstet, verließ der General Paris. Die Rekruten kamen von allen Seiten her an, um die Legion zu vermehren. Nichts destoweniger wurden das Depot von der zweiten Legion und die Artillerie unter den Befehlen des BataillonsChefs Arimitowski gegen die Barbettis gebraucht.

Den 5 Nivos begab sich die Legion nach Voltri, um die Küsten gegen die Engländer zu deken, welche in einem fort kreuzten, und die Barbettis im Zaum zu halten; darauf zog sie über Oneglia nach Albenga, Zuccarello, und rükte gegen Carosio vor. In dieser Stel-

lung muste sie sich täglich mit den regulirten Truppen des Feindes und den Barbettis schlagen, um sich blos einige Nahrungsmittel zu verschaffen; man hatte durchaus nichts andres um zu leben, als was man von dem Feind erobern konnte; alle Magazine waren leer. Als unsre Soldaten schon auf's Aeusserste gebracht waren und diesem schrecklichen Elend nicht länger widerstehen konnten, lösten die franzdsischen Truppen endlich die Legion ab; die franzdsischen Offiziere und Soldaten theilten mit ihnen die Lebensmittel, die sie mitgebracht hatten.

Den 22 Pluvios übernahm General Massena den OberBefehl der Armee. Den 10 Germinal begab sich die Legion nach St. Remo, und von da nach Nizza, um auf Marseille zu marschiren und sich dort zu organisiren; aber da die Oestreicher bereits die Blokade von Genua bewerkstelligt, und das Korps des Generals Suchet, von welchem die Legion unter den Befehlen des Chefs Bialowieyski einen Theil ausmachte, zurükgedrängt hatten, so erhielt sie Befehl, bis auf weitere Verfügung in Nizza zu bleiben. Den 15 Floreal nahm dis ganze Korps seine Stellung hinter dem Var, den die Oestreicher passiren zu wollen drohten. Der Chef Bialowieyski greift sie an, und nach einem lebhaften und hartnäkigen Widerstand bringt er den Feind zum Weichen; man zwingt ihn seine Position zu verlassen, und sich nach Utelle zurükzuziehen. Die Legion hatte etwa 50 Mann an Todten verloren; der Kapitain Parys war verwundet worden. Den 4 erneuerte die Legion den Angrif, vertrieb den Feind von Utelle, und machte eine grose Beute an Munitionen und Lebensmitteln.

Die Legion erhielt sofort Befehl, Ventimiglia zu blokiren, und den 22 ergab sich uns dieser Plaz.

Den 28 sezte sich die Legion in Marsch nach Oue-

glia, um daſelbſt die Inſurgenten im Zaum zu halten, die uns alle Communication abgeſchnitten hatten.

Alle dieſe Märſche, Gefechte, die Mühſeligkeit und das äuſſerſte Elend hatten die Legion bis auf 800 Mann unter den Waffen herabgebracht.

Während dieſer Vorfälle arbeitete der General Dombrowski raſtlos an Vollziehung der neuen Organiſation, an Kompletirung und Kleidung der Legion, und der OberGeneral Maſſena nahm ſein Anſuchen ſehr gut auf, indem er darein willigte, die im Genueſiſchen zerſtreuten Bataillone in Mailand zu verſammeln. Kurze Zeit darauf übernahm der General Brune das Kommando der italieniſchen Armee, und gab dem General Dombrowski Befehl, die ganze Legion in Mailand zu vereinigen. Zu dieſer Epoche kamen der Briqades-General Wielhorski mit den andern durch die Kapitulation von Mantua in Kriegsgefangenſchaft gerathenen Offizieren aus Oeſtreich zurük, und traten wieder in ihre allerſeitigen Korps ein.

Jahr 9.

Den 10 Brumaire wurde die Legion zu Mailand verſammelt. Den 29 erhielt der General Dombrowski Befehl, mit derſelben in's Feld zu rüken, um dort die zweite Reſerve-Diviſion zu bilden. Er gieng von Mailand mit dem erſten, zweiten, dritten und ſiebenten Bataillon, die zuſammen 4400 Mann ſtark waren, und einer Kompagnie Artillerie ab. Da das vierte, fünfte und ſechste Bataillon, und drei Kompagnien Artillerie, während dieſes Feldzuges nicht gebraucht werden konnten, indem die Offiziere auf ihr Ehrenwort, bis zu ihrer endlichen Auswechslung keine activen Dienſte zu thun, Kriegsgefangne waren, ſo machten ſie die Garniſonen in der Ciſalpiniſchen Republik. Den 4 Frimaire kam die Legion zu Brescia an. Als die Armee offenſiv zu agiren anfieng, folgte die Legion, durch

eine Batterie leichter Artillerie verstärkt, dem Haupt-Quartier, und brach dem zufolge den 28 von Brescia bis nach Cavriano auf, wo der General Dombrowski Befehl erhielt, mit der Legion, zwei franzöſiſchen HalbBrigaden und einem Kavallerie-Regiment, Peſchiera anzugreifen, während die HauptArmee über den Mincio ſezen würde. Alle Anordnungen wurden getroffen um Peſchiera einzuſchlieſſen, die Straſſen zu deken, und die Communication mit Salo und andern weſentlichen Punkten zu unterhaltrn. Das erſte polniſche Bataillon, begab ſich vorwärts nach der HalbInſel Sermione.

Den 7 grif die Diviſion die Vorpoſten des Feindes auf der ganzen Linie an, und zwang ihn, ſich in die Feſtung zurükzuziehen. An dieſem Tage wurden der BrigadeChef Grabieski und mehr als 50 Mann verwundet.

Den 8 machte der Feind einen fruchtloſen Ausfall ſowohl aus Peſchiera als aus Sermione, durch ſechs Kanonier-Schaluppen unterſtüzt; wir warfen ihn überall, ſtürzten ihn auf ſeine Verſchanzungen zurük, und zwangen ihn, ſich wieder in Peſchiera hinein zu werfen. Den 9 und 10 grif der Feind wieder unſern linken Flügel an, jedoch abermals mit vielem Verluſte, und er muſte ſich in die Feſtung flüchten. Der Kapitain Linkiewicz ward an dieſem Tage verwundet. Der Chef Bialowieyski grif den Feind an, ſchloß ihn immer enger in Sermione ein, machte mehrere Kriegsgefangne; die Kapitains Jurkowski und Parys wurden verwundet.

Da die BelagerungsArtillerie in Bereitſchaft war, eröfnete man, am 22, den Laufgraben auf beiden Seiten des Mincio. Sowohl das Feuer des Feindes, als deſſen Ausfälle, waren ohne Erfolg; wir jagten ihn immer in ſeine Werke zurük.

Den 28 Nivos wurde der WaffenStillſtand zwiſchen

beiden Armeen bekannt gemacht; die Oestreicher übergaben uns Peschiera und Sermione, und defilirten an uns vorüber.

Vor Abschluß des WaffenStillstands wurden 800 Mann von den polnischen Bataillonen, die zu Mailand geblieben waren, unter Befehl des BrigadeChefs Karwowski abgeschikt, um die Citadelle von Ferrara zu blokiren.

Vermöge der Artikel des WaffenStillstands sollte Mantua zwar im Besiz der östreichischen Truppen bleiben, allein die französischen Truppen sollten diesen Plaz in einer Entfernung von achthundert Toisen von den Glacis blokirt halten. Die ganze vereinigte Legion, 7000 Mann stark, und die Division des Generals Lechi formirten die Blokade von Mantua unter den Befehlen des DivisionsGenerals Dombrowski. Den 4 Pluvios befand sich jedermann auf seinem Posten. Um diese Zeit kam der BataillonsChef Dembowski, Adjutant des Generals Dombrowski, von Paris mit acht Fahnen, welche die französische Regierung der Legion sandte, und mit sehr schmeichelhaften Schreiben des KriegsMinisters Berthier an das Korps und an dessen kommandirenden General an.

Den 25 Pluvios machte man bei der Armee die Abschliessung des Friedens von Luneville bekannt, welcher zufolge die östreichischen Truppen Mantua räumen sollten. Am nemlichen Tage erhielten die Bataillone ihre Fahnen mit allen Ehrenbezeugungen. Die Garnison zog an uns vorüber. Hierauf erhielt die Legion Befehl, sich nach Mailand zu begeben, mit Ausnahme des ersten und des dritten Bataillons, die sich, unter Befehl des BrigadeChefs Grabinski, nach Toscana in Marsch sezen sollten.

Gegen Ende dieses Monats zog die zweite polnische Legion, die vom Rhein kam, durch Mailand, um die Observations-Armee zu verstärken. Sie war

6000 Mann ſtark. Es fanden ſich demnach, zu dieſer Epoche, 15,000 Polen in Italien vereinigt. Dieſes polniſche Korps hatte: ſeinen GeneralStab; ſeine GenieOffiziere; ein Bataillon Artillerie zu Fuß; 2 Kompagnien reitende Artillerie; 8 Escadrons Kavallerie; 1 Grenadier-Bataillon, welches aus 11 Kompagnien beſtand; 1 Jäger-Bataillon, welches ebenfalls aus 11 Kompagnien beſtand; 11 Bataillone Infanterie, jedes von 8 Kompagnien. Alle dieſe Truppen waren polniſch gekleidet, und wurden in dieſer Sprache kommandirt. Die Generale waren: der DivisionsGeneral Dombrowski, Kommandant; die BrigadeGenerale Wielhorski, Kniazievicz, Jablonowski; der GeneralAdjutant Kosinski, Chef des General-Stabs, und der Generaladjutant Solonicki.

Die zweite Legion löste in Toscana unſre obgedachten beiden Bataillone ab, und bald darauf vereinigten ſich dieſe mit der (erſten) Legion, die, zufolge der Befehle des OberGenerals Moncey, unter Kommando des Generals Dombrowski, in den Departementen vom Croſtolo und Panaro ſtand.

III.

Einige CharakterZüge der polniſchen Legion in Italien.

1.

Selbſt in den lezten Zeiten des Verfalls der polniſchen Republik hat das Militair den wärmſten Patriotism gezeigt. War es nicht das Militair, welches der Targowizer Confödderation nicht beitreten wollte? war es nicht das Militair, welches 1794 die Revolution anfieng? war es nicht das nemliche Militair, das nach

Polens Theilung die Legionen des Dombrowski unter tausend Gefahren in Italien bildete, in der Hofnung sein Vaterland unabhängig zu sehen? — obgleich alle drei Höfe, die Polen getheilt hatten, ihm Dienste anboten, und ihm vierjährigen polnischen Sold auszahlten.... Was thaten hingegen Polens Magnaten? was trugen Polens wohlhabende Edelleute zur Revolution von 1794 bei? — haben sie etwa die Legion in Italien nur im Geringsten unterstüzt?

2.

Nach der Proclamation des Generals Dombrowski, die den 1 Pluviose vom 5 Jahr, aus Mailand, erschien und mehrere junge Polen anfeuerte, ihr Vaterland zu verlassen, um desto würdiger der Heimath Gränzen wieder zu sehen, fanden sich in der Folge mehrere Offiziere in Italien ein, die, nach dem Bestand der Legion, weder angestellt noch besoldet werden konnten. Ihre angestellten Waffenbrüder theilten daher Sold und alle mögliche Bequemlichkeit mit ihnen. Die Eintracht gieng so weit, daß, da einige Offiziere, ja selbst UnterOffiziere, durch Familien-Umstände genöthigt, in ihr Vaterland zurükkehren musten, sie in Ermanglung des ReiseGelds das Nöthige von ihren Kameraden erhielten. Diese brüderliche Behandlung hörte selbst da nicht auf, als die Legionen in halbe Brigaden getheilt, und 80 Offiziere auf den Drittheil ihres Soldes herabgesezt wurden, wo die im Dienste gebliebenen, um ihre Brüder nicht leiden zu sehen, ihnen ebenfalls den zehnten Theil von ihrem Solde als Zulage anboten.

3.

Nach der polnischen Revolution im Jahre 1794 nahmen die Oestreicher die ehmaligen polnischen Soldaten mit Gewalt in ihren Dienst. Dieses harte Schikſal traf auch einen Verheiratheten, der unter dem General

Dombrowski gedient hatte, wodurch deſſen Frau mit zwei Kindern brodlos blieb. Als dieſe Frau nach einigen Jahren erfuhr, daß in Italien ſich polniſche Legionen bildeten, ſagte ſie: „wenn mein Mann noch „lebt, ſo iſt er beim Dombrowski.“ Sie machte ſich alſo mit ihren Kindern von Lublin auf den Weg, und kam durch Teutſchlands RheinGegenden und Frankreich nach Italien, wo ſie auch richtig ihren Mann beim dritten Bataillon als Grenadier antraf.

4.

Es iſt nicht zu beſchreiben, mit welcher zuvorkommenden Artigkeit die polniſchen emigrirten Offiziere von den Franzoſen, ſobald ſie an deren Gränzen kamen, aufgenommen wurden; und dieſes erſtrekte ſich bis auf die von kaiſerlicher Seite gefangenen UnterOffiziere und Soldaten: der Gefangene durfte nur ſagen, daß er aus Polen ſey, ſo nahm ihm der Franzos nicht nur nichts ab, ſondern beſchüzte ihn, und theilte mit ihm ſelbſt das Nothdürftige. Auch beim Tranſport der Gefangenen ſonderte der Franzos die Polen von den übrigen, um ſie beſſer behandeln zu können.

5.

Seit ſechs Jahren, während welcher Zeit die Polen mit franzöſiſchen Truppen dienten, zählt man kein Beiſpiel von Zwiſt oder Streit unter ihnen; ſtets thaten ſie Dienſt in Garniſon und im Felde zuſammen; man ſah oft einen franzöſiſchen Offizier Polen auf franzöſiſch, und einen polniſchen Offizier Franzoſen auf polniſch kommandiren. Wenn die Polen kleine Ausſchweifungen begiengen, und man franzöſiſche Wache, ſie in Verhaft zu nehmen, abſchikte, ſo war man gewiß, daß ſie dieſelben entwiſchen laſſen würde, und eben ſo machten es die Polen mit den Franzoſen; ja man hat ſelbſt Beiſpiele, daß, bei beiderſeitigen Ausſchweifungen, die Franzoſen polniſche Müzen aufſezten

und deren Montirung anzogen, die Polen hingegen sich mit französischen Hüten und Röken bekleideten, um nicht verrathen zu werden, wenn die Sache zur Untersuchung kommen sollte. Bedenkt man die Verschiedenheit der Sprache, Sitten und Erziehung beider Völker, so ist diese Harmonie sehr auffallend, wozu aber der Franzose durch sein Beispiel und die Uiberzeugung, daß der Pole ebenfalls brav sey, und sich blos für sein eigen Vaterland schlage, die Hand bot.

6.

Die Polen können sich nicht über die geringste Parteilichkeit, sowohl von Seiten der französischen Generale, als auch der Offiziere und militairischen Administrationen, beschweren; denn sie hatten Gutes und Uibels mit ihnen gemein. Der General St. Cyr hatte im grösten Winter (von 1799 auf 1800) für den Flügel, den er in Genua kommandirte, zu welchem auch die Division Dombrowski gehörte, 400 Mäntel erhalten, bei deren Austheilung er mehr für die minder zahlreichen Polen, als für seine eignen Landsleute besorgt war. Die Lebensmittel wurden, einen Tag um den andern, den Polen oder den Franzosen zuerst ausgetheilt; wenn es oft nicht zureichte, so giengen die leztern, obgleich leer, doch ohne Murren zurük. Hier sah man oft, daß die, welche zuerst erhielten, mit denen, die zulezt nichts bekamen, theilten.

7.

Die polnischen Generale und Offiziere konnten, wenn die Franzosen unter ihrem Befehl standen, sich im mindesten nicht über deren Ungehorsam beschweren; und wenn die französischen Offiziere die Polen kommandirten, so hörte man allgemein vom Lobe ihrer guten Kriegszucht. Es gibt auch kein Beispiel, daß ein französischer General einen polnischen, oder ein polnischer General einen französischen Offizier angeklagt hätte;

fiel ja etwas vor, so wurde es von beiden Seiten in der Stille beigelegt. Im KriegsGericht waren die Franzosen nachsichtig gegen die Polen, und diese gegen die Franzosen; daher die Polen sich ungern vor ihr eigen KriegsGericht stellten, in welchem alle Partheilichkeit aufhörte.

8.

Bei den sowohl in Frankreich als auch in Italien unaufhörlichen RegierungsVeränderungen, und den daraus entstandenen politischen Meinungen, auch öftern Veränderungen des Generals en Chef, ergriffen die Polen nicht die mindeste Partei, sondern sie fochten nach wie vor gegen den gemeinschaftlichen Feind. Vom General bis zum gemeinen Mann verließ niemand ohne die äußerste Gegenwehr seinen Posten, am wenigsten aber dachte man an Verrätherei oder Uibergang zum Feinde, wie die übrigen ausländischen dem französischen System zugethanen Truppen.

9.

Als der General Dombrowski in der Absicht nach Mailand kam, die polnischen Legionen zu errichten, so begegnete er, in Gesellschaft seines Adjutanten Tremo und seines Sohnes, einem Transport von 2000 gefangenen Oestreichern; die alten darunter sich befindenden polnischen Soldaten, welche ihren ehemaligen General in der vaterländischen Montirung wieder erkannten, fielen ihm um den Hals, und bewillkommten ihn, und baten um Befreiung und Vorsprache; da aber Dombrowski der Ausführung seines Plans nicht gewiß war, konnte er ihnen nichts sicheres versprechen. Kurz darauf erhielt er Bonaparte's Genehmigung, die Legion zu errichten; er gieng also mit eben gedachten Offizieren zu den Gefangenen, und an eben dem Tage schwuren tausend alte gediente Polen zu seinen Fahnen. Diese warben die Nachkommenden, und so wurde die Legion vollständig.

10.

Obgleich Dombrowski, versehen mit Empfehlungsschreiben von der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Berlin, wie auch vom General Kleber und Jourdan, denen er ſeine Plane zur Errichtung polniſcher Legionen mitgetheilt hatte, bei der franzöſiſchen Regierung in Paris eintraf, und obgleich das damalige Directorium von deſſen Plan ſeit 1795 von gedachter Geſandtſchaft unterrichtet war, ſo trug folgende Anekdote doch viel zu einer baldigen und erwünſchten Antwort bei.

Die wirkliche Abſicht der in Paris ſich aufhaltenden ausgewanderten Polen war: an der Wiederherſtellung ihres Vaterlandes zu arbeiten; aber über die Verſchiedenheit der Mittel und Wege entſtanden zwei Parteien, die ſich nicht allein herzlich haßten, ſondern ſich ſogar verfolgten und ſich bei der Regierung verklagten. Die eine wollte die Herſtellung Polens durch eine neue Revolution, die andre durch eine Unterhandlung zwiſchen Frankreich und Preußen: erſtre ernannte ſchon die Häupter der Revolution, entwarf die Plane zu NationalGarden und ſchrieb Polens neue Conſtitution, während daß die zweite ſich mit der Diplomatie beſchäftigte; beiden war aber der Plan bekannt, den Dombrowski der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Berlin aus Warſchau überſchikt hatte. Beide Parteien wollten Legionen errichten, und beide Parteien wollten durch dieſe Legionen die polniſche Nation vorſtellen. Dieſe anzuführen brauchte es einen tüchtigen Mann, der im lezten polniſchen Kriege ſich ein gewiſſes Anſehen erworben haben muſte. Während dieſem kam ein gewiſſer Xavier Dombrowski nach Paris, der im lezten Kriege ein InſurrectionsKorps im Diſtrikt von Konin unter dem Befehl des Generals Jean Dombrowski kommandirte und ſich General von gedachtem Korps nannte. Der Briefwechſel der franzöſiſchen Geſandt-

schaft in Berlin hatte mehrere Franzosen mit dem Namen Dombrowski vertraut gemacht; dieses benuzte die RevolutionsPartie, um den Xavier Dombrowski für den nemlichen auszugeben, der die Expedition in GrosPolen gemacht, und von der gedachten Gesandtschaft empfohlen war. Xavier's natürlicher Verstand und Dreistigkeit unterstüzten die Rolle, die er spielte, und man beschloß, um seinen Endzwek am gemächlichsten auszuführen, eine Errichtung der Truppen in der Moldau und Wallachei, theils um Polen näher zu seyn, theils um Frankreichs Nähe und Abhängigkeit zu vermeiden. Dieses wurde ausgeführt, und Xavier reiste dahin. Indessen unterließ die Parthei, welche durch die Unterhandlung zwischen Frankreich und Preussen ihr Vaterland herstellen wollte, nichts, um den Jean Dombrowski auf das vortheilhafteste zu empfehlen, wozu die franzdsische Gesandtschaft in Berlin viel beitrug; und daher kam es, daß der Name Dombrowski, durch beide Parteien, dem Minister und dem Directorium auf das Empfehlendste bekannt war, und der Plan des Jean Dombrowski konnte nicht anders als gut aufgenommen werden, wozu sich das völlige Zutrauen der Regierung gesellte, denn alle ausgewanderte Polen sprachen von Dombrowski auf das schmeichelhafteste. Dieses ist eine der Ursachen, warum die Legion in Italien so bald ihren Anfang nahm.

II.

Damit die polnische Legion in Italien nicht den Anschein kaiserlicher zusammengelaufener Kriegsgefangener und Uiberläufer habe, sondern eine National-Truppe sey, die, um den Geist und die Hofnung der Wiederherstellung ihres Vaterlandes zu erhalten, sich an die franzdsische Armee anschliesse, ließ Dombrowski nicht zu, daß seine Legionisten anders als polnisch gekleidet wurden, selbst da nicht, als in dem Feldzuge von

Genua seine Soldaten ganz zerrissen waren, und das französische Commissariat ihnen französische Kleidung geben wollte. — „Ich kommandire lieber meine Polen „nakend, als kaiserliche Gefangene und Uiberläufer in „französischer Kleidung," antwortete Dombrowski; er wartete bis man ihnen polnische Uniform gab. Die Franzosen schäzten die Polen um so mehr, da sie auch hierin den NationalCharakter zeigten, der die wahre Absicht ihrer Versammlung desto unzweideutiger an den Tag legte und bestärkte.

IV.

Uiber die Resultate der Haupt-Tractaten zwischen Frankreich und England, vor dem Tractat von Amiens; eine historische Skizze, von N. François (von Neufchateau.)

Der Friede von Amiens war vorzüglich für England vortheilhaft: unter allen verbündeten Mächten war GrosBritannien diejenige, welche die wenigsten Anstrengungen gemacht hatte, und doch das nüzlichste Resultat erhielt. Es schien, als ob Europa in keiner andern Absicht so viele Schäze verschwendet, so viele Ströme Blutes vergossen hätte, als um den Engländern neue, unermeßliche Besizungen in Amerika und Asien zu erwerben. Allein kaum war der Tractat von Amiens öffentlich bekannt gemacht worden, als das Kabinet von St. James sich beeilte, ihn zu verlezen. Dieser unerwartete Bruch sezt selbst die Engländer in Erstaunen. Sie fragen sich: Warum sind wir denn eigentlich im Kriege?

Diese Frage beweist, daß der Zustand der neuern Völker sich verbessern kan. Vordem kam es ihnen nicht

in den Sinn, ſich über dieſen Punkt zu befragen. Sie hörten, nach dem Gutfinden eines Menſchen, daß ſie im Frieden oder im Kriege wären; ſie freuten ſich, oder ſchlugen ſich, ohne weitere Unterſuchung.

Heutzutage wollen ſie wiſſen, warum ſie ſich denn eigentlich ſchlagen müſſen. Es gibt Geſeze für die Völker, und ein Tribunal für die Könige. Sie haben das Publikum und die Nachwelt zu Richtern. Sie ſelbſt erkennen daſſelbe an, denn bevor ſie zu dem blinden Schikſal der Schlachten ihre Zuflucht nehmen, verſäumen ſie nicht, die Billigkeit, das VölkerRecht anzurufen, und beſchönigende Darſtellungen ihres Betragens, genannt Manifeſte, druken zu laſſen und in alle Welt zu verbreiten. Pascal hat geſagt: es ſey leichter, Advocaten als Gründe zu finden. Die Engländer beweiſen es dadurch, daß ſie Mühe haben, ſich's zu erklären, warum ſie im Kriege ſind.

Dis iſt keineswegs der Fall von Seiten Frankreichs. Der Eifer, mit welchem die franzöſiſche Nation in dieſem Augenblik die Abſichten des groſen Mannes, der an ihrer Spize ſteht, unterſtüzt, gründet ſich auf das Gefühl der Gerechtigkeit ſeiner Sache, und auf die Uiberzeugung von der groſen Sorgfalt, womit er die ſchrekliche Plage des Krieges von der Welt abzuwenden bemühet war. Das Londoner Kabinet wollte, um uns zu beſtimmen, uns nicht mehr als ſechs und dreiſſig Stunden laſſen; allein dis war ſchon zu viel, denn wenn von einer ſolchen Treuloſigkeit die Frage iſt, bedarf es nur eines Augenbliks, um zu wiſſen, woran man iſt.

Wir wiſſen aus der Geſchichte, daß ein berühmter türkiſcher Sultan, der wenigſtens eine Ehre darin ſuchte, ſeinem Worte treu zu ſeyn, im Augenblik wo er das Heer eines chriſtlichen Königs, der das ſeinige meineidig gebrochen hatte, angrif, den von dieſem verlezten

FriedensTractat aus dem Buſen zog, und das höchſte Weſen anrief, daß es, durch den Ausgang der Schlacht, beweiſen möchte, daß ſeine ewige Gerechtigkeit die Verrätherei misbillige. Dieſe Szene machte einen groſen Eindruk auf die Türken, und ohne Zweifel auch auf die Chriſten. Der Sultan gewann die Schlacht. Alle franzöſiſchen Soldaten möchten eben ſo einen Abdruk des Tractats von Amiens auf ihrem Herzen tragen. Dis iſt der einzige Harniſch, mit dem ſie ſich bewafnen möchten, um in England zu landen.

Bis ein rächender Gott dieſen groſen Streit entſcheidet, durchkreiſen die politiſchen Tagblätter das Erdrund; die Meinung klärt ſich auf, und die Sache wird vor dieſem Gericht Europa's und der Nachwelt, dem unbeſtechlichſten und erhabenſten aller Gerichte verhandelt, deſſen Entſcheidungen ſich auf das Gewiſſen — nicht, eines einzigen Menſchen oder eines einzigen Volks, ſondern — des ganzen menſchlichen Geſchlechts, gründen. Von einem Ende der Welt zum andern frägt man ſich, ſucht man den Beweggrund auf, der den Hof von St. James beſtimmen konnte, ſo wild zuzufahren, und einen Frieden zu vernichten, den es nur mit der Abſicht, ihn zu brechen, unterzeichnet zu haben ſcheint.

Der Felſen Malta kan doch nicht hinreichender Beweggrund ſeyn, um ſich mit der Schande eines ſo feierlichen WortBruchs zu brandmarken.

Wenn nun aber die engliſche Regierung nicht wegen Malta's einen gräßlichen, koſtſpieligen und ungewiſſen Kampf erneuert, was iſt denn die wichtige Urſache, der groſe Gegenſtand, der ſie zwingt, mittelſt eines entehrenden Widerrufs ihr eignes Werk, das, was unter den Nationen, ſelbſt unter den wildeſten, das Heiligſte iſt, zu zerſtören? Kurz, jeder wiederholt die Frage: Warum ſind wir denn eigentlich im Kriege?

Man ſucht hierbei eine einzige Urſache, weil man Sinn finden will, wo keiner iſt. Weit gefehlt, daß dieſe Urſache eine einzige wäre, könnte ſie ſehr verwikelt ſeyn. Das Londoner Kabinet hatte wahrſcheinlich falſche Begriffe von dem wirklichen Zuſtande Frankreichs und von der Stimmung der Mächte des feſten Landes. Was Frankreich betrift, ſo glaubte es, daß die Drohung des auswärtigen Krieges die GährungsStoffe des BürgerKrieges von neuem entzünden würde; und dieſe Drohung veranlaßte, im Gegentheil, den einſtimmigen Ausbruch des Haſſes und Unwillens gegen eine wortbrüchige Regierung. In Hinſicht auf das, durch ſo viele Aufopferungen erſchöpfte, Europa wäre es Tollheit, zu glauben, daß das feſte Land vermocht werden könnte, jezt wieder auf den Kampfplaz zu treten, um den König von GrosBritannien der Verbindlichkeit zu überheben, den Felſen von Malta zurükzugeben, während er, in Kraft der nemlichen Urkunde, Triuidad und Ceylan ꝛc. ꝛc. behalten will.

Es gibt eine Muthmaſung, die mir wahrſcheinlicher dünkt. Man ſagt, in England, daß das Kabinet von St. James ſich nicht tröſten könne, daß es den Frieden unterzeichnet hat, weil man ſich geweigert, darin ausdrüklich wieder der ältern Tractaten zwiſchen England und Frankreich zu erwähnen. Für's erſte, wenn es nur das iſt, gab es ein gutes Mittel dagegen; man durfte blos nicht unterzeichnen. Ein Kläger, der einen Vergleich annimmt, um ihn den andern Tag wieder zu brechen, würde, ſo ſcheint es, beſſer thun, ſich gar nicht zu vergleichen, als ſein gegebenes Wort nicht zu halten. Und dann war es natürlich, daß man nicht von allen dieſen ältern Tractaten ſprach, als man den von Amiens ſchloß. Eine neue Ordnung der Dinge muſte auf neue Grundlagen gebaut werden, und man konnte nicht auf die franzöſiſche Republik eine Diplomatie aus den Zeiten der Könige an-

FriedensTractat aus dem Busen zog, und das höchste Wesen anrief, daß es, durch den Ausgang der Schlacht, beweisen möchte, daß seine ewige Gerechtigkeit die Verrätherei misbillige. Diese Szene machte einen grosen Eindruk auf die Türken, und ohne Zweifel auch auf die Christen. Der Sultan gewann die Schlacht. Alle franzözischen Soldaten möchten eben so einen Abdruk des Tractats von Amiens auf ihrem Herzen tragen. Dis ist der einzige Harnisch, mit dem sie sich bewafnen möchten, um in England zu landen.

Bis ein rächender Gott diesen grosen Streit entscheidet, durchkreisen die politischen Tagblätter das Erdrund; die Meinung klärt sich auf, und die Sache wird vor diesem Gericht Europa's und der Nachwelt, dem unbestechlichsten und erhabensten aller Gerichte verhandelt, dessen Entscheidungen sich auf das Gewissen — nicht, eines einzigen Menschen oder eines einzigen Volks, sondern — des ganzen menschlichen Geschlechts, gründen. Von einem Ende der Welt zum andern frägt man sich, sucht man den Beweggrund auf, der den Hof von St. James bestimmen konnte, so wild zuzufahren, und einen Frieden zu vernichten, den es nur mit der Absicht, ihn zu brechen, unterzeichnet zu haben scheint.

Der Felsen Malta kan doch nicht hinreichender Beweggrund seyn, um sich mit der Schande eines so feierlichen WortBruchs zu brandmarken.

Wenn nun aber die englische Regierung nicht wegen Malta's einen gräßlichen, kostspieligen und ungewissen Kampf erneuert, was ist denn die wichtige Ursache, der grose Gegenstand, der sie zwingt, mittelst eines entehrenden Widerrufs ihr eignes Werk, das, was unter den Nationen, selbst unter den wildesten, das Heiligste ist, zu zerstören? Kurz, jeder wiederholt die Frage: Warum sind wir denn eigentlich im Kriege?

Man ſucht hierbei eine einzige Urſache, weil man Sinn finden will, wo keiner iſt. Weit gefehlt, daß dieſe Urſache eine einzige wäre, könnte ſie ſehr verwikelt ſeyn. Das Londoner Kabinet hatte wahrſcheinlich falſche Begriffe von dem wirklichen Zuſtande Frankreichs und von der Stimmung der Mächte des feſten Landes. Was Frankreich betrift, ſo glaubte es, daß die Drohung des auswärtigen Krieges die GährungsStoffe des BürgerKrieges von neuem entzünden würde; und dieſe Drohung veranlaßte, im Gegentheil, den einſtimmigen Ausbruch des Haſſes und Unwillens gegen eine wortbrüchige Regierung. In Hinſicht auf das, durch ſo viele Aufopferungen erſchöpfte, Europa wäre es Tollheit, zu glauben, daß das feſte Land vermocht werden könnte, jezt wieder auf den Kampfplaz zu treten, um den König von GrosBritannien der Verbindlichkeit zu überheben, den Felſen von Malta zurükzugeben, während er, in Kraft der nemlichen Urkunde, Triuidad und Ceylan ꝛc. ꝛc. behalten will.

Es gibt eine Muthmaſung, die mir wahrſcheinlicher dünkt. Man ſagt, in England, daß das Kabinet von St. James ſich nicht tröſten könne, daß es den Frieden unterzeichnet hat, weil man ſich geweigert, darin ausdrüklich wieder der ältern Tractaten zwiſchen England und Frankreich zu erwähnen. Für's erſte, wenn es nur das iſt, gab es ein gutes Mittel dagegen; man durfte blos nicht unterzeichnen. Ein Kläger, der einen Vergleich annimmt, um ihn den andern Tag wieder zu brechen, würde, ſo ſcheint es, beſſer thun, ſich gar nicht zu vergleichen, als ſein gegebenes Wort nicht zu halten. Und dann war es natürlich, daß man nicht von allen dieſen ältern Tractaten ſprach, als man den von Amiens ſchloß. Eine neue Ordnung der Dinge muſte auf neue Grundlagen gebaut werden, und man konnte nicht auf die franzöſiſche Republik eine Diplomatie aus den Zeiten der Könige an-

wenden; inzwiſchen iſt dis, wie man ſagt, das eigentliche Wort des Räthſels, und die geheime Wunde des Londoner Kabinets. Plözlich empfand es Reue darüber, daß es ein Syſtem angenommen hatte, welches zu klar, zu einleuchtend, zu wenig vortheilhaft für Kniffe und zweideutige Vorwände war, die, wenn man will, ewige Quellen von Zank und Krieg ſind. Es gab keine Zweideutigkeiten mehr, und dis iſt eine den brittiſchen Diplomaten nothwendige und ſehr geläufige Waffe. Wenigſtens erhellt dis aus einem hiſtoriſchen Uiberblik aller ſeit zwei Jahrhunderten zwiſchen Frankreich und England geſchloſſenen Verträge. Nicht als wollte ich die Schuld davon dem engliſchen Volke beimeſſen! Ferne von mir iſt der Gedanke, ihm eine Beleidigung zuzufügen. Die Nationen haben keinen Antheil an den Schwachheiten ihrer Häupter; ſie müſſen ſelbige blos bezahlen, und das, was hier nachfolgt, wird beweiſen, daß zu London, wie anderwärts, Horazens Maxime wahr iſt:

Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

Ich gehe nicht über zwei Jahrhunderte zurük; und es iſt dermalen weder zwekmäſſig noch nüzlich, ſich weiter hinauf zu verſteigen. Es würde leicht ſeyn, Gaillard's Werk über die Rivalität Frankreichs und Englands in einen kurzen Auszug zu bringen; aber lange ſchon iſt es den Engländern ſelbſt keineswegs darum zu thun, ſich in die Epochen des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts zurük zu verſezen. Die Politik von Europa hat erſt zu Münſter und Osnabrük ſich zu bilden angefangen; hier ſezte ſich das neuere Staats-Recht zuerſt feſt; man braucht nicht über dieſe Grundlagen hinaus zu ſpüren.

Das Londoner Kabinet ſelbſt hat uns die Linie gezogen, diſſeits welcher es ſich halten wollte. Man muß ſich noch erinnern, wie ſehr es in den Conferenzen zu Lille darauf beſtand. Lord Malmesbury legte einen

Entwurf vor, in welchem, als Grundlagen des abzuschliessenden Friedens, sorgfältig aufgezählt und bestätigt waren, die Tractaten:

von Nimwegen, vom Jahr	1678	und 1679
Ryswick,	1697	
Utrecht,	1713	
Baden,	1715	
Haag,	1717	
Wien,	1738	
Aachen,	1748	
Paris,	1763	
Versailles,	1783	

Es wird nicht ohne Nuzen seyn, diese Urkunden, die nur noch in der Geschichte ein Daseyn haben, hier ein wenig zu beleuchten. Ihre Bestätigung war eine herkömmliche Clausel des diplomatischen Styls, welche durch die unglaubliche Blindheit der Minister der Könige von Frankreich ohne weitere Uiberlegung zugelassen wurde. Man erkennt, aus dem Inhalt jener Tractaten, ohne Mühe, warum das Londoner Kabinet die Nicht-Wiedererneuerung derselben in dem Friedens-Schlusse von Amiens so wenig verschmerzen kan. Um dis einem jeden auffallend zu machen, ist es hinreichend, die HauptBedingnisse dieser verschiedenen Tractaten in gedrängter Kürze dem Publikum vorzulegen. Die, welche überall nur die Weisheit unsrer Väter rühmen und bewundern, werden doch ein wenig erstaunt seyn, wenn sie sehen, bis auf welchen Grad sie sich, ein Jahrhundert lang, durch das Londoner Ministerium täuschen oder unterdrüken liessen.

Dieser Gegenstand ist in unsern Büchern nicht einmal leise angedeutet. Die Schriftsteller sprechen weitläuftig von Gefechten und Kriegen; ihr Geist ist tod für den Frieden. Wir haben überhaupt keine wirklich gute Geschichte von Frankreich. Vor der Revolution hätte niemand eine solche zu schreiben gewagt. Voltaire

hatte die Bahn gezeigt; [illegible] haben ſie [illegible]
Es wäre Zeit, daß die [illegible] ch nach dieſen
vor Ruhm ſtrebten; die Republik iſt vornehmlich
ruinirt, denn die beſte Apologie der jezigen
rung iſt die unparteiiſche Erzählung der Unglüksfäl
Fehler der alten. Hier eine kleine Probe davon.

Es war um die Mitte des ſiebenzehnten Jah
derts daß England welches bis dahin ausſchli
mit ſeinen bürgerlichen und religiöſen Zwiſtigkeiten,
mit der Sorge beſchäftigt war, ſeinen lange Zeit
thätigere Fremde müßig wirken, Handel wieder an ſich z
hen zum Unglük für ſich und für ganz Europa auf
aus ſeiner Inſel heraus zu kommen und ſeine
genheiten zu vergeſſen, um ſich, bei jedem Anla
die Angelegenheiten andrer zu miſchen. Es iſt
derbar, daß ein Volk, welches unaufhörlich rechnet,
in der erſten ſeiner Rechnungen täuſcht. Der
Stolz nimmt hier den Schatten für den Körper.
Epoche iſt den Engländern theurer. Neben, aber
noch über ihre Great Charter ſezen ſie die N
tions-Acte, welche im Jahr 1651 den Grund
rer See-Tyrannei legte, und welche die andern
die Gutmüthigkeit hatten zu dulden, oder den Mu
nicht hatten, ſie mit der That zu vernichten, indem
ſich dieſelbe zueigneten. Das Stillſchweigen der
nen über eine ſo unterdrükende Acte muſte nothwendig
welche ſich dieſelbe erlaubt hatten, noch kühner ma
Auch kan das Auge nur mit Mühe den Weg m
den die Engländer, von da an, zurükgelegt haben.

Zur Zeit des Weſtphäliſchen Friedens, im Jahr 1
hatten ſie, auſſer England, nur zwei andre kleine
ſein. Jerſey und Guernesey. Dis waren alle
Beſizthümer. Die Navigations-Acte gab ihnen
Ideen ein. Sie fanden ſich zu beengt, und gewa
Geſchmak an fremdem Gut. Spanien, welches da
die überwiegende Macht war, wurde durch ſie der

Jamaica beraubt, deren ſie ſich ohne KriegsErklärung bemächtigten. Aber dis war noch nicht alles, was ſie ihm nehmen wollten. Im Jahr 1656 hatte England fünftauſend Mann und ein Geſchwader ausgeſchikt, um St. Domingo oder Hiſpaniola wegzunehmen: dieſe Expedition misglükte; die ganze Mannſchaft kam um; aber es beweist hinlänglich, daß England ſchon damals nach Amerika ſtrebte, wo der Tractat von Amiens ihm eine durch ihre Lage viel wichtigere, und beinah eben ſo beträchtliche Inſel wie Hiſpaniola, gegeben hat.

Auſſer Jamaica entriſſen die Engländer den Spaniern noch die Stadt Dünkirchen, die damals von wenigem Belang war. Die Franzoſen, unter Anführung des Marſchalls von Turenne, hatten die Gefälligkeit, den Engländern bei dieſer Eroberung behülflich zu ſeyn. Auch ſchloſſen wir mit den Engländern dieſer Zeit einen erſten Handels-Tractat, d. h. wir lieſſen uns zum erſtenmal von ihnen betrügen.

Im Jahr 1660 erbleichte ihr Stern, während der von Frankreich mit dem gröſten Glanze zu ſchimmern ſchien. Der ſchrekliche dreiſſigjährige Krieg war, unter Frankreichs Auſpizien, durch den Weſtphäliſchen Frieden geendiget worden. Nach dem Pyrenäiſchen Frieden hatte Frankreich die höchſte Stufe des militairiſchen und diplomatiſchen Ruhmes erreicht. Zwei Männer, deren gleichen es in der Geſchichte nur wenige gibt, Richelieu und Mazarin bereiteten das Jahrhundert vor, das unter dem Namen des Zeitalters Ludwig's XIV berühmt iſt. Aber alle Mächte waren, oder ſtellten ſich als wären ſie beſtürzt über den Ehrgeiz Ludwig's, wenn man das Projekt beimaß, die groſe Rolle Karl's V wieder anzufangen. England beſonders, obſchon es weit weniger als jede andre Macht die Wirkungen dieſes Ehrgeizes zu fürchten hatte, ſah ſehr ungerne den durch Richelieu gelegten Grund zu einer Marine, und hegte überdem Abſichten von Beraubung und Eroberung, die

hatte die Bahn gezeigt; die Engländer haben sie befolgt. Es wäre Zeit, daß die Franzosen auch nach dieser Art von Ruhm strebten; die Republik ist vornehmlich dabei interessirt, denn die beste Apologie der jezigen Regierung ist die unparteiische Erzählung der Unglüksfälle und Fehler der alten. Hier eine kleine Probe davon.

Es war um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, daß England, welches bis dahin ausschlieslich mit seinen bürgerlichen und religiösen Zwistigkeiten, und mit der Sorge beschäftigt war, seinen lange Zeit durch thätigere Fremde usurpirten Handel wieder an sich zu ziehen, zum Unglük für sich und für ganz Europa anfieng, aus seiner Insel heraus zu kommen und seine Angelegenheiten zu vergessen, um sich, bei jedem Anlaß, in die Angelegenheiten andrer zu mischen. Es ist sehr sonderbar, daß ein Volk, welches unaufhörlich rechnet, sich in der ersten seiner Rechnungen täuscht. Der National-Stolz nimmt hier den Schatten für den Körper. Diese Epoche ist den Engländern theuer. Neben, oder sogar noch über ihre Great Charter sezen sie die Navigations-Acte, welche im Jahr 1651 den Grund zu ihrer See-Tyrannei legte, und welche die andern Völker die Gutmüthigkeit hatten zu dulden, oder den Verstand nicht hatten, sie mit der That zu vernichten, indem sie sich dieselbe zueigneten. Das Stillschweigen der Nationen über eine so unterdrükende Acte muste nothwendig die, welche sich dieselbe erlaubt hatten, noch kühner machen. Auch kan das Auge nur mit Mühe den Weg messen, den die Engländer, von da an, zurükgelegt haben.

Zur Zeit des Westphälischen Friedens, im Jahr 1648, hatten sie, ausser England, nur zwei andre kleine Inseln, Jersey und Guernesey. Dis waren alle ihre Besizthümer. Die Navigations-Acte gab ihnen andre Ideen ein. Sie fanden sich zu beengt, und gewannen Geschmak an fremdem Gut. Spanien, welches damals die überwiegende Macht war, wurde durch sie der Insel

Jamaica beraubt, deren ſie ſich ohne KriegsErklärung bemächtigten. Aber dis war noch nicht alles, was ſie ihm nehmen wollten. Im Jahr 1656 hatte England fünftauſend Mann und ein Geſchwader ausgeſchikt, um St. Domingo oder Hiſpaniola wegzunehmen: dieſe Expedition misglükte; die ganze Mannſchaft kam um; aber dis beweist hinlänglich, daß England ſchon damals nach Amerika ſtrebte, wo der Tractat von Amiens ihm eine durch ihre Lage viel wichtigere, und beinah eben ſo beträchtliche Inſel wie Hiſpaniola, gegeben hat.

Auſſer Jamaica entriſſen die Engländer den Spaniern noch die Stadt Dünkirchen, die damals von wenigem Belang war. Die Franzoſen, unter Anführung des Marſchalls von Turenne, hatten die Gefälligkeit, den Engländern bei dieſer Eroberung behülflich zu ſeyn. Auch ſchloſſen wir mit den Engländern dieſer Zeit einen erſten Handels-Tractat, d. h. wir lieſſen uns zum erſtenmal von ihnen betrügen.

Im Jahr 1660 erbleichte ihr Stern, während der von Frankreich mit dem gröſten Glanze zu ſchimmern ſchien. Der ſchrekliche dreiſſigjährige Krieg war, unter Frankreichs Auſpizien, durch den Weſtphäliſchen Frieden geendiget worden. Nach dem Pyrenäiſchen Frieden hatte Frankreich die höchſte Stufe des militairiſchen und diplomatiſchen Ruhmes erreicht. Zwei Männer, deren gleichen es in der Geſchichte nur wenige gibt, Richelieu und Mazarin bereiteten das Jahrhundert vor, das unter dem Namen des Zeitalters Ludwig's XIV ſo berühmt iſt. Aber alle Mächte waren, oder ſtellten ſich als wären ſie beſtürzt über den Ehrgeiz Ludwig's, dem man das Projekt beimaß, die groſe Rolle Karl's V wieder anzufangen. England beſonders, obſchon es weit weniger als jede andre Macht die Wirkungen dieſes Ehrgeizes zu fürchten hatte, ſah ſehr ungerne den durch Richelieu gelegten Grund zu einer Marine, und hegte überdem Abſichten von Beraubung und Eroberung, die

bald ſich entwikeln ſollten. In der That war England unter allen am hizigſten darauf, feindliche Bündniſſe gegen Frankreich zu Stand zu bringen und zu bezahlen. Schon im Jahr 1667 ſchikte das Londoner Kabinet den Ritter Temple nach Holland ab, um zwiſchen den GeneralStaaten, Spanien und England jene Triple-Allianz abzuſchlieſſen, welche, verſtärkt durch den unbegreiflichen Beitritt Schwedens, und bald auch Oeſtreichs und noch andrer Staaten, der Feuerheerd ward, wo alle Kriege, in die Europa verwikelt wurde, und die das unglükliche Frankreich faſt allein zu beſtehen hatte, ſich entzündeten.

Frankreich hatte ſchon bewieſen, daß es Allem gewachſen wäre. Franz I hatte Europa vor jenem gigantiſchen Projekt der Univerſal-Monarchie, welches Karl V träumte, bewahrt. Im Jahr 1639 hatte Ludwig XIII zu gleicher Zeit ſieben Armeen im Feld ſtehen, in den Niederlanden, in Champagne, in Languedoc, in Italien in Piemont, in der Franche Comté, ꝛc. Von der Triple-Allianz im Jahr 1672 benachrichtigt, wollte Ludwig XIV ſich deshalb an den Holländern rächen. Man irrt, wenn man ſagt, daß er nur gegen ihre Zeitungen zürnte. Ludwig konnte ſich nur an die General-Staaten wenden. Sein Heer rükte in's Feld, und ſeine Waffen waren glüklich. Die beſondern Abſichten des engliſchen Miniſteriums litten einen augenbliklichen Aufſchub durch einen von ſeinem Haſſe unabhängigen Umſtand: ihr König Karl II war ſchwach, und behielt für Frankreich ein wenig Parteilichkeit. So kam es, daß England, nachdem es dieſen Krieg angezündet hatte, nur auf eine zweideutige Art darin figurirte, und ſogar mehr wie Allirter denn wie Feind von Frankreich. Dieſe Macht, die durch ihren Unterhändler Temple ſo viele Furcht vor den Projekten Ludwig's XIV geäuſſert hatte, um dieſe Furcht denen, welche dieſelbe nicht fühlten, einzuflöſen, widerſprach offenbar nun ſich ſelbſt, und vereinigte ſich mit eben dem, den ſie Europa als

einen Tyrannen dargeſtellt hätte. Die Tractaten von Nimwegen betreffen daher England in Bezug auf Frankreich nur in ſo weit, als ſie zu gleicher Zeit Frankreichs Eroberungen in den ſpaniſchen Niederlanden, und die Conventionen, welche England und Holland vorher zu Weſtminſter und zu Breda abgeſchloſſen hatten, beſtätigen. Allein man findet in dieſen Tractaten einen ſehr merkwürdigen Artikel, der den herrſchſüchtigen Geiſt und die lächerliche Eitelkeit des engliſchen Miniſteriums nach dem Leben darſtellt.

Tractat von Nimwegen (England und vereinigte Niederlande): „In allen Meeren, die ſich vom „Cap Finisterre bis nach Norwegen erſtreken, ſollen die „Kriegs- oder HandelsSchiffe der vereinigten Provinzen, „ſie mögen allein oder in Flotte ſegeln, jedes Schiff, „das die engliſche Flagge führt, begrüſſen, indem ſie ihre „Flagge und das Segel ihres HauptMaſtes ſtreichen.“ Dieſer unglaubliche Artikel iſt hier aus zwei vorherigen Tractaten wiederholt. Iſt es etwa dieſer Fratze wegen, daß das Kabinet von St. James es ſo wenig verſchmerzen kan, daß man in unſern Tagen nicht wieder von den Tractaten von Nimwegen ſprechen wollte?

Unter dem glänzendſten Auſſenſchein, war der durch den Frieden von Nimwegen geendigte Krieg der Anfang des Verfalls Ludwig's XIV und des Unglüks von Frankreich. Dieſer durch das Kabinet von St. James herausgeforderte Krieg verwikelte jenes von Verſailles in übermäſſige Koſten; er verurſachte mehr als 150 Millionen auſſerordentliche Ausgaben. Colbert war nicht Meiſter, ſich dieſelben zu verſchaffen, wie er gewollt hätte; Louvois vermochte den Monarchen, die Anleihen den Auflagen vorzuziehen, und von da an grub die Zerrüttung der Finanzen jenen Schlund, in den Frankreich ſich zulezt ſtürzen ſollte: nie hatte die Monarchie ſo ſtark geſchienen, Ludwig erhielt den Beinamen des Groſen, und bald ſollte er aufhören, es zu ſeyn.

Von London aus kamen ihm die schrecklichsten Angriffe, als man sich's am wenigsten versah. Im Jahr 1688 landet der Prinz Wilhelm von Oranien in England mit fünfzehntausend Mann; König Jacob flüchtet sich; die Gemeinen erklären, daß fliehen so viel sey als abdanken. Der Tochtermann besteigt ohne Hinderniß den Thron seines Schwiegervaters, dis geht ganz friedlich von Statten; aber die Erschütterung bleibt lange in den Gemüthern. Von diesem Augenblik an kam das Steuerruder der englischen Angelegenheiten abwechselnd in die Hände zweier entgegengesezten Parteien, so wie die Alten glaubten, daß die Welt durch zwei verschiedene Prinzipien regiert würde; wenn das gute Prinzip herrscht, so beschäftigt man sich in England nur damit, den Akerbau und den Handel zu verbessern, und man wünscht dann mit der ganzen Welt im Frieden zu seyn, dis ist das wohlverstandne Interesse eines industriösen Volkes; wenn das andre Prinzip die Oberhand behält, so fordert man die ganze Welt, vornehmlich aber Frankreich heraus; man hört nichts als KriegsGeschrei. Nach der Revolution von 1689 war die anti-gallikanische Partei weniger gehemmt in jenem Hasse, den sie mit dem Namen von National-Antipathie ausschmükt, und der im Grunde weiter nichts als eine verhehlte Achtung ist. Diese Partei fand sich jezt in einer desto behaglichern Lage, da sie blos den persönlichen Groll des Statthalters gegen Ludwigen zu unterstüzen brauchte. Die berühmte Ligue von Augsburg, deren Seele Wilhelm war, und die weiter nichts als eine Erneuerung der Triple-Allianz von 1667 war, hatte sich insgeheim gebildet. Damals schon, wie man es seitdem wieder gesehen hat, gieng man damit um, Frankreich zu theilen. Das Gewitter sollte auf das Kabinet von Versailles herabstürzen; dieses, sobald es den nahen Schlag gewahr wurde, wagte ihm zu trozen, und die Armee rükte wieder in's Feld; aber der alternde Ludwig XIV hatte nicht mehr die

nehmlichen Minister. Colbert, der in einer Art von Ungnade gestorben war, hatte keine Nachfolger, die ihn ersezten; der Widerruf des Edicts von Nantes verbreitete in Europa die Kapitalien und die Industrie, und den Haß einer grosen Partei. Ludwig hatte es mit erbitterten Feinden zu thun, und er war des Kämpfens müde; er machte Aufopferungen, um den Frieden zu erhalten: hierüber kan man ihn nicht tadeln.

In diesem ganzen Kriege hatte das Londoner Kabinet eine äusserst thätige Rolle gespielt; aber noch hatten innere Unruhen seinen Rathschlägen einigen Zwang aufgelegt. Das Resultat der durch dasselbe angefachten Zwietracht schien sich für England auf folgende Artikel zu beschränken:

Ryswicker Friede, von 1697. „Frankreich „erkennt den König Wilhelm als rechtmässigen Souverain „von England." Der Tractat enthält, übrigens, Stipulationen in Betref des Eigenthums der HudsonsBay und der Ländereien, welche England, in Gefolge des Tractats von Nimwegen, gegen die Holländer in Anspruch nahm.

Allein es ist nicht der Fall, hier beim blosen Anschein zu verweilen. Von der einen Seite, schadete der Ryswicker Friede dem Handel von Frankreich ausserordentlich, durch die grosen Vortheile, die man den Holländern, oder vielmehr den Engländern einräumte. Uiberdem bestand der eigentliche Gewinn, den der König von England seiner Zeit davon zog, daß er an der Ligue von Augsburg und am Ryswicker Tractat Theil genommen hatte, darin, daß er anfieng sich unmittelbar in die Angelegenheiten des festen Landes zu mischen, auf solche Art da, wo er nichts zu thun hatte, zu figuriren, und sich in den Fall zu sezen künftighin mit dem König von Frankreich, gleich und gleich, zu tractiren. Ich spreche hier mit Vorbedacht von den Königen von England und von Frankreich; denn es war keineswegs

von den Intereſſen der engliſchen und franzöſiſchen Völker die Frage. Dis zeigte ſich bald, zum Unglük der Nationen, die gezwungen waren, ſich gegen einander zu ſchlagen ohne befragt zu werden, und ſich wider ihren Willen bloſen Familien-Rükſichten, perſönlichen Leidenſchaften, oder Intereſſen, die ihnen ganz fremd waren, aufgeopfert zu ſehen.

Im Jahr 1698, als kaum der Ryswicker Friede unterzeichnet war, merkte das franzöſiſche Kabinet, zu ſpät, den VergeſſenheitsFehler, daß es in den 1697 unterhandelten Tractaten nichts über die Erbfolge König Karl's II von Spanien, deſſen nahes Ende vorauszuſehen war, bedungen hatte. Ein TheilungsTractat wurde vorläufig geſchloſſen: die drei Mitbewerber um dieſe ungeheure Erbſchaft waren: ein Erzherzog von Oeſtreich, ein Prinz von Baiern, und der Dauphin von Frankreich. Jeder von dieſen dreien ſollte einen Theil der ſpaniſchen Staaten erhalten. England hatte, im Einverſtändniß mit Holland, den Vorſiz bei dieſer Uibereinkunft geführt. Das Teſtament Karl's II vereitelte dieſe Combinationen, indem er, nach dem Gutachten des Papſtes, ſeine Monarchie ungetheilt dem Dauphin oder, wenn dieſer ſich weigern würde, dem Erzherzog Karl von Oeſtreich vermachte. Ludwig XIV, den man anklagte, daß er alles an ſich zu reiſſen ſuchte, hatte in die Theilung gewilligt, und nicht den Fall des Teſtaments vorausgeſehen; er hatte ſich ſogar mit einem ziemlich mäſſigen Looſe begnügt. Als er das Teſtament ſah, wollte er lieber zu den Waffen greifen um das Ganze zu erhalten, als blos einen Theil haben, der ihm doch auch ſtreitig gemacht würde. Der Herzog von Anjou wurde demnach als König von Spanien ausgerufen, und der Krieg fieng wieder an; dis iſt der berühmte Erbfolge-Krieg, welcher England einige Millionen Guineen koſtete, aber den groſen Zwek des engliſchen Kabinets erfüllte, indem er Frankreich erſchöpfte.

Während dieſes ſchrecklichen Kampfes hörte das Miniſterium von Verſailles nicht auf, zu unterhandeln, und ſeinen Feinden ſehr gemäſſigte Vorſchläge zu thun. Dis Betragen war bieder; es würde die Engländer entwafnet haben, wäre das Volk Richter darüber geweſen, und hätte Ludwig XIV nicht, gleich Anfangs, den Fehler begangen, von dem wir ſogleich ſprechen werden: Wilhelm wollte Ludwigen durchaus etwas anhaben; aber das Parlament von England war nicht immer geneigt, wegen hochgetriebener Kleinigkeiten des Stolzes zwiſchen beiden Königen Frankreich zu bekriegen. Die Mehrheit dieſes Korps war damals von der, ſeitdem zu ſehr vergeſſenen, Wahrheit durchdrungen, daß GrosBritanniens wahre Intereſſen die ſind, ſich mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen, ſeine Induſtrie und ſeinen Handel zu vervollkommnen, ſeinen Akerbau zu beleben, und nicht, ſich in die Zänkereien von Europa zu miſchen. Aber Ludwig gab ihnen das, wenigſtens ſehr unkluge, Beiſpiel, ſich in die Angelegenheiten Englands miſchen zu wollen. Als ob es wenig wäre, ſeinen Enkel zum König von Spanien zu machen, ſuchte er einen Stolz darin, den Sohn Jacob's II anzuerkennen, und ihm, gegen den 4ten Artikel des Ryswicker Tractats, den Titel und die Ehren eines Königs von GrosBritannien zu bewilligen. Die Treue der Tractaten iſt geheiligt, und nie hat man ſie ungeſtraft verlezt. Dis Betragen Ludwig's gab dem bösartigen Geiſte, der die Zwietracht anfachte und im Stillen alle Ausſöhnung verwarf, einen erwünſchten Vorwand. Man weiß, wie weit die Sache getrieben wurde. Holland war damals blos eine Art von Mond, der in den Wirbel des HauptPlaneten, GrosBritanniens, hingeriſſen wurde; und Holland war es, welches ſich in ſeinen Weigerungen am beharrlichſten, am härteſten bewies. Es wagte, dem König förmlich vorzuſchlagen, ſeine Heere mit jenen der Allirten zu vere-

nigen, um seinen Enkel zu entthronen. Bei diesem Vorschlag hatte der gedemüthigte Ludwig XIV wieder einen Augenblik von Kraft; er schrieb an seine Unterthanen; er machte sie an seinem gerechten Unwillen Theil nehmen. Der Krieg ward mit neuer Hize betrieben. Man erhielt von Oestreich erträgliche Bedingungen; aber England ließ sich nicht so leicht zufrieden stellen, und damals machte es, zum erstenmal, dem geschwächten Frankreich die Klaue seiner Leoparden fühlen.

Friede von Utrecht, von 1713. „Frankreich wird Dünkirchen, auf seine Kosten, schleifen. „Es verspricht, dasselbe nie wieder herzustellen. Es „wird die Dämme und Schleussen zerstören.

„Es tritt an England die Hudsons-Bay und Meer„enge, mit allen dortigen Küsten, Meeren und Plä„zen ab.

„Es tritt demselben ferner die Inseln St. Christoph „und Terre-Neuve ab.

„Es tritt ihm, überdis, Neu-Schotland oder Aca„dien, mit allen seinen Zugehörungen, ab.

„Alle und jede Franzosen sind von der Fischerei in „diesen Gegenden ausgeschlossen." (Tractat von Utrecht, französisch und englisch.)

„Spanien, seiner Seits, tritt an England ab: „Gibraltar und die Insel Minorka oder Port-Mahon u. „s. w. u. s. w." (Tractat von Utrecht, spanisch und englisch.)

Dis Verzeichniß von Abtretungen ist unbändig lang. Dabei ist es sonderbar, daß England, um Gibraltar und die Insel Minorka zu haben, die Inquisition zuzulassen scheint; denn es unterwirft sich der Bedingung, in Gibraltar keinen Mauren und keinen Juden zu dulden, was man nicht anders als mit der vollen Beihülfe der heiligen Hermandad vollziehen kan. Allein die Ludwigen aufgelegte Bedingung, Dünkirchen

auf seine Kosten schleifen zu lassen, ist doch viel empörender. Bald wird man's noch ärger sehen.

Heutzutage begreift man nicht leicht, warum sowohl Frankreich als Spanien damals so freigebig gegen das Londoner Kabinet waren, und warum man England das Recht, das doch gewiß nicht von ihm abhieng, einen französischen Prinzen auf den spanischen Thron zu sezen, so theuer bezahlen muste. Aber wir sehen ganz klar, in welchen besondern Absichten das Londoner Kabinet es sich so eifrig hatte angelegen seyn lassen, die Triple-Allianz und die Ligue von Augsburg zu errichten, und die Mordfakeln eines fürchterlichen Krieges über das feste Land von Europa hinzuschleudern. Es schrie gegen Ludwig XIV über Völker-Raub; und der Ausgang zeigte, daß Ludwig durch eben die, welche ihm Mässigung predigten, beraubt wurde.

Durch den nemlichen Tractat von Utrecht garantirte Frankreich dem Hause Hannover die Erbfolge auf den englischen Thron. Es erkannte die Unabhängigkeit Portugals, und verschiedene Abtretungen, die ihm von Spanien gemacht wurden, so wie die Zurükgabe der spanischen Niederlande an Oestreich, um Holland zur Barriere zu dienen.

Man sieht, daß das Ende der Regierung Ludwig's XIV nicht dem Anfange gleicht; was besonders auffallen muß, ist die Zerstörung Dünkirchens: unsre Geschichtschreiber haben sich immer gefürchtet, bei diesem küzlichen Artikel zu verweilen, der eine so herbe Satyre auf die ehemalige Regierung war. Wir können ihn nun ohne alle Besorgniß näher prüfen.

Im Jahr 1660 hatte Ludwig XIV diese Stadt von Karl II für eine Summe von fünf Millionen französischer Livres wiedererkauft. Er hatte überdis mehr als sechs Millionen aufgewendet, um an dem Hafen und der Festung von Dünkirchen sehr grose Werke

zu erbauen. Man schleifte mehrere Dünen; man ließ eine Sandbank von mehr als sechshundert Toisen, welche den Eingang in diesen Hafen versperrte, durchschneiden. Man grub Kanäle; man errichtete Dämme; man öfnete ein weites Bassin; man baute schöne Kasernen und ein gröses Arsenal. Dünkirchen, welches blos eine Sammlung von FischerHütten war, wurde eine Stadt von vierzigtausend Einwohnern. An solchen Unternehmungen erkennt man Ludwig XIV, und findet es sehr natürlich, daß sein Jahrhundert ihn so hoch prieß.

Aber im Jahr 1713 ließ ein Engländer, der ein leidenschaftlicher Wigh war und den man jezt nur noch als moralischen Schriftsteller kennt, Richard Steele, einer von den Verfassern des berühmten Zuschauers, eine heftige Flugschrift ausgehen, um zu beweisen, daß Dünkirchen geschleift werden müste. Nach dem Geräusch, das diese Schrift machte, und nach dem Namen ihres Verfassers, könnte man sich einbilden, daß sie triftige Gründe, und wo nicht strenge Prüfung aushaltende, doch scheinbare Sachen enthielte. Allein man würde sehr irren. Ich wollte ein Werk, das man mit so vielen Lobsprüchen anführt, und das zu seiner Zeit eine so lebhafte Sensation in England machte, näher kennen lernen. *

Es hat zum Motto: Delenda est Carthago.

Dieses Karthago ist Dünkirchen; und der Cato, der sich diesen rauhen Wahlspruch zueignet, scheint Anfangs verlegen, ihn zu rechtfertigen; denn er beginnt mit folgenden Worten: „Man glaubt gewöhnlich, mit vielem „Grunde, daß es eine grose Unverschämtheit von einem „Privatmann sey, sich in StaatsSachen zu mischen."

* Der Titel der französischen Uibersezung ist: Oeuvres diverses de M. Richard Steele, sur les affaires de la Grande-Bretagne, 1715, ein Band in 12.

Dis klingt ziemlich sonderbar in dem Munde eines Deputirten der Gemeinen von England. Noch weit mehr erstaunt man, in dieser Schrift nichts als Behauptungen zu finden, mit welchen es den Franzosen sehr leicht wäre, ihrer Seits zu beweisen, daß London Karthago ist.

Die Gelegenheit, bei welcher Richard Steele diese Flugschrift herausgab, war folgende:

Durch den zu Paris am 19 August 1712 abgeschlossenen Tractat wegen Einstellung der Feindseligkeiten zwischen GrosBritannien und Frankreich hatte Ludwig XIV eingewilligt, den englischen Truppen, zum Beweise seiner Aufrichtigkeit, die Bewachung der Stadt, Citadelle und Forts von Dünkirchen zu übergeben. Man schmeichelte ihm, zum Aequivalent ihm die Stadt Tournay, die alte Wiege der französischen Monarchie, zu geben, wenn man die Frösche darein könnte einwilligen machen. Dis war der Name, den der Staats-Secretair Bolingbroke, in seiner Correspondenz mit dem englischen Gesandtschafts-Secretair zu Paris, Math. Prior, den Holländern gab; inzwischen sah Ludwig XIV ungerne, daß der Ruin der Schleussen von Dünkirchen jenen der umliegenden Länder verursachen sollte; Freunde und Feinde musten auf gleiche Weise darunter leiden. Um den traurigen Wirkungen dieser Zerstörungen, welche achtzehn bis zwanzigtausend Familien in's Elend und in Verzweiflung stürzen sollten, zuvorzukommen, begab sich Tugge, Deputirter von Dünkirchen, im Jahr 1713 nach England: er machte der Königin Anna Vorstellungen, die sie zu rühren geschienen hatten; deswegen schrie Richard Steele über Verrath; er will nicht, daß die Königin sich dem Mitleiden überlasse; das Mitleiden ist ein Verbrechen. Warum? 1. weil der Handel von GrosBritannien, nach seiner Behauptung, durch die Armateurs von Dünkirchen mehr Schaden gelitten hätte, als durch jene von

faſt allen Häfen Frankreichs, ſowohl am Ozean, als am mittelländiſchen Meer, zuſammen (Seite 6); 2. weil, während des lezten Krieges, Flotten von ohngefähr dreiſſig Segeln zugleich von Dünkirchen ausgelaufen wären, und engliſche Kriegsſchiffe ſowohl als Kauffahrer weggenommen hätten; 3. weil dis der einzige Hafen wäre, den die Franzoſen bis nach Breſt, in der ganzen Länge des Kanal von St. George hätten, wo ſie ein beträchtliches Geſchwader ausrüſten könnten; 4. weil dieſer Hafen ſo gelegen wäre, daß man daſelbſt immer PoſtSchiffe unterhalten könnte, um auf die Entdekung auszulaufen und alle Schiffe, die gegen die Themſe oder Medway ſegelten, zu beobachten; 5. weil die Schleifung von Dünkirchen für die Sicherheit, Ehre und Freiheit GrosBritanniens durchaus nothwendig wäre; 6. weil nach dieſer Schleifung, wenn Frankreichs Macht ſich gegen die Engländer richten ſollte, ſie von England um hundert Meilen weiter entfernt wäre. „Ich bitte euch," ſagt er am Schluſſe ſeines Briefes, „mit groſen Buchſtaben zu bemerken, und unaufhörlich „zu widerholen, daß die Schleifung von Dünkirchen „Frankreichs Macht um einige hundert Meilen von uns „entfernen wird."

Alle in Steele's Briefe enthaltene Gründe laufen darauf hinaus, England müſſe fordern, daß man dasjenige zerſtöre, was ihm Beſorgniß erregt. Wenn Frankreich, von ſeiner Seite, auf eben die Art raiſonniren will, ſo braucht es nur einen Augenblik der ſtärkere Theil zu ſeyn, um gleichfalls zu fordern, daß England ſelbſt, auf ſeine Koſten, dasjenige zerſtöre, was Frankreich Beſorgniß erregt. Wenn die Zerſtörung von London oder Plymouth für Frankreichs Sicherheit, Ehre und Handel durchaus nothwendig iſt, wohlan! ohne Mitleiden muß man London und Plymouth zu Grund richten! Delenda est Carthago!... Dis iſt alſo die Politik dieſes groſen Moraliſten, der in ſeinem Zuſchauer ſo

ſchöne Lehren der Wohlanſtändigkeit und Gerechtigkeit gibt! Die Vaterlandsliebe iſt alſo auch ein Fanatismus, der uns bis auf einen Grad verblenden kan, daß wir eben das gegen andre rechtmäßig finden, was wir für ungerecht und abſcheulich halten würden, wenn wir es ſelbſt dulden müſten.

Die Publication dieſes Aufſazes, und einer andern Flugſchrift, betitelt: die Kriſis, zog Richard Steelen Verdrüßlichkeiten zu; er ward vom Hauſe der Gemeinen ausgeſchloſſen, aber er hatte die VolksMeinung entflammt. Er hielt ſich nicht für geſchlagen: ſeine Apologie enthält eine Schrift von 86 Seiten, betitelt: Betrachtungen über die Wichtigkeit von Dünkirchen, und über den gegenwärtigen Zuſtand dieſes Plazes, mit einer Karte des neuen Hafens zu Mardyk, und dem Plan der ehemaligen Werke von Dünkirchen. Dieſe Schrift erſchien im nemlichen Jahr.

Richard Steele führt hier eben dieſelben Gründe an, die er aber mehr entwikelt. Ihm nach, macht die Stadt London allein zwei Drittheile des engliſchen Handels. Er ſchliest daraus (Seite 32), daß, durch die Schleifung von Dünkirchen, die Gefahr, welcher dieſe zwei Drittheile des engliſchen Handels während des lezten Krieges ausgeſezt waren, um 330 Meilen entfernt wäre. Die Engländer hatten alſo damals gewaltig Furcht vor den Franzoſen, weil ſie nicht anders ihr Heil zu ſichern glaubten, als indem ſie dieſelben dreihundert dreiſſig Meilen von ſich entfernten! Die Franzoſen denken hierin anders; ſie freuen ſich von ganzem Herzen, zu wiſſen, daß England nur ſieben Meilen von Frankreich abliegt. Wenn ſie einen Wunſch hätten, ſo wäre es der, daß es noch näher liegen möchte. Richard Steele bedauert (Seite 67), daß man nicht verlangt hätte, daß Ludwig XIV das zur Schleifung von Dünkirchen nöthige Geld in die

Hände der Engländer hinterlegen sollte. „Der König „von Frankreich," sagt er, „war damals in einer so „gebeugten Lage, daß er diese Forderung bewilligt haben „würde, wenn England darauf bestanden wäre." Der Beweis, den er deshalb anführt, ist, daß Ludwig XIV, als er an den ErzBischof von Paris schrieb, um aus Anlaß des WaffenStillstands das Tedeum singen zu lassen, diese Entschließung der Engländer eine besondre Fügung des Himmels zu seinen Gunsten genannt hatte.

Inzwischen hatte man diesen prächtigen Hafen zerstören müssen. Die Festung war im Anfang des Sommers 1714 geschleift worden; der Risbanc, und die andern Werke des Hafens wurden den 1 December ausgefüllt. Mehrere Schiffe, die sich dort befanden, giengen ebenfalls zu Grund. Ludwig XIV hatte auf solche Art den Artikel des Tractats von Utrecht vollzogen; aber die Zerstörung der Schleussen machte, daß die Gewässer sich rükwärts schwellten, und zehn (französische) Meilen Landes zu überschwemmen drohten, wenn man ihnen keinen Abfluß gegen das Meer verschafte. Man entwarf den Plan zu einem 3000 Toisen langen Kanal zwischen Dünkirchen und Gravelines. Dis war ein kostspieliges Werk. Eine Schleusse öfnete, durch zwei Thore, die fünfhundert Centner wogen, zwei Eingänge für die Fahrzeuge; dis nannte man den Kanal von Mardyk. Der erste Stein dazu wurde den 23 August 1714 gelegt.

Richard Steele ergrif wieder seine giftige Feder, und schlug Lärm in einer Schrift, betitelt: Gegenwärtiger Zustand von Dünkirchen. Er muß zwar darin eingestehen, daß man diese Stadt geschleift habe; allein er macht den Franzosen ein unverzeihliches Verbrechen daraus, daß sie geschikt genug waren, (dis ist sein eigner Ausdruk), einen Kanal durch die Dünen, zwischen Mardyk und Dünkirchen, zu graben. Dis hieß,

nach seiner Behauptung, eben den Hafen beibehalten, dessen Zerstörung man verlangt hatte (Seite 112). Diese neue Diatribe schloß mit den Worten: „Laßt uns jezt „an nichts als die Schleifung Dünkirchens und seinen „Hafen, der nicht ausgefüllt ist, denken."

Diese Declamationen, in periodischen Blättern enthalten, verbreiteten sich in England, und hatten Einfluß auf die Meinung. Franzdsische Protestanten, die sich hatten flüchten müssen, übersezten sie in's Franzdsische, und die holländischen Pressen vervielfältigten sie in Europa. Voltaire hat gesagt, die Flugschriften seyen die Pest der Litteratur; sie sind zuweilen eben so gefährlich in der Politik. Steele's Diatriben wurden durch eine Revolution, die im englischen Directorium statt hatte, lebhaft unterstüzt. Troz der zahlreichen Vortheile, welche der Utrechter Tractat England verschaft hatte, fielen die, welche ihn geschlosstn hatten, in Ungnade. Bolingbroke war noch sehr glüklich, daß er sich nach Frankreich flüchten konnte. Die Papiere, welche auf die FriedensUnterhandlung Bezug hatten, und 14 Folianten ausmachten, wurden einem geheimen Ausschuß des UnterHauses zur Untersuchung übergeben. Der Bericht dieses Ausschusses ward den 9 Jun. 1715 durch Robert Walpole abgelegt. Dis war ein ParteiWerk, das mit Galle und ohne Talent gemacht war. Walpole sagt in diesem Berichte: „Die Schleifung Dünkirchens war immer ein so popu„lärer Gegenstand gewesen, daß man auf die Einbil„dungskraft des Volks nicht leicht stärker wirken konnte, „als indem man ihm schmeichelte, daß diese wichtige „Festung in die Hände der Königin überliefert werden „würde. Die Minister glaubten, daß diese Forderung, „zur rechten Zeit gemacht, den Gifttrank des Friedens „würde hinunterschlingen machen." (1 Theil, S. 81.)

Der Gifttrank des Friedens ist ein Ausdruk, der auf einmal den Schlüssel zu dem Geiste gibt,

in welchem dieser Bericht, oder vielmehr diese Klagschrift verfaßt ist. Walpole fügt hierauf noch hinzu: „Allein „bei einer auch nur flüchtigen Untersuchung, wird man „die Schleifung Dünkirchens ersezt finden durch einen „neuen Kanal, der Frankreich vortheilhafter, und für „GrosBritannien furchtbarer ist, als jemals Dünkirchen „es war." (Ebendaselbst, S. 82.)

In Gefolge dessen ward der englische Minister zu Paris, Hr. Prior, angewiesen, eine Denkschrift gegen diese Anlage zu übergeben, die für England so furchtbar, für Frankreich so vortheilhaft war, daß sie dieser doppelten Ursache wegen nicht bestehen bleiben konnte.

Die Antwort des Königs ist vom 2 Nov. 1714. Sie ist eine der lezten Handlungen seiner Regierung. Diese Antwort ist weise und fest. Der König drükt sich in Betref des Kanals, über welchen sich Hr. Prior mit so viel Bitterkeit beklagte, folgendergestalt aus:

„Man hat bereits mehrmals auf die Beschwerden „geantwortet, die seit einiger Zeit über das Werk ge„führt werden, welches man zu erbauen gezwungen war, „um die Uiberschwemmung einer grosen Streke Landes, „welche durch die Zerstörung der Schleussen von Dün„kirchen zu Grund gegangen wäre, zu verhindern. „Seine Majestät wollen inzwischen noch einmal die von „Ihnen über diesen Gegenstand gegebenen Erläuterungen „wiederholen.

„Die Gewässer der Kanäle von Furnes, von den „Moeren, von Bergues und von Bourbourg flossen „durch die Schleussen von Dünkirchen ab; dieser Abfluß „war nothwendig, um die Kastellaneien von Bourbourg, „von Bergues, und selbst einen Theil jener von Fur„nes, vor einer unvermeidlichen Uiberschwemmung zu „bewahren; allein da der König die gänzliche Zerstörung „der Schleussen von Dünkirchen versprochen hatte, so „gab er Befehle, um den Tractat zu vollziehen, indem „er jedoch der Königin von GrosBritannien die Nach-

„theile bekannt machte, welche dieſe ſtrenge Vollziehung „hervorbringen würde, und zugleich um ihre Einwilli„gung bat, daß eine von den drei Schleuſſen, die zer„ſtört werden ſollen, beſtehen bleiben dürfte.

„Dieſe Fürſtin verweigerte es. Man muſte daher „ein andres Mittel ſuchen, dem Waſſer der vier Kanäle „einen Abfluß zu geben.

„Die engliſchen Commiſſarien und Ingenieurs waren „Zeugen der verſchiedenen, zu dem Ende vorgeſchlage„nen, Projekte. Sie hatten vollkommene Wiſſenſchaft „von jenem des Kanals von Mardyk; ſie glaubten ſo„gar, daß deſſen Ausführung unmöglich wäre. Gewiß „iſt es, daß ſie groſe Koſten verurſachte, und daß der „König ſie mit Vergnügen erſpart haben würde, wenn „die Königin von GrosBritannien eingewilligt hätte, „eine der Schleuſſen von Dünkirchen, einzig zum Ab„fluſſe der Gewäſſer des Landes, beſtehen zu laſſen.

„Aber auf ihre Weigerung muſte man nothwendig „dieſen Kanal eröfnen, um die Gewäſſer der vier andern „Kanäle aufzunehmen.

„Dieſe vier alten Kanäle ſind ſchifbar, und haben „zuſammen 48 Toiſen Breite; folglich muſte der neue „Kanal nothwendig eine hinlängliche Breite haben, um „alle dieſe Gewäſſer aufzunehmen und in das Meer zu „führen.

„Die Schleuſſe muß nothwendig auch ein Verhältniß „zur Breite des Kanals, zur Menge des Waſſers, das „er enthalten ſoll, haben; denn es kommt darauf an, „die Fluth zu verhindern, in das Land einzudringen, „und die Gewäſſer der vier alten Kanäle bei hoher Fluth „zurükzuhalten.

„Die Jahrszeit machte, daß man mit der Beendi„gung dieſes Werks eilen muſte, und wäre die Arbeit „nicht mit vieler Schnelligkeit gemacht worden, ſo war „von der Unordnung, welche die Spätjahrs-Regen ver„urſachen konnten, alles zu befürchten.

„Dis sind die Beweggründe, die den König ver„mocht haben, den neuen Kanal von Mardyk eröfnen „zu lassen, und die Ausführung der Arbeit zu betreiben. „Seiner Majestät haben keineswegs die Absicht, einen „neuen Hafen zu Mardyk zu machen, einen Plaz da„selbst zu erbauen. Sie haben bereits erklärt, und Sie „wiederholen nochmals, daß sie blos ein Land retten „wollen, welches ersäuft worden wäre, wenn die Ge„wässer keinen Abfluß nach dem Meer hätten."

Gewiß war dis eine vernünftige und sehr gemässigte Antwort. Es war schwer, mit Gerechtigkeit eine GegenAntwort darauf zu geben. Aber kurze Zeit nachher starb Ludwig XIV, und der Zustand, worin Frankreich sich damals befand, war allerdings dazu gemacht, die Forderungen unsrer Feinde noch höher zu spannen.

„Ein durch beständige Kriege seit 1666, einige „kurze Zwischenräume abgerechnet, erschöpftes Volk; das „Land beinahe verödet; der Handel vernichtet; das Zu„trauen unter den Menschen dahin; eine unendliche „Anzahl Familien, beim gröften Eigenthum, zur äusser„sten Armuth herabgebracht," * — dis ist das klägliche Gemählde, welches Frankreich beim Tode Ludwig's XIV darstellt.

Die Noth war so gros, daß Ludwig in eben dem Jahre wo er starb, drei Jahre nach dem Frieden, 32 Millionen in Effecten hatte unterhandeln müssen, um 8 Millionen in klingender Münze zu bekommen. Er starb, nachdem er das Geständniß abgelegt hatte: Ich habe den Krieg zu sehr geliebt; seinem Nachfolger hinterließ er die in diesem, allzu späten, Geständniß enthaltene Lehre und unermeßliche Schulden.

Die Unglüksfälle, welche das Ende der Regierung Ludwig's XIV auszeichneten, erregen Grauen; aber

* Forbonnais, Recherches et Considérations sur les finances, T. V. p. 191.

wie gros sie auch seyn mochten, reichten sie wohl hin, um die Clausel zu entschuldigen, durch welche der Regent von Frankreich, Herzog Philipp von Orleans, sich dazu verstand, daß die Werke des Kanals von Mardyk von Grund aus zerstört werden, und ein englischer Commissair sich in Dünkirchen aufhalten sollte, um darüber zu wachen, daß diese Werke nie wiederhergestellt würden? * Diese Clausel ist in dem Haager Tractat von 1717, oder in der zwischen Frankreich, England und Holland geschlossenen Triple-Allianz enthalten. Die Gestalt von Europa hatte sich, wie man sieht, sehr verändert. Frankreich hatte sich zu Grund gerichtet, um einen König von Spanien zu machen; es vereinigte sich jezt mit den Engländern, um ihn zu bekriegen. Voltaire erzeigt dem Minister Walpole die Ehre, ihm einen friedlichen Charakter zuzuschreiben. Welch ein friedlicher Geist, der damit anfängt, seine Rivalen ausser Stand zu sezen, an die Herstellung ihrer Häfen zu denken, und der auf fremden Gebiet einen englischen Commissair aufzustellen wagt! Und die, welche Frankreich regierten, konnten diesen Schimpf fünfzig bis sechszig Jahre lang erdulden! und das Ministerium von London wollte, daß man solche Conventionen erneuerte! Allerdings muß man sich daran erinnern. Wenn jemals, so ist hier der Fall des Manet alta mente repostum: aber mit wem glaubte man, daß man zu thun hätte! und welche Stirne muste man haben, als man diese so verhaßten Verträge, von denen es in der neuern Geschichte kein Beispiel gibt, wieder erneuern wollte!

* S. die Analyse dieses schimpflichen Tractats in dem I Bande des lehrreichen Werks: La Science de l'Histoire, par Chantereau, wo in wenigen Worten das Wesentliche der wichtigsten Urkunden, so wie zugleich die Quellen angegeben werden, wo man den Text selbst nachschlagen kan.

Dieſe außerordentliche Schmach ward im folgenden Jahre, durch die Urkunde, welche über die Quadruple Allianz errichtet wurde, beſtätigt.

Belgien, jezt mit Frankreich vereinigt, war damals von ihm getrennt. Es hatte von dem See-Deſpotismus des engliſchen Miniſteriums nicht weniger zu leiden, als das ehemalige Frankreich. Dem Ruin von Dünkirchen kan man die Suſpenſion der Kompagnie von Oſtende an die Seite ſezen. Dieſe Sache fieng um's Jahr 1726 an, Geräuſch zu machen, und dis iſt wieder ein Punkt, der noch durch keinen guten Geſchichtſchreiber gehörig ausgeführt worden iſt. Wir maaßen uns nicht an, ihr Stillſchweigen zu ergänzen. Ein Blik auf die Geſchichte iſt nicht die Geſchichte ſelbſt; aber wir müſſen hier anzeigen, was eine, in dieſem ſo nüzlichen und ſo vernachläſſigten Zweige der Litteratur, geübtere Feder thun würde.

Man muß wiſſen, daß der Kaiſer durch den Utrechter Frieden und die nachfolgenden Tractaten, Philipp V als König von Spanien anerkannt hatte; dieſer hatte Oeſtreich die Niederlande und die Provinzen, welche Karl II in Italien beſeſſen hatte, abgetreten; aber alle dieſe Abtretungen waren nicht ohne innerlichen Widerwillen geſchehen; die Gemüther waren noch erbittert und von Leidenſchaft beſtürmt.

Der Kaiſer, der nun Meiſter von den Niederlanden war, und lange ſchon gewünſcht hatte, am Gewinn des See-Handels Theil zu nehmen, hatte zur Errichtung einer oſtindiſchen Kompagnie zu Oſtende aufgemuntert. Außerdem hatte er im Jahr 1724 in ſeinen Erb-Staaten die Pragmatiſche Sanction bekannt gemacht, die er durch alle Mächte anerkennen zu machen eifrigſt wünſchte. Dieſer doppelte Gegenſtand beſchäftigte ihn um ſo mehr, als er die gröſten Hinderniſſe dabei fand. Frankreich, obgleich zu dieſer Zeit reſignirt alles geſchehen zu laſſen, ſah doch mit Verdruß

eine so grose Masse von Macht sich in dem Hause Oestreich consolidiren und verewigen. Spanien erkannte den ungeheuern Fehler, den es begangen hatte, Gibraltar und Port-Mahon wegzugeben. Es verlangte deren Zurükgabe, die ihm verweigert wurde. Aber vornehmlich konnte sich die englische Regierung keinen Begrif davon machen, daß man eine HandelsGesellschaft in einem Hafen errichten könnte, den man vorher blos dem Namen nach kannte.

Im Anfange des Jahrs 1727 schlug der König von England Lärm bei der Erdfnung seines Parlaments, (und es würde eine nicht wenig sonderbare Sammlung seyn, wenn die huldvollen Reden, die alle Jahre vom Thron herab gesprochen wurden, zusammengedrukt würden.) Alles war verloren. Der brittische Handel war durch die Errichtung der Kompagnie von Ostende mit seinem gänzlichen Ruin in OstIndien bedroht, und nicht weniger war er in Amerika durch die Kühnheit der spanischen KüstenBewahrer befährdet.

Von der andern Seite klagte der Kaiser zu Regensburg Georg I an, daß er allein das KriegsFeuer anblise und sogar zu Konstantinopel Ränke anzettelte, um die Türken nach Ungarn zu loken. Der Kaiser schloß einen abgesonderten Frieden mit Spanien, so daß dieses, unter andern Bedingungen, ihm die vortheilhaftesten Privilegien für den Handel der Kompagnie von Ostende bewilligte; er interessirte sogar nach und nach für diese Sache die Höfe von Petersburg und Stokholm; er betrieb dieselbe mit so vieler Wärme, daß nicht blos Belgier, sondern auch Partikuliers aus verschiedenen Ländern bei dieser Kompagnie von Ostende Actien nahmen: allein das Kabinet von St. James wollte dieselbe vernichten, und es gelang ihm. Man hielt den Congreß von Soissons im Jahr 1728, ausdrüklich um zu fördern, daß der Kaiser sie aufheben sollte; alles kündigte ein neues KriegsFeuer an, alles löste sich in sehr

langſame Unterhandlungen auf. Frankreich, des Krieges müde, gewöhnte ſich unvermerkt an die Untheilbarkeit der öſtreichiſchen Staaten; die Spanier vergaſſen nach und nach Gibraltar und Port-Mahon. Der Kaiſer war zu weit entfernt von den Niederlanden, um ſich mit ihren HandelsIntereſſen zu beſchäftigen; er bekümmerte ſich mehr um das, was ihn näher betraf; er glaubte, daß Trieſt gar wohl Oſtende erſezen könnte; er verglich ſich daher mit England auf folgende Bedingungen:

WienerTractat, von 1731. „Der König „von England garantirt die Pragmatiſche Sanction. — „Der Kaiſer macht ſich verbindlich, ſogleich und auf „immer, den Handel aufhören zu machen, welchen ei„nige Provinzen ſeines Gebiets, die dem König von „Spanien Karl II zugehört hatten, nach OſtIndien „führen, wobei er ſich jedoch die Befugniß vorbehält, „noch zwei Schiffe dahin abzuſenden, welche ihre La„dung nach Oſtende zurükbringen, und ſie dort verkau„fen können.“ (Wiener Tractat, Art. 5.)

Man kan die Anzahl der Familien nicht berechnen, die im Gefolge ihres Vertrauens auf dieſe Kompagnie von Oſtende in den Niederlanden, in Lothringen, in Teutſchland und ſelbſt auch in Frankreich Bankerott machen muſten; aber will man einen Begrif haben von dem, was die Engländer bei dieſer Verheerung und dieſem Umſturze gewannen? Man kan leicht davon urtheilen, wenn man weiß, daß ſie ſelbſt, ſchon im Januar 1729, ankündigten, daß die Suſpenſion der Octroy der Kompagnie von Oſtende den Verkauf der Effecten der Süd-Kompagnie in England um 200,000 Pf. Sterl., d. h. um ohngefähr 5 Millionen unſers Gelds in einem einzigen Jahr vermehrt habe. Dis Andenken muß in das Gedächtniß der Einwohner von Belgien eingegraben bleiben; es kommt ihnen theuer genug zu ſtehen.

Der Wiener Tractat, von 1738, betrift Englands

nicht unmittelbar, auſſer in ſo weit er ihm Handels-Vortheile mit Italien ſicherte.

Aber während man an der Abſchlieſſung dieſes Definitiv-Friedens von 1738 arbeitete, bedrohten Irrungen, die ſich in Amerika zwiſchen den Spaniern und Engländern in Betref des Handels und der Gränzen von Carolina erhoben hatten, dieſe beiden Völker, und folglich auch ihre Alliirten, mit einem neuen Kriege; durch die Art, wie Europa in dieſen verſchiedenen Tractaten durcheinandergeſchlungen war, konnte kein Stoß in irgend einem Theile der Welt mehr Statt haben, ohne daß die andern dadurch plözlich erſchüttert wurden. Spanien glaubte ſehr wirkſame Maasregeln getroffen zu haben, um den Schleich-Handel in ſeinen Colonien zu verhindern; aber die engliſchen Schiffer ſind wahre Genies im Schleich-Handel Spanien hatte nicht aufgehört, gerechte Beſchwerden gegen ſie zu haben; der Hof von Madrid machte Vorſtellungen, und erhielt keine Genugthuung; die Gemüther wurden aufgereizt; der König von England, der die Freiheit der Meere behaupten wollte, erklärte 1739 Spanien den Krieg. Die Freiheit der Meere figurirt, wie man ſieht, ſehr gut in einer Rede vom Thron, obſchon man dieſe Phraſe wohl nicht für ernſtlich gemeint halten kan. Sunt verba et voces.

Dieſer Krieg ward ſchläfrig geführt; einige Ereigniſſe, die man für blos zufällig halten konnte, gaben ihm bald mehr Erbitterung.

Kaiſer und Könige ſterben wie andre Menſchen. Dieſe ganz einfachen Zufälle haben ſehr groſen Einfluß auf die Angelegenheiten dieſer Welt. Man hat ja wohl in ofnem Parlament zu ſagen gewagt, daß der Tod einer groſen Perſon zur guten Stunde für England erfolgt wäre. Der Tod Karls VI war zwar ganz natürlich; aber die Folgen davon waren ſchrecklich. Trotz aller Sorgfalt, womit er die Ordnung und die Untheil-

barkeit seiner Erbfolge zu sichern gesucht hatte, behaupteten mehrere Fürsten ein Recht auf dieselbe zu haben. Frankreich schien die Schiedsrichterin dieser Streitigkeiten seyn zu müssen; fast immer hatte es dem Reich den Frieden gegeben; aber Frankreich verlor Zeit. Während es berathschlagte, erschien am Horizont ein politisches Phänomen. Friedrich II, König von Preussen, rükte plözlich mit dreissigtausend Mann in Schlesien ein, bestimmte das unschlüssige Europa, und entriß dem Kabinet von Versailles die erste Rolle, die es in dieser grosen Angelegenheit hätte spielen sollen.

Frankreich verband sich anfänglich mit dem König von Preussen; aber es benahm sich dabei so lässig, daß seine Heere überall unglüklich waren. England affectirte anfangs in diesem Kriege eine Neutralität zu beobachten, die blos scheinbar war. Es warf, seiner Gewohnheit nach, einige Hände voll Gold auf das feste Land, um die Streiter anzufeuern. Die Königin von Ungarn, Maria Theresia, zeigte einen schönen Charakter; sie widerstand allen ihren Feinden. Der König von Preussen traf seine besondre Uibereinkunft, und erhielt den Preis seines Muthes. Ludwig XV, der, obgleich Sieger, eine übelangebrachte Grosmuth zeigen wollte, verlangte nichts und bekam nichts. Er wollte, sagte er, nicht als Krämer um den Frieden handeln; aber dafür handelte er als Schwachkopf. England, im Gegentheil, erhielt am Ende des Krieges folgende Resultate:

Aachner Friede, von 1748. „Frankreich „garantirt die in England, zu Gunsten des Hauses Hannover, eingeführte Erbfolge-Ordnung.

„Die Festungswerke von Dünkirchen sollen in dem „Zustande bleiben, worin sie auf der MeerSeite sind; „aber auf der LandSeite sollen sie in den, durch den „Utrechter Tractat vorgeschriebenen, Zustand gesezt, „d. h. geschleift werden.

„Was die Gränzen von Acadien oder NeuSchotland „betrift, so sollen alle Sachen auf den Fuß hergestellt „werden, auf welchem sie vor dem Ende des Krieges „seyn sollten.“ (Tractat von Aachen, französisch „und englisch.)

„Spanien wird der englischen Assiento-Kompagnie „hunderttausend Pf. Sterl. bezahlen.

„In allen Häfen Spaniens werden die Engländer „für ihre Waaren blos die nemlichen Abgaben bezahlen, „welche die Spanier selbst bezahlen.“ (Tractat von Buen-Retiro, der ein Supplement des Aachners war.)

Fürchte ja nie, daß am Schluße jener gräßlichen Mezeleien, welche das feste Land und beide Indien mit Blut überschwemmen, fürchte ja nicht, lieber Leser, daß England auch nur ein Haar von seinem Kopfe verliere. Welches auch die Ereigniße seyn mögen, so ist es gewiß, dabei zu gewinnen. Seht, wie hier, den Abschluß eines jeden Tractats, und fragt euch selbst, wie die, welche zu Lawfeld und Fontenoy gesiegt, welche Berg op Zoom und Mastricht weggenommen hatten, nicht einmal die Mauern des armen Dünkirchens, von der LandSeite, zu vertheidigen wußten, und sich von neuem gefallen ließen, in dieser Stadt einen englischen Commissair aufzunehmen!

Noch weit mehr empört würde man seyn, wenn ich in einer, nothwendig allzu flüchtigen, historischen Uibersicht die Plakereien, die Chikanen, die unterdrükenden Handlungen aufzählen könnte, welche zu Dünkirchen von Seiten der Engländer ausgeübt wurden. Die Sachen wurden auf einen kaum glaublichen Grad getrieben. Man hatte einen See oder vielmehr einen Sumpf austroknen wollen, dessen Oberfläche mehrere Stunden beträgt, und den man die Moere nannte. Dis war eine Operation, welche für den Anbau des Landes nüzlich, und für die Gesundheit des französischen sowohl als des östreichischen Flanderns durchaus nothwen-

dig war. Aber natürlich muste man dieſe Gewäſſer, die ein groſes Land verpeſteten, gegen das Meer ableiten. Nie wollte der engliſche Commiſſair dis zugeben. *

Das iſt noch nicht alles. Dieſer Tractat von 1748 ſchien dem engliſchen Miniſterium noch nicht vortheilhaft genug. Im Jahr 1749, unmittelbar nach dieſem Frieden, verurſachte die elende Zweideutigkeit der Worte: ſeyn ſollten, welche die engliſchen Bevollmächtigten ohne Zweifel abſichtlich hatten einflieſſen laſſen, endloſe Streitigkeiten zwiſchen England und Frankreich, in Betref der Gränzen von Acadien. Dieſe Zweideutigkeit öfnete ihrer unerſättlichen Habſucht die weiteſte Laufbahn. Vergebens unterhandelte man, um dieſe erkünſtelte und voraus bezwekte Verwirrung aufzuhellen. Um eine ſo gerechte Sache zu behaupten, bewafnete England ſeine Schiffe im Jahr 1755. Was that Frankreich auf dieſes Signal? Dem Londoner Kabinet wurden von unſern ſehr friedfertigen Miniſtern ſehr ſanfte Vorſchläge gemacht. Sie wurden mit Verachtung abgewieſen, und der Krieg ward uns erklärt ...., durch Feindſeligkeiten, durch die Wegnahme von dreihundert Schiffen, durch den Mord von Jumonville, u. ſ. w. Allein troz eines ſo ſchönen Anfangs erlahmte der Krieg wieder, und der Erfolg deſſelben war ungewiß. Laßt uns, ſagte das Kabinet von St. James zu ſich ſelbſt, laßt uns auf das feſte Land zurükkommen. Es iſt eine Tollheit, ſich ſelbſt zu ſchlagen, wenn man ſich durch andre ſchlagen kan. — Alsbald wurden dem König von Preuſſen argliſtige Nachrichten ertheilt, und Friedrich flammte den ſiebenjährigen Krieg an. Das Blut begann wieder zu flieſſen. Aber was liegt daran, daß Menſchenblut flieſt, wenn England nur uns Kanada entreißt!

* Seit der Revolution wurden beide Moere durch die Brüder Herwin ausgetröknet, die dafür von der Akerbau-Geſellſchaft des Seine-Departements eine goldne Medaille erhielten.

Selbst zu dieser Epoche noch begünstigten die königlichen Minister nur zu sehr die Plane des brittischen Kabinets. Sie machten Fehler über Fehler. Es würde zu weitläuftig und zu schmerzhaft seyn, die nähern Umstände dieses Krieges zu beschreiben. Es ist hinreichend, zu bemerken, daß Frankreich den Frieden nachsuchte, und daß England ihm die Bedingungen desselben vorschrieb. Unstreitig ist es eine schöne Rolle, den Frieden vorschreiben. — Ludwig XV hatte ihn zu Aachen auf eine grosmüthige Art geschlossen. Wir werden jezt sehen, wie er für seine Uneigennüzigkeit belohnt ward!

Pariser Tractat, von 1763. „Frankreich entsagt allen Ansprüchen auf Acadien."

„Es tritt an England ab und garantirt ihm Kanada „mit allen seinen Zugehörungen als volles Eigenthum."

„Die Inseln St. Vincent, Dominique, Tabago, „St. Lucie, sollen den Engländern gehören."

Von seiner Seite „tritt Spanien an England ab und „garantirt ihm Florida, die Bay von Pensacola, und „überhaupt alles, was es auf dem festen Lande von „NordAmerika besizt."

„Frankreich tritt überdis den Fluß Senegal mit allen „seinen Zugehörungen ab."

„Es wird alles zurükgeben, was es in OstIndien „von England erobert haben kan."

„Der Plaz und der Hafen von Dünkirchen, so wie „die Forts, die Batterien, die Schleussen, welche zur „Reinigung dieses Hafens dienen, sollen zerstört werden; „für die Gesundheit der Luft und der Einwohner soll durch „irgend ein andres Mittel, zur Zufriedenheit des Königs „von England, gesorgt werden."

„Ein englischer Commissair soll sich dort aufhalten, „bis alles vollzogen seyn wird." .....

Hier fällt mir die Feder aus der Hand. O Frankreich! o mein Vaterland! welch ein Ubermaas von Demüthigung! Zweimalhunderttausend Franzosen wurden

im Laufe dieſes Krieges hingerafft. Die Hälfte unſers baaren Geldes ward nach Teutſchland geſchleppt, und wir verloren unſre wichtigſten Beſizungen in der Neuen Welt! Und ein fremder Commiſſair ſollte die Polizei in einer unſrer Städte handhaben!

Man ermangelte übrigens nicht, in dieſem Tractat jene von Weſtphalen, von Nimwegen, Ryswick, Utrecht, u. ſ. w. wieder aufzufriſchen. Das engliſche Miniſterium wollte dadurch ſich dasjenige verſichern, was es, ohngefähr in einem Jahrhundert, in den vier Welt-Theilen geraubt hatte, und wovon das bloſe Detail in den geographiſchen Werken einen Band ausmacht.

Frankreich hatte auch den Ehrgeiz, zu erobern; aber welch ein Unterſchied! ſeine Erwerbungen waren beſtändig die Frucht ſeiner Tapferkeit. England hat nichts erobert, auſſer durch den Arm andrer Völker, und um den Preis ihres Blutes.

Tractat von 1783. Man ſchmeichelte ſich in Frankreich, und man erwartete in Europa, daß der durch den Pariſer Frieden feſtgeſezte Zuſtand der Dinge auf eine für Frankreich vortheilhaftere Art modifizirt werden würde; allein der Verſailler Friede brachte ſehr wenige Veränderungen darin hervor. Fünf Jahre von Krieg bewirkten kaum einige Zurükgaben. Man glaubte viel gewonnen zu haben, daß England in die Aufhebung aller Artikel, betreffend die Häfen und Feſtungswerke von Dünkirchen, einwilligen wollte, die in den vorhergehenden Tractaten eingerükt waren, welche übrigens alle ausdrüklich erneuert wurden, von dem Weſtphäliſchen an bis auf den von 1763. *

Die Unabhängigkeit der vereinigten FreiStaaten von Amerika, durch Frankreich anerkannt, war der Beweggrund dieſes Krieges. Möchten ſie den ganzen Werth

* S. die analytiſche Uiberſicht dieſer Tractaten, mit einer ſo beſtimmten als klaren Methode geordnet, in der Science de l'Histoire par Chantereau, T. I. p. 501.

von dem, was wir für sie gethan, und was wir noch für sie zu thun wünschten, erkennen!

Von welcher Nation auch die Leser dieser kleinen Schrift seyn mögen, so glaube ich, daß sie einen gerechten Unwillen über die Anmassung fühlen werden, welche das Londoner Kabinet hatte, seinen lezten Tractat mit der Republik auf die Grundlage derer, die wir hier durchlaufen haben, bauen zu wollen. Man sieht darin nichts, als eine lange Reihe von Usurpationen und Mishandlungen, welche das Kabinet von Versailles geduldig ertrug, aber die kein vernünftiger Engländer jezt wird vertheidigen wollen. Wenn der Wind oder das Ruder die franzöſiſche Armee nach England trägt, würden die Engländer dann wollen, daß man die obigen Tractaten zum Text der Convention nähme, die man ihnen zum Unterzeichnen vorlegte! Würden sie wollen, daß die Steine, die sie von Dünkirchen abgeriſſen haben, ihnen auf ihr Haupt zurükfielen!

Zu diesen bestimmten und authentiſchen Thatsachen will ich nicht das Verzeichniß der Beschwerden hinzufügen, die wir im ganzen Laufe der Revolution gegen die engliſche Regierung hatten. Hier sind es nicht blos trozige Beleidigungen; es sind wiederholte Verbrechen; aber dis schaudrige Gemählde ist nicht mein Gegenstand. Es wurde durch den Tractat von Amiens ausgelöſcht; und nicht Frankreich ist es, welches das gräßliche Andenken deſſelben wieder zurükkruft. Wenn man diese Beschwerden der flüchtigen Skizze, die wir hier entworfen haben, beifügt, so wird man einen treuen Begrif von dem deſpotiſchen Syſtem haben, welches das Londoner Kabinet seit zwei Jahrhunderten befolgt. Es bekümmert sich wenig darum, daß zwei Millionen Menschen auf dem festen Lande hingeſchlachtet werden, wenn man nur den König in einer Rede bei Erdfnung des Parlaments kan sagen lassen: „unſre Einkünfte haben sich vermehrt; „unſer Handel hat seine vormaligen Grän-

„zen überschritten. Es ist uns gelungen, „unsern alten Freunden, den Holländern, die „schäzbaren Besizungen zu entreissen, deren „wir doch nicht bedürfen. Was liegt England an dem „Unglük der ganzen Welt, wenn es sich dabei nur wohl „befindet! Alles ist gerechtfertigt, alles ist gesagt mit „den Worten: Unsre Angelegenheiten gehen „gut, und die der andern gehen schlecht!"

Es muß bemerkt werden, daß mitten in den bürgerlichen Unruhen, im Schooße des vielseitigsten Unglüks, in den schrecklichsten Krisen der französischen Revolution keiner unsrer Tractaten mit den fremden Mächten verlezt wurde. Nie beobachtete ein Volk gewissenhafter seine National-Verpflichtungen, selbst diejenigen, die es hätte desavouiren können, weil sie nicht sein Werk waren: was würde man nicht gegen die Republik gesagt haben, wenn man gegen sie einen, diesem plözlichen Bruch des Tractats von Amiens ähnlichen, Vorwand gehabt hätte! aber daran konnten die Franzosen nicht einmal denken. Wenn, so viel die alten Tractaten betrift, die wir hier der Reihe nach dargestellt haben, das Kabinet von St. James bedauert, nicht mehr in den Augen der fremden Mächte damit prunken zu können, so wollen auch wir, daß sie den Augen des Publikums getreu dargestellt werden; auch wir werden ihm sagen: Leset! dis sind die Ansprüche der englischen Regierung auf die Achtung, die Ehrfurcht, die Liebe der französischen Republik und der ganzen Welt!!

V.

Noch ein paar Worte über die Landung in England,

als Antwort auf No. I. dieses Hefts.

Wenn der Verfasser des Aufsazes gegen die Landung, den wahrscheinlich der meinige für dieselbe veranlaßte,

mit den Kabinets-Geheimniſſen des erſten Conſuls ſo innig vertraut iſt, ſo wünſche ich ihm Glük dazu. Ob die Sache unternommen werde oder nicht, geht mich nichts an. Ich habe nur geſagt, wenn ſie gehörig unternommen werde, ſo könne ſie nicht misglüken.

Der Verfaſſer beſizt zu viel Kriegs-Kenntniß, um nicht die Evidenz meiner Gründe einzugeſtehen. Allein um zu widerſprechen, verwikelt er ſich in Widerſprüche: die Landung ſey ausführbar — die Uiberlegenheit der Boote geſteht er zu, — doch müſſe ſie misglüken.

Der Verfaſſer ſcheint zu glauben, ich ſey weniger mit Seereiſen, Schiffbrüchen und überhaupt dem Seeweſen bekannt, als wirklich der Fall iſt. Aus ſeiner Beſchreibung eines laufenden Gefechts (running fight) ſieht man, daß er nicht den deutlichſten Begrif davon habe. — Man rudert und ſegelt fort, und feuert aus dem Hintertheil des Boots mit einem 36 Pfünder. Auf Schiffen bringt man bei dergleichen Gelegenheiten Kanonen auf das Hintertheil des Schiffs, wenn keine dort ſind. Das iſt ein laufendes Gefecht.

Mit nichten werden die groſen Schiffe die Boote zerſtören, wenn dieſe gelandet ſind. Groſe Schiffe können ſich nicht in Untiefen wagen; Boote gehen darüber weg. Weil die Engländer jezt Boote ausrüſten, daraus hätte der Verfaſſer doch ſchon abnehmen können, daß Boote nur durch Boote vortheilhaft zu bekriegen ſind. Hierbei kommt es denn auf die Uiberlegenheit der Zahl, bei gleicher Tapferkeit, mehr wie auf Matroſen-Kunſt an.

Wie viel Zeit dazu gehöre, um eine Armee von achtzigtauſend Mann an's Land zu ſezen? — Sehr viel, wenn ſie in Transport-Schiffen gepakt ſind; fünf oder zehn Minuten, wenn die Boote eine Meile lang in Linie längſt einer flachen Küſte, (denn nur auf eine ſolche kan man anlaufen,) entwikelt ſind, wenn das Heer in Schüzen- (Tirailleurs) Linie, welcher eine Linie Colonnen von Folard folgt, gegen den Feind anrennt, ja

nicht im gravitätischen Preussischen Avancir-Schritt vorschreitet.

Der Verfasser spricht von Kleinigkeiten, von Seekrankheit, (die bei einem Gefechte sich stets verliert); vom Rudern, (als wenn das Rudern eine so grose Kunst wäre), — von Kleinigkeiten also, mit denen ich mich nicht befasse.

Wenn der Verfasser mich dazu auffordert, so will ich sein ganzes Landkrieg-Raisonnement, insofern es England betrift, widerlegen. Es wäre aber besser, wir ersparten beide Papier. Das Publikum möchte es überdrüssig werden, über einen Gegenstand so viel zu lesen.

Die Kriegskunde des Verfassers kenne und schäze ich schon aus andern Aufsäzen. Hier hat er sich nur in unrichtige Schlußfolgen verwikelt, weil er nicht die beste Sache vertheidigt.

von Bülow.

VI.

Nemesis,

oder Beiträge zur Geschichte der Schweizer Contrerevolution im Spätjahre 1802.

(Fortsezung.)

2.

Uiber den Feldzug des Herrn General von Erlach gegen die helvetische Regierung. a)

Der Luneviller Friedenstraktat war unstreitig ein Losungswort für alle Einwohner Helvetiens, von einem je-

a) Zu Ausfüllung der in der vorhergehenden Korrespondenz mit dem 16 Herbstmonat eintretenden Lücke kann gegenwärtige, unter den Augen des Herrn von Erlach verfaßte

den Einzelnen sogar nach seinen Ansichten. Indessen wartete man auf die Resultate des Friedens von Amiens; nach diesem auf die Räumung der Schweiz von den siegreichen fränkischen Truppen, und da diese mit der Zusammenkunft zweyer mächtiger Fürsten im Norden zusammentraf, so gab dis zu Vermuthungen Anlaß, als wenn von da aus etwas besonders zum Besten der alten Verfassung bewirkt worden seyn möchte.

Die innere Regierungspersonal Veränderung vom 17 April konnte nichts anders als die Landeshäupter der demokratischen Kantone, welche im Gegensaz des theoretischen Volkswillens den praktischen für sich hatten, aufbringen. Jeder, der mit der Lage seines Vaterlandes etwas vertraut war, mußte voraussehn, daß von dorther eine Widersezung sich anspinnen würde, die bey Abwesenheit von Widerstand und bewußter Kraftlosigkeit der Regierung um sich greifen werde. Man war begierig zu wissen, welche Maaßregeln die helvetische Regierung bey dieser offenbaren Widersezung, und auch der heimlichen, ihr nicht unbekannten, nehmen würde. Wenn sie einerseits durch eigenmächtig erwählte Kantons Kommissionen dem Volkswillen Eintrag that, so zeigte sie andrerseits wenig Energie, selbige durchzusezen, ohngeachtet die ihr ergebene Parthey es nicht an Warnungen ermangeln ließ. Diese Apathie einer Regierung, die sich so inconsequent betrug, ward auf verschiedene Weise erklärt: Die einen schrieben sie dem Umstand zu, daß meistens das nemliche Personale, welches die helvetische Revolution im Innern bewerkstelligte, mit seinem Feuereifer nicht mehr an Stelle, sondern diese von Männern von mehr gemäßigter Denkungsart besezt war, und daß also die nach Revolutionsgrundsäzen vorgeschriebene, für sich consequente Richtschnur nicht mehr befolgt wurde; die

und gedrukte, Relation dienen, welche verschiedene nicht unwichtige Thatsachen und Aufklärungen enthält. (Anmerkung des Einsenders.)

nicht im gravitätischen Preussischen AvancirSchritt vorschreitet.

Der Verfasser spricht von Kleinigkeiten, von Seekrankheit, (die bei einem Gefechte sich stets verliert); vom Rudern, (als wenn das Rudern eine so grose Kunst wäre), — von Kleinigkeiten also, mit denen ich mich nicht befasse.

Wenn der Verfasser mich dazu auffordert, so will ich sein ganzes Landkrieg-Raisonnement, insofern es England betrift, widerlegen. Es wäre aber besser, wir ersparten beide Papier. Das Publikum möchte es überdrüssig werden, über einen Gegenstand so viel zu lesen.

Die KriegsKunde des Verfassers kenne und schäze ich schon aus andern Aufsäzen. Hier hat er sich nur in unrichtige Schlußfolgen verwikelt, weil er nicht die beste Sache vertheidigt.

von Bülow.

VI.

Nemesis,

oder Beiträge zur Geschichte der Schweizer Contrerevolution im Spätjahre 1802.

(Fortsezung.)

2.

Uiber den Feldzug des Herrn General von Erlach gegen die helvetische Regierung. a)

Der Luneviller Friedenstraktat war unstreitig ein Losungswort für alle Einwohner Helvetiens, von einem je-

a) Zu Ausfüllung der in der vorhergehenden Korrespondenz mit dem 16 Herbstmonat eintretenden Lücke kann gegenwärtige, unter den Augen des Herrn von Erlach verfaßte

den Einzelnen ſogar nach ſeinen Ausſichten. Indeſſen wartete man auf die Reſultate des Friedens von Amiens; nach dieſem auf die Räumung der Schweiz von den ſiegreichen fränkiſchen Truppen, und da dieſe mit der Zuſammenkunft zweyer mächtiger Fürſten im Norden zuſammentraf, ſo gab dis zu Vermuthungen Anlaß, als wenn von da aus etwas beſonders zum Beſten der alten Verfaſſung bewirkt worden ſeyn möchte.

Die innere Regierungsperſonal-Veränderung vom 17 April konnte nichts anders als die Landeshäupter der demokratiſchen Kantone, welche im Gegenſaz des theoretiſchen Volkswillens den praktiſchen für ſich hatten, aufbringen. Jeder, der mit der Lage ſeines Vaterlandes etwas vertraut war, mußte vorausſehn, daß von dorther eine Widerſezung ſich anſpinnen würde, die bey Abweſenheit von Widerſtand und bewußter Kraftloſigkeit der Regierung um ſich greifen werde. Man war begierig zu wiſſen, welche Maaßregeln die helvetiſche Regierung bey dieſer offenbaren Widerſezung, und auch der heimlichen, ihr nicht unbekannten, nehmen würde. Wenn ſie einerſeits durch eigenmächtig erwählte Kantons-Kommiſſionen dem Volkswillen Eintrag that, ſo zeigte ſie andrerſeits wenig Energie, ſelbige durchzuſezen, ohngeachtet die ihr ergebene Parthey es nicht an Warnungen ermangeln ließ. Dieſe Apathie einer Regierung, die ſich ſo inconſequent betrug, ward auf verſchiedene Weiſe erklärt: Die einen ſchrieben ſie dem Umſtand zu, daß meiſtens das nemliche Perſonale, welches die helvetiſche Revolution im Innern bewerkſtelligte, mit ſeinem Feuereifer nicht mehr an Stelle, ſondern dieſe von Männern von mehr gemäßigter Denkungsart beſezt war, und daß alſo die nach Revolutionsgrundſäzen vorgeſchriebene, für ſich conſequente Richtſchnur nicht mehr befolgt wurde; die

und gedrukte, Relation dienen, welche verſchiedene nicht unwichtige Thatſachen und Aufklärungen enthält. (Anmerkung des Einſenders.)

nicht im gravitätſchen Preuſſiſchen AvancirSchritt vorſchreitet.

Der Verfaſſer ſpricht von Kleinigkeiten, von Seekrankheit, (die bei einem Gefechte ſich ſtets verliert); vom Rudern, (als wenn das Rudern eine ſo groſe Kunſt wäre), — von Kleinigkeiten alſo, mit denen ich mich nicht befaſſe.

Wenn der Verfaſſer mich dazu auffordert, ſo will ich ſein ganzes Landkrieg-Raiſonnement, inſofern es England betrift, widerlegen. Es wäre aber beſſer, wir erſpärten beide Papier. Das Publikum möchte es überdrüſſig werden, über einen Gegenſtand ſo viel zu leſen.

Die KriegsKunde des Verfaſſers kenne und ſchäze ich ſchon aus andern Aufſäzen. Hier hat er ſich nur in unrichtige Schlußfolgen verwikelt, weil er nicht die beſte Sache vertheidigt.

von Bülow.

VI.

Nemeſis,

oder Beiträge zur Geſchichte der Schweizer Contrerevolution im Spätjahre 1802.

(Fortſezung.)

2.

Uiber den Feldzug des Herrn General von Erlach gegen die helvetiſche Regierung. a)

Der Luneviller Friedenstraktat war unſtreitig ein Loſungswort für alle Einwohner Helvetiens, von einem je-

a) Zu Ausfüllung der in der vorhergehenden Korreſpondenz mit dem 16 Herbſtmonat eintretenden Lücke kann gegenwärtige, unter den Augen des Herrn von Erlach verfaßte

den Einzelnen ſogar nach ſeinen Anſichten. Indeſſen wartete man auf die Reſultate des Friedens von Amiens; nach dieſem auf die Räumung der Schweiz von den ſiegreichen fränkiſchen Truppen, und da dieſe mit der Zuſammenkunft zweyer mächtiger Fürſten im Norden zuſammentraf, ſo gab dis zu Vermuthungen Anlaß, als wenn von da aus etwas beſonders zum Beſten der alten Verfaſſung bewirkt worden ſeyn möchte.

Die innere Regierungsperſonal-Veränderung vom 17 April konnte nichts anders als die Landeshäupter der demokratiſchen Kantone, welche im Gegenſaz des theoretiſchen Volkswillens den praktiſchen für ſich hatten, aufbringen. Jeder, der mit der Lage ſeines Vaterlandes etwas vertraut war, mußte vorausſehn, daß von dorther eine Widerſezung ſich anſpinnen würde, die bey Abweſenheit von Widerſtand und bewußter Kraftloſigkeit der Regierung um ſich greifen werde. Man war begierig zu wiſſen, welche Maaßregeln die helvetiſche Regierung bey dieſer offenbaren Widerſezung, und auch der heimlichen, ihr nicht unbekannten, nehmen würde. Wenn ſie einerſeits durch eigenmächtig erwählte Kantons-Kommiſſionen dem Volkswillen Eintrag that, ſo zeigte ſie andrerſeits wenig Energie, ſelbige durchzuſezen, ohngeachtet die ihr ergebene Parthey es nicht an Warnungen ermangeln ließ. Dieſe Apathie einer Regierung, die ſich ſo inconſequent betrug, ward auf verſchiedene Weiſe erklärt: Die einen ſchrieben ſie dem Umſtand zu, daß meiſtens das nemliche Perſonale, welches die helvetiſche Revolution im Innern bewerkſtelligte, mit ſeinem Feuereifer nicht mehr an Stelle, ſondern dieſe von Männern von mehr gemäßigter Denkungsart beſezt war, und daß alſo die nach Revolutionsgrundſäzen vorgeſchriebene, für ſich conſequente Richtſchnur nicht mehr befolgt wurde; die

und gedrukte, Relation dienen, welche verſchiedene nicht unwichtige Thatſachen und Aufklärungen enthält. (Anmerkung des Einſenders.)

andere glaubten, dieſes unberechnete Verfahren in Zwekkigkeiten ſuchen zu müſſen, welche im Innern ihrer Verſammlung lagen. Eine dritte Meinung war endlich, daß durch gewiſſe, dem Auslande ergebene, Magiſtrate von auſſen her immer im Trüben gearbeitet und gehindert werde, daß man nicht zu einem conſequenten Verfahren fortſchreiten konnte.

Es ſey nun, daß eine dieſer Urſachen allein, oder was glaublicher iſt, alle mit einander gewirkt haben, ſo zeigte ſich die helvetiſche Regierung ſo ſchwach, ſo inconſequent und ohne oſtenſible Unterſtüzung b), daß auch dem Halbgläubigen die ſchlechtcombinirteſte Gegenrevolution nicht allein möglich, ſondern ſehr wahrſcheinlich ſchien. Die Kenntniß, die jedermann ſich von der Stimmung des SchweizerVolks zu verſchaffen täglich Gelegenheit hatte c), konnte hiezu genugſame Belege gewähren.

b) Hierüber in einer Nachſchrift das Mehrere. (Anm. des Einſenders.)

c) Eine mehr als zehnjährige Erfahrung ſollte doch nun Europa belehrt haben, was auf die ſogenannte Volksſtimmung zu bauen ſey, und wie oft die Mehrheit einer Nation in einem Jahre Das, im andern Jenes zu wollen ſcheine. Richtiger frägt man: Was will die Mehrheit der vernünftigen und rechtlichen Leute im Lande? — Wenn, wie bey uns der Fall war, eine Regierung aus Schwäche oder aus irrigen Begriffen von Mäßigung zugiebt, daß eine zahlreiche Klaſſe begüterter und einflußvoller Männer Jahre lang ungeſtört allen ihren Maaßregeln entgegenarbeiten, und ſie beym Volke durch wahre, halbwahre und unverdiente Anſchuldigungen herabſezen darf, wenn dabey dieſe Gegner Uiberfluß an Geldmitteln, die Regierung hingegen den größten Mangel daran hat, und wenn endlich die Unzufriednen von auſſen her auf verſchiedene Weiſe aufgemuntert und begünſtigt werden, ſo iſt es wohl leicht, das allerruhigſte Land gegen die allergerechteſte und gelindeſte Regierung zu revolutioniren. Wenigſtens möchte ich die gegenwärtig in der Schweiz unter franzöſiſchem Schu-

Mehr als einmal wurden von Seiten der helvetiſchen Regierung den Häuptern und Mitgliedern der ehemaligen

ze beſtehenden Kantonalregierungen dieſer Probe nicht ausſetzen.

Und dennoch, wie viel Mannſchaft hat denn eigentlich bey der SeptemberInſurrektion gegen die ſo allgemein verhaßte Regierung freywillig die Waffen ergriffen? Auſſer den demokratiſchen Kantonen (wo aber ganz andre Urſachen obwalteten) im Aargau, Baden und Solothurn höchſtens 3000, in Bern und Oberland 1000 Mann, und dieſe meiſt erſt nach ſchon erfochtenem Siege. Mit Zuverläßigkeit konnten die Offiziers blos auf die ehemaligen Roverearſchen und Bachmannſchen-Soldaten rechnen; die Uebrigen liefen aus Neugierde, des guten Soldes, und mancher auch wohl Plünderungshalber dem großen Haufen nach; wie wenig es ihnen Ernſt war, und wie wenig ſie bey einem ernſthaften Vorfalle Stand gehalten hätten, zeigte ſich bey dem Angrif auf Bern, wo troz des unbedeutenden Widerſtandes von den Wällen, doch im Augenblik der Kapitulation den Angreifern nicht mehr als 37 Mann übrig waren; die andern hatten ſich zerſtreut. Im Kanton Zürich lief dem General Andermatt eine ungleich größere Anzahl Landleute zu, als der Stadt, und im Waadlande zeigte ſich 10 Tage ſpäter ſichtlich genug die Stimmung der Majorität. In Baſel, Schafhauſen, Thurgau, St. Gallen, Rheinthal, Toggenburg, Sargans ꝛc. ergrif auch nicht Ein Mann freiwillig die Waffen; die helvetiſchen Beamten blieben ungeſtört, bis ihnen nach dem Abzuge der Regierung von Bern alle Kommunikation mit ihr abgeſchnitten war, und ſie freywillig abtraten. Die meiſten der genannten Landſchaften wurden erſt im folgenden Monate durch die Drohungen der Schweizer Tagſatzung dahin gebracht, ſich gegen die Regierung zu erklären; ſie ſtellten zur Parade kleine Kontingente von 50—100 Mann auf, die aber nie die Kantonsgränzen überſchritten. Dis war die gerühmte einmüthige Volksſtimmung! (Anm. des Einſenders.)

Regierung Erbfnungen gemacht, ſich an ſie anzuſchlieſſen. Sie hatten wenig Erfolg — und wenn ſich ſchon hier und da einige, in Beſorgniß der Alternative und der Unſicherheit der äuſſern Verhältniſſe, zum Beſten des Vaterlandes gebrauchen lieſſen, ſo wurden ihre Stimmen zu wenig geachtet; ſie fühlten zu tief, daß ſie nur der Form wegen da ſeyen, und daß ihre Gegenwart keinen andern weſentlichen Nuzen ſtiften konnte, als ihr Vaterland vor dem ganzen Verſinken hinzuhalten. Man erwartete bey dieſem ſchlechten Erfolg, daß die Regierung die revolutionaire, ſogenannte patriotiſche Parthey an ſich ziehen und an ſich feſſeln würde. Hier zauderte ſie ſo lange, und ſezte ſo lange aus, bis daß dieſe ſelbſt irre werden mußte. Sie ſcheint ſich alſo in dieſer Kriſis eben ſo betragen zu haben, wie 1798 ſämtliche Eidgenoſſenſchaft. Ein Schwanken ohne Ende, und halbe Maaßregeln genug, die in ſolchen Fällen immer die ſchlechtſten ſind.

Man kann keinen frappanteren Beleg zu Obenangeführtem finden, als den kurzen ſiegreichen Feldzug des General von Erlach mit ſeinen Anhängern. Schon lange war ein Komité zur Wiederherſtellung der alten Ordnung organiſirt. Seine erſten Verſammlungen hielt es zu Thun, wo mehrere Bürger von Thun und Häupter des Oberlandes ihnen beywohnten. Unter einer ſogenannten Verbrüderung, die im Druk erſchien, ja durch die Züricher Zeitung noch mehr publizirt wurde, und wogegen die Regierung nichts that, ſchloſſen ſich immer mehr Freunde an. Von Thun aus gieng der Faden über Unterwalden nach Schwyz, wo er ſich an Zürich anſchloß, und dann ſich mit Glarus, Appenzell und Bündten wieder verkettete. Im Aargau, Baden und Solothurn wurden die Verbindungen ebenfalls von Thun und Bern aus geleitet d). Alles dieſes

d) Dieſe Geſtändniſſe ſagen uns zwar nichts Neues, ſie ſind aber doch nicht unerheblich, da es noch immer Perſonen

konnte bey der Menge des Volkes, welche dazu mitwirken ſollte, nicht wohl geheim bleiben. Allein die helvetiſche Regierung that nichts oder ſehr wenig von dem, was ſie zu Abwendung eines ſo großen Abfalls thun ſollte.

Der erſte Ausbruch geſchah in den kleinen Cantonen, welche von jeher einen ausgezeichneten Widerwillen gegen die helvetiſche Regierung äußerten. In den andern Cantonen reiften die Gährungen einem Ausbruch entgegen, allein man merkte wohl, daß die Organiſation deſſelben langſamer vor ſich gieng. Ein gemeinſames Oberhaupt oder Anführer, der ſeinen Kopf wagen wollte, war noch nicht erſchienen. Die von Erlach waren ſchon ſeit den erſten Zeiten der Gründung der Berniſchen Republik öfters rettende Anführer geweſen. Ein von Erlach fiel 1798 als General der berniſchen Armee. Ein von Erlach war es wieder, der mit Gefahr, ſein Leben auf dem Echaffand zu enden, den Verſuch wagte, die ehemaligen Rechte ſeines Vaterlandes wieder herzuſtellen. Herr Rudolf von Erlach, geweſener Schultheiß zu Burgdorf, auteur du code du bonheur et du précis des devoirs du souverain, übernahm das Unternehmen e). An ihn ſchloſſen ſich einige Tage nach

und ſelbſt Schriftſteller giebt, welche von einem vorbereiteten Plan der Inſurrektion, von einer abſichtlichen Bearbeitung des Volks nichts wiſſen wollen, um ihre Lieblingsidee von einer allgemeinen Aeußerung des Nationalwillens nicht aufopfern zu müſſen. (A. d. E.)

e) Es iſt hier nicht der Ort zu Charakterſchilderungen, auch ſind wir keine perſönliche Gegner des Herrn von Erlach, welchem wir den Ruhm eines Mannes von Ehre nicht ſtreitig machen können. Aber ſeine praktiſchen Begriffe über Moralität ſind nicht wenig lax, und wahrſcheinlich wird er ſelbſt es uns nicht übel deuten, wenn wir es bizarr finden, daß eine Parthey, welche Wiederherſtellung

ſeiner Abreiſe von Bern an, und vereinigten ſich, Männer, deren Namen in den bernischen Annalen zu ihrem Ruhme unverwelkt geblieben. Dergleichen ſind Herr Hartmann, Oberherr von Thunſtetten; Tſcharner von Aubonne, geweſener Landmajor; H. v. Goumoens; H. v. Wagner, geweſener Obriſtlieutenant; H. May von Schöftland, und ſeine Brüder; H. Major Hemmann, Kirchberger und von Werdt; H. von Wattenwyl, geweſener Landvogt von Lenzburg, und ſeine Söhne; H. von Steiger, Artillerie-Obriſt; H. Gatſchet und Berſeth; H. Wurſtemberger, von Graffenried und Jenner; H. Fiſcher, H. Herrenſchwand, geweſener Major in Holland, und viel andre mehr. Dieſe vertheilten ſich in verſchiedne Bezirke des Cantons, wo ſie ihre Freunde und Anhänger hatten, und unterhielten genaue Verbindung ſowohl unter ſich, als mit dem Hauptcomité, das man in Bern errichtet hatte, — und mit Gleichgeſinnten in den andern Cantonen. Alldieweil die drey Urcantone und Zürich die helvetiſche Regierung beſchäftigten, hier und da einzelne zu früh ausbrechende Aufſtände dieſelbe auf verſchiednen Punkten nekten, und ihre Kräfte prüften, ſo durchreiſete den 12 Herbſtmonat Herr General von Erlach den Canton Solothurn ganz allein, und bereitete denſelben zum Aufſtand vor, wo er auch alſobald als ihr Chef ausgerufen ward. Er befahl ſeinen Anhängern ſich noch ſtill zu verhalten, bis in dem erſten Dorfe Sturm geläutet werde. Von da reiſete er ins Aargau, wo dann in der

der Religion und guten Sitten zu ihrem Feldgeſchrey machte, und unter deren Fahnen die ganze Zehend betrübte Geiſtlichkeit mit allen Kräften ihrer Lunge und Fäuſte zu Felde zog, gerade ihn zu ihrem erſten Anführer wählte. Unter allen uns bekannt gewordenen Revolutionairs iſt kein einziger, der ſeinen Esprit de libertinage ſo freymüthig zur Schau trüge, wie H. General von Erlach. (Anm. des Einſ.)

Nacht vom 13ten der Ausbruch in der Grafschaft Baden geschah, und bis Abends um 3 Uhr das ganze Land von den helvetischen Truppen geräumt, und die Stadt Baden übergeben worden. In der Nacht vom 13 auf den 14ten stand das ganze untere Aargau auf, wozu Herr Frey, Altschultheiß von Brug; H. Major Hemmann und Straus von Lenzburg; H. May, Oberherr von Schöftland; und H. Ringier allté Seelmatter von Zofingen, Chef von dem Comité 4, 5 und 6 der Schweizerischen Verbrüderung, dasselbe schon vorbereitet hatten. Nachdem Brug übergegangen, und der ehemalige Magistrat wieder eingesezt worden, wurden auf Befehl des Generals von Erlach alle Schiffe auf der Limmat, Reuß und Aar weggenommen, und nach der Stille geführt, 100 Mann nebst den Einwohnern des Orts bey der Stille postirt, 250 Mann in Brugg als Garnison gelegt, und 150 Mann zur Bedekung der Bruk von Windisch aufgestellt.

In der nemlichen Nacht reisete H. von Erlach nach Lenzburg ab, und schikte von der dort aufgestandenen Mannschaft ein Corps von 600 Mann, unter Commando des H. Major Kirchmeyer, dem nahe bey 80 Jahr alten General Steiner in Zürich zu Hülfe, und ertheilte die gemessensten Befehle, die Truppen so noch nachfolgen würden, nach Brewgarten und Mellingen zu verlegen, und alle dortigen Brücken abzudeken. Die Absicht war, den General Andermatt in seinem wahrscheinlichen Rükzug abzuschneiden, und ihn zu zwingen, sich über den Albis nach Zug und Luzern zu ziehen. Zugleich waren insgeheim Veranstaltungen getroffen, die Straße auf dem Albis durch Verhau für den Marsch einer Armee so unbrauchbar als möglich zu machen.

Unterdessen hatte den 14ten H. May von Schöftland, mit dem unter seinem Commando habenden Truppencorps die Stadt Aarau durch Kapitulation eingenommen. Es war des General von Erlachs Plan, keine

helvetiſche Behörde mehr beſtehn zu laſſen; dieſem zufolge hätte ſich die Feſtung Aarburg alsbald ergeben, ſo nun aber erſt drey Tage nachher geſchah, weil H. May in der mit Arau getroffenen Kapitulation die Autoritäten hatte ſubſiſtiren laſſen. — Herr von Erlach zog den 14ten Abends um 5 Uhr mit Herrn May von Schöftland in Arau ein, und bemeiſterte ſich von etwelchen 100 Flinten, 5 Canonen ꝛc. Der 15te Herbſtmonat wurde zugebracht, um alle bewafnete Mannſchaft, die ſich etwa auf 2000 Mann belief, zu organiſiren, und Aarburg aufzufordern.

Den 16 Herbſtmonat rükte General von Erlach mit einem Detaſchement Dragoner zu Olten im Canton Solothurn ein, wo er ſich zwey Stunden aufhielt, und eine Garniſon von 200 Mann, um die Kommunikation mit Arau und dem untern Aargäu zu unterhalten, zurükließ. Sodann drang er in den Canton Solothurn weiters vor, wo ſich alle waffenfähige Mannſchaft an ihn anſchloß, ſo daß er den 17ten des Morgens um 7 Uhr mit mehrern tauſend Mann vor Solothurn erſchien, ſelbiges auffoderte, und nach einer Stunde Bedenkzeit eingelaſſen wurde. Hier fand er über 60 Kanonen, 1000 Flinten, 68000 Patronen und 6000 Centner Pulver nebſt vielen andern Kriegsbedürfniſſen. — Mittlerweile wurden dem General Andermatt die gemachten Diſpoſitionen in dem Aargäu, an der Reuß und Limmat kund. Er verſuchte ſeinen Rükzug über den Albis f); da aber dieſer mislang, ſo drang er gegen Baden und Mellingen wieder vor. Die viermal wiederholten Befehle des General von Erlach zur Vertheidigung und Abdekung der Brüken waren indeß nicht beobachtet,

f) Dis iſt nach dem Zeugniſſe eines helvetiſchen Offiziers, der dem Zuge des General Andermatts beywohnte, irrig. Der Zug über den Albis war zwar im Vorſchlage, wurde aber nicht verſucht. (Anm. d. E.)

und ſo ſeine erſte Hauptabſicht vereitelt worden. Nun rükte Andermatt bis ins Innere des Aargäu's vor. Sobald H. May von Schöftland dieſes vernahm, marſchirte er ihm mit ſeinem Corps entgegen. General Andermatt ſchlug eine Verabredung vor, die angenommen ward, und darin beſtand, daß, wenn man ihn ungehindert nach Bern paſſiren laſſen wollte, er ſich verpflichtete, auch alle berniſche Truppen ungehindert durchpaſſiren zu laſſen. Nach dieſem geſchloſſenen Verkommniß nahm General Andermatt ſein Nachtquartier zu Entfelden, und rükte, von dem Corps des Herrn May und 800 Mann von Thunſtetten ſtets beobachtet und verfolgt, bis nach Kirchberg an der Emmen, 4 Stunden von Bern, vor, wo er aber die Brüke abgetragen antraf.

Dieſes Verkommniß, ſo freylich ſeltſam erſcheinen mag, und das Vorrüken des Generals Andermatt, waren freylich nicht in dem Plane des H. von Erlach; allein für beide Theile laſſen ſich Rechtfertigungsgründe anführen g). Andermatt mußte eilen, um der Regie-

g) Unterdeſſen wäre Herr Andermatt, wenn er Mann von Ehre ſeyn will, dem Publikum immer noch beſtimmte Darlegung ſeiner Gründe ſchuldig; beſonders da ihm das allgemeine Gerücht nicht unbekannt ſeyn kann, als habe ſich eine gewiſſe Perſon mit 1000 Louisdors im Hauptquartier eingefunden, und damit bewirkt, daß das helvetiſche ArmeeCorps nicht zu rechter Zeit zum Entſaz von Bern eingetroffen ſey. Eben ſo wäre er der Welt wohl noch über die Gründe Rechenſchaft ſchuldig, welche ihn zu Unternehmung des voreiligen, oder bey ſeinen geringen Mitteln eigentlich thörichten Bombardements von Zürich vermochten; da es nach dem Urtheile mehrerer damals gegenwärtiger Offiziere andre und zwekmäßigere Mittel zu Bezwingung der Stadt gab. — Endlich wäre er ſoviel als Herr RegierungsCommiſſair May aus Bern Anzeige der Gründe ſchuldig, welche ſie nicht allein zu plözlicher Abſchließung der Züricher Convention vom 15 Herbſtmo-

zung zu Hülfe zu kommen; es war daher nicht seine Sache, sich auf seinem Zuge in einzelne und aufhaltende Engagements einzulassen. Herr May hat für sich, daß es nicht zwekmäßig schien, mit einem ganz neu seit wenig Tagen etablirten MilizenCorps eine disziplinirte Armee angreifen zu müssen, wo der Erfolg zweifelhaft, und ein Echec in Rükſicht der Folgen nicht zu berechnen gewesen wäre. Zudem war Herrn May gar nicht unbekannt, daß alle zu Gunsten Berns aufgestandene oder beorderte Mannschaft im Oberland, im Seeland, aus den Landgerichten und von Schwarzenburg, auf den 20 Herbstmonat von 4 Seiten her in Bern eintreffen würden, und der gröſte Theil derselben sich schon wirklich auf dem Marsch befinde. Hiemit handelten beide nach abgezwekten Absichten.

Der 17te Herbstmonat wurde von Herrn von Erlach in Solothurn angewendet, die bernische und solothurnische Mannschaft zu organisiren, und sich mit Kanonen und Munition zu versehn. Auf einen von dem CentralComité der schweizerischen Verbrüderung in Bern erhaltenen Befehl hin, brach H. von Erlach noch denselben Abend auf, marschirte nach Betterkinden, und rükte den andern Tag, den 18ten, wider seinen Willen

nat vermochten, sondern sie sogar dahin brachten, die zu ihnen gestossenen 4—5000 Mann Züricher Eliten unter den Befehlen der Herren Pfenninger und Wührmann, die allen Versicherungen nach völlig zu Gunsten der Regierung gestimmt waren, mit Drohungen und fast mit Gewalt zu verabschieden, während sie der Stadt erlaubten, ihre Truppen conventionswidrig beysammen zu behalten, und sogar Kavallerie und Artillerie zum Corps des Schwyzer Generals Auf der Maur abzuschiken. Hätte General Andermatt nur 2000 Mann von den Züricher Eliten mit sich nach Bern geführt, so hätten die Sachen leicht, für eine Zeitlang wenigstens, eine andere Wendung genommen. (Anm. des Einſ.)

vor Bern. Auf den Abend wurde mit der Regierung die ſchon erwähnte Kapitulation geſchloſſen. Den folgenden Tag trafen am Morgen alle Truppen vom untern Aargäu, Solothurn, Seeland und Oberland, ſo beordert waren, vor Bern zuſammen.

Es war in dem Plane des Herrn von Erlach, die helvetiſche Regierung nicht aus Bern zu laſſen, bis ſie ihre Stelle niedergelegt haben würde, und im Falle eines langen Widerſtandes waren ſchon Dispoſitionen genommen, nächtlicher Weile in Bern einzudringen, und ſo die ſämmtliche Regierung gefangen zu nehmen. Allein die Ungeduld ſeiner Mitbürger riß ihn aus demſelben heraus, und hinderte ihn, ſeinen Gegenſtand auf einmal zu zernichten.

Dieſes Tagwerk ward von Herrn von Erlach mit dem einzigen Offizier, oberwähntem Herrn Major Kirchmajer, unternommen und glüklich vollführt. Die unter ihm geſtandenen Truppen haben den Ruhm mit ſich gebracht, nirgends den geringſten Unfug noch Rache ausgeübt, noch ſich nur ein einziger auf dem ganzen Marſche berauſcht zu haben. An allen Orten, wo Herr General von Erlach durchmarſchirte, überſchüttete man ihn und ſeine Truppen mit Dank und Segen, überall ertönte der Jubel der Freude; überall drangen biedere Männer und Jünglinge hervor, um ſich an ſeine Krieger anzuſchließen, und oft mußte er Tauſende wieder heimſenden, um ſeinen Marſch zu erleichtern. Gleich nach ſeiner Ankunft in Bern, wurde er von Herrn Fiſcher im Namen der Municipalität decomplimentirt. Den folgenden Tag genoß er die nemliche Ehre von Seite der hohen Standescommiſſion, die deswegen zwey Deputirte, Herrn Obriſt von Sinner, und Herrn Obriſt Tſcharner, an ihn abgeſendet hatten.

Eine Fußwunde verſchlimmerte ſich bey Herrn General von Erlach ſo ſehr, daß ſie nach Anzeige der Wundärzte brandig zu werden drohte. Dieſer Umſtand nö-

thigte ihn, seine Laufbahn zu verlassen, und in seiner Vaterstadt zu verbleiben. Das Commando seiner Völker wurde von Schultheiß, Rath und Bürgern der Stadt Bern, dem Herrn von Wattenwyl von Landshut übertragen, der nun unter dem General en Chef von Buchmann steht.

Die außerordentliche Menge von Mannschaft, so von allen Seiten der Stadt Bern zueilte, verglichen mit der Mühe, welche die helvetische Regierung anwandte, einige Elitenbataillone in der deutschen Schweiz zusammen zu bringen, mag als ein triftiger Beleg zu der jezigen Stimmung des Landvolks dienen. Die sonderbaren und meist irrigen Begriffe und Beschreibungen, welche von dieser Gegenrevolution, welche man als beendigt ansieht, in inländischen und auswärtigen Blättern verbreitet, und hier und da so zu schildern gesucht werden, als wenn Alles nur eine Parthey- oder Faktionssache von einigen wenigen gewesen sey, haben uns bewogen, diesen Bericht auf höhere Aufforderung als Aktenmäßig mitzutheilen. Herr General von Erlach hatte die Gefälligkeit, denselben auf seinem Krankenlager mit dem Verfasser zu durchgehen, zu korrigiren und zu vervollständigen.

(Gedrukt Bern den 1 Weinmonat 1802.)

Nachschrift des Einsenders.

Was der Verfasser obiger Relation von der Schwäche und Inconsequenz der lezten helvetischen Regierung sagt, hat an sich seine volle Richtigkeit, und wird auch ohnedis jedem Leser der vorhergegangnen Briefe in die Augen gesprungen seyn. Inzwischen kann sich Einsender dieses nicht enthalten, eine allgemeinere Ansicht der Dinge hier zu erwähnen, welche gegenwärtig eigentlich die Ansicht der meisten aufgeklärten Männer in der Schweiz ist, wenn gleich noch wenige den Muth gehabt haben, sie öffentlich aufzustellen — die beinah apodik-

tiſche Gewißheit nemlich, daß es bey allen dieſen Händeln auf die mehrere oder mindere Energie, auf die gröſsere oder kleinere Standhaftigkeit und Klugheit der helvetiſchen Regierung gar wenig ankam. Es iſt wahr, wenn im Vollziehungsrathe determinirtere Männer, wenn darin noch Revolutionairs von 1798 wie Ochs, Laharpe ꝛc. geſeſſen hätten, ſo würden ſie ganz anders verfahren ſeyn. Wahrſcheinlich hätte eine ſolche Regierung zuförderſt, ohne falſche Rükſicht auf Popularität ihr Aeuſserſtes gethan, um die franzöſiſche Truppen noch die zwey oder drey Monate, bis die Cantonalverfaſſungen eingeführt ſeyn konnten, im Lande zu behalten. Falls ſie dieſes in Paris nicht durchzuſezen im Stande war, ſo hätte ſie wenigſtens auf der Stelle die Zahl ihrer regulirten Truppen bis auf 4 oder 5000 vermehrt... eine Maaſsregel, die bey der Menge von republikaniſch geſinnten Offizieren, und bey dem militairiſchen Geiſte einiger Cantone, namentlich der Waadt, mittelſt ſtarker Handgelder in drey Wochen ausgeführt ſeyn konnte. Schlimmſtenfalls hätte ſie auch noch die patriotiſchen Milizen in den Cantonen Waadt und Zürich, aber freylich unter Milizinſpektoren und Arrondiſſements-Commandanten, zu denen dieſelben Zutrauen hatten, bewafnet. Um die Koſten hievon zu beſtreiten, hätte ſie den Verwaltungskammern von Bern, Zürich, Baſel ꝛc., die Nationalſchuldtitel mit Gewalt abgezwungen, die ihnen der Redingſche Senat im verfloſsnen Winter anvertraut hatte, und deren Rükgabe ſie jezt aufs hartnäkigſte verweigerten, um ſie zwey Monate ſpäter zu Beſtreitung der Inſurrektionskoſten aufs freygebigſte zu verſchleudern. Vorläufig hätte ſie die abziehenden Franzoſen in Schwyz und Stans unmittelbar durch zwey helvetiſche Bataillons ablöſen laſſen, und den Ueberreſt ihrer Truppen hätte ſie in Bern und Zürich verſammelt. Bey der erſten Aeuſserung von Widerſtand gegen die Einführung der Conſtitution, oder bey der erſten erweißlichen Spur

von insurrektionellen Plänen, wären die Anstifter, sie hießen nun Reding oder Watteville, Würsch oder Erlach, verhaftet und nach Chillons oder Aarburg abgeführt worden, ohne sich durch die Prädikate von Terrorismus und Grausamkeit davon abwendig machen zu lassen, womit die nemlichen Personen sie überhäuft hätten, welche kurz nachher ein weit härteres System von Terrorismus zu Erreichung ihrer Zweke für erlaubt hielten. Eben so wäre man mit den geheimen Emissairs verfahren, welche das Land durchzogen, um das Volk aufzuhezen, und die ehmaligen Bachmannschen und Rovereaschen Corps neu zu organisiren. Höchst wahrscheinlich hätte es nur ein Paar solcher Beyspiele von Strenge bedurft, um vor der Hand alle Intriguanten zur Unthätigkeit zu bringen, und den öffentlichen Beamten, so viel deren der Republik zugethan waren, Muth, und dem Volke Glauben an die Dauer der Regierung einzuflößen.

Aber, wird der Unbefangne fragen, hätte dieses Alles auch zugereicht, um den Sturm der Regierung und die Föderalisirung der Schweiz zu verhindern? Ich antworte mit voller Ueberzeugung: Nein! — Bonaparte war ein für allemal entschlossen, in der Schweiz keine Einheitsregierung zu dulden. Der Unabhängigkeitsgeist, den alle bisherigen Einheitsregierungen troz ihrer Ohnmacht gezeigt, der Widerstand, den sie mehr oder minder alle den franzöſischen Anmaßungen entgegengesezt hatten, von dem Dekrete des Direktoriums gegen die Massenaschen gezwungenen Anlehne anzufangen, bis zur Weigerung des Redingschen Senats das Wallis abzutreten, hatten ihn (und das nicht ungegründet) überzeugt, das Interesse Frankreichs verlange Föderalisation der Schweiz, um dergleichen in Zukunft zu verhüten, und der franzöſischen Regierung unumschränkten Einfluß und stete Schiedsrichterschaft unter den neuzuschaffenden 19 kleinen Staaten zuzusichern. Dis waren,

ſo weit ſich Bonaparte errathen läßt, die Gründe die ihn auf die Seite des Föderalismus lenkten; und von dem berühmten 29 May 1801 an, wo er ſeinen zweydeutigen Conſtitutionsvorſchlag, gleich dem Apfel des Paris, in die Mitte der Schweizer-Partheyen warf, war ohne Ausnahme jeder Schritt der franzöſiſchen Regierung auf dieſen Zwek hingerichtet.

3.

Auszug

aus der Correſpondenz eines von der Munizipalität * * * nach Bern abgeordneten geheimen Bevollmächtigten.

Bern 16 September. Donnerſtag. Wattenwyl von Landshut, Monnot und d'Egliſe ſind zum Landammann und Landsſtatthaltern ernannt worden. Wahrſcheinlich nicht für lange.

Sieben bis acht Cantone haben ſich bereits ſelbſt konſtituirt. Bern hätte es ſchon längſt gethan, wenn es nicht 8 bis 1100 Mann in ſeinen Mauern hätte. Indeſſen iſt hier die Quelle und der Siz aller Gegen-Revolution. Freiburg und Solothurn ſind ebenfalls dazu entſchloſſen, und hoffen, daß Baſel und Luzern, die einzigen noch übrigen, ihrem Beyſpiel ebenfalls folgen werden. Die hier verſammelten Deputirten von Städten und Ländern finden dis um ſo nothwendiger, da durch einen klugen aber raſchen Schritt aller Cantone allein der jezige Senat kann aufgelößt, eine neue CentralRegierung aufgeſtellt, und dadurch allem franzöſiſchen Einfluß vorgebogen werden. Der franzöſiſche Miniſter haltet ſich dermal ganz paſſiv, und man hoft noch immer, daß keine Truppen kommen. — Ich werde vor der Hand hier als Partikular bleiben,

während mein Gefährte Ihnen mündlich das Mehrere rapportirt, da die übrigen Deputirten es sehr wünschen. Herr Exsenator Montenach von Freyburg hat ein Gefolg von wenigstens 6 jungen Leuten bey sich, die als Couriere im Land Erkundigungen einziehn. Die Deputirten der kleinen Cantone sind heut abgereißt, und haben uns gesagt: sie werden nunmehr den Waffenstillstand aufkündigen.

Je mehr wir über Dolders Aufhebung Erkundigungen einziehn, je räthselhafter wird uns dieselbe. Die heftigsten Patrioten und Aristokraten haben daran gleichen Theil; am Tage seiner Entführung sollte er zum Diktator ernannt werden. Schmid, der an der Mordbrennerey von Zürich allein Schuld ist, und Rengger, haben ihre Dimission noch nicht geben wollen. — Die vorgehabte Verbrennung der Stadt Zürich hat keinen andern Grund, als die Weigerung, solche dem General Andermatt zu einem Waffenplaze gegen die kleinen Cantone zu überlassen; und dann der tödtliche Haß gegen die Städte.

Nachschrift. Wattenwyl hat die Stelle ausgeschlagen; sein Ehrgefühl erlaubte ihm nicht, neben Monod und d'Eglise zu sizen. — Man räth uns heute zu verreisen, da Bern wahrscheinlich in Belagerungsstand erklärt werde, und von allen Seiten Truppen gegen dasselbe anrüken. Einstweilen gehn wir heut nach Solothurn. — Der Senat deliberirt: ob er sich nach Moudon verlegen soll, und hat sich in Permanenz erklärt. Die Oberländer sind gleichfalls in Aufstand, und haben Thun weggenommen.

Solothurn 19 Sept. Sonntags 5 Uhr Morgens. Das Schiksal von Bern ist noch nicht gänzlich entschieden. Da das hiesige Zeughaus völlig erschöpft ist, so hat die Munizipalität nach Basel geschrieben, um den dortigen Ueberfluß, und möglichenfalls auch etwas Früchte zu erhalten. Die Sicherheit der Stadt

und des Cantons erfodert mehr Waffen, um zum allgemeinen Zwek der Städte zu gelangen.

Bern 20 Sept. Montags. Heut Morgen um 8 Uhr traf ich in Begleitung mehrerer andrer Deputirten hier wieder ein. Wir begaben uns sogleich ins Central-Comité, wo wir große Aktivität fanden.

Gestern war eine Deputation bey Herrn Verninac, und stellte ihm vor, wie nur einige Glieder der Regierung Schuld an allem Aufstand seyen; wie man schon lange eine Epuration begehrt, aber nicht erhalten; daß also nichts andres übrig geblieben, als die Vertreibung derjenigen, welche das Vaterland immer mehr ins Verderben stürzen wollten, mit Gewalt der Waffen zu suchen. Man bitte also den Minister, diesen Schritt nicht zweydeutig auszulegen, sondern vielmehr seine Vermittelung zu dem gewünschten Zwek beyzufügen, und die Stadt Bern nicht zu verlassen." — Verninac antwortete: „Er sehe, daß sie wohl die jezige Regierung stürzen wollen, da sie aber nichts an deren Stelle sezen wollten, so könne er sich ihrer nicht annehmen." Hierauf überreichten sie ihm untenstehenden Plan, den er sehr günstig aufgenommen haben, in allen Theilen genehmigt, und versprochen haben soll, sich dafür bey dem ersten Consul zu verwenden. Da er aber bey dem jezigen Gouvernement accreditirt sey, könne er solches nicht verlassen. Alsdann verreißte er wirklich mit Dolder und Compagnie. Die Berner werden sich aber alle Mühe geben, ihn und L. in ihr Interesse zu ziehn.

Allgemeine Grundlagen.

1) Die Cantone sollen einen Monat Zeit haben, um sich selbst eine Regierung zu geben, die ihren Gebräuchen, ihrer Oertlichkeit und ihren Verhältnissen angemessen ist.
2) Sobald sie constituirt sind, ernennt ein jeder seine Deputirte, gehörig instruirt und mit Vollmachten

versehn, um sich in einer allgemeinen Tagsazung zu versammeln, eine CentralRegierung zu organisiren, wie sie den Mächten anständig seyn möchte, und das erstemal deren Mitglieder zu ernennen.

3) Die CentralRegierung wird mit den äußern, politischen und HandelsAngelegenheiten, und mit der allgemeinen MilitairEinrichtung beauftragt seyn, auch die Cantonal-Constitutionen garantiren. Bey Schwierigkeiten zwischen Cantonen wird sie entscheiden.

4) Es wird ihr eine hinlängliche CivilListe zu den ordentlichen Ausgaben angewiesen werden.

5) Jedes Regierungsmitglied wird von dem Canton entschädigt, der es ernannt hat.

6) Die Mitglieder werden von den Cantonen nach Verhältniß ihrer Bevölkerung ernannt.

7) Das BürgerRecht der aristokratischen, vormals souverainen Städte giebt die Wählbarkeit für die Regierungsstellen. Dieses BürgerRecht wird aber jedem Cantonsbürger gegen einen mäßigen Retributionspreis für den Genuß der Gemeindgüter, geöfnet. Die dadurch zu erwerbenden politischen Vortheile werden nicht bezahlt.

8) Die neuen Cantone, wie das Thurgau und andre, welche noch keine Constitution hatten, können sich eine eigne geben, oder sich an andre Cantone anschließen.

9) Die CantonalRegierungen treten in alle Gewalten ein, welche nicht der CentralRegierung ausdrüklich vorbehalten sind.

10) Um durch eine constitutionelle und vereinigte Form zu dieser allgemeinen Maaßregel zu gelangen, wird der B. Minister der französischen Republik um seine gute Mitwirkung ersucht.

Inzwiſchen vernimmt man, daß auch Herr Aloys Reding eine Tagſazung nach Schwyz ausgeſchrieben hat.

Gegen das ConſtitutionsComité billigte ich den ganzen Plan, außer §. 6., Solothurn iſt meiner Meinung. Freiburg misbilligte noch viel mehr den 7ten.

Bern iſt ruhig; um 3½ Uhr ſind endlich die Patrioten ausgezogen. Die Armee liegt vor dem Thore, und erwartet nur den gänzlichen Abmarſch der Garniſon. Die größte Schwierigkeit iſt, Pferde zu Abführung der Kanonen zu verſchaffen. Eigentlich haben 30 Mann Bern eingenommen, die große Armee ſtund bey Jegiſtorf. Wir verloren den Herrn von Werdt, einen verdienten Offizier und 5 andre, ingleichen einige Bleſſirte. Undermatt büßt deſto mehr durch Deſertion ein.

Die Senatoren Glutz, Wieland, Gyſendörfer, Vieli (aus Bündten) ſind hier geblieben.

Nachſchrift. Dieſen Augenblik geſchieht der Einmarſch; Karſten, Prügel, Senſen und Morgenſterne, ſind mit Flinten und Bajonetten vermiſcht, ſo wie Kappen und Hüte, blaue, weiße, rothe und grüne Röke. Aber Alles zeugt von der allgemeinen Stimmung des Volks.

Bern hat ſeinen uns empfohlnen Grundſaz, der in der Nacht vom 16 in der Sizung der Munizipalität Solothurn ſo hizige Debatten verurſachte, ſelbſt nicht befolgt. Indeſſen iſt man über die Baſen der CantonalConſtitution hier noch nicht einig. — Man ſpricht ſehr davon, das Waadtland abzutreten, um die übrige Schweiz zu retten. — Die Deputirten von Bern haben ſtark bey Verninac auf eine Erklärung gedrungen: „Ob „franzöſiſche Truppen kommen oder nicht?" Endlich äußerte er ſich miniſteriell: „Daß er von nichts wiſſe, „und keine Vollmacht habe, welche kommen zu laſſen. „Von des erſten Conſuls Geſinnungen könne er nichts „ſagen." Den 19 fragte man ihn, ob man nach der Einnahme von Bern weiter gehn könne? — „Aujourd'hui si vous voulez."

Das hiesige InsurrectionsComité hat ein Proklama in sehr starken Ausdrüken aufgesezt. Als bloßem Zuhörer geziemte es mir nicht, etwas darüber zu sagen. — Wattenwyl als Präsident, und Erlach als General desselben, handeln dermalen im Namen des Volks von Bern.

21 Sept. Am Sonntag hat Verninac den ganzen VerfassungsEntwurf, der ihm damals nur mündlich vorgetragen wurde, genehmigt; am Montag aber, nachdem er ihm schriftlich zugesandt worden, hat man in seiner Gegenwart und auf sein Begehren Mehreres darin geändert.

Freyburg ist zum Aufstande ganz organisirt; blos Andermatts Corps, das circa 1200 Mann stark seyn kann, hat es noch zurükgehalten. Sobald aber von Bern Truppen an den dortigen Gränzen erscheinen, wird sich auch dieser Canton von dem Joch unsrer Despoten befreyen.

Gestern rükten 200 Unterwaldner gegen Bern. Allein da die Stadt ganz vollgepfropft ist, wurden sie gebeten, in etlichen Dörfern zu verbleiben, wo sie aufs beste verpflegt werden.

Frankreich soll die zwey helvetischen AuxiliairHalbbrigaden an die Gränzen senden, zu Verninacs Disposition. Da aber dieser nicht ungeneigt scheint, der Volksstimme Gehör zu geben, wird diese Erscheinung nicht sehr schrekhaft seyn. Indessen geschieht auch wohl dieses im Geiste der französischen Regierung, Schweizer durch Schweizer aufzureiben. — Der spanische Gesandte, den ich besuchte, und mit dem ich in Relation stehe, hegt gute Hofnungen.

Aarburg hat kapitulirt. Andermatts Armee hat die äußerste Noth gezwungen, eine Räuberbande zu bilden. Allenthalben versagt man ihnen Dach und Nahrung, und überhäuft sie mit Schimpf und Spott. Sie sind also genöthigt, sich ihre Lebensmittel mit Gewalt zu

nehmen. Dis vermehrt natürlich die Erbitterung. Die Desertion nimmt täglich zu; vielleicht kann ich am Schluß dieses ihre Auflösung melden.

Heute reisen die Truppen an die Gränzen von Freyburg ab. Die Kapitulation hindert, weiter zu gehn, bis Freiburg um Hülfe ruft, oder Andermatt den Canton Bern verläßt.

Herr von Werdt wurde heute von 2—3000 Mann bewafneter Mannschaft bestattet.

Von Zürich wird Junker Wyß hier erwartet.

Hat sich Luzern noch nicht mit den übrigen Cantonen vereinigt, so wird es heut von den Ländern besezt.

In Bern haben sich diesen Morgen Räth und Bürger besammelt; die erstern in schwarzer Kleidung, die leztern gefärbt. Ihr einziges Geschäft war, die ganze Regierungsgewalt provisorisch einer StandesCommission von 9 Personen zu übergeben, um sich erst dann wieder zu versammeln, wenn leztre sie zusammenberuft. Diesen Nachmittag werden Schultheiß und Rath zu Freyburg ein Gleiches thun, und H. Seckelmeister Glutz geht nach Solothurn, um morgen dasselbe dort vornehmen zu lassen. Diese drey Orte denken sodann Gesandte, aber nur aus der Stadt, auf den Tag zu Schwyz zu senden, mit bestimmter Instruktion, den demokratischen Ständen zu erklären: „Daß man sie in ihrem Innern wolle machen „lassen, wogegen aber auch sie den Städten in ihrer Re„gierungsform nichts vorschreiben sollen." Man hoft, daß auch Basel und Schafhausen dieser Maaßregel beytreten werden. Insbesondre hat jeder Canton dahin zu sehen, daß eine Person hiezu gewählt werde, die nicht nur das Zutrauen ihrer, sondern auch der übrigen Städte besize, mithin niemand der sich einiger Theilnahme an der Revolution verdächtig gemacht.

22 September, Mittwoch. Vorgestern waren einige Deputirte von Luzern hier, um bey der abgetretenen Regierung Hülfe zu suchen. Als sie aber die Ver-

änderung vernahmen, reiſten ſie über Hals und Kopf nach Haus.

Laut geſtrigem Rapport iſt die helvetiſche Armee noch 800 Mann ſtark, wozu der Ueberreſt der Garniſon von Aarburg ſtoßen ſoll. Man hat die beſte Hofnung, daß die Lemaner die Regierung nicht unterſtüzen werden: es wird verſichert, ſie hätten derſelben erklärt: „Als Partikularen könnten ſie wohnen, wo ſie wollten, aber als Regierung erlaube man ihnen nicht, ſich irgendwo niederzulaſſen."

Heut Morgen um 7 Uhr rükten 2000 Mann aus den 3 Ländern und Glarus hier ein. Nun ſoll's bald vorwärts gehn. Unterdeſſen erwartet man noch eine Colonne von 2000 Mann aus den Ländern, die über Zürich und Baden im Anmarſch ſeyn ſoll. — Die 20 abgeführten Kanonen ſind zwiſchen Payerne und Lauſanne ſtehn geblieben.

Rathsherr Haller iſt Präſident der hieſigen RegierungsCommiſſion. Dieſe wurde dem Rath und Bürger vom ConſtitutionsComité vorgeſchlagen, und ſogleich genehmigt. Die Munizipalität und Gemeindrath von Bern fahren lediglich in ihren bisherigen Verrichtungen fort. Uebrigens iſt der Geiſt der Berner ſehr veränderlich; ſie wiſſen noch nicht recht, was ſie wollen. Wahrſcheinlich wird jezt die RegierungsCommiſſion nach einem feſtern Fuß arbeiten. Unterdeſſen iſt doch das Gerücht, als ob Bern die von H. Reding ausgeſchriebene Tagſazung nicht beſchicken werde, falſch; Rathsherr Sinner iſt bereits ernannt, und reist den 25 ab. Aber die RegierungsCommiſſion will nicht zugeben, daß jemand vom Land dazu komme. Ich bat Herrn T. um Mittheilung ihrer Inſtruktion, welche er mir jedoch nicht verſprechen wollte. — Auf dem Rathhauſe traf ich 18 Mann DragonerOrdonanzen von Zürich an, die mich verſicherten, das Züricher Piket ſey im Anmarſch.

Durch die Tagſazung hört nun der Zwek meiner Sendung auf. Ohne neuen Befehl verreiſe ich Freytags.

Ueber alle Beschreibung ist das Gewühl in hiesigen Straßen. Ich habe die östreichische Armee in Zürich, die russische ebendaselbst und in Lindau, Memmingen und Augsburg gesehn, aber in keiner dieser Städte nur die Hälfte Menschen, wie in den großen Straßen und Lauben zu Bern.

Um 1 Uhr wird ein Standesglied der RegierungsCommission zu mir kommen.

23 Sept. Donnerstag. Es war H. Obrist T. — Da ich blos hieher gekommen, um anzuhören, was vorgeht, so konnte er sich mit mir um so weniger einlassen, da ich nur bey den Munizipalitäten, und keiner höhern Behörde akkreditirt bin. Dennoch nahm ich mir die Freyheit, ihm einige Winke zu geben, die mir von einem wohldenkenden Senator sind eröfnet worden. Kommen heut, wie zu hoffen, befriedigende Berichte ein, so werde ich mich dem neuen Präsidenten, Herrn Venner Fischer, präsentiren, und ihn, wie ich bereits that, um Mittheilung der Instruktion bitten, die ich bis auf die geheimsten Punkte zu erhalten hoffe. Vorläufig schlage ich Ihnen für Ihre Instruktion folgende drey Punkte vor, welche mir von einem gutgesinnten Landsmann sind angerathen worden: 1) Je eher, je lieber die Tagsazung nach Baden oder anderswohin zu verlegen. 2) Die Zurükberufung der Senatoren, jeder von seinem Canton, sollte die allererste Maaßregel dieser Tagsazung seyn. 3) Schleunige Absendung eines Gesandten nach Paris; wozu nicht so fast ein diplomatischer Kopf, als ein Mann zu wählen ist, der dort viel Bekanntschaft hat. In dieser Rükficht halte ich niemanden für besser als den Grafen d'Affry, einen Busenfreund von Talleyrand.

Gestern wurden 100 — 150 Centner Pulver nach Thun gesandt.

Die StandesCommission wirbt Truppen auf ein Jahr; 1 Louisd'or Handgeld, freye Armatur, 10 Kr. Sold und 8 Kr. Decompte, $1\frac{1}{2}$ ℔ Brod und $\frac{1}{2}$ ℔ Fleisch. —

Commandant der erſten LänderColonne iſt Auf der-Maur, Bachmann commandirt die zweyte, die von Baden herkommt, und vorzüglich aus Appenzellern, St. Gallern, Thurgauern, Toggenburgern, zum Theil auch noch aus Ländlern, Zugern und Schafhauſern beſtehn ſoll. Da hier mehr als zuviel Truppen ſind, ſo wird man dieſe Colonne wahrſcheinlich den lieben Arauern überlaſſen.

In der Nacht vom 21—22 verbrannten die Jakobiner die Landſchreiberey Ugiſtorf mit wichtigen Schriften. Geſtern ſandte man ein Bataillon Argauer auf Exekution dahin.

Geſtern ließ die Munizipalität ein von der Regierung autoriſirtes Bordell aufheben, und die Dirnen zum Lauſaner Thore hinausführen.

Mich wollte jemand, der's wiſſen konnte, geſtern verſichern, die Regierung habe 20,000 Louisd'or mit nach Lauſanne genommen. Allein unſre Senatoren wollen das nicht glauben, indem kein Geld da geweſen, außer in der Kaſſe des Kriegsminiſters. Wohl habe man die noch vorhandenen Schuldtitel mitgenommen. ExCommandant Frey von Baſel hat den Kriegsminiſter als Adjutant begleitet. — Die helvetiſche Regierung forderte das ganze Pays de Vaud auf, die Waffen für ſie zu ergreifen; wirklich traten 36 Mann unter die Waffen, wovon 15 oder 20 aus Lauſanne, die übrigen aus einem kleinen Ort waren!

Die von unſerer Stadt zur Tagſazung getroffene Wahl hat allgemeine Freude erwekt. Die StandesCommiſſion gab mir alle mögliche Zuſicherungen von Freundſchaft und Zutrauen. — Da ſich nun von allen Cantonen Truppen bey der Schweizer-Armee befinden, ſo würde eine kleine Demonſtration, von 10—12 Mann, blos um unſern guten Willen zu zeigen, und ſagen zu können, daß unſer Canton nicht allein ausgeblieben ſey, einen guten Effekt machen. — Auf der Maur will mit ſeinen Truppen nicht länger in Bern bleiben, ſondern vorwärts marſchiren.

Um das Vergnügen zu haben, Frau ..... ſicher zu begleiten, werde ich erſt Samſtag verreiſen; es wäre dem, daß Sie meinen längern Aufenthalt wünſchten.

24 Sept. Freytag. Auch in Solothurn haben ſich vorgeſtern Räth und Bürger verſammelt, ſich zur Landesobrigkeit conſtituirt, und dann die einſtweilige Leitung der CantonsAngelegenheiten einer RegierungsCommiſſion von 11 Gliedern übertragen, welche eine auf die Zeitumſtände und Lokalität berechnete Verfaſſung verfertigen, und ſeiner Zeit vorlegen wird. Zum Geſandten nach Schwyz wurde Seckelmeiſter Glutz ernannt. — Freyburg will ſich heut conſtituiren.

Wegen der Beſazung von Luzern giebt es kleine Verdrießlichkeiten. Auf der Maur will ſich nicht an die Kapitulation kehren, und ihr keinen freien Durchzug geſtatten. Deswegen wurde heut Generalmarſch geſchlagen, und alle Ländler rükten aus, um dieſe Beſazung zu Kriegsgefangnen zu machen.

Unſerm Geſandten nach Schwyz hab' ich aus Auftrag des hieſigen StandesCommiſſionsPräſidenten geſchrieben: Alles anzuwenden, aufs ſchleunigſte eine CentralRegierung aufzuſtellen. Hiedurch würden die in Lauſanne verſammelten Jakobiner am ſicherſten geſprengt; weil nicht zwey CentralRegierungen ſeyn könnten, und die, welche die Macht und die Liebe des Volks hat, doch am ehſten wird anerkannt werden.

Hier eine Proklamation von Bern. Mich dünkt, es ſey die ſchon überſandte, welche wieder zurükgenommen wurde, weil ihr der Bär mangelte.

Man hoft hier ſehr viel von Fouché's Disgrace; inſonderheit, daß nun Verninac zurükberufen werde.

MIROIR
DE LA
FRANCE,
Recueil historique, politique et littéraire.

Eritis sicut dii scientes bonum et malum.
Genèse.

Prospectus.

La Révolution française a, dès son commencement, fait éclore un nombre infini de journaux: chaque parti, chaque secte, chaque faction a voulu avoir les siens. On regardoit comme le premier fruit, comme le fruit le plus précieux de la liberté qu'on prétendoit conquérir, le droit de raisonner ou déraisonner sans réserve, sans mesure, sans pudeur, sur les choses comme sur les personnes; et cependant l'exercice de ce droit n'étoit qu'un premier symptôme, mais un symptôme effrayant de la dissolution qui se préparoit; et, selon l'intention des auteurs, il a merveilleusement servi à l'accélérer.

Si les évènemens intérieurs de la France eussent pû être considérés par le reste de l'Europe, simplement comme un grand spectacle politique, ils auroient sans doute excité l'attention générale à cause du grand rôle que la France joue depuis longtems sur le grand théâtre du monde, et surtout à cause de leur nouveauté et de leur importance; mais cette attention n'auroit guères depassé les bornes de la curiosité, sans la terreur que ces évènemens ont répandue sur toute l'Europe.

D'ailleurs, les progrès de la civilisation et les rapports politiques ont lié trop intimement les destinées de tous les Etats pour que les agitations de la France n'intéressassent point tous les gouvernemens et n'éveillassent l'intérêt de toutes les classes de la Société européenne.

La guerre, suite nécessaire du bouleversement de toutes les idées d'ordre, en augmentant les craintes, a dû aussi augmenter l'intérêt que chacun prenoit déjà aux évènemens politiques.

C'est alors que les journaux ont eu un champ illimité, et qu'ils ont trouvé partout des échos: mais le type original n'étant que le produit des passions contraires et exagérées de part et d'autre, ceux qui l'ont adopté n'ont pû que s'égarer et égarer leurs lecteurs; de là les erreurs qui se sont propagées sur l'état de la France. Bonaparte les a détruites d'une manière aussi éclatante que glorieuse. Il a fait connoître toutes les ressources, toute la puissance d'une nation qu'on prétendoit rayer du tableau politique de l'Europe.

Comme ces écrivains trompeurs ou trompés ne peuvent plus nier ces ressources, ils calomnient l'usage qu'on en veut faire.

D'autres écrivains, au contraire, s'ils ne peuvent pas être soupçonnés de mauvaise foi, peuvent du moins être accusés d'un enthousiasme aussi mal adroit qu'inutile; et leur imagi-

nation en offensant la vérité, n'est propre qu'à atténuer la partialité de leurs adversaires. *

Nous sentons, combien il est difficile de tenir un juste milieu entre ces exagérations réciproques. Mais s'il est permis de croire, qu'elles proviennent surtout de l'imprudence à s'inscrire, de prime abord, au rang des amis ou des ennemis de la France, le plan que nous avons adopté suffira pour nous garantir de tout reproche à cet égard.

Ce plan consiste à remplacer pour les Etrangers, les différens journaux français, par un seul exempt de l'esprit de parti auquel ces feuilles sont toutes plus ou moins accessibles, et destiné à donner, en entier, le Tableau de la France.

Le Miroir sera donc politique et littéraire : il s'occupera, en même tems, de tout ce qui a rapport au gouvernement, à l'administration, aux lettres et aux arts. Il fera connoître les lois, les arrêtés d'un intérêt général, les jugemens remarquables, les ouvrages nouveaux, les disputes polémiques, les premières représentations des pièces de Théâtre. On doit tout voir dans le Miroir, le pour et le contre, bonum et malum.

Il ne justifieroit même qu imparfaitement son épigraphe et son titre, s'il ne cherchoit ses nouvelles, ne puisoit ses renseignemens que dans les feuilles publiques auxquelles échappent souvent des détails, des traits, des anecdotes qui servent à caractériser une nation, les hommes et leur siècle. Des Correspondans attentifs seront donc occupés à saisir tout ce qui pourra faire apprécier l'état politique et moral de la France. Des articles variétés seront consacrés à cet objet, et prouveront que le Miroir quoique destiné à tenir lieu des journaux français, sera autre chose que leur simple abrégé.

Il donnera dans chaque Numéro, la description d'un Département. La Statistique a fait trop de progrès en Allemagne, elle tient d'ailleurs trop intimement à l'étude de la politique, pour qu'on ait besoin de faire sentir l'avantage d'apprendre à connoître ainsi successivement, toutes les parties de la France.

Le rôle que la nature et la politique réunies font jouer à la France est trop important pour qu'un journal, uniquement consacré à ce pays, puisse jamais manquer de matériaux et d'intérêt. Nous pourrions donc, à ce seul titre, espérer pour celui que nous annonçons un succès independant de tout autre mérite accessoire. Mais comme les rapports mutuels de toutes les nations ne permettent pas à leur histoire de former des chapitres séparés, sans liaison les uns avec les autres, nous nous garderons bien d'isoler les affaires de la France, de celles

* Il est sans doute inutile de prévenir qu'on n'a voulu ici que caractériser d'une manière générale, l'esprit dans lequel la plûpart des journaux étrangers ont été rédigés depuis le commencement de la révolution française. Si l'editeur de ce Prospectus croyoit que sa façon de penser pût être mal interprétée, il seroit le premier à faire des exceptions. Il s'empresseroit avec plaisir de citer une gazette universellement estimée et distinguée dans tous les tems par un grand caractère de modération et d'impartialité. Il se permettroit même des éloges plus étendus sans la crainte que certaines personnes ne voulussent les attribuer plutôt à ses relations avec l'auteur, qu'à l'amour de la vérité. Elles auroient tort. Amicus Plato sed magis amica veritas.

du reste de l'Europe. Les Editeurs ne perdront donc pas de vue l'ensemble qui doit les unir.

D'après le plan qu'ils se sont proposé, on sentira facilement que le recueil qu'ils offrent au public ne peut être écrit qu'en langue française, puisqu'il doit être considéré comme presqu'entièrement rédigé à Paris, et même par des Français; car c'est le tableau de la France, telle qu'elle est, et non telle que nous la voyons, que l'on a l'intention de présenter. Traduire en allemand la correspondance des redacteurs parisiens occasionneroit nécessairement, dans sa publication, un retard considérable. Il ne suffit pas d'ailleurs que le Miroir donne une idée générale des objets, il faut encore qu'il présente leur physionomie: une traduction en conservant le fond des idées doit souvent les modifier et même les altérer, puisque des langues différentes n'ont pas toujours des expressions analogues.

Au reste on reconnoîtra facilement la patrie des Editeurs à leur attention scrupuleuse de ne manquer jamais de respect aux gouvernemens; à leur amour pour la constitution qui fait leur bonheur; au soin de faire remarquer ses avantages, de pallier ses inconvéniens, de proscrire surtout les idées d'innovations et de réformes, toujours si dangereuses: on peut bien connoître quelques défauts dans les institutions déjà établies, car toutes en ont: mais peut-on calculer les inconvéniens de celles qu'on voudroit y substituer? Enfin les Editeurs espèrent surtout se distinguer par cette modération dans les idées et les sentimens, qui est le plus beau trait du caractère général de leurs compatriotes.

NB. Les éditeurs avoient d'abord formé le projet de faire du Miroir de la France une feuille quotidienne, différentes considérations, dont quelques unes ne sont que momentanées, les engagent à le publier par cahier de 4 à 5 feuilles. Si les Journaux ont l'avantage de satisfaire la curiosité du moment, les Recueils ont celui de se rapprocher des memoires, d'offrir des articles plus complets et d'être plus historiques.

Le 1er No. paroîtra le 1er Février. Le 2d. le 16. Les Numéros suivans continueront à se succéder ainsi de 15 en 15 jours. Le prix de l'abonnement est

Pour 3 mois	8 Fr. 50 Cents ou	3 fl. 54 kr.
— 6 —	16 Fr. ou	7 fl. 20 kr.
— un an	30 Fr. ou	13 fl. 45 kr.

On s'abonne à Tubingue chez Cotta,
à Stuttgard et Cantstatt aux bureaux de la poste.
à Paris chez Henrichs, Libraire rue de la Loi, et chez St. Jorre, à l'ancien Cabinet de Girardin, Palais du Tribunat No. 156.

Aix la Chapelle chez F. W. Forstmann. — Altona chez Hammerich. — Amsterdam chez Hesse. — Bâle chez Schöll et Comp. — Berlin chez Haude et Spener, Rottmann, Umlang. — Berne chez Gaudard et Leuenberger. — Brême chez Schubart, Maître de postes, Seyffert. — Breslau chez W. G. Korn. — Cologne chez Oedenkoven et Thiriart. — Copenhague chez

Brummer. — Francfort sur le Main chez Eslingers, Streng. — Hambourg chez Hoffmann; Perthes. — Hannovre chez Hahn. — Koenigsberg chez Nicolovius. — Lausanne chez Pott et Comp. — Leipzig chez G. Fleischer; Reclam — Leyde chez Luchtmanns. — Londres chez Phillipps — Lucern chez Anieh. — Lyon chez Reymann et Comp. — Mannheim chez Fontaine. — Milan chez Galeazzi. — Munic chez Lindauer. — Pétersbourg chez Hoewert; Klostermann. — Pesth en Hongrie chez Hartleben. — Ratisbonne chez Keyser et Comp., Montag et Weiss. — Riga chez Hartmann. — Strasbourg chez Levrault. — Stockholm chez Viborg. — Varsovie chez Wilke. — Vienne chez Degen; Schaumburg et Comp — Zuric chez Orell, Fuesli et Comp.

Bei Friedrich Nicolovius, Buchhändler zu Königsberg in Preussen, ist erschienen:

Schulz (Johann) sehr leichte und kurze Entwikelung einiger der wichtigsten mathematischen Theorien, 4to. 1 Rthlr. 20 ggr.

Dieses Werk enthält folgende Abhandlungen:

1. Sehr leichte und kurze allgemeine Theorien der Logarithmen, nebst einer neuen Methode, aus den Logarithmen von 2 und 5 Formeln zu finden, mittelst welcher sich die Logarithmen der übrigen Primzahlen mit der gröseten Leichtigkeit bis auf 30, 40, 50 und mehrere Decimalziffern berechnen lassen, und einer Tafel von dergleichen Formeln für die Logarithmen der Primzahlen von 3 bis 1009.
2. Sehr leichte und kurze allgemeine analytische Auflösung des polynomischen Problems.
3. Sehr leichter und kurzer allgemeiner synthetischer Beweis des binomischen und polynomischen Lehrsazes.
4. Allgemeine Theorie der Kettenbrüche.
5. Beweis, daß das Verhältniß der Kreislinie zu ihrem Durchmesser irrational ist.
6. Ueber das Fundament der Differential-Rechnung.
7. Anhang über Tangente und Secante des rechten Winkels.

David Hume's politische Versuche von neuem aus dem Englischen übersezt. Mit einer Zugabe des Uebersezers. 1800. 1 Rthlr. 16 ggr.

Es war gewiß ein verdienstliches Unternehmen, die politischen Versuche eines der scharfsinnigsten Denker durch eine neue Uebersezung in neuen Umlauf zu bringen, zumal in der alten, nach einer von Hume noch nicht zum leztenmal revidirten Ausgabe gemachten, viele Stellen bis zur Unverständlichkeit mißgefaßt waren.

Ausserdem aber, daß der mit dem Genius beider Sprachen höchst vertraute Uebersezer, vermöge seiner genauen Bekanntschaft mit den Gegenständen dieser Abhandlungen, den Sinn

des Britten mit der gröſten Treue wieder gegeben hat, gewinnt die Wiſſenſchaft ſehr viel durch die Zugabe, in der verſchiedne der wichtigſten und intereſſanteſten Materien der Staatswirthſchaft nach den Grundſäzen des tiefdenkenden Adam Smith zu einer Klarheit entwikelt ſind, die den Scharfſinn des Kommentators höchſt ehrwürdig macht, und die es jedem Geſchäftsmann, der das Bedürfniß der Bekanntſchaft mit philoſophiſchen Schriften über Staatswirthſchaft für ſich anerkennt, zur Pflicht machen müſſe, ſich dieſes literariſche Produkt anzuſchaffen und zu wünſchen, daß es dem Ueberſezer gefallen möchte, durch mehrere Verſuche der Art die Staatswirthſchaft zu erläutern, und zu bereichern.

Bemerkungen auf einer Reiſe durch einen Theil Preuſſens von einem Oberländer, 1 u. 2ſs Bdchen. 8. 1803. 2 Rthlr.

Dieſes Buch macht den Leſer vornemlich mit den merkwürdigen Städten, Danzig, Elbing, Marienburg ꝛc., den reichen Marſchgegenden oder Niederungen, und einem ſchönen Theile Preuſſens, dem ſogenannten Oberlande, bekannt. Es enthält im 2ten Bande auch eine ausführliche Beſchreibung des von dem deutſchen Orden erbauten Schloſſes Marienburg, für das Fricks meiſterhafte Abbildungen allgemeines Intereſſe erregt haben. Wer mit dem Verfaſſer überzeugt iſt, daß ein Land, welches ſeinen Urbewohnern lieber war, als Leib und Leben, und auch dem deutſchen Orden Leib und Leben werth zu ſeyn ſchien, wodurch, wie Lichtenberg ſagt, dem deutſchredenden und deutſchlebenden Deutſchlande eine ſeiner ſchönſten Provinzen erworben iſt, wohl nähere Bekanntſchaft verdiene, der wird dieſem Buche viele Leſer wünſchen, denen man angenehme Belehrung und Unterhaltung zuverſichtlich verſprechen darf.

Belehrung des Chriſtenthums über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen. Ein Leitfaden zum Unterricht der Konfirmanden von K. G. Fiſcher. ꝛc. 8. 1803. 8 ggr.

Jedem, deſſen Beruf es iſt, andere im Chriſtenthum zu unterrichten, und jedem, der mit ſich ſelbſt über die wichtigſten Angelegenheiten zu Rathe gehen will, kan dieſes Büchlein willkommen ſeyn. Es iſt nicht ein Syſtem chriſtlicher Dogmatik, aber eine Darſtellung der Lehren Chriſti mit dem ihm eigenthümlichen milden Ernſt, der im Leſen neue Ehrfurcht für dieſelben, und Dank für den, jezt ſchon verklärten, Autor dieſes Buches zu erweken vermag.

P. A. Winkopps neueſtes Staats-Zeitungs-Reiſe-Poſt- und Handlungs-Lexicon u. ſ. w. Zweyten Bandes Erſte Abtheilung, gr. 4. 1 Rthlr. hat auch die Preſſe verlaſſen, und iſt unterm 30ſten Nov. an alle Buchhandlungen verſandt worden. Es wird ununterbrochen weiter daran gedrukt, ſo daß die Liebhaber zu dieſem vollſtändigen Werke bald befriedigt ſeyn ſollen. Der Preiß, der bis jezt erſchienenen vier Abtheilungen iſt 6 Rthlr. Leipzig im December 1803.

von Klerfeldſche Buchhandlung.

2) Wohlthätigkeits- und landwirthschaftliche Anstalten in Frankreich. 4) Gallerie von Lucian Bonaparte. (Fortsetzung.) 5) Vermischte Anekdoten und Bemerkungen. 6) Candide der Jüngere. (Auszug aus einem satyrischen Werke über die Revolution.) 7) Einige Züge aus der Geschichte des französischen Theaters. 8) Theater-Geschichte vom 15ten November bis zum 15ten December. 9) Ausstellung einer von der Königin Mathilde gestickten Tapete, welche die Eroberung Englands durch Wilhelm den Bastard darstellt. 10) Karrikaturen gegen England in englischem Geschmack. 11) Moden und gesellschaftlicher Ton. Kupfer — Porcelain-Vase von St. Cloud.

Inhalt des zweyten Stücks.

1) Kurze Uebersicht über das Justizwesen in Frankreich. 2) Oeffentliche Sitzung der zweyten Classe des National-Instituts vom 28sten December, und einige Nachrichten über die Arbeiten dieser gelehrten Gesellschaft überhaupt. 3) Sitzung der Gesellschaft zur Ermunterung der National-Industrie, den 30sten Dec. 1803. 4) Besuche des Ministers des Innern in einigen Manufacturen. 5) Agence Générale de la Médecine des Sciences et des Arts. 6) Fabrik der Gebrüder Piranesi bey Plailly. 7) Unternehmung der Vélocifères. 8) Neuer Vorschlag des Bürgers Cossigny aus den Früchten des Apfelbaumes Zuker zu bereiten. 9) Oekonomischer Ofen. 10) Anwendung der Scaletta auf den gewöhnlichen Hebel, von Fradin. 11) Neues Mittel, die Strohdächer gegen das Feuer zu sichern, u. s. w. 12) Vorschlag zur Bereitung guter Röthelstifte zum Zeichnen, vom General Lomet. 13) Auszug eines Briefes über den Ackerbau in den ehmaligen Provinzen Anjou und Maine. 14) Ueber die französischen Postkutschen. 15) Existenz interessanter Fremder in Paris. 16) Geschichte der Herzogin von Lavaillere, von Fr. von Genlis. 17) Italienische Parade, Neujahrsfeyer, Gesellschaften, Bälle, Bonbons. 18) Nachrichten von einigen Kunstwerken. 19) Deutsche Zeitung in Paris. 20) Vermischte Bemerkungen, Anekdoten, Neuigkeiten. 21) Reise Bonaparte's nach Boulogne und Calais. 22) Auszüge aus der Statistik Frankreichs u. s. w. 23) Schilderung des Climas und des Bodens der Vereinigten Staten von Amerika, von Volney. 24) Nekrolog der drey lezten Jahre. 25) Theater-Geschichte von der Mitte Decembers bis in die Mitte des Jenners. 26) Mode-Neuigkeiten.

Englische Miscellen 14n Bds 2s Stück.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß. Neue Aufschriften an den Häusern der Kaufleute. Neuer Flaschenträger. Neue Strümpfe. Neueste Verbesserung des Strohhalmspalters — Drehwürfel an Uhrschlüssel. Ein silberner Bierkrug von schöner Arbeit. Neue Feldflaschen — Müffe und Palatinen aus Seide und Haaren. Netze aus Lammswolle — Neue Caminaufsätze und Leuchter aus Spath. Bronzirte Theewassermaschinen mit Gold verziert — Carricaturen an Bierkrügen. Sehr kleine Taschenka-

lender — Zwirntaschen aus rothem Saffian — Neue Flacons Neuer Bierkrug aus Steingut — Neue Ohrgehenke — Ein Pulver, um Metallflecke aus Scharlach zu machen — Swiftiana — Public characters — Sir Robert Peel. Bemerkungen über den englischen Baumwollenhandel. Anecdoten: Versuch zweyer Liebenden, sich zu ertränken — Schneller Todesfall Schreckliche Folgen der vereitelten Hofnung. Beyspiele einiger Engländer, die glücklich aus der französischen Gefangenschaft entsprungen. Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Sonderbarer Sprung eines scheugewordenen blinden Pferdes — Rückkehr welscher Bäuerinnen in ihr Vaterland aus London. Einsturz einer Hütte, ohne Beschädigung der Bewohner — Sonderbare Entdeckung eines Pferdediebstahls. Literarische Nachrichten: Grant's Entdeckungsreise nach Neusüdwallis — Highmore's Geschichte der Londner Artilleriecompagnie — Wild's Bearbeitung französischer Schauspiele — Halloran's Seeverhandlungen des letzten Krieges. Lambert's Beschreibung des Geschlechts pinus — Montagu's Naturgesch. der britt. Muscheln — Commentar zu Churchills Gedichten — Falconers Schiffbruch, herausgeg. von Clarke — Wilkinsons Geschichte von Malta und Gozo, 14ter Band der Archäologie — Druck der arabischen Bibel. Neue Erfindungen: Neue Dreschmühle — Neuer Caminbortwisch — Neue Maschine zu Strekung der Nägelstangen — Verbesserte Methode die Würze aus dem Malz zu ziehen. Verbesserungen an der Dampfmaschine — Neue Hobelmaschine — Verbesserung der Argandschen Lampen. — Neue Kupferstiche: Josium von Oesterreich — Daniells Ansichten vom Cap der guten Hofnung — Venus mit ihren Tauben von Westall und Scripen. Neue Bücher im December.

Schwan Dictionnaire françois-allemand et allemand-françois, 4 Tomes. 4.

Hiemit wäre nun das ganze Werk vollendet. — Es ist unstreitig das beste französische Wörterbuch, und da es sehr correct und schön gedruckt ist, so darf es bei dem mäßigen Preiß von 11 fl. oder 4 Laubthalern allgemein empfohlen werden.

F. J. L. Meyer. (Domherrn zu Hamburg) Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs unter der Consular-Regierung. Zwey Theile. Zweyte sehr vermehrte Auflage. 8. 2 Rthlr. 12 gr. 4 fl. 30 kr.

Das Publikum hat die erste im vorigen Jahre erschienene beträchtliche Auflage dieses für die Zeitgeschichte wichtigen Werks so günstig aufgenommen, daß eine zweyte noch vor Verfluß eines Jahrs nöthig war. Der Hr. Verf. hat diese mit vieler Sorgfalt durchgesehen und mit wichtigen Angaben bereichert.

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1804

Zweites Stück

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1804.

Inhalt.

I. Über die Unionen kleinerer Reichsstände. Seite 109
Sendschreiben eines Ritterschaftlichen Consulenten in Schwaben an seinen Collegen in Franken.
II. Nemesis, oder Beiträge zur Geschichte der Schweizerrevolution im Septembre 1802. 138
III. Etwas über Bonaparte. Geschrieben im December 1803. 173
IV. Frankreichs Staats-Chronik vom Jahr 11 (1803), oder Darstellung der Lage der Republik, dem gesetzgebenden Körper, in der Sitzung vom 15 Nivos J. 12 (18 Januar 1804), durch den Staatsrath Begouen, als Sprecher der Regierung überbracht. 186

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist das 1 und 2te Heft erschienen von

ARCHIVES LITTÉRAIRES DE L'EUROPE

ou

MÉLANGES DE LITTÉRATURE D'HISTOIRE ET DE PHILOSOPHIE.

Table des matières le Ier No.

Des communications littéraires et philosophiques entre les nations de l'Europe, par M. Degérando. — Le faux prince de Modène. Anecdote du 18me siècle. — Sonnets d'Alfieri sur la mort de son ami, par M. Degérando. — De l'état des sciences et des lettres en Portugal, à la fin du 18me siècle, première partie, par M. Corréa de Serra. — Mémoire du feu président d'Aiguille, sur sa commission en Ecosse, adressé au Roi Louis XV. — Les Grâces de Wieland, par M. Vanderbourg. — Pourquoi la plupart des chemins sont tortus, et pourquoi il est rare que les hommes marchent droit, par M. Dupont de Nemours. — Nécrologie de Herder, par M. Degérando. — Deux fables de Pfeffel, trad. de l'allemand, la Tourterelle et le Perroquet. — Gazette littéraire: Russie. Suède. Dannemark. Allemagne. Angleterre. Hollande. Italie. Suisse. France.

Table des matières de le IIde No.

De l'Esprit de Contradiction, par M. Morellet. — L'Isle d'Ischia, par M. Nicolovius, trad. par C. V. — Sur l'Etat actuel de la Philosophie en Allemagne, par M. G. Schweighæuser. — Amour et Valeur, poeme italien inedit — Héros espagnol du moyen âge, par M. B. — De Lichtenberg, des Vapeurs, et de la Connoissance de soi-même, par M. E. H. — Basile, fils de Boguslas, conte russe. — De[illegible] des sciences et des lettres en Portugal, à la fin du dix-huitième siècle. Seconde partie, par M. Corréa de Serra. — Notice sur une Inscription Romaine trouvée dans les décombres d'une des portes de la ville de Turin, par M. Paroletti. — Gazette littéraire.

I.

Uiber die Unionen kleinerer Reichsstände.

Sendschreiben eines Ritterschaftlichen Consulenten in Schwaben an seinen Collegen in Franken.

Sie verlangen von mir zu wissen, mein Freund, was ich von den Unionen halte, von welchen schon einige öffentliche Blätter Meldung gethan haben? Wenn ich Sie recht verstehe, so soll ich Ihnen meine offne Meinung darüber sagen, was ich von Verbindungen kleinerer Reichsstände überhaupt, und von der zu Frankfurt zwischen mehrern Ständen des fränkischen Kreises verabredeten Union insbesondere halte?

Hätten Sie mich gefragt, ob Ihre Herren Principalen in Franken huldigen sollen? oder ob die Herrn Reichsgrafen zu Rechteren und Limburg sich mit Recht den Churpfalzbayerschen Behauptungen und Thathandlungen widersezen? — so wäre ich weniger in Verlegenheit zu antworten.

Sie werden daher nur oberflächliche Bemerkungen, und undiplomatische Erörterungen erhalten. Ich gebe sie Ihnen auf ihre eigne Verantwortung, und wenn ich je etwas Treffendes sagen sollte, so ist es im Grunde geborgte Waare, die ich hie und da bei den Ritterversammlungen auf die Seite geschafft habe.

Die Sache scheint in das praktische Völkerrecht, und in die Diplomatik einzu[illegible]. Sie müssen also schon erlauben, daß ich ein wenig weit her aushole.

Was zwischen großen Staaten Bündnisse sind, das stellen die Vereine zwischen kleinern Fürsten vor. Was

daher von jenen gilt, darf in Hinsicht ihres Zweckes, ihrer Nothwendigkeit, ihrer Wirkung und ihres Nuzens auch von diesen gesagt werden.

Ich will mich hier gleich der Worte eines neuen Schrift:stellers bedienen: *

„Das System der Allianzen hat seinen Ursprung „dem Ehrgeize zu verdanken, denn dieser ist es, der die „Ungerechtigkeit, das Mißtrauen, die Furcht, und die „Unruhe erzeugt hat; hierin liegt der Ursprung und die „Basis fast aller Allianzen.

„Wenn die Furcht von einem einzigen Punkte her„kommt, so sind die Berechnungen nicht verwikelt; die „Furcht sucht dann ein Gegenmittel, und sie findet es „bei allen Nationen, denen sie gemeinschaftlich ist, und „denen folglich daran liegt, die Ursache derselben zu zer„nichten: nichts ist daher natürlicher und einfacher, als „die aus dieser Gemeinschaft der Interessen herfließenden „Allianzen."

Wer diese Raynevalischen Säze für historisch wahr und richtig hält, der wird auch nicht daran zweifeln, daß die Anträge zu Vereinen die nemlichen Motive haben, und ihre Entstehung eben so natürlich und einfach seyn müsse.

„Wenn aber die Furcht mehrere Ursachen hat, die „von entgegengesezten Punkten herkommen, und die „sich durchkreuzen, dann verwikelt sich die Frage, und „dann fangen die diplomatischen Probabilitäten, Con„venienzen, die Intriguen, die falschen Berechnungen „und Irrthümer an."

Auch dies dürfte der Fall bei den Unionen kleiner Stände seyn, wenn sie durch Furcht und Besorgnisse entstehen, welche von mehrern Seiten erregt werden.

* Institutions du Droit de la nature et des gens, par le Cit. Gerard de Rayneval. Posselt's Annalen 11tes Stük 1803.

„Wenn die Politik der großen Mächte wesentlich „friedfertig wäre; wenn sie, jeder Art von Ehrgeiz ent„sagend, ihr Betragen auf die Gerechtigkeit gründeten; „wenn sie, durchdrungen von jener großen Wahrheit, „daß der Wohlstand der Nationen sich nicht mit dem „Kriegszustande verträgt, sich blos mit ihrer innern „Regierung, und mit Emporbringung der Industrie „und des Handels beschäftigten: — so würde unstreitig „nichts unnüzer seyn, als Allianzen, weil sie glüklicher „Weise keinen Gegenstand haben würden. Denn von „der einen Seite würden die großen Mächte keinen Be„weggrund haben, ihre Macht zu vermehren, und ver„derbliche Armeen zu unterhalten, und von der andern „Seite würden die Mächte vom zweyten und dritten „Range eine Sicherheit haben, welche eine Defensival„lianz überflüssig machen würde."

Wenn es leider durch die Geschichte des Menschen bestätigt ist, daß jede Macht nach Zuwachs strebe, und dieser nur auf Kosten eines andern erhalten werden könne, so darf man als Axiom annehmen, daß jede Vergrößerung einer Macht — bei einer mindern Macht, welche mit ersterer Berührungspunkte hat, jene Furcht und jene Besorgnisse erzeugen müsse, welche das erste Motiv zum Streben nach Allianzen und Unionen sind.

In diesem Bezuge verhalten sich die kleinen Stände und ihre Territorien zu den größern deutschen Fürsten, wie eine Nation vom ersten Range zu einer vom zweyten. —

Vor dem Landfrieden konnte ein Fürst bei einer Reichsstadt die nehmlichen Besorgnisse erregen, und zu Bündnissen Anlaß geben, wie in den neuern Zeiten Rußland, England ꝛc. ꝛc.

Bei einer entstandenen, oder vorgesehenen und berechneten Präpotenz sucht der angränzende Staat seine Kräfte durch Verbindungen mit andern, die seine Besorgnisse theilen, zu verstärken, und das Verhältniß die-

ſer gegenſeitigen Kräfte herzuſtellen; er ſucht das Gleichgewicht zwiſchen der überwiegenden Macht und ſich mit Hülfe der Allirten wieder zu erhalten.

Es bleibt auch kein andres Mittel übrig, ſich von ſeinen Beſorgniſſen gegen eine wirklich vorhandene Präpotenz zu befreien, als Bündniſſe zu ſuchen. Die eignen Kräfte reichen nicht mehr zu, eine errungene Präpotenz mit Waffen ins Gleichgewicht zu ſezen. Nur mit dem Zuwachs der Streitkräfte der Alliirten kann der Verſuch gewagt werden, ſich mit dem Uibermächtigen zu meſſen, oder wenigſtens wieder eine Sprache zu führen, als wenn die eignen Kräfte auf beiden Seiten gleich wären. Mir ſcheint, daß dieſe Art, die gegenſeitigen Staatskräfte zu berechnen, und ſie gegen einander ins Verhältniß zu ſtellen, ſo ſehr in der Natur der Selbſterhaltung liege, daß auch die älteſten Nationen das Princip des Gleichgewichts befolgt haben müſſen, obſchon ſie das Wort nicht kannten. Vielleicht blieb unſern neuen Zeiten nur vorbehalten, dieſe politiſche Handlungsnorm in ein förmliches Gleichgewichtsſyſtem zu bringen.

Die Tendenz der vernünftigen und natürlichen Allianzen geht alſo meiſtens, wo nicht immer, auf Herſtellung eines wirklich verrükten, oder vermeintlich verſchobenen Gleichgewichts, und ihr Zwek iſt — Sicherheit, Beruhigung über Gefahr verſchlungen zu werden. Bündniſſe auf einen ſolchen gemeinſchaftlichen Zwek, nennt man billig die natürlichen, und dieſen ſezt man jene monſtröſen oder unnatürlichen entgegen, welche aus keinen gerechten Motiven entſtehen, keinen gemeinſchaftlichen Zwek haben, und dem Intereſſe des einen oder andern Contrahirenden gerade entgegen ſind. Man könnte dieſe wohl die momentanen heißen, weil ſie ihrer Natur nach, und wegen ihrer Zwekwidrigkeit keiner Dauer fähig ſind.

Nach dieſen Prämiſſen müſſen Sie mir nun noch eine Zergliederung Ihrer Frage ſelbſt erlauben, indem ſie,

dieſen Grundſäzen zufolge mehrere andre in ſich zu enthalten ſcheint.

1tens. Iſt der gegenwärtige Zuſtand Deutſchlands in Bezug auf kleinere Länder ſo beſchaffen, daß ſie wegen Uibermacht andrer ſolche Beſorgniſſe ſchöpfen müſſen, welche ſie zu Ergreifung aller möglichen Selbſterhaltungsmittel auffordern?

2tens. Läßt ſich zwiſchen den verſchiedenen Ständen Deutſchlands ein Gleichgewicht, wie zwiſchen groſſen Staaten denken, und, wenn es durch die neueſten Veränderungen in unſrer Verfaſſung geſtört iſt, läßt es ſich durch Unionen herſtellen?

Dieſe beiden Fragen verdienten durch den gelehrten Miniſter von Dohm beantwortet zu werden; aus ſeiner Feder würden die evidenteſten Reſultate für die Vereine flieſſen.

Ich konſultirte zwar ehemals auch Vitriar ſammt Pfeffinger, Moſer ſammt Pütter über unſere deutſche Verfaſſung; allein ich werde doch nicht im Stande ſeyn, unſern gegenwärtigen Zuſtand mit dem des vorigen Jahrhunderts zu vergleichen, und die Stärke des Stoßes zu beſtimmen, welchen die Verfaſſung erlitten hat. Es iſt auch nicht wohl möglich, da ſo manche Verhältniſſe wirklich noch nicht fixirt ſind, und erſt ihre wichtigſten Beſtimmungen erwarten.

Indeſſen ſind die bereits vorgegangenen Veränderungen, welche der lezte Krieg vorbereitet, und der Lüneviller Friede mit dem darauf erfolgten Reichsſchluſſe vollendet haben, ſo groß und erſchütternd, daß jeder, deſſen Exiſtenz auch nur eine kleine Verbindung mit der Verfaſſung hat, überzeugt iſt, daß die Schriften dieſer großen Staatsrechtslehrer, ſammt der goldnen Bulle in das AntiquitätenFach geſtellt werden können.

Das Uhrwerk der Verfaſſung hat ſich vereinfachet, oder wie man ſagt: conſolidirt.

Es iſt nicht mehr die verwikelte Maſchine, wie ehe-

male. Händevoll Räder ſind herausgehoben, und in mehrere geſchmelzen werden; andern ſind die Zähne ſo abgefeilt, daß ſie nicht mehr eingreifen können; mehrere ſind zum Andenken, jedoch ohne Rotation, beibehalten; einige andere endlich ſcheinen nur noch zum Glokenſpiele da zu ſeyn.

Der ganze geiſtliche Fürſtenſtand, die ſtärkſte Stüze der kleinern weltlichen Fürſten, mit denen ſie gemeinſchaftliches Intereſſe hatten, iſt verſchwunden. Der Prälatenſtand, welcher im ſchwäbiſchen Kreiſe eine beſondere Bedeutenheit hatte, iſt nicht mehr. Die freien Reichsſtädte (nur 6 ausgenommen) treten in die Zahl fürſtlicher Unterthanen zurük. Dieſer bisherige heterogene Theil der Nation, welcher die Publiciſten in Beſtimmung der Verfaſſung oft ſo verlegen machte, hat ſich monarchiſirt, und die Definition der Regierungsform erleichtert, aber auch die Tendenz der Maſchine auf immer beſtimmt.

Die Colonnen des Reichs haben ſich vermehrt, aber die Laſt, die ſie bisher zu tragen hatten, hat ſich größtentheils mit ihnen vereinigt. Die Katholiken ſind Proteſtanten geworden, und kaum will man dem Reichsoberhaupte mehr ein weiland pohlniſches Veto zugeſtehen. Des Churfürſten Albrechts von Mainz, und des Präſidenten von Montesquieu Maxime, daß, wo Monarchie und Freiheit nebeneinander blühen ſollen, da müſſe die feſte Mittelmacht einer ſelbſtſtändigen Ariſtokratie exiſtiren, iſt vergeſſen, und die bisher als Gleichgewicht glüklich beſtandne Reichsſtändiſche Ariſtokratie iſt dahin.

Die Bande der deutſchen großen Genoſſenſchaft haben ſich loker gemacht, wo nicht aufgelöſt, und die mächtigern Stände vom zweiten Range fühlten ſchon vor dem lezten Reichsſchluſſe den mächtigen Zuwachs an Kräften, welche ihnen der erſte und zweite Entſchädigungsplan zugedacht hatte, und vermöge deſſen ſie den Geſichtspunkt

ihrer künftig zu befolgenden Staatsabsichten weiter vorrüken zu können glaubten.

Die Erklärungen einiger hohen Reichsstände zum Protokolle der ausserordentlichen Reichsdeputation, daß man sich über diesen oder jenen Gegenstand, worüber allenfalls eine reichsgesezliche Bestimmung erfolgen konnte, die eignen allgemeinen staatsrechtlichen Befugnisse vorbehalte, scheinen doch wirklich das Bestreben nach dem Zustande einer ganz unabhängigen Macht in sich zu enthalten, besonders wenn sie mit Handlungen übereinstimmen, welche diesen Sinn noch mehr erläutern.

Wenn diese Erklärungen zu Reichstagsprotokollen nicht nur ohne allgemeinen Widerspruch gemacht, sondern auch diesen zufolge in den Staatsanordnungen fürgefahren wird, braucht man noch zu fragen: ob und welche Veränderung die gesezgebende Gewalt in Deutschland erlitten habe?

Wenn Reichsstände vom zweiten Range sich zu unabhängigen Staaten erheben können; wenn sie sich zu keiner andern Norm, als zu dem Völker- und allgemeinen Staatsrechte bekennen; für wen werden künftig Reichsschlüsse gefaßt, und wen sollen sie verbinden und in Schranken halten?

Indem sich diese Stände von der Last der Verbindlichkeit, welche ihnen die Reichsgesezе auflegen, selbst lossählen, auf der andern Seite sich das Übergewicht bei der gesezgebenden Behörde des deutschen Reichs verschaffen, und zu befestigen suchen; so geben sie nach unwidersprechlichen logischen Schlüssen zu erkennen, daß Reichsgesezе nur für Kleinere von den Größern gemacht werden; — daß diese sie vorzuschreiben, und jene sie zu befolgen haben.

Sich die gesezgebende Gewalt zueignen, ohne die Gesezе selbst befolgen zu wollen, heißt doch, nach meinem kurzsichtigen Dafürhalten, ohne hierüber Loke, Rousseau

und Kant zu Rathe zu ziehen, eben so viel: als nach einer zu theilenden Souverainetät eines Staates streben.

Dank von allen, denen die deutsche Verfassung und die deutsche Freiheit theuer sind, ewigen Dank dem allerhöchsten ReichsOberhaupte, daß Es durch seine ruhmwürdige konstitutionelle Gesinnungen, und seinen patriotischen, kraftvollen Widerstand bisher noch entscheidendere Ausbrüche dieses Strebens in den Schranken halten wollte!!

Was soll ich Ihnen, theurer Freund, was kann ich Ihnen vom Zustande der Oberstrichterlichen Gewalt sagen, wenn die Gesezgebende in einer für die kleinern Stände so bedenklichen Krisis ist?

Man braucht zu dem lezten Reichsschlusse keine Landkarte, um die verengten Gränzen der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte zu bemessen. Sie sind durch den Verlust des linken Rheinufers, und durch die ertheilten Privilegien de non appellando so beschränkt, daß ihre künftige Existenz, wenigstens in ihrer bisherigen Verfassung, gar nicht problematisch scheint, wenn je das kaiserliche Reichskammergericht nicht angewiesen werden soll, die hundert Jahr alten Prozesse, welche niemand mehr betreibt, vorzunehmen, oder den von seiner Gerichtsbarkeit nicht befreiten wenigen Ständen reichsgesezlich vorzuschreiben, für jedes Dorf einen Advokaten aufzustellen, der wenigstens ein Jahr in einer Prokuratorskanzlei zu Wezlar gelernt hat, wie man Prozesse vervielfältigen, und ihnen Dauer verschaffen soll.

Lange, und nicht lange genug waren diese ehrwürdigen Tribunale die Schuzwehr für die Sicherheit der kleinern Stände; lange der Schreken der ungesezlichen und mißbrauchten Gewalt; lange die Stüze der Unterdrükten, die Zuflucht der Bekränkten; lange das Heiligthum, wo verleztes Recht und Eigenthum Hülfe fand, wo Ehre und Unbilden gerettet und gerächet wurden, und wo die verfassungsmäßige deutsche Freiheit gegen Eigenmacht

und Usurpation ihren Schuz suchen und finden konnte. Welche Veränderung hier! Wie lange wird es anstehen, daß man sich von einem kaiserlichen Reichskammergerichte beiläufig jene Begriffe machen wird, welche man sich nach seiner Entstehung vom kaiserlichen Hofgerichte zu Rotweil machte? Mit dem Sprengel seiner Gerichtsbarkeit wird sich auch sein Ansehen, so wie die Mittel seiner Unterhaltung verlieren.

Die richterliche — ohne eine exekutive Gewalt, ist ein Phantom, welches nur den Schwachen, Furchtsamen in den Schranken der Gesezе zu halten vermag.

Und welche exekutive Gewalt steht künftig diesen höchsten Gerichtsstellen zu Gebote? Gegen wen wird sie im Sinne der Gesezе thätig und wirksam seyn? Verfügungen und Erkenntnisse, welche gegen kleinere Stände erlassen werden, dürften wohl fortan ihre Vollziehung erhalten, besonders dann, wann mächtigere Stände auf dem Wege der Gesezе und ohne Selbsthülfe obsiegende Erkenntnisse gegen sie erzielen.

Wie aber, wenn einer jener ersteren von den leztern bekränkt wird, welches Schikſal werden dann künftig die kaiserlichen Reſcripte, und Mandate ſine clauſula haben? — Die Exekution reichsgerichtlicher Erkenntnisse kommt den kreisausschreibenden Fürsten zu. Wie, wenn nun diese kreisausschreibenden Fürsten selbst zu exequiren sind? Wie, wenn sich alle Kreisausschreibämter gerade bei den Mächtigern befinden, welche nach einem gewiſſen, einförmigen Syſteme handeln, wodurch die Sicherheit der kleinern Stände bedroht wird? Die Beschwerdeführung bei kaiserlicher Majestät und dem Reiche gegen eine solche unthätige exekutive Gewalt bleibt freilich offen; — allein, wie viele und starke Motive werden nicht erfordert werden, bis das allerhöchste Reichsoberhaupt unvermeidlich gezwungen ist, die Exekution selbst zu übernehmen, besonders wenn solche Allianzen der Mächtigern mit auswärtigen Staaten bestehen, welche

und Kant zu Rathe zu ziehen, eben so viel: als nach einer zu theilenden Souverainetät eines Staates streben.

Dank von allen, denen die deutsche Verfassung und die deutsche Freiheit theuer sind, ewigen Dank dem allerhöchsten ReichsOberhaupte, daß Es durch seine ruhmwürdige konstitutionelle Gesinnungen, und seinen patriotischen, kraftvollen Widerstand bisher noch entscheidendere Ausbrüche dieses Strebens in den Schranken halten wollte!!

Was soll ich Ihnen, theurer Freund, was kann ich Ihnen vom Zustande der Oberstrichterlichen Gewalt sagen, wenn die Gesezgebende in einer für die kleinern Stände so bedenklichen Krisis ist?

Man braucht zu dem lezten Reichsschlusse keine Landkarte, um die verengten Gränzen der Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte zu bemessen. Sie sind durch den Verlust des linken Rheinufers, und durch die ertheilten Privilegien de non appellando so beschränkt, daß ihre künftige Existenz, wenigstens in ihrer bisherigen Verfassung, gar nicht problematisch scheint, wenn je das kaiserliche Reichskammergericht nicht angewiesen werden soll, die hundert Jahr alten Prozesse, welche niemand mehr betreibt, vorzunehmen, oder den von seiner Gerichtsbarkeit nicht befreiten wenigen Ständen reichsgesezlich vorzuschreiben, für jedes Dorf einen Advokaten aufzustellen, der wenigstens ein Jahr in einer Prokuratorskanzlei zu Wezlar gelernt hat, wie man Prozesse vervielfältigen, und ihnen Dauer verschaffen soll.

Lange, und nicht lange genug waren diese ehrwürdigen Tribunale die Schuzwehr für die Sicherheit der kleinern Stände; lange der Schreken der ungesezlichen und mißbrauchten Gewalt; lange die Stüze der Unterdrükten, die Zuflucht der Bekränkten; lange das Heiligthum, wo verletztes Recht und Eigenthum Hülfe fand, wo Ehre und Unbilden gerettet und gerächet wurden, und wo die verfassungsmäßige deutsche Freiheit gegen Eigenmacht

und Uſurpation ihren Schuz ſuchen und finden konnte. Welche Veränderung hier! Wie lange wird es anſtehen, daß man ſich von einem kaiſerlichen Reichskammergerichte beiläufig jene Begriffe machen wird, welche man ſich nach ſeiner Entſtehung vom kaiſerlichen Hofgerichte zu Rotweil machte? Mit dem Sprengel ſeiner Gerichtsbarkeit wird ſich auch ſein Anſehen, ſo wie die Mittel ſeiner Unterhaltung verlieren.

Die richterliche — ohne eine exekutive Gewalt, iſt ein Phantom, welches nur den Schwachen, Furchtſamen in den Schranken der Geſeze zu halten vermag.

Und welche exekutive Gewalt ſteht künftig dieſen höchſten Gerichtsſtellen zu Gebote? Gegen wen wird ſie im Sinne der Geſeze thätig und wirkſam ſeyn? Verfügungen und Erkenntniſſe, welche gegen kleinere Stände erlaſſen werden, dürften wohl fortan ihre Vollziehung erhalten, beſonders dann, wann mächtigere Stände auf dem Wege der Geſeze und ohne Selbſthülfe obſiegende Erkenntniſſe gegen ſie erzielen.

Wie aber, wenn einer jener erſteren von den leztern bekränkt wird, welches Schikſal werden dann künftig die kaiſerlichen Reſcripte, und Mandate ſine clauſula haben? — Die Exekution reichsgerichtlicher Erkenntniſſe kommt den kreisausſchreibenden Fürſten zu. Wie, wenn nun dieſe kreisausſchreibenden Fürſten ſelbſt zu exequiren ſind? Wie, wenn ſich alle Kreisausſchreibämter gerade bei den Mächtigern befinden, welche nach einem gewiſſen, einförmigen Syſteme handeln, wodurch die Sicherheit der kleinern Stände bedroht wird? Die Beſchwerdeführung bei kaiſerlicher Majeſtät und dem Reiche gegen eine ſolche unthätige exekutive Gewalt bleibt freilich offen; — allein, wie viele und ſtarke Motive werden nicht erfordert werden, bis das allerhöchſte Reichsoberhaupt unvermeidlich gezwungen iſt, die Exekution ſelbſt zu übernehmen, beſonders wenn ſolche Allianzen der Mächtigern mit auswärtigen Staaten beſtehen, welche

in einem solchen Exekutionsfalle Widerstand, fremde oder einheimische bedeutende Unterstüzung besorgen lassen, und folglich unübersehbare Folgen befürchtet werden können?

Die Kreisverfassungen sehen keinen minderwichtigen Stößen entgegen, wenn sie selbige nicht bereits erlitten haben. Diese ehemals so wohlthätige Anstalt für die innere und äußere öffentliche Sicherheit, diese ursprünglich auf ganz gemeinschaftliche Zweke berechnete Gesellschaft hatte schon lange vor dem lezten Kriege durch die ungeheure Menge der stehenden Armeen in Europa ihre militairische Bedeutenheit gegen Auswärtige verloren. Die allgemeine Kreispolizei und Militairgewalt für die innere öffentliche Sicherheit befindet sich nun durchaus in den Händen der mächtigern Stände, indem sich diese nebst den Kreisfeldmarschallämtern auch die Kreisdirektorien, und mit diesen eine große Zahl fürstlicher und prälatischer Stimmen zu erwerben gewußt haben. Auch hier zeigt sich überall ein entschiedenes Uibergewicht, oder besser zu sagen, es findet sich hier nicht einmal mehr ein Gegengewicht, wenn dasselbe nicht künstlich wieder gebildet wird. Die Kräfte, welche ein schwäbischer oder fränkischer Kreis, als solcher, noch haben mag, sind selbst wie ein Zuwachs der mächtigern Kriegsdirektorien anzusehen. Sie wurden auch früher schon oft so behandelt, und benuzt.

Es liegt tief in der Natur des Menschen, daß er sich jeder Gewalt, die er einmal hat, zu seinem Vortheile bediene; man darf es also als eine richtige Voraussezung annehmen, daß die Kreisverfassung, wie sie wirklich ist, statt Sicherheit zu geben, für die kleinern Stände eine Besorgniß weiter seyn müsse.

Eben so wenig Sicherheit können die CollegialVerfassungen mehr gewähren. Sie sind für die reichsständische Erhaltung ganz unnüz geworden, weil ihre Wirksamkeit auf einen solchen gemeinschaftlichen Zwek durch

die Mitglieder ſelbſt gelähmt iſt. Einige haben gar kein Intereſſe mehr bei der Sache, andre das entgegengeſezte!

Aus dieſer ſkizzirten Zeichnung, welche Sie nun ſelbſt mit hellen und dunkeln Farben ausmahlen können, erſcheint der Zuſtand der deutſchen Verfaſſung nicht allerdings ſo beſchaffen, daß die kleinern Stände furcht- und ſorgenlos alles der Zukunft und ihren Begebenheiten überlaſſen, und ruhig und mit voller Ergebenheit abwarten ſollten, was da weiter geſchehen möge: vielmehr zeigen dieſe Anſichten, wie ſehr alle Staatsgewalten des Reichs ſich in den Staatsgewalten mächtigerer Stände verlieren; wie ſehr ſie gelähmt und geſchwächt ſind; wie wenig Sicherheit und Schuz ſie den minder Mächtigen gewähren, und wie ſehr die oben angeführten Beſorgniſſe auch bei ihnen eintreten, welche große Staaten zu Bündniſſen beſtimmen, um durch dieſes Mittel ein verſchobenes Gleichgewicht, ſo gut als möglich, wieder herzuſtellen.

So wäre nun die erſte Frage für uns hinlänglich erörtert, und die zweite wird ſich noch leichter erledigen.

Jeder Macht, jeder Kraft, jeder Wirkung, ſo groß und ſo ſtark ſie ſey, kann eine Gegenmacht, Gegenkraft, Gegenwirkung entgegengeſezt werden, und ſo ſchwach ſie auch ſeyn mag, ſo bleibt ſie doch ein Hinderniß, daß die größere Macht nicht ihre volle Wirkung erhalte.

Groß, mächtig ꝛc. ſind, wie faſt alle Prädikate, nur relativ. Dänemark in Bezug auf Meklenburg iſt groß und mächtig, und übermächtig. Von Rußland wird das nehmliche in Bezug auf Dänemark geſagt. Geld und Menſchen beſtimmen allein den Grad dieſer Prädikate; und da ſich von beiden durch Bündniſſe ſo viel erhalten läßt, als erforderlich iſt, ſeine Kräfte ins Gleichgewicht mit jenen ſeines Nachbars zu ſtellen, ſo iſt, im

im Kleinen, wie im Großen, zwischen Ständen des Reichs vom zweiten und dritten Range, wie zwischen großen Staaten, ein Gleichgewicht, eine Präpotenz, und die Wiederherstellung des ersten überall denkbar und möglich. Dieses Gleichgewicht zwischen den Ständen des zweiten und dritten Ranges wurde bisher, ohne Zuthun der leztern, theils durch den möglichen Schuz des Reichsoberhauptes, theils durch ihre eigne größere Zahl, theils durch die glüklich vertheilten gesezgebenden, oberstrichterlichen und exekutiven Staatsgewalten erhalten. Jezt haben sich die Umstände geändert; dieses Gleichgewicht besteht nicht mehr.

Während man seine Blike auf das große deutsche Gleichgewicht heftete, hat sich gegen die kleinen Stände ein Uibergewicht formirt. Ohne eigne Gegenwirkung muß es ihnen bald fühlbar werden.

Es giebt, sagt Rayneval, eine politische Existenz kleiner Staaten, die auf ihrer eignen Nullität beruht. Diese Nullität hört auf eine Schuzwehr zu seyn, wenn die Existenz der Kleinern anfängt, ein Ambitionsgegenstand der nicht so Kleinen zu werden.

Es fragt sich: wie läßt sich das bisher zufällig bestandene, und durch die neusten Veränderungen gestörte Gleichgewicht herstellen? Antwort: durch Vereinigung der Kräfte aller, welche gleiches Interesse und gleiche Besorgnisse haben, durch kluges Entgegenwirken mit all ihren Kräften, bei allen Anlässen und an allen Orten, wo die Uibermacht fühlbar und drükend werden kann.

Das Uibergewicht der Mächtigern äußert sich entweder bei der gesezgebenden und exekutiven Gewalt selbst, oder es zeigt sich durch den Gebrauch der eignen überwiegenden Kräfte in einer unabhängigen Eigenschaft gegen die einzeln kleinern Nachbarn.

Der ersten Gattung des Uibergewichts kann vorgebeugt werden, wenn sich die kleinern Stände vereinigen, allen Religionspartheigeist ablegen, ihr wahres politi-

ſches Intereſſe vor Augen haben, und ſich an jene große Macht in Deutſchland enge anſchließen, * welche nach allen Wahrſcheinlichkeiten das größte Intereſſe an der Erhaltung kleiner Stände haben muß, welcher die Vergrößerungsabſichten der Stände des zweiten Ranges nicht gleichgültig ſeyn können, und an welche ſie die Konſtitution ſelbſt hinweiſt. Unter dieſen Vorausſezungen wird ſich ſowohl bei der allgemeinen Reichsverſammlung, als bei den Kreiſen das ſtaatsrechtliche Gleichgewicht einigermaßen herſtellen. Allein zu dieſem Zweke ſind wirkliche Unionen nothwendig. Ohne dieſe wird der große Geſichtspunkt nur zu oft aus dem Auge verloren; kleinen vorübergehenden Hoffnungen und Vortheilen wird der Hauptzwek geopfert, und ſelbſt die wohlthätige, heilige Religion wird bald als Hinderniß der Selbſterhaltung, bald als Vorwand zum eignen Untergange der minder Mächtigen gebraucht.

Ich ſehe vor, mein Freund, Sie werden ſagen, was hilft dies alles, wenn nach dem ſo geſchilderten Zuſtande von Deutſchland, die Mächtigern ſich wie unabhängige Staaten benehmen, ſich über die geſezgebende und oberſtrichterliche Gewalt hinausſezen, und ſich ihrer eignen ſtatiſtiſchen Uibermacht zu ihren ſogenannten völkerrechtlichen Convenienzen bedienen? Dies iſt der Knoten!

Es iſt mit der ſtatiſtiſchen Uibermacht der Stände vom zweiten Range über jene vom dritten in jedem Bezuge eine geſchehene Sache, und hier läßt ſich allerdings an keine Herſtellung des Gleichgewichtes mittelſt Vereinigung eigner phyſiſcher Kräfte mehr denken. Selbſt die geographiſche Lage der kleinen Territorien iſt ſo beſchaffen, daß der Gedanke einer militairiſchen Verbindung auf phyſiſchen Widerſtand der lächerlichſte von allen wäre, ſo wie

* Das heißt, deren Protektion immer ſuchen; und dahin iſt der im Hamburger Journal gemachte Einwurf gegen den Erfolg der Unionen zu diſtinguiren, und zu verſtehen, wenn er je etwas Wahres enthalten ſoll.

jeder Aufwand zu einer ſolchen Abſicht die zwekloſeſte Verſchwendung ſeyn würde.

Gegen die Furcht, daß die Mächtigern ihre Staatskräfte zur Bekränkung der Kleinern gebrauchen möchten, hat die neuere Diplomatik ganz untrügliche Mittel gefunden. Zum Glük für die kleinern Stände giebt es immer noch Größere als die Großen, zu welchen ſich dieſe in einem weit untergeordnetern Verhältniſſe befinden, als die Kleinern zu ihnen. In Bezug auf die Mächte erſter Ordnung kommt den Kleinern ihre Nullität wieder zu ſtatten, weil die erſte Macht immer lieber die dritte gegen die zweite in Schuz nimmt, als aus der zweiten gegen ſich ſelbſt eine Rivalin bildet. Dieſen Schuz müſſen ſich daher die kleinern Stände durch kluges Betragen zu erwerben und zu erhalten ſuchen. Genießen ſie dieſen, dann iſt das Gleichgewicht mehr als hergeſtellt. Aber die Erhaltung dieſes Schuzes ſezt permanente diplomatiſche Agenten voraus, welche ohne Unterlaß daran arbeiten, daß dieſer Schuz immer thätig und wirkſam bleibe, nicht erkalte, und durch Inſinuation der Mächtigern nicht gelähmt werde. Dem bisherigen Mangel dieſer Agenten iſt es vielleicht größtentheils zuzuſchreiben, daß der Entſchädigungsplan die Verhältniſſe deutſcher Fürſten ſo ſehr verrükt hat.

Die Diplomatik muß für die Sicherheit und Selbſterhaltung erſezen, was bisher die Verfaſſung leiſten konnte, aber nun nicht mehr überall zu leiſten vermag. Und ſie wird es erſezen, wenn ſie auf Grundlagen gebaut wird, die aus den obgenannten Beſorgniſſen und dem wahren Intereſſe Aller von ſelbſt hervorgehen.

Wer wird es bezweifeln, daß in Süddeutſchland eine diplomatiſche miniſterielle Note des kaiſerlichen Hofes, in welcher mehr die Sprache eines mächtigen Staates, als jene des oberſten Richters geführt wird, nicht mehr Wirkung hervorbringe, als ein unbedingtes Kaiſerlich Reichshofräthliches Reſcript? Wem wird eine ſol-

che franzöſiſche Note am Rhein oder in Schwaben an einen Mächtigern nicht lieber ſeyn, als alle Inhibitions- Reſtitutions- Caſſations- Mandate mit der geſchärfteſten Ordination, welche ein K. K. Kammergericht nur immer erlaſſen kann? Wem würde in Norddeutſchland eine ähnliche Protektionsnote von St. Petersburg nicht lieber ſeyn, als ſelbſt 10000 Mann zu ſeiner Vertheidigung?

Allein auch hier erſcheinen Bündniſſe, oder, mit beſcheidnern Worten, Unionen als die Conditio ſine qua non.

Nun hätten wir die Säze ziemlich klar vor uns, daß der Zuſtand der Dinge für die Exiſtenz der kleinern Stände bedenklich ſey; daß dieſe bedenkliche Lage nur mittelſt Herſtellung eines ſtaatsrechtlichen, und eines künſtlichen politiſchen Gleichgewichts furchtloſer gemacht, und die Mittel hiezu nur in Unionen der kleinern Stände geſucht werden können.

Es heißt in der Darſtellung des Fürſtenbundes:

„Die Idee eines Fürſtenbundes floß aus den Umſtänden.“

Auch das Bedürfniß der Unionen fließt jezt daraus.

„Europa iſt aus allen Kriſen durch zweierlei Mittel „gerettet worden; durch große Männer, oder durch Aſ„ſociationen. Leztere zu ſchließen kommt allen zu; der „erſten einer zu werden, liegt auſſer der menſchlichen „Wahl: man weiß nicht, wann Gott einen Guſtav oder „einen Friedrich ſendet; um ſo mehr gebührt es kleinen „Staaten durch Bündniſſe ſich Kraft und Anſehen zu „geben.“

„Es iſt nicht gut, ſich durch erlittene Beleidigungen „hiezu bewegen zu laſſen; das beſte Mittel, keine zu „empfangen, iſt, wenn man zeigt, man ſey nicht ge„ſinnt, ſie zu leiden!“

Zu allen Zeiten hat man zu dieſem Mittel gegen eine entſtandene Präpotenz ſeine Zuflucht mit Erfolg ge-

nommen. Laſſen wir die alte und fremde Geſchichte bei Seite. Die Annalen unſers Vaterlands haben Beiſpiele genug davon.

Man denke nur an die Churvereine von 1338 bis 1559. Haben dieſen Unionen die Churfürſten nicht ſelbſt ihre Exiſtenz und ihre Größe zu danken? * Je ſyſtematiſcher die Ideen des Gleichgewichts, je vielumfaſſender die Baſis derſelben wurde, deſto öfter halfen ſich die Stände des Reichs durch Aſſociationen. ** Leſen Sie die Darſtellung des Fürſtenbundes ſelbſt nach; Sie finden da eine ganze Reihe von Unionen, welche immer, wenigſtens für eine Zeit, die gehofften Reſultate gaben, die bedrohlichen Abſichten gröſſerer Stände oder mächtiger Nachbarn entfernten, und immer ein gewiſſes Gleichgewicht wieder herſtellten. ***

Noch intereſſanter für uns Schwaben iſt das Beiſpiel des ſchwäbiſchen Bundes, der ſich 45 Jahre in einer rühmlichen Wirkſamkeit erhielt, den Landfrieden befeſtigte, eine verheerende Bauernrevolution unterdrükte, Bayern und die Schweiz in Schranken ſezte, und vielleicht noch lange für die Aufrechthaltung der Ruhe und des Friedens gedauert hätte, wenn die entſtandene Religionsverſchiedenheit der Stände ſeine Bande nicht aufgelöſt hätte. Es war nicht die Zeit der Toleranz; man dachte nicht, daß eine Union kein Concilium ſey, und es darauf nicht ankomme, ob die Glaubensartikel verſchieden ſeyen, oder nicht, wenn nur die Staatsintereſſen übereinſtimmten.

Ich kann mich nicht enthalten, die Stelle aus der

* Pütters Entwikelung der D. Staatsverfaſſung, Th. I. S. 234. f.

** Darſtellung des Fürſtenbundes. S. 332.

*** C. F. Gerſtlachers Handbuch der D. R. Geſeze. 4ter Theil §. 99 und fgg.

der Geschichte der Deutschen hier anzuführen: *

„Alle bisherige Conföderationen und Bündnisse haben „den Verdacht auf sich gezogen, daß dadurch vielmehr „Privatabsichten gegen andre Mitstände desto kräftiger „wollten durchgesezt werden. Dieser Bund allein zeigte „durch die That selbst, daß es ihm um Handhabung des „Landfriedens zu thun sey. Da Schwaben ohnehin in „mehrere Herrschaften, als irgend eine Provinz in Deutschland getheilt ist, glaubte Kaiser Friedrich, daß „er mehr Sorge für dasselbe tragen müsse, als für eine „andre Provinz, und Schwaben selbst empfand die Noth„wendigkeit einer solchen Anstalt. Der Bund diente „auch dazu, den bisherigen Uibermuth des bayerisch„pfälzischen Hauses herabzustimmen, aus welchem man„che schliessen wollten, daß Friedrich gleich Anfangs diese „Absicht gehabt habe ꝛc."

„Die guten Wirkungen, die sich bei Zeiten äusser„ten, besonders in Ansehung des Herzogs Georg von „Bayern, dem er auf das Nachdrukſamste begegnete, „machten bald alle Besorgnisse, welche man gegen den „Kaiser gefasset hatte, zu nichte."

Dem Herzog Georg, dem Grafen Eberhard von Wirtemberg, welcher endlich in Bund gezwungen wurde, wollte er am wenigsten behagen, weil — wie die allgemeine Geschichte von Schwaben sagt, ** der erste gehindert wurde, nach seinen Absichten, seine Lande und Oberherrlichkeit in denselben zu erweitern.

Mit Anführung dieser besondern vaterländischen Beispiele will ich nicht behauptet haben, daß unsre gegenwärtige Epoche mit jener von 1488 bis 1533 eine volle Aehnlichkeit habe: indessen muß ich Sie doch an das

* IV. Theil, Seite 303.

** Th. II. Seite 349.

Sprichwort erinnern, welches in jenen Zeiten aufkam: Es iſt dem Landfrieden nicht zu trauen. *

Wann wir nun als hiſtoriſch erwieſen annehmen, daß Allianzen, Bündniſſe und Unionen ein bewährtes Mittel zu Herſtellung eines zerſtörten Gleichgewichts, und ein untrügliches Gegenmittel gegen Bekränkungen und Vergrößerungsabſichten mächtiger Nachbarn ſind, ſo fragt es ſich weiter: warum kommen bei den Zeitumſtänden, welche doch Beſorgniſſe erregen, ſolche Unionen entweder gar nicht, oder nur ſchwer zu Stande? Warum dauern ſie gewöhnlich ſo kurze Zeit? Welche Vorſichten ſind alſo bei ihrer Abſchlieſſung zu gebrauchen, um keine widrige Schikſale zu erfahren?

Als Antwort auf die erſte Frage verweiſe ich Sie, mein Beſter, in die Jahre 1795, 96, 97, 98, wo halb Deutſchland ſchrie: das Vaterland iſt in Gefahr! Man ließ den Feind über ſich wegziehen, und ſchrie: das Vaterland iſt in Gefahr! Bei dieſen Aufrufen blieb man meiſtens ſtehen, überließ ſich dem Schikſale, wünſchte ſich endlich Glük, ſo ſtaatsklug gehandelt zu haben.

Es iſt alſo nicht Mangel an Einſicht der Gefahr, welcher die Bedrohten in einer unbegreiflichen Lethargie erhält; es wirken hier, wie bei der franzöſiſchen Revolution, ſo viele Urſachen zuſammen, daß man Bände ſchreiben müßte, wenn man ſie entwikeln wollte.

Nichts iſt gegenwärtig klarer und dringender, als die Beweggründe zu Vereinen zwiſchen den kleinern Ständen; nichts iſt einfacher, als der Zwek und die Mittel; nichts iſt homogener, als ihre Intereſſen; keine Epoche in der Geſchichte Deutſchlands ſtellt die Motive zu Bündniſſen ſtärker dar, als die gegenwärtige; und doch wird gezaudert, die Herzbergiſche Maxime anzuwenden: daß man vorgeſehenen Wirkungen bei Zeiten begegnen müſſe, wenn man nicht ein Opfer ſeiner eignen Unklugheit werden wolle.

* Schmidts Geſchichte der D. Th. IV. S. 513.

Dieſes unthätige Zuſehen, bei allem, was geſchieht, ohne zu handeln; dieſe pur contemplative Politik der kleinern Stände erklärt ſich doch einigermaßen, und entſchuldigt ſich ſogar, wenn man bedenkt, wie zerſtreut, wie entfernt die kleinen Länder Deutſchlands ſind; wie wenig Verbindungen ſie unter ſich haben; wie häufig ſich ihre Regenten nur aus dem Gothaer Kalender, oder aus Neujahrsſchreiben kennen; wie ſehr ihre Staatsintereſſen durch die angränzenden mächtigern Nachbarn geleitet, und ihr Willen beſtimmt werde; wie manches hier, obſchon zum Nachtheil des wahren künftigen Intereſſe berükſichtiget wird, um entweder ein gutes Vernehmen mit dem Mächtigern beizubehalten, oder ſich ohne Schaden aus einer vorwaltenden Differenz herauszuziehen, oder gar um einen perſönlichen Vortheil für ſich oder ſeine Familie zu bewirken; wenn man bedenkt, wie verſchieden die Meinungen und Anſichten der Fürſten und ihrer Räthe über die Exiſtenz der Gefahr, und die Mittel ſeyen; wie verſchieden die Abſichten, Hoffnungen, Berechnungen dabei erſcheinen müſſen; wie vielfältiger Stoff zum Mistrauen, zur Eiferſucht, und Prätenſionen ſich darſtellen; wie manche Zweifel bald über die Befugniß ſelbſt ſolche Bündniſſe einzugehen, bald über ihren Erfolg gemacht werden können; wie ſehr die Religions-Verſchiedenheit, ſo laut man auch ſelbſt am Reichstage von Duldung ſpricht, * doch noch an manchen Orten eine mißtrauiſche Kälte unterhält, und wie

* Sonderbar, daß gerade von jenen Seiten am meiſten von Duldung geſprochen wird, wo doch die Intoleranz am tiefſten in der Landesverfaſſung ſelbſt liegt. Man möchte beinahe glauben, der §. 63. des lezten Reichsſchluſſes exiſtire nicht, oder fordere izt ſchon eine reichsgeſezliche Reform. Es ſcheint aber, daß die an proteſtantiſche Landesherren übergegangene katholiſche Unterthanen und Diener ſich bei dem §. 63. beſſer befinden dürften, als bei der ſo angerühmten allgemeinen Duldung.

leicht und gerne man ſich tröſtet, wenn eine Gefahr oder eine Beeinträchtigung nur nicht ſeinem Religionsverwandten droht oder widerfährt; wenn man bedenkt, wie manche fürſtliche Häuſer ſich in verwandtſchaftlichen, oder Protektionsverhältniſſen mit deutſchen Mächten erſter Ordnung befinden, und ſich die ſehr verzeihliche Illuſion machen, daß eine künftige fatale Kataſtrophe unter dieſem oder jenem augenbliklichen Schuze ſie nie berühren könne, als wenn die Kabinetter Verwandte hätten, als wenn die politiſchen Staatsſyſteme Ausnahmen von der Art kennten. Wenn man endlich bedenkt, wie natürlich eine gewiſſe Schüchternheit aus dem Bewuſtſeyn eigner Schwäche flieſſe; wie ſehr die Finanzen — ſo unbeträchtlich auch der Aufwand für das wichtige Mittel iſt — beſonders da in Erwägung kommen, wo man lieber eine Wachtparade, als einen diplomatiſchen Agenten ſieht, und wie ſehr man bedacht ſeyn müſſe, nirgend anzuſtoſſen; wenn man dies alles betrachtet, ſo wird man nicht mehr fragen, woher es komme, daß bei ſolchen Umſtänden nicht bereits ſchon mehrere Unionen geſchloſſen ſeyen?

Alle dieſe Bedenken, welche eine ſo auffallende Divergenz in den Ideen derjenigen erzeugen, welche handeln ſollten, heben ſich auf dem Papiere leicht, aber nicht ſo in der Welt. Sie werden ſie alle im Durchleſen mit dem einzigen Saze gehoben haben, daß die Sicherheit für die eigne bedrohte Exiſtenz der kleinen Stände das Uibergewicht bei jedem Einzeln über alle andre Rükſichten und Zweifel erhalten müſſe. Allerdings bleibt dieſem großen Zweke alles untergeordnet; indeſſen verdienen doch einige der aufgeſtellten Zweifelsgründe eine Erörterung.

Was die Befugniß, ſolche Unionen zu ſchlieſſen, betrifft, — ſo kennt ja die deutſche — auch nur halb publiciſtiſche Welt die Stelle des neuerdings beſtätigten weſtphäliſchen Friedens.

„Allen, und jeden Ständen des Reichs bleibe ewig „das freie Recht, unter ſich, oder mit Auswärtigen, „zu ihrer Sicherheit und Erhaltung oder Wohlfarth, „Bündniſſe zu machen, dergeſtalten, daß ſolche nicht „wider den Kaiſer und das Reich, noch den Landfrie„den, oder den weſtphäliſchen ſeyen, und alles dies dem „Eide gemäs geſchehe, womit jeder Stand dem Kaiſer „und Reiche zugethan iſt.“ *

Sollte man nicht glauben, daß ein Geiſt der Vorſicht dieſe Stelle diktirt habe? Sollte man nicht glauben, daß ſie für den gegenwärtigen Zeitpunkt gemacht worden? — Heil jenen Vätern des Vaterlands, welche den kleinen Ständen für jede bedrohliche Lage das Rettungsmittel in die Conſtitution ſelbſt gelegt, und den Weg bezeichnet haben, auf welchem ſich minder mächtige Stände Sicherheit verſchaffen können!

Dieſe Stelle macht jede Erörterung über die Befugniß zu Bündniſſen überflüſſig; ſie beſchreibt ihre Gränzen und ihre Zweke: gegen eine Unionsakte, in welcher ſie die Baſis iſt, kann in Bezug auf Berechtigung nichts eingewendet werden, wenn man die Gültigkeit des wichtigſten Theils der deutſchen Conſtitution nicht ſelbſt in Zweifel ziehen will. Der ſich ſeiner Rechte bedient, kann keinen Vorwurf verdienen, beſonders wenn er durch Zeitumſtände zu ihrer Ausübung aufgefordert wird. Allein das Beſorgniß: — Aufmerkſamkeit und Misfallen zu erregen, iſt durch die beſte Befugniß nicht gehoben. Allerdings nicht. Aufmerkſamkeit zu erregen, gehört mit zum Zweke ſelbſt, und iſt auf Seite der großen Mächte zu wünſchen, weil ſie nur zum Vortheil der Union vorausgeſezt werden muß, und auf das führt, was man ſucht, — Schuz. Es wäre ſich gegen die Einſichten der großen Kabinette über ihr wahres Staatsintereſſe verſündigen, wenn man annehmen wollte, daß ihnen ſolche Bündniſſe kleiner Stände, deren Zwek Selbſt-

* Inſtr. p. Osmbr. Ar. VIII. §. 2.

erhaltung, deren Mittel ihr eigner Schuz ist, bedenklich und misfällig seyn sollten, da sie auf keinen bewaffneten Widerstand berechnet sind, da sie, wenn auch wirklich alle Unionsfähige und Bedürftige ihre Kräfte vereinigen, keine solche Masse von Kräften bilden können, welche ihnen bedenklich zu werden vermöchte; da sie durch den lezten Friedensschluß genug zu erkennen gegeben haben, daß die Erhaltung der kleinern Fürsten Deutschlands immer noch mit in die Berechnung des Gleichgewichts von Europa gehöre, und daß sie mit ihrem Interesse wirklich identisch sey. Vertrüge sich diese Erhaltung nicht mit den Staatsabsichten der ersten Mächte von Europa, wahrhaftig es liesse sich kein vernünftiger Grund angeben, warum die Fürsten und Grafen nicht ebenfalls in die Theilungsmasse geworfen worden wären!

Man darf also voraussezen, daß diese Mächte, denen die deutsche Verfassung nichts weniger als gleichgültig ist, und die sie garantirt haben, eine Union kleinerer Fürsten nicht zugleich misfällig ansehen können. Und sollte das eine oder andre Kabinet daran auch kein Wohlgefallen haben, so wird es schwerlich sein Misfallen darüber zu erkennen geben, indem es dadurch seine eigne Vergrößerungsabsichten entdeken, und das Motiv zu Bündnissen nur mehr verstärken würde. Selbst ein auf die Sache geworfenes politisches ridiculum acri etc. würde Vermuthungen zu diesem Verdachte zurüklassen.

Wenn Bündnisse zwischen solchen Staaten geschlossen werden, die nichts zu besorgen haben, so unterliegen sie natürlich immer einem Verdachte; aber Unionen kleiner Stände, die ohne geographischen Zusammenhang sind, können nur da Misfallen erregen, wo man glaubt, daß dadurch gewisse Absichten entweder erschwert oder vereitelt werden; wo die Purifikationsmaximen herrschen, welche immer Stoff zum Weiterumsichgreifen geben; wo man das Stillestehen für politische Sünde hält, und die Do-

diſe führt: Der nicht vorwärts geht, kommt zurük! Ja da iſt freilich nicht an Beifall zu denken. Dies kann aber bei den erſten Mächten Deutſchlands ſo wenig der Fall ſeyn, als bei jenen, welche die Conſtitution garantirt haben. Das neueſte Benehmen und Beſtreben des kaiſerlichen Hofes, die Reichsconſtitution in allen Theilen zu erhalten, die ſchwächern Reichsmitglieder gegen zugemuthete Unterwerfungen unter Mächtigere zu ſchüzen, beweiſen doch mehr jene reinen reichsväterlichen Geſinnungen, welche von dem Reichsoberhaupte immer zu erwarten ſind, als alle diplomatiſche gewagten Probabilitäten. Der königlich-preuſſiſche Hof hat ſich von jeher um die Exiſtenz der kleinern Fürſten ſehr beſorgt gezeigt, und ſein Miniſterium war immer über das Intereſſe Deutſchlands und das Gleichgewicht der Stände zu aufgeklärt, um ſolche konſtitutionelle Bündniſſe nicht eher in Schuz zu nehmen, als ſie zu misbilligen! Wie ſollte es dieſes auch können, nachdem ſeine einſichtsvollſten Staatsmänner dem deutſchen Vaterlande durch den Fürſtenbund das Geheimniß entdekt haben: wie man in Deutſchland ein gewiſſes Gleichgewicht unter den Ständen ſuchen und finden müſſe? nachdem die damals aufgefundenen politiſchen Grundſäze in doppelter Stärke auf den Zuſtand der kleinern Fürſten Deutſchlands anwendbar ſind, und nun (obſchon in ſehr verjüngtem Maaße) der dringende Fall zu Bündniſſen weit mehr vorhanden iſt? —

Frankreich, welches kaum über das Schikſal Deutſchlands und deſſen Verfaſſung entſchieden hat, wollte die weltlichen Erbfürſten und Grafen beibehalten, und die deutſche Verfaſſung nur auf einen gewiſſen Grad konſolidiren. Es hätte gewiß an Competenten um deutſche weltliche Fürſtenthümer ſo wenig gefehlt, als um geiſtliche, wenn es je in den vernünftigen Staatsabſichten gelegen wäre, auch dieſe in die Entſchädigungsmaſſe zu werfen. Frankreich konnte und wollte ſich der Gefahr

nicht ausſezen, in der Folge vielleicht ſagen zu müſſen: poenitet me hominem feciſſe! Frankreich wird und muß fortan die Staatsgrundſäze des großen Kardinals befolgen, und den kleinen Fürſten Deutſchlands für ihre Exiſtenz ſeinen Schuz angedeihen laſſen, wenn ſie je nicht ſelbſt Anlaß geben, ſich durch ein ſchiefes Benehmen den Unwillen dieſer Regierung zuzuziehen, und ſich der Gefahr auszuſezen (obſchon gegen das Intereſſe dieſer Nation) ein Opfer eigner Unklugheit zu werden.

Wenn nun durch die Entſtehung der Unionen bei keinem dieſer drei Kabinetter angeſtoſſen werden kann, (vorausgeſezt, daß auch in der Art der Ausführung nicht gefehlt werde) was bleibt denn mehr zu beſorgen übrig?

„La jalousie des états voisins ne permet plus „les subversions des Empires; elle a établie, sans „traités formels, par des conventions tacites fon„dées sur l'intérêt mutuel, une certaine balance „générale du pouvoir, qui représente et réalise en „Europe avec plus de succès et de permanence „l'ancienne ligue des amphyctions, ou si l'on „veut, la république de Henry IV, et de l'Abbé „de St. Pierre!" *.

So unbedeutend die übrigen Bedenken und Hinderniſſe ſind, welche dieſen Unionen noch im Wege ſtehen, ſo wenig laſſen ſie ſich durch Aufrufe und Demonſtrationen heben. Sie reduciren ſich auf Mangel an Gemeingeiſt und auf eine verſchiedene Art der Anſicht und Beurtheilung der Dinge, und hier bleibt nichts übrig als Beſſeres zu wünſchen. Das video meliora, deteriora ſequor, heißt denn freilich nicht viel andres, als beim Anerkenntniß eigner Kraftloſigkeit ſeine Sicherheit dem Schikſale überlaſſen, und ſich der Diskretion und Willkühr mächtiger Nachbarn lieber auf die unverzeihlichſte Art preisgeben, als das einfachſte Vorbauungsmittel dagegen zu gebrauchen.

* Oeuvres politiques de Herzberg. T. I. p. 98.

Der Aufwand, den dieſe Bündniſſe nach ſich ziehen, kommt mit der Wichtigkeit der Sache in keine Betrachtung, oder wenn er auch in Erwägung gezogen wird, ſo verdient er ſie nicht! Wie ſollte man denn glauben können, daß bei einem kleinen Fürſten, der doch zu Tauſenden auf Hofſtaat, Pferde, Reiſen, oft unnüze Verſendungen und fausses démarches, und hundert andre unnöthige Dinge verwendet, die mit ſeiner Regentenexiſtenz gar keine Verbindung haben, und nichts dazu beitragen, — wie ſollte man glauben, daß einige tauſend Gulden Aufwand zu einer ſyſtematiſchen gemeinſchaftlichen Diplomatik (worauf alles hinausläuft) beim Finanzetat durchfallen könnten, da ſie doch offenbar die erſte Rubrik, oder doch wenigſtens die zweite nach jener auf Küche und Keller — verdienen?

Wenn wahr iſt, was Raynevaal ſagt, daß die ganze Politik der Monarchien, wie der kleinen Fürſtenthümer nur in den zwei Worten beſtehe: Prévoir et Prévenir, ſo muß man ſich allerdings wundern, daß bei den unbedeutenden Bedenklichkeiten dem Beiſpiele einiger fränkiſchen Fürſten nicht ſchon weit mehrere gefolgt ſind. Die Gefahr iſt vorgeſehen und anerkannt; ſie beruht auf dem natürlichen Gange der menſchlichen Leidenſchaften, auf den dieſe Leidenſchaften begünſtigenden Umſtänden, und den oben angeführten Thatſachen. Das Prévoir, als erſte Verrichtung und Motiv des Prévenir's, iſt alſo ſchon vorhanden. Das einzige konſtitutionsmäſſige Prévenir liegt vor Augen, und kann nur, gezeigtermaßen, in den Bündniſſen der kleinern Stände beſtehen. Bei dieſen heißt: Prévenir, ſich durch Unionen eine ſolche diplomatiſche Stellung geben, welche Widerſtand gegen jeden Eingriff, und keine unterwürfige Duldung anzeigt.

Die nehmlichen Urſachen, welche die Bündniſſe in ihrer Entſtehung behindern, löſen ſie leider auch oft vor der verſchwundenen Gefahr wieder auf.

Wenn Unionen zwiſchen Fürſten geſchloſſen werden, welche ganz gleiche Intereſſen haben, und in jedem Betrachte gleicher Gefahr ausgeſezt ſind, und dieſe übereinſtimmenden Intereſſen bei der Errichtung der Union und der Aufnahme der Bundsgenoſſen genau berechnet würden, ſo ſollte die Exiſtenz des Bundes mit der Gefahr gleiche Dauer haben. Wenn die gegenwärtige Gefahr, wie es der Fall bei den kleinern Ständen wirklich iſt, alle gemeinſchaftlich, obſchon den Einen zur Zeit noch näher, als den Andern, berührt, ſo darf auch angenommen werden, daß in Zukunft die Intereſſen, und folglich die Motive der Union beſtehen werden.

Die Auflöſungsurſachen * können daher nur in jenen menſchlichen Schwachheiten beſtehen, welche das wahre Intereſſe ſo oft miskennen machen, wozu man Eiferſucht zwiſchen den Bundsverwandten, Mistrauen, rükhaltiges Benehmen, Aufopferung des Intereſſe der Union zu ſeinem eignen Vortheil, kurz den häßlichen Egoismus, den Feind aller Eintracht und die zerſtörende Urſache aller Bündniſſe, rechnen muß. Alle dieſe Urſachen werden leider zu oft durch die Mächtigern, denen die Bündniſſe im Wege ſtehen, auf die mannigfaltigſte Art erregt, wenn man nicht immer auf ſeiner Hut iſt.

Da ich nun die Gefahr für ſo lange permanent halte, als das Uibergewicht der Mächtigern in Deutſchland exiſtiren wird, ſo muß ich auch einer — auf gute und einfache Grundſäze geſchloſſenen Union eine lange Dauer vorſagen, wenn jene Klippen vermieden werden, an welchen die Bündniſſe überhaupt, und die deutſchen Unionen insbeſondre, geſcheitert haben.

Dieſe Grundſäze beſtimmt der Zwek der Union, und die Mittel für die eigne Sicherheit. Sie flieſſen aus der

* Es verſteht ſich, daß ich den Fall der Auflöſung durch das Einverſtändniß der Mächte des erſten Ranges, welche das Schikſal von ganz Europa in Händen haben, hier in die Ausnahme ſezе.

Natur und der Lage der Dinge, und ihre Gränzen aus der oben angeführten Stelle des westphälischen Friedens.

Alles reduzirt sich, nach meinem Ermessen, auf die Herstellung des oben erörterten Gleichgewichts. Und dies kann geschehen durch unzertrennliches Zusammenhalten der Bundsgenossenen Fürsten in Reichs- und Kreisangelegenheiten, durch eine beständig unterhaltene Mittheilung aller die Union berührenden Begebenheiten und zu ergreifenden Maasregeln, durch wechselseitige Unterstützung in gerechten und konstitutionellen Anliegen, durch Aufstellung und Befolgung gemeinschaftlicher, gleichförmiger Grundsäze ꝛc. ꝛc., dann durch Aufstellung gemeinschaftlicher Chargés d'affaires bei jenen Mächten, von welchen die Protection der Union vorzüglich zu ihrer Erhaltung unentbehrlich ist. Daß hier noch manche praktische Bemerkung bei Ausführung der Sache gemacht werden könnte, sehe ich wohl ein, allein Sie fragten mich nur, Herr College, was ich von Unionen halte, und besonders von jener, welche zu Frankfurt soll geschlossen worden seyn? Diese beiden Fragen glaube ich nun beantwortet zu haben. Die lezte erledigt sich damit, daß ich die Frankfurter Union, wie jede andre, welche auf die angeführten Ansichten und Interessen berechnet ist, für die Bestätigung meines eignen Urtheils ansehe; und wenn dieselbe auch Gebrechen haben sollte, was ich nicht weiß und nicht entscheiden will, so wird ihr doch das Verdienst bleiben, andre Reichsstände auf die gemeinschaftliche Gefahr aufmerksam gemacht, und selbst durch ihre Defekte, wann ihr einige vorgeworfen werden können, eine verdienstvolle Belehrung gegeben zu haben.

Das größte Lob der Politik eines Fürsten ist nicht sowohl in ausserordentlichen Dingen, als daß er seine Lage kenne und darnach handle.

Unschuldigeres, löblicheres, der Lage aller Umstände angemesseneres Mittel der Selbsterhaltung kenne ich keines, als die vorgeschlagenen Unionen. Durch Associa-

klouen hat Deutschland seine Verfassung erhalten. * Durch Associationen haben sich die Vorfahren großer und kleiner Fürsten des Reichs auf die Linie der Souveraine gestellt. Kann man sich nur bedenken, das nehmliche Mittel anzuwenden, um sich auf dieser erhabnen Stufe zu erhalten? **

Möchten doch alle kleinere Fürsten sich den Spiegel der Geschichte vorhalten, und den ewig wahren Saz nie vergessen, daß sie aus Mangel an Vorsicht und Einverständniß, der Gefahr der Unterwerfung nie entkamen, ausser wann sie durch Eifersucht anderer, oder ihre Unbedeutenheit geschüzt wurden! Möchte man doch fortan von den deutschen Fürsten sagen können, was die französischen Gesandten von ihnen an den Kardinal Mazarin schrieben: ***

„Les Princes d'Allemagne sont beaucoup plus „touchés que les Princes Italiens, de l'amour de „leur patrie. Par une politique digne du climat, „ils préfèrent la subsistence du corps, dont ils „sont membres, à l'avantage que chacun d'eux „pourroit espérer de la division de l'Empire."

Möchte sie doch ein guter Geist von ihrem gemeinschaftlichen, wahren Interesse überzeugen; sie von politischen Vorurtheilen und falschen Combinationen befreien; sie von aller Selbstsucht, vom Interesse des Augenbliks, von Mistrauen, schwankender Unentschlossenheit, von kleiner Eifersucht und der übel berechneten Parzimonie losreissen! Möchte ein solcher guter Genius sie gegen jede einheimische und nachbarliche Vorspiegelungen der schlauen Staatslist unempfänglich und unbeugsam machen, ihnen Energie, ihren Grundsäzen einen festen Charakter geben, und sie zur Eintracht beseelen!

Gerechtigkeit und Selbsterhaltung seyen die Grundlagen ihrer Vereine, und fern von ihnen jede Tendenz

* Darstellung des Fürstenbundes. S. 145.

** Imperium iis artibus retinetur, quibus initio partum est. Sallust.

*** 1645.

zu Privatabſichten, Eigennuz und Troz! Immer ſollen nicht nur ihre Grundſäze, ſondern ſelbſt die Modalitäten ihrer Ausführung in den Gränzen der reichsſtändiſchen Pflichten gegen Kaiſer und Reich bleiben, und die Direktion aller ihrer vereinten Kräfte nur gegen widerrechtliche, gewaltthätige Anſprüche und willkürlich aufgedrungene Zumuthungen gehen.

So konſtituirt — wird jede Union kleinerer Fürſten eine konſtitutionelle Oppoſition gegen jedes eigenmächtige konſtitutionswidrige Benehmen des Mächtigern werden, und die Unionsgenoſſen bei ihren theuer erworbenen Rechten, Würden, Ländern ſchüzen und erhalten helfen.

Habe ich in dieſem Sendſchreiben, welches Sie, mein theuerſter Herr College, als eine abgeforderte und anſpruchsloſe Meinung beurtheilen werden, Manches nicht berührt, oder Ihnen durch meine Ideen ſelbſt neue Zweifel erregt, ſo laſſen Sie ſich ſelbige durch den um das Intereſſe der fränkiſchen Fürſten ſo verdienten Herrn geheimen Rath F...r löſen.

Gerne möchte ich den hohen Mitgliedern der fränkiſchen Union zu beſſerm Gedeihen der Sache den Vorſchlag machen, daß jenes Kirchengebet, welches der Schwäbiſche Bund den 14 April 1488 zu Reutlingen beſchloß, wenigſtens in jeder Hofkapelle der Bundsverwandten, alle Sonntage verrichtet würde. Der Biſchof von Wirzburg dürfte wohl Anſtand finden, dieſes Stoßgebetlein in den Pfarrkirchen beten zu laſſen.

Sollte die Formel zu altdeutſch und zu lang ſcheinen, ſo mag die folgende ſie erſezen:

„Eſte pares, et ob hoc concordes vivite; nam „vos et decor ſociavit et aetas!"

Da ich an dieſer Union, wie Sie ſehen, warmen Antheil nehme, ſo geben Sie mir bald von ihrem Fortgange Nachricht.

Vom Bodenſee, den 1ten Jänner 1804.

J. B.

II.

Nemesis,

oder

Beiträge zur Geschichte der Schweizer Contrerevolution im Spätjahre 1802.

4.

Auszug aus dem Tagebuche und der Correspondenz eines Mitgliedes der Schwyzer Tagsazung, in den Monaten September und October 1802.

27 September, Montags. Feyerliche Eröfnung der gemeineydgenössischen Tagsatzung. Von den Cantonen Luzern, Freyburg, Bellenz, Lauis, aus dem Thurgau, von St. Gallen und Baden, war noch niemand zugegen.

H. Präsident Reding machte der Versammlung, nach vollendetem alteidgenössischen Gruß, die angenehme Anzeige, daß Herr Auf der Maur am 23 zu Burgdorf 800 Mann helvetische Truppen frischweg zu Kriegsgefangenen gemacht, auch 2 Kanonen erobert habe. Vier und zwanzig gefangene Offiziers sollen noch heut in Schwyz eintreffen.

28 Sept. Dienstags. Sizung. Man schritt zu Vertheilung der Geschäfte. Landamman Zwicki muß die Correspondenz mit dem Oberland, Merian von Basel die mit dem Unterland besorgen. — Proklamation an die beyden Auxiliair Halbbrigaden, welche aus Frankreich anlangen sollen; zugleich gedenkt man bey Talleyrand um ihre Rükberufung anzusuchen. — Solothurn wird wiederholt erinnert, die Einladung zur Tagsazung seiner Landschaft mitzutheilen, welche deshalb klagt. — Lange Berathung wegen Anschaffung von Geld oder Kontigent an solchem, zu Besoldung des

Defensionals. Niedersezung einer Commission zu Plänen und Ausrechnungen. Ich bin auch Mitglied und froh darüber, um abzuheben was neben anderm auf dem Tapet ist, nemlich unsern Canton zu Gevattern zu bitten.

29 Sept. Mittwoch. An St. Gallen will sich niemand anschließen. Kann dennoch für einmal einen Gesandten hieher schicken.

Die CentralCommission von Luzern schreibt, daß alle Distrikte einen Abgeordneten in die Stadt gesendet, um vorläufigen Berathungen beyzuwohnen, außer Entlibuch, das eine andre Wahlart verlange, oder sich an Unterwalden anschließen wolle. Rathsherr (Schön-) Balthasar überbrachte die Nachricht. Resp. "Man soll Entlibuch nochmals Vorstellungen machen." — Die ganze Versammlung ist einstimmig: daß in den städtischen Cantonen von Landsgemeinden keine Rede seyn könne; eben so wenig unbegränzte Volkswahl. Die Cantone sollen bleiben wie sie sind. Wenn alles nichts helfen will, wird ein Deputirter von hier an ein solches Ort geschikt, und Militair dort gelassen.

Nachmittags Commission über die Verfertigung eines Manifests an alle Höfe und an das Publikum. Ferner über Schreiben an Bonaparte, Talleyrand, Rußland, England, Oesterreich, Preussen, Cisalpinien. Die Session dauerte bis lang in die Nacht. — Fast zu viel Geschäfte, noch den Koffer nicht ausgepakt.

30 Sept. Donnerstag. Allgemeine Sizung. Projekt einer allgemeinen Aufforderung zu freywilligen Beysteuern. Man erwartet dieselben besonders von den Orten, welche noch keine Unkosten gehabt. Jedem Ort wird überlassen, solche durch den Druck bekannt zu machen, Kollektentage zu bestimmen, große und kleine Gaben anzunehmen, und wenn man's gut findet, die Namen der Geber druken zu lassen. Aus den freywilligen Gaben kann das GeldKontingent abgeführt werden. Wünsche indessen mit nächstem (weil zum Freywilligen

erſt noch das Cirkular von hier zu erwarten iſt) die Nachricht zu erhalten, daß das Kontingent unſers Cantons parat liege. Wenn's die Munizipalitäts Kaſſe nicht erlaubt, mag man's nur aus der Verwaltung, den Einnehmereyen, kurz wo etwas iſt, nehmen; außer nicht aus der Salzkaſſe, als welche nach bisherigen Aeußerungen dem Stand oder Canton verbleiben wird. Nach Bern iſt ſodann ein Kriegsrath abzuordnen, und ihm das Geld mitzugeben, um ſolches dem dortigen Kriegsdepartement gegen Schein zu behändigen.

Aus dem C. Zürich iſt der bekannte Pfenninger wegen allerhand Reden und als ein gefährlicher Mann hier eingebracht. Man iſt entſchloſſen, Alles was nicht ſtill iſt, zu packen. a)

Von Zug rücken 300 Mann, von Appenzell 400 in hieſige Gegenden, um wo es nöthig hinzuziehn und Ruhe zu verſchaffen. Die unſrigen. . . . . .

Die gefangenen Offiziers ſind hier durch nach Glarus geführt worden, wo ſie bleiben werden.

Heute ſind die Schreiben in alle Welt, an alle Höfe, berathen und gutgeheißen worden. — Plan wegen geſchwinder Kommunikation der Depeſchen mit allen Stän-

a) Etwas befremdend iſt wol dieſe einzige oberflächliche Erwähnung des in mehrern Cantonen damals Statt gehabten Schreckenſyſtems, vermöge deſſen alle Perſonen der republikaniſchen Parthey, vor deren Einfluß man ſich fürchtete, ohne Rükſicht ob ſie ſich ruhig verhielten oder nicht, beym Kopf genommen und an den Schatten geſezt wurden. Im Canton Zürich ſollen unetachtet der in der Convention vom 15 Herbſtmonat ſtipulirten Amneſtie, um dieſe Zeit über fünfzig Perſonen, als des Verraths verdächtig, verhaftet geweſen ſeyn. Einige wurden deportirt, andre wie der oben erwähnte Pfenninger, dem Canton Schwyz zu freundnachbarlicher Verwahrung übergeben. (Anmerkung des Einſenders.)

den. — Der zweyte Baseler Deputirte, Herr Pfaff kam heut an.

Eidgenössisches Defensionale. Es ist von den demokratischen Cantonen verfaßt, und wie ein Artikel zeigt, wird es durch den Beitritt in die Tagsazung an, und dadurch jeder Canton in den Bund aufgenommen, auch dessen Gränzen in die Vertheidigung eingeschlossen. Es muß also sogleich nach demselben verfahren werden, da sonsten der Gang der Sachen stillstehn würde. Auf diese Art sind alle anwesenden Gesandtschaften beygetreten; sonst würde ich vorher Vollmacht eingeholt haben. Der Grundsaz ist (als der billigste) die Bevölkerung. Die Berechnung ist in dem Schreiben enthalten. Aehnliche sind an alle Cantone ergangen. Die Bevölkerung ist aus den Tabellen über die lezte Constitutions-An- oder Nichtannahme gezogen, aber jedem Stand ein Abzug gemacht worden. Unser Canton ist sehr vortheilhaft angesezt, so daß ich aller Erklärung ausweiche, damit man nicht näher davon rede. Auch das Geldkontingent ist nach Proportion berechnet. Man wünscht allgemein, daß deswegen kein besondrer Einzug veranstaltet werde. Da aber die Landschaft ihre Rata auch beytragen muß, wird solches kaum zu vermeiden seyn; sie mag aber sehn wie sie sich hilft, oder mit M. Hochgeachten H. H. übereinkommt. Beförderung ist aber nöthig, denn die Kriegskasse ist nächstens leer, und man sagt laut, die Cantone, welche keine Truppen geschikt, sollen desto mehr an Geld kontribuiren. Von dem vormals hier, izt in Bern residirenden Kriegsrathe kam ein Schreiben an die Tagsazung: "an unsern Canton das Ansuchen eines Geldvorschusses gelangen zu lassen". Fand allgemeinen Beifall; bey der Berathung des Allgemeinen aber konnt' ich dieses Ansuchen unter so viel anderm vergessen machen. Wenns nicht etwa wiederkommt; will's möglichst ausweichen. — Sollten nicht seiner Zeit freywillige

Beyträge mit oder ohne Intereſſen aller Orten aufgefordert werden? Dermalen iſt noch keine Frage davon.

Mit der StandesCommiſſion rathe ich bey Uns nicht zu eilen. Die Erſcheinung von Schultheiß und Räthen in Bern macht viel Aufſehn. Man ſendet deswegen eine eigne Deputation nach Bern ab, damit nicht allzu raſch vorgeeilt werde. Schon iſt Solothurn deswegen, und wegen Nichtruf eines Landdeputirten nach Schwyz, in Zerwürfnis mit einem Theile ſeiner Landſchaft. Dieſer hat nun ohne Wiſſen der andern einen Deputirten gewählt. Noch iſt zweifelhaft, ob ſelbſt die Landſchaft Bern das Alte verlangt. Die demokratiſchenStände haben ohnehin die Worte: "Gleichheit der Rechte" weit ausgedehnt. Die Landleute thun's noch mehr. Käme noch neue Unzufriedenheit wegen Verſammlung Groß und Kleiner Räthe dazu, ſo könnten wir gar demokratiſirt werden. Jezt brauchts nichts als die exiſtirenden Collegia, welche Gewalt und Zutrauen von der Bürgerſchaft haben, und deren Geſandter hier in Ehre und Anſehn ſizt. — In Zürich denkt man nicht an Räth und Bürger, und nach dieſem Ort müſſen wir uns vornemlich richten, und im Stillen zuſehn. Von Beſtimmung des Antheils an der Regierung iſt dort noch keine Frage. — Nächſtens werden Grundſäze der hieſigen Tagſazung erſcheinen: z. B. daß man nicht Landsgemeinden wolle, auch nicht unbegränzte Volkswahlen, ſondern Formen, daß nur Tüchtige an Stellen gelangen. Wenn dieſe einmal bekannt ſind, kann man weit beſſer mit dem Lande handeln.

Dato iſt in Luzern, Freyburg, Thurgäu, Toggenburg nicht alles richtig; böſe Rathgeber misdeuten auch die guten Schritte der Regierung. Die meiſten Mitglieder misbilligen das Verfahren von Bern, mit dem Symbol: "Wenn nur, wer zu viel will, nicht zu wenig erhält!" — Viel Geſchäfte.

1 October. Freytag. Die aus Italien ankom-

mende Auxiliair ½ Brigade soll nur 400 Mann stark, und für die Schweiz gutgesinnt seyn.

General Bachmann berichtet die Uebernahme des Kommando's. Es geht vorwärts gegen Murten. Andermatt ist nicht mehr in Freyburg; Bachmann hat seine Truppen auf Ansuchen der Stadt weggezogen.

Commissair Suter soll ferner mit der InterimsRegierung von Zürich die unruhigen Köpfe, welche freche Reden treiben, anhalten lassen.

Niedersezung einer Commission: Auf was Art die Depeschen an die Höfe London, Petersburg, Madrid ꝛc. zu versenden? — Engere Commission von den Gesandten von Bern, Uri und Basel, zu Berathung einer CentralCommission oder beständigen Tagsazung.

2 Octob. Samstag. Das Thurgau will auch Gesandte schicken.

Gen. Bachmann berichtet unterm 30 Sept. Gestern wurde Murten besezt. Morgen soll was Wichtiges vorfallen.

Pfarrer Häfliker von Hochdorf sollte als ein Ruhestörer angehalten werden, ist aber entwischt. Seine Gemeinde bittet für ihn. Von Obristlieut. Hauser Bericht über seine Arrestation verlangt.

Zwey Emigranten von Unterwalden, Namens von = = die sich nicht getrauen bey Haus zu bleiben, und von Lucern weggewiesen worden. [Waren die stärksten Anhänger der vorigen Regierung, und haben ihre Gegner stark gedrukt.] Sollen dem Befehl gehorchen; können allenfalls hieher kommen. — Allgemein gutbefunden, auf die, welche seit der neuen Ordnung unruhig sind, Aufsicht zu haben, sie zu arretiren und Fremde wegzuweisen.

Ob man Cantonsweis oder nach Personen abmehren soll? Einer Commission übergeben.

Einige Gemeinden von Baden wollen zu Zürich. Bleibt bey der alten Eintheilung. — Wegen Uznacht, Sargans, Gaster, an die Commission.

Erinnerung einiger Cantone wegen Volk und Geld. Glarus und andere haben ſchon ¾ vom Geld überſandt.

Zu Bern iſt Mangel an Reutern zu Ordonnanzen. Man ſoll ſuchen aus unſerm Canton welche zu ſenden, aber nicht mit Haarkappen, welche dermal anſtößig ſind: von weitem glaubt man, es kommen Franzoſen. Aller Orten trägt man wieder die alten Standeskokarden und braucht die alten Siegel; außer Unterwalden hat noch keins, weil ihm das Seine geſtohlen worden.

Die CentralCommiſſion oder beſtändige Tagſazung wird eine ſehr ſchwierige Berathung geben, indem die demokratiſchen Stände ihre alte Volksfreyheit und ad referendum Nehmen ſich nicht wollen rauben laſſen, und doch auswärtige Geſchäfte nebſt dem Militair nicht wohl auf vorige Art geführt werden können.

Wenn die Sachen im Waadtlande gut gehn, und die CentralVerfaſſung vollendet iſt, welche alsdann zur Ratifikation in die Stände verſendet wird, komme ich für 8 Tage über Zürich heim, wo ich über die dortige ConſtitutionsArbeit genugſame Erkundigungen einziehn werde. Von Bern habe ich ſchon geſammelt; dort gehn ſie aber von einem andern Geſichtspunkt aus.

4 Oktob. Montag. Luzern hat jezt angezeigt, daß ſein GeloKontingent in Bereitſchaft liege. Der dortige Commandant beobachtet einen Faktionsgeiſt und allerhand Zuſammenkünfte; man hat der dortigen Regierung überlaſſen, das Nöthige zu publiziren.

Die Proklamation des Frikthals wird einer Commiſſion übergeben. Der Kriegsrath von Bern erſucht um Patente für verſchiedene Offiziers und einige PlazCommandanten. Wegen Offizieren entſprochen; den PlazCommandanten mögen die Regierungen in den Städten ſolche ertheilen, aber denſelben einverleiben laſſen, daß dieſe Commandanten unter dem allgemeinen Generalkommando ſtehn. — Von Luzern iſt Obriſt Pfyffer, von Solothurn Rathsherr Peter Glutz in den Kriegsrath abgeordnet worden.

Das Volks-Kontingent von Appenzell wird den 8 zu Bern eintreffen. Das von Zug ist schon parat.

Unsre Truppen haben sich von Freyburg, wo nur noch etwa 400 Mann liegen, auf Ansuchen der Stadt zurükgezogen, um mit desto mehr Nachdruk gegen das Waadtland zu agiren.

Man steht allgemein in den Gedanken: Sobald der Entwurf einer allgemeinen Verfassung fertig, müsse solcher in den Cantonen angenommen oder verworfen, und erst wenn er sanktionirt ist, die besondern Verfassungen darauf gebaut werden. Da hats keinen Anstand, daß seiner Zeit die Munizipalitäten und Gemeindskammern der Hauptstände solche projektiren können, um sie nachwerts der Bürgerschaft zur Genehmigung vorzulegen.

Man hat in einigen Städten die Frage über einen von der Bürgerschaft zu leistenden neuen Eyd aufgeworfen. Sie ist freilich von Wichtigkeit, wenn man sich durch den lezten annoch gebunden glaubt. Allein 1) ward dieser mit dem Bajoner gefordert. 2) Sobald eine Regierung gestürzt und mit Feuer und Schwerd verfolgt wird, hören auch alle Verbindlichkeiten gegen sie auf. — Sodann entstehen schwere Fragen, deren Entscheid mehr Unbeliebigkeit nach sich ziehen kann, als eine unbeeydigte Bürgerschaft, die ja freiwillig und aus Zutrauen gehorcht; denn was nicht folgen will, läßt sich heut zu Tage durch den Eyd kaum bändigen. 1) Wem soll man schwören? Eine provisorische Regierung riskirt Abschlag und Mistrauen, sie wolle sich selbst aufwerfen. 2) Wer soll schwören? Bürger, helvetische und Landbürger und fremde Einsassen? Wenn alles durcheinander, so glaubt sich jeder dadurch Bürger. Das kann aber in Zukunft nicht seyn. Allein erst die Constitution muß entscheiden und Klassen machen, wird also hoffentlich seiner Zeit mancher auswandern müssen, das aber dato besser ist noch zurükzuhalten. — Dann sind auch die wenigsten Bürgerschaften in Ordnung, viele haben keine Zünfte.

Dieſe müſſen auch erſt in der Stadtverfaſſung hergeſtellt werden, was aber im Ganzen kaum zu erwarten iſt. — 3) Was ſoll man ſchwören? Da kommt es auch viel auf die Perſonen an; und dann ſind Pfundzoll, Salz, Umgeld ꝛc. zu betrachten, welche erſt durch die Conſtitution müſſen vermindert oder vermehrt, und beſtimmt werden, wem ſie gehören. Bleibt z. E. der Salzhandel der Regierung, ſo haben wir uns im Eyd nicht darum zu bekümmern. — Alſo ſcheint mir ein Eyd dismal unnöthig oder gar unmöglich. Auch iſt in Zürich nur noch nicht daran gedacht worden.

Wegen Anſchließung der Ennetbürgiſchen Vogteyen wird allerhand gerathen.

Nachmittags. Commiſſion wegen der Central-Regierung, und der Ennetbürgiſchen Geſchäfte.

5 Oktober, Dienſtag. General Bachmann berichtet den glüklichen Vorfall vom 3ten, wo der Feind zurükgetrieben, und Abends Peterlingen beſezt worden. R. Man ſoll allen Offizieren und Gemeinen geziemend danken. Alle Geſandte ſollen in ihre Cantone Beſchleunigung empfehlen, wegen Abſendung der Volkskontingente, Nachſendung einiger Kavallerie und Anſchaffung etwas Früchten. Man will nemlich ein Corps de Reſerve bilden. Der Etat der Mannſchaft iſt ſobald immer möglich nach Bern zu ſenden, und hieher; der Befehl zur wirklichen Abreiſe iſt aber erſt von Bern abzuwarten. Luzern, Solothurn, Baſel und Schafhauſen wurden beſonders gemahnt; von geſchwinden Mitteln hange unſer Heil ab.

Gutachten über Abmehren wird angenommen. Nach den Cantonen, nicht nach den Perſonen. Beym Innſtehen entſcheidet der Präſident.

Wegen Beſoldung des General en Chef wird der Vorſchlag erwartet.

Memoire der InterimsRegierung zu Bern, was bis dahin dort vorgefallen und gethan worden. Der Commiſſion zur nähern Berathung übergeben.

Munizipalität Basel überschikt, auf vorgängige Anfrage, einen Etat der im dortigen Zeughaus vorgefundenen, und mehreren Ständen, besonders den demokratischen, zustehenden Armatur. Freude über diesen unerwarteten Fund. Jeder löbliche Stand soll wegen dem Transport mit ihr in Correspondenz treten; auch wird der Etat an den Kriegsrath geschikt, falls das Oberkommando von eint' oder anderm Gebrauch machen könnte. Alle Gesandten schreiben nach Haus: Wenn dort etwas sey, das hinwieder ins Baseler Zeughaus gehöre, solches dahin zu melden.

Eintritt des Landdeputirten von Solothurn, Herrn Munziger von Olten.

6 Oktober. Mittwoch. Nähere Berichte über die siegende Armee, welche Abends um 8 Uhr zu Moudon eingezogen. "Da sey ein GeneralAdjutant Rapp von Bonaparte angekommen, mit Anträgen an das Gouvernement: damit Blut geschont werde, möchte man die Feindseligkeiten einstellen, welches H. v. Bachmann nicht über sich nehmen wollen." Man schreibt ihm: "Immer „vorzurüken, aber allenfalls mit Schonung; den Yver„dünerSee und die Gegend gegen den GenferSee zu be„sezen; auch Lausanne wo möglich." Nun wird Herr Rapp erwartet, und die Herren Hirzel, Zwiki und Zellweger beauftragt ihn zu vernehmen.

Zeichnungen kommen zu lassen zu Medaillen für Offiziers und Gemeine, die sich rühmlich hervorgethan.

Wegen den Unterwaldner Emigranten wird nach Luzern geschrieben: „Dieselben nach Haus oder aus der „ganzen Schweiz wegzuweisen." Und nach Unterwalden. „Sie möchten dieselben, wenn sie kommen, vor Privat„Mishandlungen schüzen; die Fehlbaren aber werden der „Gerecht- und Billigkeit ihrer Obrigkeit überlassen."

Stein am Rhein, KellerAmt, Sax und einige Dörfer im Canton Baden möchten sich mit Zürich vereinigen. An die Commission gewiesen.

St. Gallen ernennt zum Gesandten Herrn B. M. Girtanner. Auch werden bald Deputirte von der Alten Landschaft, Rheinthal und Toggenburg (jedem besonders) erwartet. An die Commission; indessen bleibt ihr Eintritt in die Session eingestellt.

Abends. Eilends zusammenberufene Sizung. Professor Tscharner und Stadtschreiber Thormann überbringen das von Gen. Rapp eingegebene Memoire, welches in starken Ausdrüken harte Forderungen in befehlendem Ton enthält. Schon sey's im Moniteur abgedrukt. Der Commission zur Berathung: „Wie zur Ehre der Nation „eine standhafte und angemessene Antwort abzufassen, „und was sonst vorzunehmen seyn möchte.

Gen. Andermatt soll destituirt seyn, wegen misslungener Gegenwehr.

Die erste Nachricht von Annäherung französischer Truppen kam eigentlich unterm 4 d. von Basel. Altgerichtsherr Ritter hatte sie erhalten. Es hieß, drey verschiedene Colonnen sollten einrüken: namentlich ins Baselsche 9 Bat. Infanterie, 1 Reg. Kavallerie, 1 Comp. Artillerie. Man hat von Basel aus bereits vertraute Leute gegen Colmar und Besançon geschikt. — Der Baseler D. Z. M. Merian legte diese Neuigkeit nicht gleich der Tagsazung vor, sondern nur Reding und Hirzel. Sie empfohlen fernere Wachsamkeit und Einziehung näherer Nachrichten. Ueber die Sache selbst bemerken sie: „Es sey zwar Alles möglich, doch seyen auch beruhigende Umstände. 1) Sey zu vermuthen, daß dergleichen Gerüchte mit Vorbedacht ausgestreut werden. Unterwaldner Emigranten hätten sich nach dem Elsaß begeben. In Lausanne (heiße es) sey schon vor 6 — 8 Tagen publizirt worden, daß 10,000 Franzosen in Basel eingerükt wären. 2) Sey doch nicht wahrscheinlich, daß die Franzosen ohne vorherige Schritte oder Correspondenz ins Land fallen würden. 3) Könne die Ankunft der Auxiliair-Truppen oder Abwechslung in Festungen leicht Anlaß

zum Misverstand geben, und 4) ereignete sich folgende wichtige Begebenheit. Sonntags den 3 besezte Bachmann Moudon, da eben Rapp anlangte, mit Ansuchen an die dermalige Regierung, die Feindseligkeiten einzustellen. Also sey nicht zu vermuthen, daß da auf einer Seite dis vorgehe, und Rapp hier erwartet werde, man auf der andern Seite mit Macht ins Land falle. Man solle demnach unerschrocken den bisherigen Pfad fortwandeln, bis man der wirklichen Gefahr gewiß sey, überzeugt daß die gnädige Vorsehung auf Seite der guten Sache stehe, u. s. f. Endlich sey die Erzählung des Grafen Visconti, eines Mannes von Gewicht doch auch beruhigend.

Aus den kleinen Cantonen und andern giebt es viele Emigranten, deren Gewissen ihnen nicht erlaubt zu Hause zu bleiben, welche nun herumziehn, und nichts Gutes stiften.

Die Tagsazung hat einhellig beschlossen, die von Bonaparte angetragene Mediation in geziemenden Ausdrüken abzulehnen; womit die Commission sich bis jezt (Abends $\frac{1}{2}$ 9 Uhr) beschäftigt. Man legt darin die einmüthige Stimmung der ganzen Nation, und nicht eines bloßen Faktion zum Grundsaz, und den Artikel des Lüneviller Friedens. Bonaparte's Note und unsre Antwort soll förderlich gedrukt, und vorläufig jedermann, indessen ruhig zu bleiben, ermahnt werden.

Freiburg hat kapitulirt, 300 gefangene Helvetier kommen nach Bern, 300 Waadtländer kehren entwafnet nach Haus.

7 Oktober. Donnerstag. Weitläuftige Berathung über die Note des Gen. Rapp. Qu. Ob nicht jemand nach Paris solle geschikt werden, um die wahre Lage der Sachen an Behörde vorzustellen? Man bestimmt dazu Graf Louis d'Affry. — Bachmann wünscht einen Repräsentanten von der Tagsazung bey sich zu haben.

Nachmittag. Allgemeine Sizung. Die Gesandten

ſey dieſer Waffenſtillſtand auf die ganze Schweiz auszudehnen.

Nachmittags Sizung. Bern berichtet, 23 Offiziere und 300 Soldaten ſeyen in Freiburg gefangen worden. Die Soldaten ſind in den Kaſernen, die Offiziere, bis auf 2 von höherm Rang, in den Wirthshäuſern, können aber in Bern nicht lange bleiben. Man will trachten, ſie in Schafhauſen oder St. Gall unterzubringen.

Baſel hat, unter dem Vorwand, daß ſich ſeinen Gränzen viele Truppen nähern, die verreißten 50 Mann in Höllſtein Halt machen laſſen, auch dem Obr. Wieland anbefohlen, von den nach Bern mitgegebnen 5000 fl. nichts abzugeben bis auf fernere Verfügung.

Stadt St. Gall hat 100 Mann, das Rheinthal 200 bereit.

Der als Repräſentant zur Armee beſtimmte Pfiſter wird erſucht, Morgen abzureiſen. Er ſoll Alles einberichten. Ueber die Stellung der Armee aber ſoll ſich die Commiſſion berathen. — Unſere Antwort an B. iſt moderat abgefaßt, um ſich nichts zu Schulden kommen zu laſſen. Auch trittet man nicht ein, ſondern wünſcht nur, daß man uns allein machen laſſe, wodurch alſo tacite alle Vermittelung abgelehnt iſt. Unterdeſſen befinden wir uns täglich in mißlicherer Lage; doch laſſen wir den Muth nicht ſinken, und wenn nicht Gewalt gebraucht wird, werden wir nicht ſo leicht nachgeben oder abtreten. Der Waffenſtillſtand iſt durch Drohungen erzwungen worden.

Die Auxiliair-Truppen ſind von Lugano gegen Wallis abgereißt.

Antwort an Bern; der unterſchriebene Waffenſtillſtand wird nach dem Gutachten ratifizirt.

Relation der Herren Müller und Pfiſter über das Anſuchen des Geſandten vom Abt St. Gallen, wegen Zins und Zehnten, auch Siz in der Tagſazung. An

von St. Gallen und Rheinthal treten ein, mit Vorbehalt, seiner Zeit das Nähere wegen den Cantonen zu berathen.

CommissionalGutachten über die Note von Rapp. 1. Bachmann soll immer vorrücken. 2. Zu Repräsentanten vorgeschlagen Jauch, Merian und Pfister. Erstere zwey entschuldigen sich. 3. Einhellig beschlossen, die Mediation abzulehnen, und die Antwort von allen Gesandten unterschreiben zu lassen.

Basel hat nunmehr den Obrist Wieland zum Kriegsrath nach Bern abgeordnet, und beschlossen, daß an das Kontingent von 400 Man $\frac{2}{3}$ vom Land und $\frac{1}{3}$ von der Stadt gegeben werden sollen. Davon werden auf expresse Mahnung des Kriegsraths in Bern, unterdessen 50 abgehn; zu Organisirung der übrigen werden 6 Deputirte aufs Land gesendet. Mit H. Wieland verreisen 6 Chasseurs.

8 Oktober. Freytag. CommissionalGutachten. 1) Graf d'Affry von Freyburg wird, zwar ohne Charakter, nach Paris gesandt. 2) Die Antwort an B. soll durch die hier anwesenden Kriegsräthe, Freuler und Pfyffer, an Rapp überbracht werden.

Gen. Bachmann berichtet, er sey durch die sub II untenstehende Note gemüssiget worden, einen Waffenstillstand zu schließen. Schon werde Klage geführt, daß in der Zwischenzeit Freyburg eingenommen worden. An die Commission gewiesen.

Bern schreibt wegen einem Deputirten ab der Landschaft: „Die Vereinigung mit dem Land werde man zu „erzielen nicht ermangeln. Kein Stand soll sich übrigens „in des andern Angelegenheiten mischen."

Eod. 10 Uhr. CommissionsGutachten, daß man in keine Unterhandlung mit der helvet. Regierung eintrete, sondern weil von der Weid seine Erklärung und Drohung Namens des französischen Ministers gethan, so werde in Rükficht dessen die Ratifikation angerathen. Auch

ſey dieſer Waffenſtillſtand auf die ganze Schweiz auszudehnen.

Nachmittags Sizung. Bern berichtet, 23 Offiziere und 300 Soldaten ſeyen in Freiburg gefangen worden. Die Soldaten ſind in den Kaſernen, die Offiziere, bis auf 2 von höherm Rang, in den Wirthshäuſern, können aber in Bern nicht lange bleiben. Man will trachten, ſie in Schafhauſen oder St. Gall unterzubringen.

Baſel hat, unter dem Vorwand, daß ſich ſeinen Gränzen viele Truppen nähern, die verreißten 50 Mann in Höllſtein Halt machen laſſen, auch dem Obr. Wieland anbefohlen, von den nach Bern mitgegebnen 5000 fl. nichts abzugeben bis auf fernere Verfügung.

Stadt St. Gall hat 100 Mann, das Rheinthal 200 bereit.

Der als Repräſentant zur Armee beſtimmte Pfiſter wird erſucht, Morgen abzureiſen. Er ſoll Alles einberichten. Ueber die Stellung der Armee aber ſoll ſich die Commiſſion berathen. — Unſere Antwort an B. iſt moderat abgefaßt, um ſich nichts zu Schulden kommen zu laſſen. Auch trittet man nicht ein, ſondern wünſcht nur, daß man uns allein machen laſſe, wodurch alſo tacite alle Vermittelung abgelehnt iſt. Unterdeſſen befinden wir uns täglich in mißlicherer Lage; doch laſſen wir den Muth nicht ſinken, und wenn nicht Gewalt gebraucht wird, werden wir nicht ſo leicht nachgeben oder abtreten. Der Waffenſtillſtand iſt durch Drohungen erzwungen worden.

Die Auxiliair-Truppen ſind von Lugano gegen Wallis abgereißt.

Antwort an Bern; der unterſchriebene Waffenſtillſtand wird nach dem Gutachten ratifizirt.

Relation der Herren Müller und Pfiſter über das Anſuchen des Geſandten vom Abt St. Gallen, wegen Zins und Zehnten, auch Siz in der Tagſazung. An

die Commiſſion gewieſen. Wegen dem Siz ſoll man nochmals mit dem Geſandten reden.

Beylagen.

I. Der B. Rapp, Aide de Camp des erſten Conſuls, an Herrn Bachmann, Oberbefehlshaber der Armee der Verbündeten in der Schweiz. Vom 4 Okt. 1802.

Mein Herr, ich habe die Ehre Sie zu benachrichtigen, daß ich von Seiten des erſten Conſuls mit einer Sendung an Ihre Regierung beauftragt bin. Ich lade Sie ein, in Erwartung von deren Befehlen, die Feindſeligkeiten zu ſuspendiren. Peterlingen 12 Vendem XI.

unterz. Rapp.

II. Der Brigade-General Von der Weid, Befehlshaber der helvetiſchen Truppen hat, nachdem er ſich zur Unterredung mit dem Obriſt Herrnſchwand nach Montpreveyre begeben, demſelben im Namen des franz. Miniſters erklärt: „daß der erſte Angrif, den die konföderirten Truppen gegen die helvetiſchen vornehmen würden, von dem erſten Conſul als eine KriegsErklärung werde betrachtet werden, und daß ſodann Gen. Ney unverzüglich mit ſeinen unterhabenden Truppen in die Schweiz einrücken ſolle.“ Den 5 Okt. 1802.

Unterz. Von der Weid.

Dieſe Note vermochte ſowohl den Gen. Bachmann den Waffenſtillſtand einzugehn, als die Tagſazung, denſelben zu beſtätigen, weil ſie glaubte, es ſey der Wille des Volkes und ihrer Committenten, die Franzoſen nicht in die Schweiz zu ziehn. Inzwiſchen ward der Ratifikation die Anmerkung beygefügt: „Der Waffenſtillſtand ſey nicht mit der helvet. Regierung, ſondern auf die Drohung des franz. Miniſters geſchloſſen worden.“

9 Oktober, Samſtags. Commiſſion wegen Stellung der Truppen und Formirung von Linien. Wenn die Helvetier angreifen, ſoll man ſich widerſezen; falls aber die Franzoſen einrücken, ſoll man dem Commandanten eine Proteſtation eingeben, daß man blos der

Uebermacht welche, indem es nicht der Wille des Volks ſey, Krieg zu führen, ſondern nur eine aufgedrungene Regierung nicht anzunehmen.

Um 10 Uhr Sizung. Müller relatirt, der Fürſtl. St. Galliſche Geſandte verlange dermal den Siz nicht, ſondern nur daß man ſein in Zukunft gedenke; erſucht um Verabfolgung der Produkte ab eigenthümlichen Gütern, und um ein Fürwort nach Regensburg im Entſchädigungs-Geſchäft. Bleibt dabey. Die Deputirten vom Rheinthal finden keinen Anſtand, den Wein verabfolgen zu laſſen. Fürſchreiben iſt für den Moment eingeſtellt.

Commiſſions-Gutachten angenommen: den Cantonen anzuzeigen, daß man nichts gegen die Franzoſen unternehmen, ſondern nur eine angemeſſene Stellung behalten wolle; mithin Geld und Mannſchaft bereit zu halten immer erforderlich ſey.

Solothurn kommunizirt eine Publikation wegen Vereinigung zwiſchen Stadt und Land.

Nidwalden antwortet: das Land ſtehe den Emigranten offen; doch müſſen ſie ſich wegen der Emigration verantworten.

Der Aufſaz einer Proteſtation beym Einrüken der Franzoſen wird gutgeheißen.

Markgräfl. Bad. Commiſſ. von H. Hofrath Maler unterſchrieben, zeigt an: daß Baden laut Entſchädigungs-Plan wegen Konſtanz viel Gefälle und Rechte im Thurgau und Baden zuſtehen, um deren Beſiznahme es zu thun ſey, entweder durch militairiſche Beſezung, oder Anheftung von Patenten. Der Commiſſion zu beantworten überlaſſen.

Abends Commiſſional-Gutachten wegen der Centralregierung vervollkommnet.

10 Sonntag. In der Kirche, um unſer Gebet für das Wohl des Vaterlands zu vereinigen. Es war eben Kirchweihfeſt. Pfarrer Riggenbacher von Steinen bewies in einer ſchönen $\frac{7}{4}$ Stunden langen eifrigen Rede

des Daseyn Gottes durch alle natürliche und geoffenbarte Gründe; darauf die Nothwendigkeit der Verehrung desselben (der Religion), und widerlegte Spötter und Ungläubige; darnach die Nothwendigkeit der äußerlichen Verehrung in gemeinsamen Bet- und Dankhäusern; und am End, wie man mit Andacht, Reu und Buß erscheinen müsse.

Nachmittags. Commission über das Badische Ansuchen. Thurgau erwartet allerley Unbeliebigkeiten, oder ein beschwerliches Accommodement. In gegenwärtigen Zeiten etwas zu verschieben trachten.

Von Basel schreibt man, daß sich die franz. Truppen an den Grenzen vermehren. Schon sollen 6 Bataillons angelangt seyn; heut werden noch 2 erwartet. Gen. Ney sollte gestern Abend in Hüningen eintreffen, mit vieler Artillerie. Die Munizipalität hat zwey Deputirten, Merian und Hennig nach Bern geschikt, dem dortigen Kriegsrath ihre besondre Lage vorzustellen, und zu vernehmen: „Ob Bonaparte's Mediation nicht anzunehmen wäre? Die Tagsazung wird aber dazu nie ihre Einwilligung geben. Mann will gegen franz. Truppen allen Feindseligkeiten ausweichen, hingegen in gehöriger Fassung und standhaft unsre Gesinnungen gegen die aufgedrungene Regierung zeigen, auch dieselbe nie anders als aufgedrungen annehmen, um entweder unsre gerechte Sache durchzusezen, oder mit Ehren zu enden. Dis scheint uns die Stimme und der Wille der Nation.

Mit der Publikation wegen den freiwilligen Beiträgen soll man nun zuwarten, da sie in diesem Augenblik nicht erkleklich ausfallen könnte.

Die .... Nachricht aus Paris wäre wol erwünscht, ich zweifle aber daran. Vielleicht wird mit dergleichen Aeußerungen die Pille nur vergoldet.

Aus ... gute Nachrichten. Man hört sie gern in Sessione, besonders wenn von Geld und Mannschaft die Rede ist, welche die neuen Cantone nicht aufbringen können.

Wir arbeiten Tag und Nacht an einer Publikation, worin wir dem Publikum Rechenschaft von unsern Verrichtungen geben. Jedem Canton ist überlassen, sie zu publiziren.

11 Oktober, Montags, früh vor Tag kamen von Bern H. Frisching von Wyl, H. Frisching von Rümlingen, ein Christin von Yverdün, und ein H. Fischer: „Rapp habe versprochen, unsere Antwort nach Paris zu senden und zu unterstützen. Allein da dieselbe verneinend sey, so habe er Ordre, die franz. Truppen einrücken zu lassen. Auf alle Vorstellungen habe er endlich noch Aufschub bis künftigen Donnerstag Mittag gegeben. Er habe zwar seine Instruktion gezeigt, aber nichts Schriftliches von sich geben wollen. H. Obrist Pfyffer hat ihm, was er ihm mündlich vorgestellt, noch in einer schriftlichen Note, nach hiesigen Grundsäzen behändigt. — Zur Vorberathung der Commission übergeben; sogleich

Neue allgem. Sizung. Einhellig: „Man könne in keine Unterhandlung eintreten, da nach dem Sinn „der Nation alle Bedinge nicht annehmbar, sondern „höchst entehrend seyen. Man sey also genöthigt, es aufs „Aeußerste ankommen zu lassen, ob man uns mit Gewalt „eine Regierung aufdringen, Freyheit und Selbstständigkeit nehmen wolle." Um indessen zu zeigen, daß man alles Mögliche thue, soll noch ein Schreiben an Rapp abgegeben werden.

Aus diesen Verhandlungen ist zu ersehen, wie man uns den Dolch auf die Brust sezt; auch ist wohl zu bemerken, daß Rapp nichts Schriftliches von sich geben will. — Man will, zur Rechtfertigung vor unsern Committenten, in Gottes Namen zeigen, daß wir nicht nachgegeben, bis wir haben müssen. Wir haben keine andre Wahl. Lieber, wenn man in Knechtschaft fallen muß, es mit Ehren thun, als sich schmiegen, und doch hineinfallen. Denn wenn man auch nur einige Conditionen erfüllte, wäre man dennoch verloren. Es

war ein harter Morgen. Allein Standhaftigkeit war das einige Wort. Doch ward gutgefunden, den Gränzorten eine Erklärung zuzuſtellen, um ſolche, ſobald man von Anmarſch höre, dem Kommandirenden zuzuſtellen. Mündlich könne er noch erſucht werden: da man ſich nun füge, ob er ſich nicht zurükziehn wolle; oder wenigſtens hoffe man, da nicht der geringſte Widerſtand geleiſtet werde, er werde gute Mannszucht halten; in welchem Fall auch jedermann zu präveniren iſt, daß nichts in Weg gelegt werde. Wohl iſt in acht zu nehmen, daß nicht auf einmal zu viel Angſt verbreitet werde.

Können wir unſer wakern Nation zumuthen, die helvet. Regierung wieder anzunehmen und ſich entwafnen zu laſſen? Nein! lieber eine gezwungne ehrenvolle Sklaverey. Auch glaubt man faſt überhaupt: Wir möchten machen was wir wollen, ſo werden die Franzoſen doch kommen. In Gottes Namen! Unſre Bemühungen ſind doch nicht ganz vergebens; ſie zeigten die Wünſche der Nation, und dieſe werden doch noch Früchte bringen.

So eben kommt H. Merian zum wilden Mann (aus Baſel) von Bern: Rapp verlange die erſte Condition, und mache alsdann gute Hofnung. Ich traf ihn bey H. Hirzel, wohin Reding u. a. auch kamen. Man ſtellte alle Gefahr des Einmarſches, alle Beſorgniſſe, alle Koſten vor, allein es fand keinen weitern Eingang. Denn wenn man die Regierung annähme, ſo müßte dieſelbe mit den Waffen eingeführt und gehandhabt werden, und Eins folgte aufs Andre: Entwafnung, Reiſe nach Paris, u. ſ. f. Die demokratiſchen Cantone haben ſich eidlich verpflichtet, zu keiner Regierung die Hand zu bieten, welche nicht von dem Volke anerkannt ſey; und heut haben ſie ſich ſehr laut erklärt, daß man nicht ſchwanken, ſondern beharren und Gewalt abwarten ſoll. — Ein Deputirter rieth noch einen andern Weg an: daß man

ſehen ſolle, ob der heutige Brief bey Rapp Eindruk mache; wo nicht, und wenn er die Ordres ausfertigen wolle, ſo ſollte man im lezten Moment nachgeben. Aber auch das half nichts. — Ich habe das Meinige jeweilen gethan.

[Zu Erläuterung dieſes Gegenſtandes kann auch folgender Auszug aus dem Schreiben eines andern Landes-Abgeordneten, dd. Bern 10 Oct. dienen. — "Mein Collega H. wird Ihnen bereits wirklich geſagt haben, wie übereinſtimmend die Geſinnungen der Berner Standes-Commiſſion mit denjenigen ſind, welche die Herren Deputirten G. und S. geäußert. Ich werde nicht ermangeln, ſolche unſerm Herrn Geſandten auf der Tagſazung mitzutheilen, und alles anwenden, damit dieſe Meynung (nemlich Bonaparte's Mediation anzunehmen) die Oberhand gewinne. H. H. wird ihnen auch geſagt haben, wie ſehr Gen. Rapp durch die Klugheit und Mäßigung der Berner Regierung gewonnen worden, und daß er verſprochen: "Wenn man auch die verhaßte Regierung wieder einſeze, ſo ſolle ſelbige doch weder Gewalt haben, noch von Dauer ſeyn". — Zum Wiedereinſezen will man ſich aber nicht verſtehn, ſondern disfalls der Gewalt der Waffen weichen. Geſchieht dis, ſo ſoll (ſagt Rapp) die Tagſazung ihre Deliberation blos für einige Tage zum Schein einſtellen. — "Die Berner hinwiederum glauben, daß dis die ſchiklichſte Gelegenheit wäre, ſolche an einen andern Ort zu verlegen; da die große Entfernung von Schwyz den Gang der Geſchäfte ſehr hemme. — Mit der verhaßten Regierung müßten auch die Conſtitutionellen Behörden wieder eingeführt werden. Bern hat ſie alle beibehalten, und blos das Perſonale geändert; Solothurn eben ſo. Es wäre demnach gut, aus unſrer Mitte pro forma einen Statthalter, und durch ihn die Unterſtatthalter zu ernennen, damit auch hierin die äußere Form bey-

behalten, und uns kein unangenehmer Statthalter aufgedrungen werde.

Bachmann hat erklärt, daß es ihm unmöglich sey, mit seiner Armee das Feld zu halten, da i[illegible] nichts als Waffen, Munition, Proviant und Kleidung fehlen. D[illegible]n, und weil die Berner Regierung sich nicht gegen die Franzosen wehren will, hat selbige den Kriegsrath dringend gebeten, die Truppen nach und nach zu Haus zu senden. — Auf ihre Vorstellung an H. Rapp, daß 400 Mann mehr als hinlänglich seyen, sagte lezterer, der Consul wolle alles mit Nachdruk thun, und deswegen seyen 40.000 beordert, um bey Nichtbefolgung seines Willens Donnerstag einzurücken.

Ich bezeugte hier meine Verwunderung, daß noch keine Gesandtschaft nach Paris abgegangen. H. Präsident Fischer sagte mir, dis sey einer der wesentlichsten Punkte ihrer Instruktion gewesen, und sey höchstnöthig. Jemand bemerkte, daß solches dem hohen Sinn des Consuls ungemein schmeicheln würde.]

12. Oktober. Dienstag. Sizung. Commissional Gutachten wegen Badischer Ansprache an Rechte und Gefälle in Thurgau und Baden. Thurgau habe hingegen andre Gefälle im Schwäbischen. Man soll nach dem Concept schreiben, und Baden und Thurgau dessen berichten.

Gen. Bachmann berichtet, Rapp sey den 10 nach Lausanne durchgereißt, habe von Aufschub bis den 15 gesprochen, da die Entsprechung der Tagsazung erwartet werde. — Wegen Freiburg haben sie sich verglichen, daß die Bürgerschaft die Stadt bewachen soll.

Schreiben von Bern mit Inlage von Rapp, worin er meldet, daß in der Nacht vom 22 — 23 Vendemiaire, die Truppen einmarschiren werden, wenn die Tagsazung dem Willen des Consuls sich nicht unterwerfe. — Man soll Bachmann antworten; daß man dem Einmarsch kein Hindernis in den Weg legen, sondern blos unsre Rechte vorbehalten solle; daher unsre Protestation sogleich

den kommandirenden Behörden an den Gränzorten zuzuschiken sey. Auch wegen Stellung der Armee soll ihm das Nöthige zugeschrieben, und H. General Auf der Maurs Benehmen belobt werden. Sobald französische Truppen auf SchweizerBoden stehen, soll jedes Schweize:Corps nach Hause entlassen werden.

CommissionalGutachten wegen einer Rechtfertigung der Tagsazung.

St. KatharinaThal sendet einen freiwilligen Beitrag von fl. 500. Ist verbindlich zu verdanken.

Wegen Mangel an Salz, und Stockung der Zufuhr nach Zug, soll es sich an die Regie zu Bern wenden.

Um 6 Uhr Commission. Trachten, daß zu Beibehaltung der Ruhe einige Kontingente bewafnet bleiben können: „daß man übrigens nach der Protestation in keine Mediation eintreten, sondern unsre Grundsäze behaupten wolle. Uebrigens sey die Tagsazung bereit auseinander zu gehn, sobald das Laufende beendet sey."

Ein kleiner Umstand in der heutigen Sizung läßt doch noch einen Schein von Hofnung: Ob etwa Rapp auf andre Gedanken zu bringen sey." — Selbiger hat nemlich nunmehr schriftlich deklarirt, daß er in der Nacht vom Donnerstag auf den Freytag einrücken werde, wenn man sich nicht dem Willen des ersten Consuls unterwerfe. Ein allerdings harter Ausdruk. In der Hauptsache ändert dis nun zwar nicht viel; doch ward gut gefunden, ihm nun, da er sich schriftlich geäußert, unsre Protestation schon dermal zu überschiken, statt daß man dieselbe erst beym Einrücken auf unsern Boden abgeben wollte. Nun schmeichelt man sich, daß vielleicht diese Erklärung, da man sich aller Gegenwehr begiebt, ihn vermöge, den Truppenmarsch einzustellen, und seine Operation auf andre Art fortzusezen. Wenigstens aber wird sie ihn und andre Kommandirende belehren, daß sie nicht auf feindlichen Boden kommen, also ihre Ankunft mildern, und allfällige Gesinnungen des untergeordneten

Militairs beſänftigen. Die Grenzorte ſollen alſo dieſe Proteſtation baldmöglichſt den in ihrer Nachbarſchaft Kommandirenden zuſtellen laſſen. Möge hieraus etwas erſprießliches folgen. Ich unterlaſſe gewiß nichts.

Hr. Merian von Baſel hat heut in Seſſion angetragen: „Da menſchliche Hülfe zu ſchwach ſcheine, und göttlicher Beyſtand allein die Herzen der Mächtigen lenken könne, ob nicht auf künftigen Donnerſtag, wo unſer Schikſal entſchieden werden ſoll, wir hier in Schwyz einen gemeinſamen Gottesdienſt beſuchen, und in Predigt und Gebet die Gnade des Allerhöchſten anflehen ſollten.“ Dieſer Gedanke fand allgemeinen Beyfall, und Hr. Landammann Reding ward erſucht, einen feierlichen Bettag auf dieſen Tag anzuordnen, wo wir Hand in Hand das Haus Gottes beſuchen wollen.

13 Oktober, Mittwoch. Sizung. Commiſſional-Gutachten von geſtern verleſen, auch wegen ungeſtörtem Durchpaß unſrer Truppen auf der Heimreiſe. Keine helvet. Truppen nach Zürich zu verlegen. — Nach dem Concept ſchreiben; mit der Bemerkung, daß die Waffen meiſt eigenthümlich ſeyen, und die Entwafnung Unbeliebigkeit nach ſich ziehen könnte.

Pfiſter meldet: Bachmann ziehe ſeine Armee zurük; ſie ſey in einer Publikation vorbereitet. Den 12 werde das Hauptquartier in Bern ſeyn. Er habe Rapp um zweytägige Friſt angeſucht, und übrigens die Grundſäze an denſelben wiederholt. — Zu beloben, und ſoll er im HauptQuartier bleiben.

Luzern meldet: Ihr Kontingent ſey in Ordnung und verſammelt. — Sollen beym Kriegsrath anfragen.

Solothurn ſchreibt eben das; ſie haben aber keine Waffen. Die Publikation wegen freywilligen Beyträgen ſey in dem Moment eingeſtellt worden. — Bleibt dabey.

Abends, Commiſſion. Concept nach Bern über bisherige und künftige Maaßregeln. In die Mediation

und Pariſer Reiſe nicht einzuwilligen. — Wegen GeldKontingenten. Da einige Cantone ſchon 2—3 Quart bezahlt, ſollen alle ſchleunig 2 entrichten. Wegen dem dritten iſt alsdann noch zuzuwarten. — Vorſchlag eines allgemeinen Proteſt-Formulars, wenn die Interims-Regierungen aufgelößt, und das helvet. RegierungsPerſonal wieder eingeſezt werden ſollte. — Berathung, ob nicht gegen die Sendung nach Paris eine allgemeine Proteſtation zu verfertigen wäre?

14 Okt. Donnerſtag. Morgens zogen die ſämmtlichen Geſandſchaften in die Kirche, um im gemeinſamen Gebet, Gottes Gnade und Schuz anzuflehen. Schöne Predigt.

Alsdann Sizung. Der Deputirte von Freyburg, H. Rathsherr Baumann tritt ein.

Das Schreiben nach Bern ſoll auch in den übrigen Cantonen abgegeben werden. — Das Formular einer Proteſtation gegen die Statthalter oder RegierungsCommiſſarien wird genehmiget. Item das Concept Schreibens wegen Lieferung des zweiten Kontingents. Item Schreibens an Bündten wegen Beitrag an die Neben-Unkoſten, da ſie nur ihre Soldaten beſorgen.

Vorſchlag, daß Kriegsrath, Archiv, Etatmajor und Zahlmeiſter hieher kommen, um Alles zu beenden.

Gegen End der Seſſion langen 3 Kanonen, 3 Fahnen und auch Geräth an, das zu Freiburg erobert worden. Redings Neveu brachte die Fahne in die Stube, und warf ſie dahin, mit Unwillen, daß der ſchöne Anfang ſo gehemmt worden. Auf der Maurs und ſeiner Mannſchaft Benehmen zu beloben, mit Beifügen: „Sie werden ſich auch in widrigen Umſtänden treu und redlich betragen". Die Fahnen ſoll man in hieſigem Gerichtsſaal aufheben.

Abends Commiſſion. Pfiſter ſendet Rapps Antwort, der keinen weitern Aufſchub geſtatten, ſondern in der Nacht vom Donnerſtag auf den Freitag die Co-

lonnen einrüken lassen will. — Der Kriegsrath und Bachmann berichten, daß sie die Armee haben zurükziehn müssen. Resp. an Pfister: „Daß man den angenommenen Grundsäzen durchaus treu verbleibe."

Projekt eines Dankzurufs an die Armee.

Sehr natürlich, daß in der gespannten Lage verschiedene Gedanken entstehen müssen; verschiedene annehmlich scheinende, um Gefahr abzuwenden oder zu mildern, und daß man in der Geschwindigkeit Alles arripirt. Allein nach reiferer Ueberlegung muß immer nach der Hauptabsicht systematisch fortgearbeitet werden. Man hat genug deklarirt, daß man gegen Frankreich nicht in Statu belli sey, daher man sich auch bey Bern zurükgezogen; so, daß wenn die Franzosen auch ankommen, es nicht als Feind geschehen wird; es sey denn, daß sie dis absolut wollen. Alsdenn ist es nicht zu hindern. Auf diesen Fall ist die der Sache ganz angemessene Protestation. — Von mehrerm Belang sind die bey einigen gewalteten Gedanken: Ob die Mediation anzunehmen, und mit Gen. Rapp in Unterhandlungen zu treten sey. Diese sind Früchte einer verzeihlichen Furcht, die aber bey näherer Ueberlegung verschwinden muß. Die Schweiz hat laut des Lüneviller Friedens das Recht, sich zu konstituiren. Als Folge dessen kann sie die aufgedrungene Regierung nicht annehmen, sondern will sich selbst eine geben, hiemit ohne fremde Einmischung. Alle andre Befehle sind nicht mehr freier Wille der Nation. Diese Hauptsäze sind nun mit den Waffen behauptet worden, und müssen ferner behauptet werden, bis fremde Gewalt es hindert. Allein diese kann das Recht und den Willen nicht hindern, sondern nur die Ausführung. Also keine Mediation von Frankreich, keine Sendung nach Paris, welche gewiß nichts nuzt, und uns des Rechts aus dem Lüneviller Frieden verlustig macht. Man kennt das Beyspiel von Cisalpinien. Dringt man uns eine Constitution auf, so müssen wir

uns dies gefallen lassen bis auf bessere Zeiten, und immer defensiv gehen. — Keine Mediation mit der helvetischen Regierung, keine Unterhandlungen mit ihr und ihren Behörden, von der ersten bis zur lezten. Die ganze Nation ist aufgestanden, sie zu vertreiben. Sollten wir sie nun wieder annehmen? Wie erniedrigend! Werden sie wieder eingesezt, wohlan so läßt man sichs gefallen; aber man bietet nicht seine Hände dazu. Daher das Formular der Tagsazung.

Ueber die Heimreise der Kontingente hat der Kriegsrath von hier aus Weisung erhalten. In Schwyz wird mit dem Kriegsrath und Kassa Alles soldirt werden.

Auf diese männliche Art unterwarfen wir uns im Stillen der Uebermacht, und vergeben der Nation das Recht nicht, welches ihr von Natur und Traktaten zukommt, und welches wir nicht vergeben dürfen. So denkt man hier.

Sobald ich wieder eine Ehrenstelle übernommen, war es heilige Pflicht für mich, nicht zu schweigen; entstehe daraus was da wolle; ich bin auf Alles gerüstet, habe auch Vieles vorhergesehn und erwartet. Aber Liebe zur Vaterstadt und zum Vaterlande überwindet Alles. Ich muß also öffentlich warnen, bitten, sich nicht von der Eidgenossenschaft zu trennen, und nicht leicht unbestimmten Versprechungen Gehör zu geben, deren Erfolg man schon oft erfahren hat. Man sucht die Cantone zu trennen, und darin verschiedene Ansichten auszustreun. Dis geschieht entweder durch gedungene Knechte, oder Liebhaber ihrer gehabten Ehrenstellen. Eintracht allein und gelassene Ergebung in unser Schikſal, welches die Vorsehung erträglich machen wird, können uns retten. In der Rükſicht wäre das Gerücht, als ob hie oder da Unterschriften im entgegengesezten Sinn gesammelt würden, wenn es sich erwahret, von gröſter Bedenklichkeit und ahndenswürdig. Was kann man anders dabey se-

hen, als Aufhezungen gegen die Regierung, die Tagsatzung, als Beweise, daß Zweytracht und Faktionen herrschen. Und eben dis gröſte Uebel ſucht man mit Vorbedacht; ein Fallſtrik, in den man ſich ſelbſt blindlings hineinſtürzt.

Da dieſen Abend Nachricht eingeht, daß Rapp die 2 Tage Verlängerung nicht geſtattet habe, ſo geſchieht nun in der heutigen Nacht das Einrüken fremder Macht. Mir bebt das Herz für meine Mitbürger. Aber getroſt, das Gewiſſen derjenigen ſoll beben, welche dieſes Uebel gerufen haben. Und wer weiß, ob nicht noch andre Urſachen im Verborgnen liegen, denen die Umſtände nur zum Vorwand dienen.

15 Oktober. Freytag. Seſſion. Pfiſter kommunizirt eine Marſchroute nach Haus für jedes Kontingent. Um Luzern herum werde ein kleines Corps ſtehn bleiben.

Nidwalden meldet: Da einige ſeiner Emigranten ſich Mishandlungen und Verbrechen haben zu Schulden kommen laſſen, müſſen ſie ſich der obrigkeitlichen Verfügung unterwerfen, und ſich durch Wachen dahin begleiten laſſen. Dieſe werden ſie vor Mishandlungen ſchüzen. An die Commiſſion gewieſen.

Schafhauſen hat zwey Quartale in Geld und ſeine Mannſchaft abgeſchikt.

Lugano berichtet, die Proklamation ſey auch dort bekannt. Der Präſident und Charpentier glauben: die Mediation werde für alle Parteyen erwünſcht ſeyn.

Kriegsrath in Bern berichtet, Hauptmann Hophan von Glarus ſey ſo verwundet, daß er ſein Lebstag unglüklich ſeyn werde, empfiehlt ihn zu einer Gratification. „Sie ſoll ihm zugedacht ſeyn, aber in vertraute Hand gelegt werden.“ — Oberſt-Brevet bewilliget für Ziegler von Zürich und Wattenwyl von Bern.

Unterwalden wünscht Ablösung seines Kontingents. Zu berichten, daß der Rükzug bevorstehe.

Herrn Landesfähnrich Auf der Maur ein Brevet als GeneralMajor zuzustellen, wegen seiner von Anfang geleisteten vortreflichen Dienste, und besonders der Befreyung Freiburgs.

Vorschlag berathen: „Da unsern Civil- und Militairbehörden ein unglükliches Ziel gesezt worden, und vielleicht nächstens die Auflösung der Tagsazung bevorstehe, so wird, damit solches mit Würde geschehe, der Aufsaz eines kleinen Abscheids an ihre Committenten vorgelegt, worin das Recht, sich selbst eine Verfassung zu geben, vorbehalten, und dieses kostbare Kleinod an unsere Nachkommen gebracht wird. Damit auch in den Ständen nichts ratifizirt werde, was etwa einzelne Personen in der Folge gegen diese Grundsäze vornehmen möchten." Der Abscheid soll gedrukt werden. Ueber den Vorschlag wird Mann für Mann umgefragt, und er ohne Einwendung angenommen. Alle Gesandten werden ihn Morgen unterschreiben.

Nachmittags, Sizung. Bachmann berichtet, Rapp werde den 14 nach Bern kommen, und habe sich auf die hiesige Erklärung, daß keine Feindseligkeiten gegen Frankreich Plaz haben sollen, erklärt: „Wenn er keine Truppen bis Bern antreffe, so werde er die Franzosen nicht einrüken lassen. Die Regierung werde morgen oder übermorgen mit Auxiliartruppen ankommen, aber nicht von langer Dauer seyn, und nicht am Plaz bleiben." Pfister berichtet ungefähr das Nemliche. — R. Die Armee soll noch nicht aufgelößt werden, sondern die, so noch auf den Beinen, auf ihrem Standpunkt Halt machen, und der Kriegsrath dafür sorgen, der mit dem Etat-Major in Luzern verbleibt. Wenn Herr Pfister die lezte Protestation noch nicht eingegeben, so soll ers thun, und alsdann seine Rükreise antreten.

16 Oktober. Samstags. Commission. An den Kriegsrath von Unterwalden zu schreiben, daß die Abwechslung ihrer Truppen keinen Anstand habe.

Wegen Obwalden, wo verjährte Klagen, Mißverständnisse und Arrestirungen vorgehn, räth man an: Dahin zu schreiben, „daß Kraft ihrer ausgegangenen „Amnestie keine verjährte Klagen gestattet, gegen die „aber, welche sich frischerdings als Ruhestörer verfehlen, Beschleunigung der Prozesse empfohlen werde." Zu dem Ende sollen zwey Herren von hier dahin deputirt werden.

Sizung. Obiges Gutachten genehmiget. Zu Deputirten ernännt Landammann Müller, und Landammann Camenzied.

Kriegsrath meldet: die noch vorhandenen Glieder sind gestern in Luzern angekommen. — Auf der Maur berichtet: Er sey im Entlibuch angekommen. Verlangt auf den 17 Pferde und Schiffe zum Transport.

Nachmittags Sizung. Commiss. Gutachten enthält die Ansicht der gegenwärtigen Lage. Zu Beibehaltung des Rechts für die Nation, sich selbst eine Constitution zu geben, lasse es sich wohl überlegen, ob man solches durch Unterhandlungen verlieren und sich abermals eine Constitution aufdringen lassen, oder sein hergebrachtes und im Lüneviller Frieden neuerdings bestätigtes Recht behaupten wolle? — Nach diesen einmüthigen Gesinnungen sollen die Gesandten in ihre Cantone schreiben.

Kriegsrath berichtet aus Luzern: Er habe die Befehle zum Haltmachen eiligst abgehn lassen.

17 Oktob. Sonntag. Sizung. Auf der Maur wünscht, da er in der Nähe, seine Mannschaft für 1 Tag heimzulassen, um sich umzukleiden. Bewilligt.

StandesCommission von Bern stellt ihren jezigen Gesichtspunkt dar: Sie werde nicht einseitig agiren, und keine Deputirte absenden, sondern Alles mit den Gesinnungen der Tagsazung übereinstimmend vornehmen.

Pfiſter relatirt: Rapp habe ihm geſagt, die jezigen Autoritäten in den Cantonen könnten bleiben, ſollten gute Ordnung erhalten, damit niemand Unſchuldiger verfolgt werde. Ruheſtörer könne man beſtrafen. — Für die Commiſſion gewieſen.

An die Interims-Regierung zu Baden, wo die Juden noch immer verfolgt werden, geſchrieben: Sie ſoll Alles anwenden, daß ſolches nicht wieder geſchehe b).

Abends. Commiſſion. General-Zahlmeiſter Caſtelli ſchikt vorläufige Rechnung. Faſt alle Stände haben die 2 Quartale bezahlt, außer dem Leman (?) Ennetbürgiſche Vogteien, Abt St. Gälliſche Landſchaft und Thurgau. Die Kaſſe habe Speiſung ſehr nöthig. Wegen eignen Geſchäften wünſcht er ſeine Entlaſſung. Er ſucht zu warten bis auf mündliche Unterredung. –

Berathung des Schreibens von Bern. Bern verſpricht nichts einſeitig vorzunehmen, ſondern in Anſehung der Sendung gemeinſchaftlich mit der Tagſazung zu verfahren.

Man hegt Hofnung, daß vielleicht noch unſre Erklärung, nicht feindlich gegen Frankreich zu handeln, nebſt dem (im lezten Moment der zum Einmarſch beſtimmten Zeit) gegebenen Befehl ſich zurükzuziehn, wozu ſchon Tags vorher rükgehende Bewegungen gemacht worden, und wozu vielleicht die bezeigte Standhaftigkeit nebſt andern politiſchen Urſachen auch etwas beygetragen haben mag, noch jenes Aeußerſte verhüten kann. Wirklich erhält man Berichte, daß ſich die Truppen in etwas von den Gränzen entfernen. — Die Sendung nach

b) Auch dieſe unbedeutende Maaßregel der Tagſazung gegen die ſchändlichen von den inſurgirten Bauern vorgenommenen Judenplünderungen iſt charakteriſtiſch. Die Juden erhielten ihr Eigenthum nicht eher als nach dem Einmarſch der Franzoſen, durch die Intervention des General Ney wieder. (Anm. des Einſenders.)

tingents, und allfälliger Anſchaffung der Waffen. Die Geſandten ſollen ſie beruhigen, und ihnen Hofnungen machen.

Nachmittag. Commiſſion, in Gegenwart des Gen. Bachmann, Obriſt Müller und Kriegsrath Ott, wegen Stellung der noch auf den Beinen habenden Truppen, und Ziehung einer Linie, ſowol daß die helvetiſche Armee nicht vorrüke, als auch zur innerlichen Ruhe. Der Etatmajor giebt morgen einen Rathſchlag ein.

Bachmann hat heute mit uns geſpieſen.

Die helvetiſche Regierung ſoll geſtern unter Kanonendonner in Bern eingezogen und das ganze Waadtland in Jubel ſeyn.

19 Oktober, Dienſtag. Sizung. Der Vorſchlag des Etatmajors wird genehmiget. Demnach werden die Truppen folgendergeſtalt dislocirt:

Luzern	800 Mann	nemlich	von Uri u. Schwyz	400	1500,	unter Obriſt Huſer.
Rußweil	200	—	— Glarus	400		
Sempach	300	—	— Luzern	400		
Hochdorf	200	—	— Zug	300		
Dann im Entlibuch		—	aus Bündten		400	unter Salis.
Muri und der Gegend	400	nemlich	aus Zürich	500, 1 Bat.	900	unter Obriſt Ziegler.
Bremgarten	500		aus Appenzell	400, 1 Bat.		
					2800	
Bey Winterthur, und um St. Gallen				460	460	
					3260	

In Zürich formirt das Bat. Füßli die Garniſon.

Baden und Mellingen ſind durch das bereitſtehende Badener Kontingent zu beſezen.

Der Kriegsrath und Generalſtab ſollen ſich hieher nach Schwyz begeben.

StandesCommiſſion von Bern kommunizirt eine Publikation des von ihr ernannten Statthalters, worin geſagt iſt: daß die dermal beſtehenden Autoritäten fer-

per bestehen, und die gute Ordnung unterhalten sollen. Ein zweyter Brief enthält Bemerkungen über eine lezthin gemachte Absendung. Der Commission zur Berathung überwiesen.

Schreiben des Bischofs von Lausanne. Wichtige Vorstellungen, wie schnöd bisher die kirchlichen Angelegenheiten behandelt, Klöster und Seminarien eingeschränkt, sittliche Bildung vernachläßigt worden, als welche leztere nicht den profanen Händen der Philosophen sollte überlassen werden. Höflich zu beantworten: daß man bessere Zeiten verhoffe, mit Versicherung der guten Gesinnungen der Tagsazung.

Winterthur wechselt seine, hier gehabten 7 Ordonnanzen ab. Verdanken und die Abreisenden belohnen.

Um 10 Uhr Commission. Das heutige Schreiben in Berathung gezogen. Nach näherer Ueberlegung noch ausgestellt.

Um 4 Uhr desgl. Berathung mit Deputirten von Rapperschweil und Höfen, über Berechnung ihres Kontingents und andre Anstände.

Um 6 desgl. Das Gutachten der Committirten, Sinner, Jauch und Merian, über die CentralRegierung, zu berathen angefangen.

20 Oktober. Mittwoch. Sizung. Abt von Rheinau schildert die Unmöglichkeit, einen Geldbeitrag zu leisten, da Alles unter einer Verwaltung stehe. Offerirt indessen 1000 Loth Silber und empfiehlt sich. Diese Gesinnungen bestens verdanken. — Schreiben von einem Ungenannt-bleiben wollenden: Er habe von 3 Orten eine willige Steuer von 1280 Louisd'or gesammelt, für die heldenmäßigen Wiederbringer der Freiheit. Er sucht um 5 Quittungen, nebst noch einem Zuwachs von 50 Duplonen. Mit innigstem Dank und Lob angenommen. — Obwalden berichtet, daß sie der allgemeinen Amnestie entsprechen, und die neuen Pro-

zesse beschleunigen wollen, zu deren Führung sie sich einen Commissair ausbitten. Müller und Lemenzied relatiren. Man dankt ihnen, und sendet als gemeinschaftlich Eidgenößischen Rath nach Unterwalden Herr Victor Hertlinger.

10 Uhr CommissionalBerathung einiger Gegenstände für den Etatmajor: wie sich die Truppen zu benehmen haben, wenn AuxiliarTruppen oder helvetische vorrüken sollten. Anzurathen: sie sollen die AuxiliarTruppen befragen: ob sie wirklich schriftlich französische Ordre haben, und den helvetischen anzeigen, daß jedes Vorrüken als Feindseligkeit angesehen werde. — In Sess. genehmigt.

22 Oktob. Von Solothurn Bericht, daß allda 1000 Mann Helvetier durchmarschirt und nach Basel gezogen seyen. Uns unbegreiflich, da der Einzug französischer Truppen bevorsteht.

23 Oktob. Samstag. Diesen Abend zwischen 5 — 6 Uhr kam Herr Sekretair Schmid von Basel hieran, und brachte die erste Nouvelle vom Einrüken der Franzosen. Es war desto nothwendiger, sie geschwind zu haben, da Alles darauf ankommt, das Zusammentreffen der Unsrigen mit ihnen zu vermeiden, oder gar einem Abschneiden zuvorzukommen. — Sofort wurde der Etatmajor zu Reding berufen und das Nöthige verabredet. Dann versammelte man eine Commission, um das Fernere zu verfügen. Nun gehn Ordonnanzen an alle Commandanten, sonderlich auf den ersten Posten ab, sich auf gewisse Punkte zurükzuziehn, um den Rüken frey zu haben. So z. B. zieht Bündten aus dem Entlibuch nach Zug ꝛc. Alle Truppen zu entlassen, hat man noch nicht befehlen wollen, bis auch Berichte von Bern und Solothurn von einigem Vorrüken einkommen. — Das Einrüken in Basel ist in einigen Punkten merkwürdig. Es geschah Donnerstag Abends, und der Avis

hatte wahrscheinlich noch einige Stunden vorher Statt. Nun erhielten wir Rapps lezte Auffo derung, auseinander zu gehn, Mittwochs in der Nacht, und deliberirten Donnerstags früh. Ist also pur unmöglich, daß damal wegen unserm Abschlag der Befehl nach Bruggen hätte gehen können. Entweder ist dieser Befehl von einer andern Behörde gegeben, oder man wollte einrüken, wir möchten Ja oder Nein! gesagt haben. Ferner ists seltsam, da Truppen gegen das Elsaß stehen, daß diese obenherunter gekommen, was eher einem Durchmarsch nach Frankreich ähnlich sieht. — Jeder CantonsRegierung wird die Tagsazung schreiben: Sie solle mit Klugheit gegen die französischen Truppen handeln, und den Muth nicht sinken lassen, sondern überzeugt seyn, daß, der ungünstigen Wendung ungeachtet, die sich geoffenbarte Stimmung und Vereinigung über kurz oder lang gute Früchte bringen werde. Sie solle übrigens so lange als möglich bey ihren Ehrenstellen bleiben, und Ruhe und Ordnung unterhalten, auch gegen alles Zudringen der helvetischen Behörden protestiren, bis auf den Punkt, da Unbeliebiges zu erwarten wäre, welches ihre Klugheit schon zu bestimmen wissen werde. Eben so, wenn von französischen Behörden ein solches Ansuchen einkommen sollte, Vorstellungen zu machen, und bey deren Fruchtlosigkeit der Gewalt nachzugeben.

Mir ist die ganze Wendung nicht unerwartet; ich habe sie immer geahnet, und immer davon gesprochen, daß sie mehr als blos möglich sey. Indessen bin ich überzeugt, daß doch nicht alles Gethane ohne Nuzen gewesen.

Sobald Nachrichten wegen Einrüken zu Bern und Solothurn anlangen, so werden die Truppen heimgeschikt, und die Tagsazung beschleunigt ihre Abreise.

III.

Etwas über Bonaparte.

Geſchrieben im December 1803.

„Wer gegen groſe Männer den Pfeil
„Der Verläumdung ſchiest, der irret nie.
— „Wider die Mächtigen kriecht der Neid." —
Sophokles, Ajas. v. 195 f.

[Eingeſendet.]

Es iſt ein trauriges, niederſchlagendes Zeichen unſrer Zeit, daß man jezt von allen Ständen ohne Unterſchied, eben den Bonaparte verkleinern und herabſezen hört, den alle Welt jüngſt noch vergöttert hat! — Liegt der Grund dieſer Erſcheinung in dem winzigen Geiſte unſrer Zeit; oder in der Schwäche menſchlicher Natur überhaupt? — Gottlob, daß es noch Männer im Lande gibt, die ſich von dieſer Schwäche und Winzigkeit frei fühlen, daß ſie ihnen ein Problem iſt, ja daß ſie täglich mehr erſtaunen, ſelbſt die ehemaligen wärmſten Bewunderer des groſen Mannes, und mitunter die billigſten Schäzer der Dinge, auf der Seite ſeiner giftigen Tadler und Widerſacher zu ſehen.

Womit ſoll man dieſe plözliche Herabſchäzung erklären? — Man führt an: Bonaparte ſey ein gränzenlos Ehrgeiziger; ſeine ehemaligen Declamationen für den Republikanismus ſeyen blos Maske geweſen; Er ſey ſo gut Uſurpator als Cromwell; kein orientaliſcher Sultan übe mehr Despotismus, als Er, und ſeine Satelliten; die Benennung Republik unter ſeiner Dictatur ſey ein Pasquill auf Frankreich; Er vereinige die Willkühr der

Despoten mit der Strafloſigkeit des Rottenhaupts; begünſtige nicht ſowohl die Religion, als den alten Pfaffiſmus; umgebe ſich mit einem Nimbus, gröſer, glänzender, und koſtſpieliger, als der weiland Könige; habe der Welt zwar den Frieden wieder geſchenkt, und die Revolution geendigt — jezt aber verwikle er Frankreich neuerdings in einen Krieg der Vernichtung, und ſeze alle Hülfsquellen deſſelben auf's Spiel; Er drohe nur immer durch rieſenmäſige Rüſtungen; äffe und verwirre die Gemüther nur immer — und habe doch im Grunde den Muth nicht! gegen England loszuſchlagen; den Frieden habe er erobert wolle aber die Bedingungen deſſelben nicht erfüllen, und ſchleppe Holland, die Schweiz und Italien noch immer am Wagen ſeiner giganteſken Republik; deſpotiſire Deutſchland, Spanien, Portugal; und ſcheine nichts geringeres im Sinn zu haben, als entweder die ganze Welt umzukehren, und als ein Gott über ihr zu ſchweben und zu flammen; oder ſich ſelbſt in den Ruinen Frankreichs zu begraben.

Dis ſind ſchwere Beſchuldigungen. Wir wollen ſie etwas in der Nähe beleuchten.

Daß die herrſchende allesbewegende Triebfeder in der Seele Bonaparte's Ehrgeiz ſey, wird niemand läugnen, wer ſein bisheriges Leben ſtudirt hat: eben ſo wenig aber wird der Kenner der Menſchen und der Geſchichte läugnen, daß edler Ehrgeiz von jeher das glühende Motiv der gröſten Männer war, die uns die Annalen der Welt, zur Bewunderung und zur Nachahmung aufgeſtellt haben. — Eine Leidenſchaft modelt ſich nach der Seele deſſen, der ſie hegt: Bonaparte's Ehrgeiz iſt gros und unergründlich, wie ſein Geiſt. Ihn beherrſchte und begeiſterte, wie ſo manchen talentvollen Jüngling, von Jugend an, das groſe Römerideal — und die Vorſicht ſcheint Ihn vor Millionen, und nach einer Reihe von Jahrhunderten auserſehen zu haben, dieſes Ideal vor dem ſtaunenden Auge der jezigen Welt zu er-

neuern. — Wenn Er auf der hohen Schule, und in den erſten Jahren ſeines Auftritts, mit Enthuſiasmus von der republikaniſchen Form ſprach; ſo war das nicht Maske ſondern Gefühl des Herzens, und Uiberzeugung der Vernunft. Daß aber Frankreich bei Fortſezung ſeiner republikaniſchen Verſuche zu Grunde gegangen wäre; daß es durchaus nicht in dem Fall war, den ſtrengen Republikanismus zu ertragen, ſondern vielmehr in dem, wo ſelbſt die Altrömer die Dictatur als nothwendig, und als einziges Rettungsmittel erkannten; daß nur ein nach Geiſt und Charakter gleich groſer Mann das zerrüttete, blutende, am Abgrund ſchwindelnde Land retten konnte — dis hatten ja die erſten Köpfe und Schriftſteller Europens zuvor ſchon behauptet, und bewieſen. Es gab kein ander Mittel, Frankreich dem Verderben zu entreiſſen, als daß ſich derjenige an deſſen Spize ſtellte, welcher allein Genie, Feſtigkeit und Ruhm genug beſaß, den Partheigeiſt an Ketten zu legen, und einem anarchiſchen Chaos Licht und Einheit zu geben. Sobald Er unumſchränkt am Ruder ſtand; da beugten ſich die Rottengeiſter, da verſtummte der Aufruhr, da verſammelte ſich die Energie der ganzen Nation in Einen zermalmenden Punkt: Frankreich ſiegte auf allen Seiten, und erzwang den ehrenvollſten Frieden, der ihm je im Laufe ſeiner Geſchichte zu Theil ward.

Es galt nun die Heilung ſeiner Wunden, die Wiedererwekung ſeiner vernichteten Induſtrie, ſeines Handels, ſeines Wohlſtandes; die Zurükleitung einer revolutionairen Thätigkeit, in das Bette der Ordnung, und des innern Glüks. — Mit eben dem Geiſte, womit Bonaparte den Sieg organiſirt hatte, unterzog er ſich mit dem Eintritt des neuen Jahrhunderts dieſer groſen Aufgabe; und der neidiſche Feind war Zeuge von den magiſchen Fortſchritten, die er auch auf dieſer Bahn machte. Daß daran nicht zu denken geweſen wäre, wenn er gleich nach Erkämpfung des Friedens das Ruder nie-

dergelegt hätte, wird jeder begreifen, wer den Haupt-Perioden der Revolution auch nur ein flüchtiges Nachdenken gewidmet hat.

Aber warum Consul, auf Zeitlebens — da er doch verfassungsmäßig noch so viel Jahre die Obergewalt behielt? — Er mochte seine wichtigen Gründe dazu haben; das Ausland erkannte nur das Uibermaas seines Ehrgeizes darin.

Daß Reinheit und Einfalt der Sitten dazu gehören, wenn eine Republik Bestand haben soll, ist uns längst von alten und neuen Scribenten vorgepredigt, und durch die Experimente aller Zeiten bewährt worden. Aus diesem Grunde hielten die entferntern und unbefangenen Beobachter nie viel auf die französische Republik, da es gerade Sittenverderb und Sittenlosigkeit gewesen war, was die Revolution herbeigeführt hatte. Nur dann ward im ganzen Laufe des französischen Krieges, im Senat und im Felde etwas Groses und Entscheidendes durchgesezt, wenn sich die Kraft des Staats in Eine oder wenige Hände sammelte, und folglich die republikanische Form aufgehoben wurde; und Frankreich erstieg das Zenit seiner Grösse und seines Ruhms, als Ein groser Mann, von dem Geiste Cäsar's beseelt, an sein Staatsruder trat. Seitdem sein Genie herrscht und waltet, ist freilich die Benennung Republik nicht viel mehr, als Aufschrift, als Titel: aber dis eben ist seine Weisheit — oder Klugheit, wenn man will, daß er es lebhaft fühlt, und aus blutiger Erfahrung gelernt hat, der Franke sey nicht für Republiken, wie man sie sich dachte, gemacht; ihm genüge an Formen und Nahmen; schon sein Grundcharakter gestatte nicht, sich selbst zu beherrschen, er müsse und wolle folglich beherrscht seyn.

Was man von Bonaparte's Prachtliebe, und seinen pomphaften Umgebungen sagt, das gilt weniger ihm, als dem Charakter seiner Nation; und man kennt den alles verschlingenden Aufwand des vormaligen französi-

ſchen Hofes ſehr ſchlecht, wenn man zwiſchen beiden eine Parallele ziehen will. Der Franke liebt Pracht und äuſſern Glanz; er betrachtet ſich als Sieger des Continents: folglich verlangt er auch durch ſeinen Erſten Beamten würdig repräſentirt zu werden. Bonaparte handelt hierin vielmehr ſchlau, und ganz dem Geiſte ſeines Volks gemäs — eines Volkes, das eher den gröſten politiſchen Fehler, als die geringſte Vergebung ſeiner Nationalehre zu verzeihen geneigt iſt. Wer ſeinen Charakter von den Hohenſchulen zu Brienne und Paris an, bis zu ſeiner Meteorgleichen Erſcheinung im Frühling 1796, und von da an, bis zu ſeinem Conſulat genau verfolgt hat; der wird vielmehr Widerwillen und Haß gegen Prachtliebe und äuſſeres Gepränge bei ihm finden; und hat er in der Folge, als erſter Conſul, einen königlichen Nimbus um ſich hergezogen, ſo war dis nicht Eitelkeit und Uiberhebung, ſondern Verläugnung ſeines eignen Geſchmaks, um einem eiteln, auf ſeine Siege mit Recht ſtolzen Volke ſeinen Willen zu thun.

Wenn er, wie als Haupt im Felde, ſo als Chef des Staats, ſeine Befehle und Anordnungen, ſeine Plane und Geſeze, mit Kraft und Schnelligkeit, mit alles niederwerfendem Nachdruk durchſezen läßt, ſo iſt dis nichts anders, als grade was ihn gros gemacht hat. Der Pöbel, der Unwiſſende aus allen Ständen, oder auch Neid, Rache, Eiferſucht — nennen dis freilich Deſpotismus; man erinnere ſich aber, daß man dieſe Deſpotie, Cäſarn, Cromwellu, Peter, Friedrich dem Groſen, kurz allen Herrſchergenie's von jeher vorgeworfen; und erwägs dabei, daß eben in dieſem unbedingten Durchſezen reifdurchdachter Plane, das Weſen des Herrſchers beſtehe. — Es allen recht machen zu wollen — war wie im Leben, ſo auch auf dem Throne, von jeher das Abzeichen der Schwachköpfe, und des WeiberRegiments; und nie fuhr ein Land ſchlimmer, und ward ſeinen Nachbarn verächtlicher, als wenn ſein Regent nicht den Muth hat

te, es mit dem Einzelnen zu verderben, um dem Ganzen zu dienen; wenn ihn Furcht vor Partheihaß abhielt, groſe Ideen zum Heil des ganzen Staats durchzuſezen.

Aber — fährt man fort: zugeſtanden, daß Frankreich ein Erretter noth that; eingeräumt, daß Bonaparte dieſer Einzige war: warum trat er nicht, wie die alten Dictatoren —, wie Cincinnatus und Washington, wieder in die Bürgerlinie zurück, nachdem er das Vaterland gerettet? Er hatte den Frieden erfochten, hatte Frankreich eine neue Verfaſſung gegeben; die Hofnungen einer gefährlichen Machtübertragung erfüllt — zu welcher die Völker von jeher blos als zu einem traurigen Extrem ſchritten: warum auf ſeiner Höhe beharren; warum eine Macht, die die der Könige übertrift, ſich auf Lebenszeit verſichern laſſen?

Wir haben dieſen Punkt bereits berührt, und fügen nur noch bei: die Wiederherſtellung Frankreichs zur Ordnung, zur Lojalität, und zum Wohlſtande, erforderte nicht minder Energie und Einheit, nicht weniger Uiberlegenheit des Geiſtes und der Macht, als die Eroberung des Friedens, als die Endigung der Revolutionsgräuel. Es war keine kleine Aufgabe, Hunderttauſenden, die durch die Revolution und den Krieg verwildert, Jahre lang an Zügelloſigkeit und ſtürmiſche Thätigkeit gewohnt worden waren — von denen alle Welt Frankreich den Bürgerkrieg weiſſagte — dieſen Hunderttauſenden ein Bette anzuweiſen, worin ihr Ungeſtüm ſchadlos wurde, ja ſich durch weiſe Vertheilung der Kräfte, wie vormals im Sturme, ſo jezt in der Stille, zum Heil ihres Vaterlandes kehren konnte. Ohne den Herrſchergeiſt und die Klugheit des Erſten Conſuls, hätten wir dieſes Wunder — was aller bisherigen Erfahrung ſpottet, nicht erblickt; und ich bin feſt überzeugt, daß es noch jezt blos ſein Genie, ſein weltumfaſſender Ruhm, ſeine Weisheit, und raſtloſe Thätigkeit iſt, was die wildgährenden Maſſen zuſammenhält. Er hat in zwei Jahren

mehr für Industrie, Handel, Ackerbau, Fabriken, Gewerbe, Kriegswesen, Wissenschaften, öffentliche Anstalten, und Künste, kurz, für alle Zweige der Nationalkultur gethan, als andre Regenten kaum in so viel Decennien zu Stande brachten. Das feindliche England erkannte und fühlte das am Besten; und einer seiner geehrtesten Redner sagte öffentlich im Parlament: „Wenn Frankreich noch einige Jahre so fortfährt, so schadet es uns im Frieden unendlich mehr, als es je im Kriege vermocht hat.“

Dis führt auf den gegenwärtigen *See-Krieg*, welcher, ganz gegen alle vorliegenden Umstände, abermals dem Consul aufgebürdet wird. Ist es wahr, durch den Augenschein bewährt, und von den Britten selbst anerkannt, daß England *durch den Krieg gewinnez* so darf man schon daraus auf den wahrscheinlichen Urheber schlieſſen. Die KriegsParthei in England sagt: Wir kamen Bonaparte, wie weiland Friedrich den Oestreichern, blos um einige Jahre *zuvor* — auch angenommen, daß wir die ersten Beweger des neuen Kriegs sind. Wir wären genau unterrichtet, daß sein nie rastender, alles verzehrender Ehrgeiz, einen geheimen Angriffsplan gegen uns entworfen hatte, den er vorerst Jahrelang vorbereiten, und sodann plözlich, wie vom hellen Himmel, gegen uns ausdonnern lassen wollte — einen Plan, welcher der Hülle bedurfte, und den er jezt laut, mit betäubendem Geräusch den Augen der Welt entfalten muß. Es ist erlaubt, den Fehdehandschuh zu werfen, wenn wir des Angriffs gewiß sind. —— Allein, war England, nachdem es sich mit Frankreich in den wirklichen Kriegsstand gesezt, nicht verbunden, der Friedebedürftigen, nach Ruhe schmachtenden Welt diesen Plan, wie es Friedrich that, vor Augen zu legen? Sollen wir ihm auf's Wort hin glauben, da uns sein *Interesse* bekannt ist? — Die bei Wiederausbruch des Kriegs, dem Publikum vorgelegten Papiere bewei-

ſen offenbar mehr für Frankreich als für England; und wer ſah nicht auf den erſten Blick, daß ein dem Frieden ſo raſch folgender Kampf auf Tod und Leben, eben ſo ſehr der perſönlichen Sicherheit, und der Conſolidirung der Macht des Conſuls, als dem wahren Intereſſe Frankreichs zuwider war? — Nimmermehr können wir alſo annehmen, Bonaparte habe den gegenwärtigen Seekrieg angeſchürt; und wenn er bedeutende Vorkehrungen traf, wenn er die zertrümmerte Seemacht ſeines Vaterlandes wieder zu beleben ſuchte, wenn er gegen England eine Ehrfurcht weckende Haltung annahm, ſo waren dis alles leicht vorauszuſehende Maasregeln, und konnten keine Entſchuldigung abgeben, den Fluch des Kriegs vor der Zeit zu erneuern.

Räumt Holland, die Schweiz, Italien! ruft der Britte; räume vorerſt Malta, auf daß wir ſehen, daß es dir Ernſt ſey! — antwortet der Franke: und darüber, ſpricht man, daß keiner zuerſt weichen wollte, weil keiner dem andern traut — entglom der Krieg. „Da wir Sieger zur See waren", fährt der Engländer fort, „ſo kam es Frankreich zu, die Räumung zuerſt zu vollziehen!" — „Da wir Sieger des Continents waren," entgegnet der Franke, „ſo muß der Britte den erſten Schritt thun, wenn wir unſre Bluterkauften Eroberungen herausgeben ſollen." Darauf laufen, auf den geſunden Menſchenverſtand reduzirt, die wechſelsweiſen wortreichen Erklärungen hinaus. Wo des Brennſtoffs ſo viel iſt, wie zwiſchen dieſen beiden eiferſüchtigen Nationen, da bedarf es blos eines fallenden Funken, um einen neuen Brand anzufachen, und bekanntlich waren von jeher die wahren Urheber der Kriege ſo ſchwer auszumitteln, daß man ſie oft erſt nach Jahrhunderten, bisweilen gar nicht fand, und ſich mit bloſen Vermuthungen und Wahrſcheinlichkeiten begnügen muſte. — Von Pitt wuſte man die ganze Revolution hindurch beſtimmt, daß er für den Krieg war; unter ſeiner Miniſterſchaft wäre

der Friede zu Amiens gar nie zu Stande gekommen; er muſte mithin der Form wegen abtreten. Da man aber ſeinen fortdaurenden entſcheidenden Einfluß auch auf das jezige Miniſterium kennt, ſo thut ihm Frankreich, dünkt uns, nicht zu viel, wenn es ihm wenigſtens einen Hauptantheil an dem Wiederausbruche der Feindſeligkeiten zuſchreibt.

Bekanntlich hat keine öffentliche Aeuſſerung des erſten Conſuls die engliſche Nation ſo ſehr gereizt, als dieſe: „GrosBritannien allein kan uns nicht weiter die Spize bieten.“ Dis, und das lange Zaudern brachte manche auf die Idee, der ganze jezige Seekrieg ſey nichts weiter, als ein Abmeſſen der beiderſeitigen Hülfsquellen, und es werde nie zur Expedition kommen; die gegenwärtige höchſtüberſpannte Stellung Englands, und der damit verbundene, alle bisherigen Feldzüge ſo weit überſteigende Aufwand, könne durchaus nicht von langer Daner ſeyn; Frankreich vermöge die Spannung länger auszuhalten als ſeine Feinde; und wenn ja der erſte Conſul irgend Ernſt aus dem Spiel mache, ſo werde es im Moment der Abſpannung und des Nachlaſſes ſeyn. — So weit ſich auch dieſe Idee hinaustreiben, und ſo viel Scheinbares ſich dafür anführen läßt, ſo ſcheint ſie uns doch nicht genug im Charakter Bonaparte's zu liegen; und da er ein Spiel der Verzweiflung übernahm, da er alle Früchte ſeines Sieges über die LandMächte darauf zu concentriren ſcheint; da er alle gewöhnlichen und auſſergewöhnlichen Hülfsquellen Frankreichs — alle aus Holland, der Schweiz, Italien, und Deutſchland gezogenen und erbeuteten Summen daran ſezt; da endlich ſein Ruhm, ſeine Würde, ſeine Gröſe, ja ſeine Sicherheit und ſein Daſeyn mit dieſem Spiele ſo innig verwebt ſind; ſo darf man ſicher erwarten, daß er es auch mit einem Streiche der Verzweiflung endigen werde. Man kan ſagen: Entweder, er läßt es bei dieſen Drohungen und fürchterlichen Rüſtungen bewenden, nuzt die Kräf-

te des Feindes ab und erzwingt durch seinen energischen Einfluß auf die grosen Kabinette, doch noch einen ehrenvollen Frieden; — oder, er wagt den Schlag, siegt und erhebt sich, ein Gott, über die Menschheit; oder, er verunglückt, sezt sein Leben an die Sache, und geht unter — gros und einzig, wie er emporstieg.

Alle, die Bonaparte in der Nähe beobachtet, erzählen uns von seinem geheimnisvollen undurchforschlichen Wesen, und behaupten, daß eben dis nicht wenig zu dem glücklichen Ausschlag seiner Entwürfe beigetragen habe. Sie sagen ferner, durch die ihm so ganz eignen bestimmten Vorausverkündungen groser Erfolge und Thaten, habe er sich den Sieg, mehr als durch irgend etwas anderes vorbereitet, und da sie bisher fast ohne Ausnahme zugetroffen, das Gelingen gleichsam zur Nothwendigkeit, und zur Sache des Schikſals gemacht. Hiezu kommt sein beispielloses Glück, und die schlaue Klugheit, womit er, ganz in der Manier Cäsar's, das Popanz dieses seines Glücks unter Freunden und Feinden auszubreiten gewußt. — Durch diese drei Zauberstäbe, so ganz gemacht, um der Menge zu imponiren, und sie zur äusserſten Kraftanstrengung zu begeistern, hat der Consul vielleicht mehr gewirkt, als durch seine berechnetſten Anstalten und Vorbereitungen.... Es ist überhaupt ein Charakterzug des Genies, wenn alle Vorkehrungen getroffen sind, sich freiwillig eine Art Nothwendigkeit aufzulegen, und den Moment der Ausführung, durch keke Vorzeichnung des Raums und der Zeit, zu beflügeln.

Als Bonaparte kürzlich seine zweite Flugreise nach den Küſten machte, da wuſte noch am Morgen seines Abzugs kein Sterblicher ein Wort davon, und seine Gattin erfuhr es erſt, da er sich in den Wagen sezte. Der Augenblick, wo er zur That schreitet, ist gewöhnlich ſelbſt denen, die ihn beſtändig umgeben, so unerwartet, daß man leicht denken kan, wie sehr er den fernen Feind

damit überraſchen muß, und es gehört ein Geiſt wie er ſelbſt dazu, um ſeine Unergründlichkeit auszuforſchen. — Einen ſolchen von aller Welt unerwarteten Moment, wird er ganz gewiß aufzufinden wiſſen, wenn er je gegen England losbricht. — Wer ſich müde parirt hat; wer ſich allmählig von Geringſchäzung des Feindes beſchlichen fühlt, der hat am meiſten von ihm zu fürchten. Zwar kennt England die Größe ſeiner Gefahr wohl: es verachtet den Feind nicht, wähnt ihn nicht durch Herabſchäzung halb geſchlagen — wie es die Alliirten in den erſten Feldzügen hielten; vielmehr hat es alles aufgeboten, was Klugheit, Vorſicht, Erfahrung und Entſchloſſenheit ausmitteln konnten; hat faſt das ganze Reich der Möglichkeiten erſchöpft, um ſich in einen furchtbaren Vertheidigungsſtand zu ſezen. Doch iſt zu bemerken, daß alle dieſe GegenAnſtalten dem erſten Conſul durch ſeine geheimen Agenten bis in's kleinſte Detail bekannt ſind; daß dieſer Zuſtand von Exaltation und Uiberſpannung unmöglich lange dauern kan, und daß wir es ſeinem Genie und ſeiner bewährten Klugheit und Schlauigkeit zutrauen müſſen, er werde den gefürchteten Schlag entweder gar nie, oder in dem kurzen und einzigen Augenblick zu führen wiſſen, der die Hauptaufgabe des Feldherrn iſt.

Wir laſen unlängſt im Moniteur einen Artikel, worin angeführt wird: Bonaparte habe, bei all den gigantesken Zurüſtungen, zur Zeit noch nie beſtimmt erklärt, daß er eine Landung in England unternehmen werde: (als ob zwei Feldherren, die mit ihren Kriegsheeren aufeinander geſtoſſen ſind, vorerſt ein Manifeſt ergehen laſſen müſten: „Sie ſeyen willens, ſich den Hals zu brechen!") Vielleicht hat der Conſul ſelbſt dieſen Artikel veranlaßt, um den Feind irre zu machen, und ſich jenen Moment der Uiberraſchung vorzubereiten. — Iſt ein ſolcher von den Umſtänden und Elementen begünſtigter Moment da, ſo wird er ihn

gewiß mit Adlereile benuzen, und dann darf man ſich wieder auf jene gefährlichen Vorherſagungen (wie in den Feldzügen 1796 und 1800,) von ihm gefaßt halten, deren Erfüllung dadurch unabwendbar wird, daß man ſie wie Geiſterſprüche betrachtet, die man ſelbſt fliehend erfüllen muß.

Als Moreau, im Sommer 1800, ſeinen Feldzug in Deutſchland eröffnete, da kam er bekanntlich anfangs vom Rhein her, um den Kern der öſtreichiſchen Macht auf ſich zu ziehen, und trieb die Täuſchung ſo weit, daß er ſich ſogar in hartnäkige Gefechte wagte, ſich ſchlagen ließ, eine Menge Leute aufopferte — blos um den Feind ſicher zu machen. Plözlich aber wälzt er ſeine Schaaren, wie Wetternacht, auf der Straſſe von Schaffhauſen voran, zerbricht Kray's Mittelpunkt, und behauptet ein immer wachſendes Uibergewicht durch den ganzen Feldzug. — Dieſer Plan war von Bonaparte. Einen ähnlichen DiverſionsPlan hat er gegen England entworfen; und wenn er ſo lange zaudert, oder ſich gar zu fürchten ſcheint; ſo iſt dis ſeinem ganzen bisher entwikelten Charakter ſo ſchnurſtraks entgegen, daß gewiß irgend eine andre Abſicht darunter verborgen iſt, die ſich bald entwikeln wird.

Seitdem dieſer ſeltene Sterbliche aufhörte, Unſersgleichen zu ſeyn; ſeitdem er ſich durch Genie, Charakter und Glük, vor unſern Augen zu einem Gipfel von Macht aufſchwang, wo wir ihn nicht weiter beobachten können; ſeitdem er eine undurchdringliche, durch ſeinen Standpunkt nothwendig gewordene Hülle um ſich herzog; ſeitdem wir uns gezwungen fühlen, ſeine Thaten und Unternehmungen nach einem andern Maasſtabe zu meſſen, als womit wir die Revolutions-Helden maſſen; ſeitdem ſeine Größe blendet, malmt, und ſchreckt: ſeitdem erwachten auch bei den ewig unveränderlichen Menſchenkindern, Neid, Mißgunſt, Schadenfreude, und Haß gegen ihren vormaligen Liebling; ſeitdem ſtößt man

unter allen Ständen auf ein poſſirliches Bemühen, das kürzlich noch idolatrirte Rieſenbild zu beſchmuzen, zu verſtümmeln, zu verkleinern, und in den gemeinen Erdſtaub herabzuziehen. — Wir könnten nicht ſagen, daß unſre Achtung für das Menſchengeſchlecht dadurch ſehr vermehrt worden wäre; und wenn wir der raſtloſen, aufreibenden Anſtrengungen, Mühen, und Nachtwachen gedenken, worin der erſte Conſul ſeit vier Jahren ſein Leben hinbringt; wenn wir ſein ſo wenig beneidenswerthes Loos erwägen: ſo möchten wir ſeinen Neidern und Verläumdern wohl den gewünſchten Verſuch gönnen, daß er eine Zeitlang in die Dunkelheit des Privatſtandes zurückträte, um es der Welt recht auffallend zu zeigen, wie ſehr die dermalige Größe Frankreichs an ſeine Perſon geknüpft ſey. Ein revolutionairer Staat erkennt allein die Uiberlegenheit des Genies, der Kraft, und des Verdienſtes an, und wir beſorgen, daß nach dem Abtritt Bonaparte's, glühender Ehrgeiz, und zerſtörender Factionsgeiſt wieder eben ſo ſchamlos ihr Spiel treiben würden, wie ſie es unter den Directoren gethan.

Ohne die Großen, ſind die Kleinen nur
Der ſchwachen Mauer trügender Schuz.
Vereint mit dem Großen erhebt
Der Kleine, und mit dem Kleinen der Große ſich. —
Doch dieſe Kunde der Weisheit, wer vermag
Sie zu lehren die Thoren? Dieſe ſind's,
Deren Stimme ſich wider Dich empört.
Sind ſie entflohn vor deinem Blik,
So rauſchen ſie umher, wie der Vögel Schaar:
Wenn aber Du plözlich wieder erſcheinſt,
Ein ſchrekender Geyer! ſo erſtarren
Bebend und ſprachlos ſie. —

Sophokles.

Man kann mit dem heiligen Vater zu Rom, den erſten Conſul als eines jener Werkzeuge der Vorſicht be-

trachten, deren ſie ſich oft nach langen Jahrhunderten bedient, um die ſchlummernde Menſchheit zu erwecken, und der Welt eine andre Geſtalt zu geben. Sein raſcher Aufflug, ſeine reiſſenden Fortſchritte, ſeine an's Romantiſche und Epiſche gränzenden Thaten, ſein myſteriöſer Charakter, ſein blendendes Glück — berechtigen zu dieſer Benennung. Nimmt man den Helden in dieſem Lichte, ſo iſt er, bei allem Thatengedränge, noch weit von ſeinem Ziele entfernt; und wenn ihn der blinde Zufall nicht hinrafft, — ſo harren unſer noch gröſsere Schauſpiele, als wir ſie ahnen, oder bisher bewunderten.

L.

IV.

Frankreichs StaatsChronik vom Jahr 11 (1803),

oder

Darſtellung der Lage der Republik, dem geſezgebenden Körper, in der Sizung vom 25 Nivos J. 12 (18 Januar 1804), durch den Staatsrath Begouen, als Sprecher der Regierung, überbracht.

Die Republik iſt genöthigt worden, ihre Stellung zu ändern; aber ſie hat darum ihre Lage nicht geändert; ſie behält immer, in dem Gefühl ihrer Stärke, das Unterpfand ihres Wohlſtandes. Alles war ruhig im Innern Frankreichs, als wir, beim Anfange des leztverfloſſenen Jahrs, noch die Hofnung eines dauerhaften Friedens hegten; alles iſt ruhig geblieben, ſeitdem eine eiferſüchtige Macht den Brand des Krieges von neuem

entzündet hat: aber bei dieſer lezten Epoche hat ſich die Einigkeit der Intereſſen und der Geſinnungen noch vollſtändiger gezeigt, der Gemeingeiſt ſich noch mit mehr Energie entwikelt.

In den neuen Departementen, welche der erſte Conſul durchreiste, vernahm er, wie in den alten, den Ausdruk einer wahrhaft franzöſiſchen Indignation; an ihrem Haſſe gegen eine unſern Wohlſtand anfeindende Regierung, mehr noch als an den Ausbrüchen der öffentlichen Freude und einer perſönlichen Zuneigung, erkannte er ihre Anhänglichkeit für's Vaterland, ihre innige Theilnahme an deſſen Schikſal.

In allen Departementen haben die Geiſtlichen den Einfluß der Religion benuzt, um dieſe freiwillige Aufwallung der Gemüther gleichſam zu heiligen. Niederlagen von Waffen, welche flüchtige Rebellen der Erde anvertraut hatten, um ſie in einer Zukunft, die eine ſtrafbare Verausſicht ihnen vorſpiegelte, wieder zu ergreifen, wurden beim erſten Zeichen von Gefahr entdekt, und den Obrigkeiten ausgeliefert, um unſre Vertheidiger damit zu bewafnen.

Die brittiſche Regierung wird verſuchen, (und vielleicht hat ſie es ſchon gethan), einige jener Ungeheuer, die ſie während des Friedens nährte, auf unſre Küſten zu werfen, um das Land, das ſie gebahr, zu zerfleiſchen; allein ſie werden da nicht mehr jene verruchten Horden finden, welche die Werkzeuge ihrer erſten Verbrechen waren; der Schreken hat ſie aufgelöst, oder die Gerechtigkeit hat unſre Gegenden von ihnen gereinigt; ſie werden da nicht mehr jene Leichtglaubigkeit finden, die ſie misbrauchten, noch jene gehäſſigen Leidenſchaften, deren Dolche ſie wezten. Die Erfahrung hat alle Gemüther aufgeklärt; die Weisheit der Geſeze und der Staatsverwaltung hat alle Herzen wieder verſöhnt.

Uiberall von der öffentlichen Macht umgeben, überall durch die Gerichte ergriffen, können dieſe abſcheulichen

Menſchen fürderhin weder Rebellen machen, noch ungeſtraft ihr Räuber- und Mörder-Handwerk wieder anfangen.

Nur eben jezt iſt ein armſeliger Verſuch in der Vendée gemacht worden; die Conſcription war der Vorwand dazu: aber Bürger, Prieſter, Soldaten, alles ſtand zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung auf; diejenigen, die, in andern Zeiten, Anſtifter von Unruhen geweſen, boten der öffentlichen Gewalt ihre Arme und, in ihren Perſonen und ihren Familien, Unterpfänder ihrer Treue und ihres Eifers an.

Endlich, was hauptſächlich die Unbeſorgtheit der Bürger charakteriſirt: die Wiederkehr der geſelligen Zuneigungen, die Wohlthätigkeit entfaltet ſich alle Tage mehr; von allen Seiten bietet man dem Unglük Geſchenke, und Stiftungen zu nüzlichen Anſtalten an.

Der Krieg hat die Gedanken des Friedens nicht unterbrochen; und die Regierung hat mit Beharrlichkeit alles verfolgt, was darauf abzielt, die Conſtitution den Sitten und der Gemüthsart der Bürger anzueignen; alles, was an die Dauer derſelben alle Intereſſen und alle Hofnungen feſtknüpfen muß.

So iſt der Senat auf die Höhe geſtellt worden, wohin ſeine Einrichtung ihn berief. Eine Ausſteuer, wie die Conſtitution ſie beſtimmt hatte, umgibt ihn mit einer Achtunggebietenden Gröſe.

Der geſezgebende Körper wird nicht mehr anders, als umgeben mit der Majeſtät, welche ſeinen Verrichtungen gebührt, erſcheinen: man wird ihn nicht mehr vergebens auſſerhalb ſeinen Sizungen ſuchen. Ein jährlicher Präſident wird der Mittelpunkt ſeiner Bewegungen, und das Organ ſeiner Gedanken und ſeines Votums in ſeinen Verhältniſſen mit der Regierung ſeyn. Dieſes Korps wird endlich jene Würde haben, die nicht mit wandelbaren unbeſtimmten Formen beſtehen konnte.

Die Wahl-Collegien wurden überall mit jener Ruhe, mit jener Weisheit gehalten, welche glükliche Wahlen verbürgen.

Die Ehren-Legion beſteht in den höhern Theilen ihrer Organiſation, und in einem Theile der Elemente, woraus ſie zuſammengeſezt ſeyn ſoll. Dieſe, noch gleiche, Elemente erwarten von einer lezten Wahl ihre Funktionen und ihre Pläze. Wie viel ehrenvolle Züge hat der Ehrgeiz, in dieſelbe aufgenommen zu werden, an den Tag gebracht! welche Schäze wird die Republik an dieſer Anſtalt haben, um Dienſte und Tugenden aufzumuntern, zu belohnen!

Im StaatsRath, bereitet eine andre Anſtalt den Wahlen der Regierung Männer für alle höhern Zweige der Staatsverwaltung vor: Zuhörer bilden ſich dazu in der Werkſtatt der Reglemens und der Geſeze; ſie durchdringen ſich mit den Grundſäzen und Maximen der öffentlichen Ordnung. Immer von Zeugen und Richtern umgeben, oft unter den Augen der Regierung, oft in wichtigen Sendungen, werden ſie zu öffentlichen Aemtern mit der Reife der Erfahrung, und mit der Garantie gelangen, die ein erprobter Charakter, Betragen und Kenntniſſe gewähren.

Lycäen, Secundar-Schulen erheben ſich auf allen Seiten, und erheben ſich doch immer noch nicht ſchnell genug für die Ungeduld der Bürger. Gemeinſame Reglemens, einerlei Disciplin, ein gleiches Syſtem des Unterrichts, werden in dieſen Anſtalten Generationen bilden, welche den Ruhm Frankreichs durch Talente, und deſſen politiſche Einrichtungen durch Grundſäze und durch Tugenden behaupten werden.

Ein einziges Prytanäum, das von St. Cyr, nimmt die Kinder der Bürger auf, die für das Vaterland geſtorben ſind: ſchon athmet die Erziehung darin den militairiſchen Enthuſiasm.

Zu Fontainebleau zählt die militairiſche Special-Schule mehrere Hunderte Soldaten, die man zur Disciplin gewöhnt, zu Strapazen abhärtet, die mit den Gewohnheiten des Handwerks zugleich die Kenntniſſe der Kunſt erwerben.

Die Schule von Compiegne bietet den Anblik einer ungeheuern Manufactur dar, worin 500 junge Leute vom Studium in die Werkstätte, von den Werkstätten zum Studium übergehen. Nach einigen Monaten führen sie, mit verständiger Genauigkeit, Arbeiten aus, die man, bei der gemeinen Art zu lernen, nicht in Jahren erhalten haben würde; und bald werden Handel und Industrie von ihrer Arbeit und von der Sorge der Regierung Genuß haben.

Das Genie, die Artillerie, haben nur Eine Schule und gemeinsamen Unterricht.

Die Arzneikunst ist überall der neuen Anordnung unterworfen, die das Gesez ihr vorschreibt. In einer wohlthätigen Reform hat man die Mittel gefunden, die Kosten zu vereinfachen und den Unterricht zu erweitern.

Die Ausübung der Apothekerkunst ist unter die Obsicht der Kenntnisse und der Rechtschaffenheit gestellt worden.

Ein Regulatif hat zwischen dem Meister und dem Arbeiter Richter aufgestellt, die ihre Zwistigkeiten mit der Schnelligkeit, welche ihre Interessen und Bedürfnisse erfordern, und zugleich mit der Unparteilichkeit abthun, welche die Gerechtigkeit gebietet.

Das bürgerliche Gesezbuch wird vollendet; und in dieser Sizung werden die lezten Gesezes-Entwürfe, welche das Ganze desselben vervollständigen, dem gesezgebenden Körper zur Berathschlagung vorgelegt werden können.

Der gerichtliche Codex, den alle Wünsche herbeiriefen, ist in diesem Augenblik der Gegenstand von Discussionen, die ihn zu seiner Reife bringen werden.

Das peinliche Gesezbuch rükt vor; und von dem Handels-Codex sind diejenigen Theile, welche die Umstände am dringendsten zu erfordern scheinen, im Stande, das Siegel des Gesezes in der nächsten Sizung zu empfangen.

Neue Meisterwerke haben unsre Museen verschönert; und während das übrige Europa unsre Reichthümer beneidet, reisen unsre jungen Künstler noch nach Italien, um dort beim Anblik seiner grosen Denkmale ihr Genie zu entzünden, und den Enthusiasm zu athmen, der sie erzeugte.

Im Departement von Marengo, unter den Mauern jener Festung Alessandria, die eines der mächtigsten Bollwerke Frankreichs seyn wird, bildete sich das erste Lager unsrer Veteranen: da werden sie die Erinnerung an ihre Thaten und den Stolz ihrer Siege behalten; sie werden ihren neuen Mitbürgern Liebe und Ehrfurcht für das Vaterland einflösen, das sie vergröfert haben, und das sie belohnt hat; in ihren Kindern werden sie Erben ihres Muthes und neue Vertheidiger dieses Vaterlands, dessen Wohlthaten sie ärndten werden, hinterlassen.

Im alten Gebiet der Republik, in Belgien, werden alte Festungswerke, die nur noch unnüze Denkmale der Unglüksfälle unsrer Väter oder des fortschreitenden Zuwachses von Frankreich waren, geschleift werden. Der Boden, der zu ihrer Vertheidigung aufgeopfert war, wird dem Feldbau und dem Handel wieder gegeben werden; und mit den Summen, welche diese Schleifungen und dieser neugewonnene Boden abwerfen, wird man neue Festungen auf unsern neuen Gränzen erbauen.

Unter einem bessern Adjudications-System, hat die Taxe für den Unterhalt der Strassen neuen Zuwachs erhalten: Pächter von einem Jahre waren ohne Wetteifer; Pächter von allzuzerstükelten Theilen waren ohne Vermögen und ohne Bürgschaft.

Dreijährige Adjudicationen, Adjudicationen von mehreren Barrieren zugleich, zogen in gröserer Anzahl und reichere, unternehmendere Concurrenten herbei.

Die Barrieren-Gebühr warf, im Jahr XI, fünf-

zehn Millionen ab; zehn weitere Millionen wurden im nemlichen Jahre auf den Unterhalt und die Verbeſſerung der Straſſen verwendet.

Die alten Straſſen wurden unterhalten und ausgebeſſert; Straſſen wurden durch neue Anlagen mit andern in Verbindung geſezt. Von dieſem Jahre an fährt man über den Simplon und den Berg Cenis.

Man ſtellt, an der Brücke von Tours, drei eingeſtürzte Bogen her.

Neue Brücken ſind im Bau zu Corbeil, zu Roanne, zu Nemours, über die Iſere, den Roubion, die Durance und den Rhein.

Avignon und Villeneuve werden durch eine, von einer Privat-Geſellſchaft unternommene, Brücke miteinander in Verbindung geſezt werden.

Drei Brücken waren zu Paris mit Geldern, welche Bürger hergeſchoſſen hatten, angefangen worden: zwei ſind zum Theil mit öffentlichen Geldern vollendet worden; und die Abgaben, die man davon bezieht, ſichern, in einer beſtimmten Zahl von Jahren, den Zins und die Heimzahlung der Vorſchüſſe.

Eine dritte, die intereſſanteſte von allen (die beim botaniſchen Garten), iſt im Bau, und wird bald geendiget ſeyn. Sie wird das Innere von Paris von einem beſchwerlichen Umweg befreien, und an einen prächtigen Plaz anſtoſſen, welchen Pflanzungen und die Gewäſſer des Fluſſes Ourcq verſchönern, und auf den in gerader Linie die Straſſe St. Antoine und die der Vorſtadt dieſes Namens hinziehen werden.

Die Brücke allein wird der Gegenſtand einer Ausgabe ſeyn, welche die davon zu beziehenden Gebühren ſehr bald decken werden. Der Plaz und alle ſeine Zugehörungen werden den Staat weiter nichts koſten, als das Lokal und die Ruinen, auf denen er ſich erheben ſoll.

Die Arbeiten am Kanal von St. Quentin werden auf vier Punkten zugleich betrieben. Schon iſt

eine unterirdiſche Gallerie in einer Streke von tauſend Metern durchgebrochen; zwei Schleuſſen ſind fertig, acht andre rüken ſtark voran, andre kommen nach; und dieſe groſe Unternehmung wird, in einigen Jahren, eine vollſtändige Schiffahrt darbieten.

Die Kanäle von Arles, von Aigues-mortes, die der Saone und der Yonne; der Kanal, der die Rhone mit dem Rhein verbinden wird; jener, der, durch den Blavet, die Schiffahrt in den Mittelpunkt der ehemaligen Bretagne bringen ſoll, ſind alle angefangen; und alle werden in einer mit den Arbeiten, die ſie erfordern, im Verhältniß ſtehenden Zeit vollendet ſeyn.

Der Kanal, der die Schelde, die Maas und den Rhein verbinden ſoll, iſt ſchon nicht mehr bloſer Gedanke der Regierung: Recognoszirungen wurden an Ort und Stelle vorgenommen; ſchon iſt für Fonds geſorgt zur Ausführung eines Unternehmens, das uns Teutſchland erdfnen, und unſerm Handel und unſrer Induſtrie Theile unſers eignen Gebiets wiedergeben wird, die ihre Lage dem Handel und der Induſtrie der Fremden überlieferte.

Die Verbindung der Rance mit der Vilaine wird den Kanal von la Manche mit dem Ozean vereinigen, den Wohlſtand und die Civiliſation in Gegenden bringen, wo der Akerbau und die Künſte danieder liegen, wo bäuriſche Sitten unſern Sitten noch fremde ſind. Von dieſem Jahre an ſind beträchtliche Summen zu dieſer Operation angewieſen worden.

Die, oft verſuchte, oft wieder aufgegebene, Austroknung der Moräſte von Rochefort wird mit Beharrlichkeit ausgeführt. Eine Million wird dieſes Jahr dazu beſtimmt werden, die Geſundheit in dieſen Hafen zu bringen, der unſre Seeleute und ſeine Einwohner verſchlingt. Kultur und Menſchen werden ſich auf einer Erdſtreke verbreiten, die ſeit langer Zeit den Seuchen und der Entvölkerung hingegeben war.

Im Schoße des [illegible] wird eine nicht minder wichtige Austrocknung, wozu der Entwurf gemacht ist, wovon die [illegible] durch das Resultat der Operation [illegible] werden. [illegible] Mitte von [illegible] Umfang, die jetzt weiter nichts als ein [illegible] Zunder von Seuchen sind, in reiche Wälder umschaffen.

Die zu diesem Unternehmen nöthigen Fonds sind in dem Budget vom Jahr 12 begriffen. Zu gleicher Zeit wird eine Brücke über die Vire das Departement von la Manche mit dem von Calvados verbinden, eine immer gefährliche und oft unglückliche Ueberfahrt abstellen, und die Straße, die von Paris nach Cherbourg führt, um einige Myriameter abkürzen.

Auf einem andern Punkte des Departements von la Manche ist ein Kanal projektirt, der den Meer-Sand und die Fruchtbarkeit in eine unfruchtbare Gegend bringen, und den bürgerlichen Bauwesen und der Marine Holz geben wird, das einige Myriameter vom Gestade ungenutzt zu Grund geht.

An allen Kanälen, an allen Küsten Belgiens, werden die durch die Zeit untergrabenen, durch das Meer angegriffenen Dämme ausgebessert, erweitert und befestigt.

Das Werft und Bassin von Ostende sind gegen weitern Verfall gesichert; eine Brücke wird eine für die Stadt wichtige Communication eröfnen, und der Akerbau wird sich mit einem köstlichen, dem Meere abgewonnenen Boden bereichern.

Antwerpen sah plözlich einen militairischen Hafen, ein Arsenal werden, und Kriegsschiffe auf der Werfte. Zwei Millionen, angewiesen auf den Verkauf der in den Departementen der Schelde und der beiden Nethen gelegenen NationalGüter, sind zur Wiederherstellung und zur Vergröserung seines alten Hafens gewiedmet. Auf dieses Unterpfand hin, thut der Handel Vorschüsse; die

Arbeiten sind angefangen, und im nächsten Jahre werden sie zu ihrer Vollkommenheit gebracht seyn.

Zu Boulogne, im Havre auf dem ganzen Umfang jenes Gestades, das unsre Feinde von jezt an eine eiserne Küste nennen, sind grose Werke im Bau oder bereits bald fertig.

Der Damm von Cherbourg, den man lange aufgegeben hatte, der lange ein Gegenstand der Ungewißheit und des Zweifels war, steigt endlich aus dem Schooße der Wellen empor; und schon ist er eine Klippe für unsre Feinde, und ein Schuz für unsre Seefahrer. Gedekt durch diesen Damm, im Hintergrunde einer unermeßlichen Rhede, wird ein Hafen gegraben, wo, in einigen Jahren, die Republik ihre Arsenale und Flotten haben wird.

Zu la Rochelle, zu Cette, zu Marseille, zu Nizza, bessert man mit sichern Fonds die Verwüstungen der Sorglosigkeit und der Zeit aus. Vornehmlich in unsern SeeStädten, wo die Stokung des Handels die Unglüksfälle und die Bedürfnisse vervielfachte, bestrebte sich die Vorsicht der Regierung, in nüzlichen oder nothwendigen Arbeiten Hilfsquellen zu erschaffen.

Die innere Schiffahrt zerfiel aus Vergessenheit der Grundsäze und Regeln; sie ist nun einer schüzenden und erhaltenden Anordnung unterworfen. Eine Abgabe ist zu ihrer Unterhaltung, zu den Arbeiten, die sie erfordert, zu den Verbesserungen, die das öffentliche Interesse heischt, gewiedmet: unter die Aufsicht der Präfecten gestellt, hat sie auch noch an den Handels-Kammern nüzliche Wächter, Zeugen und Prüfer der Rechnungen über die Fonds, die sie abwirft; einsichtvolle Männer untersuchen die Projekte, die gemacht werden, um sie zu erhalten oder weiter auszudehnen.

Das Recht der Fischerei in den schifbaren Flüssen ward wieder, was es immer seyn sollte, ein öffentliches Eigenthum. Es ist der Aufsicht der Forst-

Verwaltung anvertraut, und dreijährige Adjudicationen geben ihm, in den Pächtern, Erhalter, die noch thätiger sind, weil sie mehr dabei interessirt sind.

Das lezte Jahr war ein gedeihliches Jahr für unsre Finanzen; die Regien täuschten glüklicherweise die Berechnungen, welche im Voraus deren Ertrag bestimmt hatten. Die directen Steuern wurden mit mehr Leichtigkeit erhoben. Die Operationen, welche die Verhältnisse der GrundSteuer, von Departement zu Departement, festsezen sollen, gehen schnell von Statten. Die Repartition wird unveränderlich werden; man wird nicht mehr jenen Kampf verschiedener Interessen sehen, der die öffentliche Gerechtigkeit gefährdete, nicht mehr jene eifersüchtige Rivalität, welche die Industrie und den Wohlstand aller Departemente bedrohte.

Präfecte, GeneralConseils, haben verlangt, daß die nemliche Operation auf alle Gemeinden ihres Departements ausgedehnt werden möchte, um unter ihnen die Grundlagen einer verhältnißmäßigen Repartition zu bestimmen. Ein Beschluß der Regierung hat dieses allgemeine Geschäft, das durch den guten Erfolg des partiellen Geschäfts einfacher und ökonomischer geworden war, genehmigt. So werden dann, in einigen Jahren, alle Gemeinden der Republik, jedwede in einer besondern Karte den Plan ihres Gebiets, die Abtheilungen, die Verhältnisse der Güterstüke, woraus dasselbe besteht, erhalten; und die Departements- und Bezirks-Räthe werden in der Zusammenstellung aller dieser Plane die Elemente einer in ihren Grundlagen gerechten und in ihren Verhältnissen immer dauernden Repartition finden.

Die TilgungsKasse erfüllt ihre Bestimmung mit Beharrlichkeit, mit Treue. Bereits Eigenthümerin eines Theils der Staats-Schuld, vermehrt sie täglich einen Schaz, der dem Staat eine baldige Befreiung verbürgt: ein strenges Rechnungswesen, eine unverlezliche Treue, haben den Verwaltern derselben das Zutrauen

der Regierung verdient, und ſichern ihnen die Theilnahme der Bürger.

Das Umſchmelzen der Münzen geſchieht ohne Bewegung, ohne Erſchütterung: es war eine Geiſſel, zu der Zeit, da man die Grundſäze miskannte; es iſt die einfachſte Operation geworden, ſeitdem öffentliche Treue und die Regeln des geſunden Verſtandes die Bedingungen davon feſtgeſezt haben.

Auf dem SchazAmt erhielt ſich der öffentliche Kredit mitten unter den Stöſſen des Krieges und den vom Eigennuz ausgeſtreuten Gerüchten.

Der öffentliche Schaz beſorgte die Ausgaben für die Colonien, theils durch unmittelbare Sendungen von Fonds, theils durch Operationen auf dem feſten Lande von Amerika. Die Verwalter konnten, wenn die Fonds unzulänglich waren, ſich dergleichen durch ausgeſtellte Wechſel auf den öffentlichen Schaz, jedoch mit vorgeſchriebenen Formen und zu einer beſtimmten Summe, verſchaffen.

Plözlich ward eine Maſſe von Wechſeln (zwei und vierzig Millionen) in St. Domingo, ohne vorgängige Bewilligung der Regierung, ohne Verhältniß mit den wirklichen, ohne Verhältniß mit den künftigen Bedürfniſſen, erſchaffen.

Leute ohne Charakter trugen ſie in der Havana, in Jamaika, in den Vereinigten Staaten herum: überall wurden ſie daſelbſt auf den Plözen mit einem ſchändlichen Rabbat ausgeboten, an Leute hingegeben, die weder Geld noch Waaren geliefert hatten, oder die den Werth davon nicht eher ſchieſſen ſollten, als nachdem die Bezahlung derſelben beim öffentlichen Schaze erfolgt wäre. Daher eine ſchändliche Herabwürdigung in Amerika, und ein noch ſchändlicherer Wucher in Europa.

Für die Regierung war es ſtrenge Pflicht, dem Laufe dieſer unklugen Maasregeln Einhalt zu thun, die Nation vor dem Verluſte, womit ſie bedroht war, zu

bewahren, und vornehmlich ihren Kredit durch eine gerechte Strenge zu handhaben.

Ein Agent des öffentlichen Schazes ward nach St. Domingo geschikt, mit dem Auftrag, die Journale und die Kasse des Oberzahlmeisters zu untersuchen; zu bewähren, wie viel Wechsel verfertigt worden wären, durch welche Autorität und unter welcher Form; wie viel davon unterhandelt worden, und auf welche Bedingung; ob für wirkliche Lieferungen oder ohne dergleichen, ob um eine rechtmäßige Schuld zu tilgen oder für erdichtete Käufe.

Eilf Millionen Wechsel, die noch nicht in Umlauf waren, wurden vernichtet. Uiber die andern erhielt man nähere Auskunft.

Die Wechsel, deren vollen Werth man erhalten hatte, wurden mit den Zinsen vom Tage des Verfalls bis zum Tage der Zahlung befriedigt; diejenige, die ohne wirklichen Werth hingegeben wurden, werden als falsche betrachtet, weil die Wechselbriefe für dargeschossenes Geld lauten, obgleich das Zahlungs-Protokoll zeigt, daß nichts geschossen wurde; und sie sollen einer strengen Untersuchung unterworfen werden. Auf solche Weise wird die Regierung zugleich der Gerechtigkeit Genüge thun, die den rechtmäßigen Gläubigern gebührt, und jener, die sie der Nation schuldig ist, deren Rechte sie vertheidigen soll.

Friede war der Wunsch, wie das Interesse, der Regierung. Sie hatte ihn mitten in den noch ungewissen Wechseln des Krieges, sie hatte ihn mitten in den Siegen gewollt. Von nun an hatte sie allen ihren Ruhm an den blühenden Wohlstand der Republik festgeknüpft. Im Innern wekte sie die Industrie, ermunterte die Künste, unternahm nüzliche Arbeiten oder Denkmale der NationalGröse. Unsre Schiffe waren auf allen Meeren zerstreut, und ruhig auf Treu und Glauben der Tractaten. Sie wurden blos dazu gebraucht, unsre Colonien

Frankreich und dem Glücke wieder zu geben; keine Rüstung in unsern Häfen, nichts Drohendes auf unsern Gränzen.

Und dis ist der Augenblick, den die brittische Regierung wählt, um ihre Nation aufzuschrecken, um den Kanal von la Manche mit Schiffen zu bedecken, um unsern Handel durch beleidigende Durchsuchungen, unsre Küsten und Häfen, die Küsten und Häfen unsrer Alliirten durch die Gegenwart einer drohenden Macht zu insultiren.

Wenn, am 17 Ventos des 11 Jahrs (8ten März 1803) irgend eine imposante Rüstung in den Häfen Frankreichs und Hollands existirte, wenn eine einzige Bewegung darin vorgenommen wurde, der auch das besorglichste Mistrauen eine nachtheilige Deutung geben konnte; so sind wir die Angreifer, so wurde die Botschaft des Königs von England und seine feindselige Stellung durch eine gerechte Vorsicht geboten, und das englische Volk mußte glauben, daß wir seine Unabhängigkeit, seine Religion, seine Verfassung bedrohten.

Aber wenn die Behauptungen der Botschaft falsch waren, wenn das Bewustseyn von Europa, und das Bewustseyn der brittischen Regierung selbst, sie Lügen strafte: so hat diese Regierung ihre Nation betrogen, — sie hat sie betrogen, um sie ohne Berathschlagung in einen Krieg zu stürzen, dessen schreckliche Folgen in England fühlbar zu werden anfangen, und dessen Resultate für die künftigen Verhängnisse des englischen Volks so entscheidend seyn können.

Auf jeden Fall ist der Angreifer allein verantwortlich für all das Unglück, das die Menschheit drükt.

Malta, der Beweggrund dieses Krieges, war in der Gewalt der Engländer: Frankreich wäre es zugekommen, sich zu waffnen, um dessen Unabhängigkeit zu sichern; aber Frankreich erwartet im Stillen die Gerechtigkeit Englands, und England fängt den Krieg an, und fängt ihn an ohne ihn zu erklären!

Bei der Zerſtreuung unſrer Schiffe, bei der Unbeſorgtheit unſers Handels, mußten unſre Verluſte unermeßlich ſeyn. Wir hatten ſie vorausgeſehen, und wir würden ſie ohne Kleinmüthigkeit und ohne Schwäche ertragen haben: glücklicher Weiſe waren ſie unter unſrer Erwartung. Unſre Kriegsſchiffe ſind in die Häfen von Europa zurükgekommen; ein einziges, das ſeit langer Zeit dazu verurtheilt war, nur noch zu einem Transport-Schiffe zu dienen, fiel in die Gewalt des Feinds.

Von zweihundert Millionen, welche die engliſchen Kreuzer unſerm Handel rauben konnten, wurden mehr als zwei Drittheile gerettet: unſre Korſaren rächten unſre Verluſte durch wichtige Priſen, und werden ſie durch noch wichtigere rächen.

Tabago, St. Lucie, waren ohne Vertheidigung, und konnten nicht anders, als ſich der erſten Macht ergeben, die ſich daſelbſt zeigte; aber unſre groſe Colonien bleiben uns, und die Angriffe, die unſre Feinde gegen ſie gewagt haben, waren vergeblich.

Hannover iſt in unſrer Gewalt. Fünf und zwanzig tauſend Mann der beſten feindlichen Truppen ſtekten die Waffen, und blieben Kriegsgefangene. Unſre Kavallerie verſchafte ſich auf Koſten der feindlichen friſche Pferde, und eine dem König von England ſchäzbare Beſizung iſt, in unſern Händen, das Unterpfand der Gerechtigkeit, die er uns wird müſſen widerfahren laſſen.

Mit jedem Tage vermehrt der brittiſche Deſpotismus ſeine Uſurpationen über die Meere. Im lezten Kriege hatte er die Neutralen in Beſtürzung geſezt, indem er ſich, unbilliger und empörender Weiſe, das Recht anmaaste, ganze Küſten in Blokade-Stand zu erklären. In dieſem Kriege vermehrt er noch ſeinen monſtröſen Codex mit dem angeblichen Recht, Ströme und Flüſſe zu blokiren.

Wenn der König von England geſchworen hat, den Krieg fortzuſezen, bis er Frankreich zu jenen entehrenden

Tractaten herabgebracht haben wird, welche ehedem das Unglück und die Schwäche unterschrieben, so wird der Krieg langwierig seyn. Frankreich hat zu Amiens in gemäßigte Bedingungen gewilligt; nie wird es mindergünstige anerkennen; nie besonders wird es, von Seiten der brittischen Regierung, das Recht anerkennen, von ihren Verpflichtungen nur das, was den progressiven Kalkulen ihrer Herrschsucht entspricht, zu erfüllen, — das Recht, nach der Garantie eines feierlich gegebenen Wortes noch andre Garantien zu verlangen. Wenn der Tractat von Amiens nicht vollzogen wird, wo werden, für einen neuen Tractat, ein heiligeres Wort und ehrwürdigere Eide seyn?

Louisiana ist fürderhin der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von Amiens beigesellt. Wir behalten daselbst Freunde, die das Andenken eines gemeinschaftlichen Ursprungs immer an unsre Interessen knüpfen wird, und vortheilhafte HandelsVerhältnisse lange Zeit mit unserm Wohlstand vereinigen werden.

Die Vereinigten Staaten haben Frankreich ihre Unabhängigkeit zu danken; sie werden uns nunmehr ihre Befestigung und Größe zu danken haben.

Spanien bleibt neutral.

Helvetien ist wieder auf seinen Grundlagen befestigt, und seine Verfassung hat blos die Veränderungen erlitten, die der Gang der Zeit und der Meinungen ihm geboten haben. Der Rückzug unsrer Truppen bezeugt die innre Sicherheit und das Ende aller seiner Zwiespalten. Die alten Kapitulationen sind erneuert worden; und Frankreich hat seine ersten und treuesten Alliirten wieder gefunden.

Ruhe herrscht in Italien; eine Division von der Armee der Italienischen Republik zieht in diesem Augenblick durch Frankreich, um sich mit den unsrigen an den Küsten des Ozeans zu lagern. Diese Bataillone

werden dort überall Fustzpfen der Geduld, der Tapferkeit und der grosen Thaten ihrer Vorfahren finden.

Das Osmanische Reich, durch dumpfe Ränke bearbeitet, wird an Frankreichs Intereſſe eine Stüze haben, welche zu reclamiren alte Verbindungen, ein neuer Tractat und seine geographische Lage ihm das Recht geben.

Die Ruhe, die der Tractat von Luneville dem festen Lande wiedergab, ist durch die lezten Verhandlungen der Reichsversammlung zu Regensburg sichergestellt worden. Das aufgeklärte Intereſſe der grosen Mächte, die Treue der Regierung, die Verhältnisse des Wohlwollens und der Freundschaft mit ihnen zu unterhalten, die Gerechtigkeit, die Energie der Nation, und die Macht der Republik bürgen dafür.

Unterzeichnet: Der erste Consul,
Bonaparte.

Neue Verlagsbücher, welche im Landes-Induſtrie-Comptoir zu Weimar zur Leipziger Michaelis-Meſſe 1803 erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Bertuchs, F. J., Bilderbuch für Kinder mit teutſchen, franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Erklärungen, mit ausgemalten Kupfern, No. 69 und 70. gr. 4. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Daſſelbe mit ſchwarzen Kupfern, gr. 4. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen zur Erweiterung der Erdkunde nach einem ſyſtemat. Plane geſammelt und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten bearbeitet von M. C. Sprengel, fortgeſetzt v. T. F. Ehrmann, IXr Bd. enthält: 1) Durand's Nachrichten von den Senegal-Ländern, nebſt Rubaults Landreiſe nach Galam. 2) Reiſe nach der Küſte von Guinea, bearb. von Labarthe. m. Charten, gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. Durand's Nachrichten von den Senegal-Ländern, nebſt Rubaults Landreiſe nach Galam, a. d. Franz. mit Anmerk. und Zuſätzen v. T. F. Ehrmann. Mit einer großen Specialcharte von den Senegal-Ländern, gr. 8. (aus dem 9ten Bd. der Biblioth. der Reiſen beſonders abgedrukt.) 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr. Ephemeriden, allgem. geographiſche, verfaßt von einer Geſellſchaft von Gelehrten und herausgegeben von F. J. Bertuch und C. G. Reichard. 6r Jahrg. 1803. 7s — 10s Stück mit Kupfern und Charten. gr. 8. der Jahrgang v. 12 Stücken 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. Funke, C. P., ausführl. Text zu Bertuchs Bilderbuch für Kinder. Ein Commentar für Aeltern und Lehrer, welche ſich jenes Werks beym Unterricht ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. No. 69 und 70. gr. 8. 8 gr. oder 36 kr. Gaſpari, A. C., Lehrbuch der Erdbeſchreibung zur Erläuterung des neuen methodiſchen Schulatlaſſes 2r Curſus, 4te verbeſſerte Aufl. durch Cartons, welche die neueſten Veränderungen ſeit 1801 enthalten, berichtiget, gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Die Cartons apart für die Beſitzer der 4ten Aufl. gr. 8. 9 gr. oder 40 kr. Neuer methodiſcher Schulatlas dazu, entworfen von J. Güßefeld in 34 Quartcharten 4te Aufl. neue verbeſſert. 4. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. Introduction à l'étude de l'art de la guerre ouvrage enrichi de Planches et Cartes p. le Comte de la Rocheaymon Vol. III. av. 24. Pl. gr. 8. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus 18r Jahrgang 1803. 7s bis 10s Stück mit ausgemalten und ſchwarzen Kupfern. gr. 8. der Jahrgang v. 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Labarth's Reiſe nach der Küſte von Guinea oder Beſchreibung des Weſtafrikaniſchen Küſtenſtrichs, vom Kap Tagrin bis zum Kap Lopez Gonſalves, a. d. Franz. mit Einleit. Anmerk. und Erläuterungen v. T. F. Ehrmann. Mit einer verbeſſerten Charte v. Guinea gr. 8. (aus dem 9ten Bd. der Bibliothek der Reiſebeſchr. beſonders abgedruckt). 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr. Lexikon allgemeines mythologiſches, aus Originalquellen bearbeitet von C. A. Böttiger und F. Majer, erſte Abtheil., welche die nicht altklaſſiſchen Mythologien, nämlich die heil. Mythen und Fabeln der Sineſen, Japaner, der Indiſchen Völkerſchaften im weiteren Umfange, ſowohl nach den Lehren der Bramahniſchen als Lamaiſchen Religion, der Nordaſiatiſchen Völker, der Par-

ſen, der alten Araber, des Makomedism, der Hebräer, der Afrikaniſchen Völker, der Slaven, Finnen, Tatren, Grönländer, Esthländer, Liefländer, Lappen, ſämtl. unſivilisirten Völker Amerika's und endlich der Bewohner von Australien entwarf, bearbeitet v. D. Fr. Maier 1r Bd. mit Kupfern. gr. 8. 3 Rthlr. 18 gr. oder 5 fl. 24 kr. Loders, D. J. C., Anatomiſche Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menſchlichen Körpers, nebſt erl. Anmerkungen. IIr Abſchn. 2te Abth. Beinen. Tab. 126 — 132. gr. fol. mit teutſchem oder lat. Text. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Dieſelbe Lieferung mit den Kupfern auf größeres Schweizer Papier und mit einem Text. 4 Rthlr. 16 gr. oder 8 fl. 24 kr. Der lat. oder teutſche Text beſonders. 12 gr. oder 54 kr. Derſelben Vte Lieferung Ir Abſchn. 3te Abth. Neurologie Tab. 127 — 132. gr. fol. mit teutſchem oder lat. Text. 3 Rthlr. 18 gr. oder 6 fl. 42 kr. Dieſelbe Lieferung mit den Kupfern auf größeres Schweizer Papier und einem Text. 4 Rthlr. 8 gr. oder 7 fl. 48 kr. Der teutſche oder lat. Text beſonders. 12 gr. oder 54 kr. Das Regiſter über das ganze Werk, gr. fol. lateiniſch oder teutſch. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. London und Paris VIr Jahrgang 1803. 35—78 St. mit ausgem. und ſchw. Kupfern. gr. 8. der Jahrgang v. 8 Stücken 6 Rthlr. 8 gr. oder 11 fl. Magazin der Handels- und Gewerbskunde herausgeg. v. J. A. Hildt 1r Jahrg. 1803. Januar bis Oct. mit ausgem. und ſchw. Kupf. und Charten, gr. 8. der Jahrg. v. 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Obſtgärtner, der teutſche, oder gemeinnütziges Magazin des Obſtbaues in Teutſchlands ſämtl. Kreiſen, verfaßt von einigen Freunden der Obſtkultur und herausgegeben v. J. B. Sickler. Xr Jahrg. 1803. 73—108 Stück mit ausgem. und ſchwarzen Kupfern. gr. 8. der Jahrgang v. 12 Stücken. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Patriot, der teutſche, eine Monatsſchrift für die Gebildeten im Volke, ſeine Vorſteher, Lehrer und übrigen Freunde. Herausgeg. v. C. G. Steinbeck. 1803. Julius bis Octob. mit Kupf. 8. der Jahrg. von 12 Stücken. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. Rocheaymon, Grafen de la, Einleitung in die Kriegskunſt mit Kupfern und Vl. IIIr B. mit 24 K. gr. 8 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Rumford, B. Gr. von, kleine Schriften, politiſchen, ökonom. und philoſoph. Inhalts. IIIr Band mit Kupf. und Fig. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. Daſſelbe unter dem Titel: über Kuchenfeuerheerde und Küchengeräthe nebſt Beobachtungen über die verſchiedenen Theile der Kochkunſt und Vorſchlägen zu ihrer Verbeſſerung, m. K. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. Voigts, J. H., Magazin für den neueſten Zuſtand der Naturkunde mit Rückſicht auf die dazu gehörigen Hulfswiſſenſchaften 1803. 73 — 108 Stück mit Kupf. 8. der Jahrg. von 12 Stücken. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Wieland, C. M., der neue teutſche Merkur. v. J. 1803. Julius bis Octob. mit Kupfern. 8. der Jahrg. v. 12 Stücken. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. In Commiſſion. Monumens antiques inédits ou nouvellement expliqués p. A. L. Millin T. I. Livr. 4. et 5ième av. fig. 4. Paris. Schulz, Fr., über den allgemeinen Zuſammenhang der Höhe, auf der Oberfläche der Erde, nebſt einer Gebirgscharte von Europa, gr. 4. Schreibp. 2 Rthlr. 4 gr. oder 3 fl. 54 kr. Druckpap. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr. Die Charte beſonders. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

MIROIR
DE LA
FRANCE,
N. II. et III.

Table des Articles:

Politique. De la liberté des mers en tems de guerre, par Mr. G. R. — Littérature. Dissertation sur les causes de l'universalité de la langue françoise; ouvrage qui a remporté le prix proposé par l'académie de Berlin en 1781, concurremment avec le Discours de Mr. de Rivarol; par Mr. Schwab, Conseiller de cour et Secrétaire intime de S. A. S. le duc de Wirtemberg, et traduit de l'allemand par Mr. Dr. Rohelot. — Archives littéraire de l'Europe, ou Mélanges de littérature d'histoire et de philosophie, suivis d'une Gazette littéraire universelle, No. I. — Beaux-Arts. Sur les ouvrages de Canova exposés au Muséum. — Variétés. Le faux Prince de Modène. — L'indicateur des mariages. — Extrait d'une lettre d'un voyageur allemand. — Pièces relatives à la dernière conspiration contre le premier Consul et le gouvernement de la République françoise.

No. IV.

Politique. Aperçu de la situation politique de l'Europe. — Corps Législatif. — Littérature. Institut national, séance publique du 6 nivôse. — Spectacles. — Variétés. Température de Paris — Vol fait à la bibliothèque nationale — De l'éducation — Sur quelques mots de la langue françoise — Sur les noms de baptême — Lettre à mad. de P. — Parallèle des Alchimistes et des Philosophes du 18 siècle — Cours de déclamation de Mr. Larive — Anecdotes — Réflexions — Vélocifères — Nécrologie du 18 siècle — Le Secrétaire — Modes. — Annonces.

Französische Miscellen, V Bds 38 St.

Inhalt.

Agrikultur. Douette-Richardot, ein grosser Urbarmacher wüster Ländereyen. Industrie und Technologie. Versuch, aus den Haaren der Angorischen Ziegen Garn zu bereiten, von Berville. Eine neue Maschine um Häute zu schälen oder zu spalten, von Buscarlet. Eine neue Verfahrungsart, die Wirkungen des Rostes und der Oxydation der Metalle zu verhindern, von Conté. Ein neues Mittel, das Alkali aus dem Sulfate de Soude auszuziehen, von Leblanc. Das Messer des ersten Consuls. Mit beweglichen Lettern gedrukte Musik. Oekonomie. Neue und interessante Bemerkungen des Prof. Thouin am Jardin des Plantes über den Flachs von Neu-Seeland. Ein neues Mittel, aus den erfrornen Kartoffeln noch einen guten Nahrungsstoff zu ziehen, von B. Berthaud. Eine neue wohlgerathene Verbesserung der Oliven-Presse, von Sinetti. Ausserordentliche Hühnereyer durch eine besonders zubereitete Nahrung. Ein Mittel, gesalzenen Heringen und getrockneten Nüssen die Eigenschaft frischer Heringe und frischer Früchte zu verschaffen.

Auszug aus dem Bericht über die Arbeiten der philantropiſchen Geſellſchaft. Notiz über die Arbeiten der Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften und Künſte zu Bordeaux und der Société d'Emulation zu Nancy. Nekrologie. Nachrichten über das Leben des während dieſes Monats verſtorbnen Ritters Azzara. Anekdoten von Bonaparte. Oeffentliche Vorleſungen über die Kunſt zu leſen und zu declamiren. Begebenheiten und Verhandlungen im National-Inſtitut und andern gelehrten Geſellſchaften. Skelett einer verlohrnen Thierart. Schöne Künſte. Neu aufgeſtellte Antiken u. a. Bilder. Canova. Kupferwerk über die Antiken von Piroli, mit einem Text von Schweighäuſer bey Piraneſi. Der Juſtizpallaſt. Beſondre Juſtiz- und Policey-Vorfälle. Vermiſchte Bemerkungen, Anekdoten, Neuigkeiten. Anzeige der intereſſanteſten neuen Bücher und Auszüge aus einigen derſelben. Theatergeſchichte von der Mitte des Jan. bis in die Mitte des Febr. Bälle, Luxus, Moden. Das dieſem Hefte beigefügte Kupfer iſt die Abbildung des im 3ten St. des IVn Bds S. 134. beſchriebenen Schlafzimmers.

Engliſche Miscellen, 14n Bds 3s St.

Inhalt.

Engliſcher Kunſtfleis. Zwey neue Aenderungen in den Mannsſchuhen — neueſter Luxus in den Bänden der Bücher. Neueſte Verzierung der Staatswagen — neue ſilberne Leuchter. Wohlfeile Soldatenhandſchuhe — zweymalgefärbte ſchwarze Strümpfe — rothe Mützen aus Lammswolle. Neue Cantinen. Irdene halbkreisförmige Blumengefäße. Damenſchränke mit Spiegelglas verziert — gewalkte baumwollene Unterziehhoſen. Flache Feldflaſchen — ein neues Muſter von kleinen Scheeren — Feldleuchter — neue Camindecken. Neuer Stereotypendruck. Herrlicher Schottiſcher Marmor aus Aſſynt — Vergleichung der franzöſiſchen und engliſchen Sitten und Gebräuche aus Holcrofts Reiſen. Anekdoten: Eine Frau duldet 17tägigen Hunger — ein Kettenhund wird von Bienen getödtet. Ein Kind wird von Klapperſchlangen zu Tode gebiſſen — lächerliches Mißverſtändniß eines Bedienten — großmüthige Verſchwiegenheit einer Dame. Der Betrüger Hatfield. Litterariſche Nachrichten: Nachlaß des Romanſchreibers Richardſon — Montucci hat eine Sammlung von 1200 Chineſiſchen Büchern zu verkaufen — Fothergill's Abhandl. über den tic douloureux — Turner species muscor. frondos. Hiberniae — Arthur Young's Calender des Landwirths, neue Ausgabe — Sammlung aller engliſchen Bibeln. Trotters Verſuch über die Völlerey — Hunters theologiſcher Nachlaß. — Neue Erfindungen: Huddars Anzeiger des Standorts — Tuch aus Robbenhaar — Searles Verbeſſerung an Gewehren — Wyatts neue Läuterung geiſtiger Getränke — Craß's neue Methode große Gefäße zu erhitzen. — Neue Kupferſtiche: die irre Käte — Rinder gehen durch den Bach — der müde Jäger. Robert Walpole und ſeine Zeitgenoſſen. — Neue Bücher vom Januar.

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1804.

Drittes Stück.

von

D. Ernſt Ludwig Poſſelt.

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1804.

Inhalt.

I. Nemesis, oder Beiträge zur Geschichte der Schweizer ContreRevolution im Spätjahr 1802. (Fortsezung.)
V. Uiber die Ereignisse zu Luzern im Sept. und Oct. 1802. Seite 203

II. Uibersicht des Feldzuges von 1800. (Eingesendet.) 242

III. Uiber die französischen Armeen. (Ein Auszug aus der noch ungedrukten Schrift: Uiber den Kriegszustand und die militärischen Verhältnisse der Hauptmächte von Europa.) 270

IV. Uiber die Waffen der Franzosen. (Ein Auszug aus eben der Schrift.) 278

In der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Tübingen ist von der Oster-Messe 1803 bis 1804 erschienen:

Allgemeine Zeitung 1804. 4. Der Jahrg. 18 fl.

Almanach des Dames pour l'an 1804, avec des gravures. 3 fl.

Archiv (juridisches) herausg. von Gmelin, Tafinger und Gönner. III. Bds. 4s, und IV. Bds. 1s Heft, gr. 8. broch. jeder Bd. von 4 Heft 4 fl. 24 kr.

Archives littéraires de l'Europe, ou Mélanges de littérature, d'histoire et de philosophie, par M. M. Suard, Mathieu Dumas, Degerando, Schweighaeuser etc. suivis d'une gazette littéraire universelle. gr. 8. 12 Cahiers netto 12 fl. 24 kr.

Burdin vom Menschen, Beschreibung seines organischen Baues, verglichen mit dem Bau der Thiere, Geschichte seiner Krankheit, Erklärung seines organischen Lebens u. s. w. Aus dem Franz. mit Zusätzen u. Anmerkungen versehen, von D. Reuß, in Theils 2r Bd. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Damenkalender, herausg. von Huber, Lafontaine, Pfeffel und Andern 1804. Mit Kupfern gebd. 2 fl. 24 kr.

Ehlers (W.) Gesänge für die Chitarra. 4. br. 1 fl. 48 kr.

Emilien (die beiden) Drama in 4 Aufzügen nach dem Englischen, 8. 1 fl. 12 kr.

Feynow, Prof. in Jena, italienische Sprachlehre, 2 Theile, gr. 8. 5 fl. 24 kr.

Flatt (D. F. F.) Magazin für christl. Dogmatik, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion, fortgef. von Hrn. Prof. Suskind, 10s St. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Göthe (von) die natürliche Töchter, Trauerspiel, als Taschenbuch auf 1804. 2 fl. 24 kr.

Häberlins Staatsarchiv, 39s bis 44s Heft, gr. 8. brochirt. Jedes Heft 45 kr.

Hartleben allgemeine deutsche Justiz- und Polizeyfama 1804. 4. broch. 12 Hefte 5 fl. 30 kr.

Hoyer, Capitain, Taschenbuch für Soldaten auf 1804. gebd. 1 fl. 30 kr.

—— —— allgemeines Wörterbuch der Artillerie, 1r Bd. mit Kupf. gr. 8. 3 fl. 36 kr.

Huber vierteljährliche Unterhaltungen, als Fortsezung der Flora. 1804. 8. br. 4 Hefte 5 fl.

I.

Nemesis,

oder

Beiträge zur Geschichte der Schweizer Contre-Revolution im Spätjahre 1802.

(Fortsezung.)

V.

Uiber die Ereignisse zu Luzern im September und October 1802.

An einen Freund in Deutschland.

Man sucht im Auslande die Meynung zu verbreiten, daß die leztern Bewegungen in der Schweiz den Willen des Volks bestimmt erklärt, und die Unzufriedenheit desselben über seine seit 1798 veränderte Lage auf eine entschiedene Weise an den Tag gelegt hätten. Der Fortgang der Sache der Insurgenten scheint auch diese Meynung zu bestätigen, und es ist dem Ausländer, der nicht Augenzeuge der Bewegungen war, zu verzeihen, wenn er in Irrthum geführt wird. Inzwischen wäre es interessant, die Entwikelung des Ganges der Dinge während der verflossenen Zeitepoche aus allen Cantonen unpartheyisch dargestellt zu sehen. Eine solche Darstellung allein würde vielleicht genügen, jeden Unbefangnen zu überzeugen, daß nie eine Bewegung weniger als die lezte vom Volke unternommen wurde. Dadurch würden auch die feierlichen Verwahrungen der Insurrektionsbehörden, die sie bey ihrem Abtritte im Namen des Volks und ihrer Cantone, gegen die helvetische Regierung und jede Verfassung, welche nicht von ihnen hervorgehn würde, machten, in ihrem gehörigen Lichte erscheinen. Ich will Ihnen die Folge der Begebenheiten in unserm Can-

ton erzählen, und Sie mögen dann selbst urtheilen, ob sich das Volk aus freyem Willen gegen die helvetische Regierung und gegen die angenommene Verfassung bewegt, oder ob nicht vielmehr Zwang und Terrorismus nur Weniger, die sich an die Spize der Geschäfte stellten, das Volk beherrscht, und eine Zeitlang zum unthätigen Schweigen gebracht haben.

Es mußte den Männern, die im Herbst 1801 aus der Tagsazung austraten, hierauf den 28 Oktober bewirkten, und am 17 April nachher wieder gestürzt wurden, in die Hände gearbeitet, und zu Verdrängung der Regierung, welche an ihrer Statt die ersten Stellen einnahm, überall beygeholfen werden. Wem fällt es nicht auf, daß es größtentheils gerade diese Männer waren, welche entweder an der sogenannten eidgenössischen Tagsazung in Schwyz erschienen, oder in ihren Cantonen als erste untergeordnete Führer derselben auftraten! Warum haben sie — wenn es ihnen aufrichtig um wahre Freyheit und um eine passende Verfassung zu thun war — diese unschäzbare Wohlthat nicht mitgetheilt, als sie selbst vom 28 Okt. 1801 bis zum 17 April 1802 an der Regierung standen, und volle Gewalt hatten? Warum haben sie — sich auch helvetische Regierung nennend — uns damals eine Verfassung vorgelegt, die im Wesentlichen von der lezt angenommenen, gegen die sie sich so heftig auflehnten, nur sehr wenig verschieden war?

Diese Männer hatten nun auch ein Comité im Canton Luzern, welches die Ereignisse beobachten, den Geist stimmen, ihre Parthey verstärken, die Zeitpunkte benuzen, und in jedem Moment das Thunliche unternehmen sollte. Zu verschiednen Zeiten hatten sich Abgeordnete aus diesem Comité nach Gersau begeben, um den Konferenzen der Einverstandnen, die dort aus mehrern Cantonen zusammentrafen, beizuwohnen.

Die helvetische Besazung, welche nach dem mit den

kleinen Cantonen am 7 Sept. 1802 geſchloſſenen Waffenſtillſtand, von General Andermatt in Luzern war zurükgelaſſen worden, wollte unerachtet der Bedrohung eines Ueberfalls aus den kleinen Cantonen, und unerachtet der ſich überall ſchon anhebenden Inſurrektion, die Stadt nicht verlaſſen, weil ihr Pflicht und Ehre nicht erlaubten, einer noch entfernten, und zum Theil nur vorgeſpiegelten Gefahr ohne Ordre zu weichen. Dieſe Beharrlichkeit der helvetiſchen Beſazung, und die Anſtalten zur Gegenwehr, die ſie traf, ſezte die Mitglieder des Comité's in groſſe Verlegenheit, und ſie wendeten alle Mittel an, die keinen perſönlichen Muth forderten, alſo durch Intrigue und vorgebliches Wohlmeynen für die Stadt, die helvetiſchen Offiziers zum Abzuge zu vermögen, oder durch Anfachung des Volks-Unwillens ſie dazu zu nöthigen. Man wäre zulezt zufrieden geweſen, wenn nur die Lemaner, denen man am wenigſten hold war, abgezogen wären, und die helvetiſchen Linientruppen bey vorfallenden Ereigniſſen und bey einem bevorſtehenden Einzuge der Ländler, ſich neutral zu halten verſprochen hätten. Da man dieſe Abſicht aber nicht erreichte, und das helvetiſche Militair der Vereinigung mit Aloys Reding immer im Wege blieb, ſo fiel man darauf, die Schuld, daß die Beſazung nicht abziehen wolle, und ſich zur Vertheidigung anſchike, auf den Regierungs-Statthalter Keller zu werfen. Man ſagte dem Volk: „Es ſtehe in der Macht des Regierungs-Statthalters, die Truppen zum Abzuge zu bewegen; er allein „verlange, daß man ſich dem bewafneten Volk aus den „kleinen Cantonen widerſezen ſolle; ihm werde es daher „zuzuſchreiben ſeyn, wenn der Stadt ein Unglük widerfahre, und die Einwohner durch Brand oder Plünderung um das Ihrige kämen. Die Truppen der kleinen Cantone würden niemanden ein Leid anthun, wenn „man ſie ohne Gegenwehr in die Stadt einziehen lieſſe; „ſie ſeyen in ſolcher Anzahl beyſammen, daß ohnehin

„ein Widerstand ohne Erfolg bleiben müsse.“ Solche Einflüsterungen würden dem Regierungs-Statthalter bey der bevorstehenden Krisis eine gefährliche Lage bereitet haben, wenn nicht seine Rechtschaffenheit und das Wohlwollen der meisten seiner Mitbürger gegen ihn, der Ungerechtigkeit seiner Gegner ein starkes Gegengewicht gehalten, und wenn nicht jeder Vernünftige eingesehen hätte, daß militairische Maaßregeln nicht von den Civilbeamten, sondern von den Chefs der Truppen und vom höhern Befehlen abhangen.

Endlich erfolgte von selbst, was man lange umsonst betrieben hatte. In der Nacht vom 20 auf den 21 Sept. zog die helvetische Besazung ganz unerwartet, auf Befehl des General Andermatts ab, um der Kapitulation von Bern gemäß — die nachher bekanntlich General Auf der Maur an diesen Truppen so verbrach — sich nach Lausanne zu begeben.

Schon in dieser Nacht, Morgens um 3 Uhr, schrieb H. Ludwig Balthasar, Mitglied der Municipalität von Luzern, gewesener Regierungs-Commissair unter der vollziehenden Gewalt des 28 Oktobers, und hernach Mitglied des hiesigen provisorischen Central-Ausschusses, nach Zürich: „daß jezt die Munizipalität einen Aufruf „ans Volk zur Vereinigung habe ergehen lassen, und „nun wirklich an deren Bewirkung, und an der Constituirung arbeite.“ (S. Züricher Zeitung vom 24 Sept. Nro 76 und 77.) Man sieht hieraus, was in seinen Wünschen lag. Aber geschehen war es damals wirklich noch nicht, und die Munizipalität hatte eher das Gegentheil gethan, da sie zween Bauern, die am 21ten — obzwar ohne Vollmachten vorweisen zu können, — nach dem vorgegebenen Willen des Volks von ihr verlangten, daß sie im Namen der Stadt auf alle Vorrechte Verzicht thun, und sich mit dem Lande vereinigen sollte, zur Antwort gab: „Da die dermalen bestehende Constitution den Städten und der Landschaft ganz gleiche poli-

„tische Rechte zusichere, so lasse sie, die Munizipalität, „es hiebey bewenden."

Man erwartete nun in der Stadt allgemein, daß die Truppen der kleinen Cantone heranziehen, und die Stadt besezen würden. Allein, es sollte den Anschein haben, als ob der Canton selbst gegen die Regierung aufgestanden sey, und der vorher angekündigte Ueberfall von Schwyz und Unterwalden war nur eine Drohung gewesen, um die Truppen zu entfernen. Man beschloß nun, bewafnete Haufen Luzerner Landvolks sollten in die Stadt einfallen, und die Plane der Führer durchsezen. Unstreitig war das damals sehr leicht, da man in den benachbarten Cantonen überall unter den Waffen stand, und bey der gänzlichen Entfernung französischer oder helvetischer Truppen, von Seiten der Helvetisch-Gesinnten schwerlich ein Widerstand zu befahren war.

Ein gewisser Schillinger von Weggis, zu Luzern wohnhaft, ehemaliger Hauptmann in spanischen Diensten, jezt Mitglied der Munizipalität von Luzern, unter der Oktober-Regierung ihr ungesezlich aufgedrungen, und Herr Genhard von Sempach, ehemaliger Senator und Gesezgeber, auch Statthalter des Cantons unter der Oktober-Regierung, übernahmen es, bewafnete Haufen der Bauern in die Stadt zu führen. Beyde waren persönlich gegen den RegierungsStatthalter aufgebracht, da er den Schillinger als im Prozeß eines Unterhändlers der Konferenz zu Gersau, des Pfarrers Eicher zu Siznau, mit verwikelt, den Genhard aber als Anführer eines nächtlich aufgehobenen, die Insurrektion vorbereitenden BauernKlubs, neulich hatte in Arrest sezen lassen. Jener sammelte Bauern aus den Gemeinden in der Nähe der Stadt, hauptsächlich aus dem ehemaligen Habsburger Amt; dieser trieb sie in den Gegenden jenseits der Reuß zusammen.

Herr Schillinger forderte mehrere Munizipalitäten in den Bezirken, aus welchen er Volk an sich ziehen

wollte, im Namen der gutgesinnten Herren und Bürger der Stadt Luzern, und aus deren Auftrag, schriftlich auf, bewafnete Männer samt einem Deputirten aus jeder Munizipalität, auf einen bestimmten Sammelplaz zu senden, dort ihn am festgesezten Tage mit der Mannschaft, die er von Weggis herführen werde, zu erwarten, und dann in die Stadt zu begleiten. Zur Täuschung unterschrieb er sich als Mitglied der Munizipalität, gleichsam als ob diese ihn bevollmächtiget hätte. Selbige erklärte sich jedoch, sobald sie diesen Misbrauch ihres Namens erfuhr, in einem Kreisschreiben an die getäuschten LandMunizipalitäten, unverhüllt und ernsthaft dagegen. Inzwischen begab sich Herr Schillinger am 21 Abends aus der Stadt, durchritt in der Nacht die Gemeinden, und bedrohte sie, wenn sie keine bewafnete Mannschaft stellen würden, mit Brandschazung, sobald die kleinen Cantone einrükten. Dennoch hatten einige der in der Nacht zur Berathschlagung aufgewekten Munizipalitäten den Muth, Schillingers Aufforderung auszuschlagen, und aus andern Gemeinden folgten ihm meist nur liederliche und vermögenlose Leute.

Als am 22 früh, theils durch zufällige Botschaften, theils durch Abgeordnete der Munizipalitäten, welche die empfangene schriftliche Einladung Schillingers mitbrachten, und sich um die Wahrheit der Sache erkundigten, der Bericht in die Stadt kam, daß sich auf mehrern Seiten bewafnete Haufen der Landleute zeigten, so wurde die Munizipalität versammelt, und mit Zuthun einiger aus denen, welche diese Dinge führten, aber sich stellten, als ob sie darüber sehr betroffen wären, zog selbige noch die Verwaltungskammer und Gemeindskammer, zu ihrer Berathung zu. Auch der RegierungsStatthalter, der schon am vorigen Tage den MunizipalitätsSizungen beygewohnt hatte, fand sich in dieser Versammlung ein, welche die Handhabung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit zum Zwek hatte. Seine Gegenwart war denen,

welche jezt ihren Plan ausführen wollten, desto lästiger, da seine Festigkeit, keine andere als gesezliche Schritte zu thun, manchen Furchtsamen zurükhielt, sich nach Wunsch zu äussern. Nur während seiner kurzen Entfernung geschah es, daß ein für die Insurrektion sehr thätiges Mitglied bey mehreren Anwesenden herumgieng, und sie erinnerte: Jezt sey der günstigste Augenblik, in Abwesenheit des RegierungsStatthalters jene vier Männer, die man sich (zur Nachahmung von Bern und Zürich) zuordnen wollte, zu berufen. So wurden der Alt-Schultheiß Kruß, die zwey Präsidenten des Cantons- und Distriktsgerichts, und Herr Andreas Roug, Wirth zum Hirschen, (wo Herr Aloys Reding und seine Freunde gewöhnlich einkehren) eingeladen, sich zum Heil des Vaterlands mit der Versammlung zu vereinigen, und derselben mit ihren Rathschlägen zu helfen. Das unsichtbar wirkende Comité eilte, diese Nachricht den Vertrauten auf der Landschaft mitzutheilen, und Nachmittag erschienen schon vor der vereinigten Versammlung: Anton Woltert von Büren, Gabriel Irriger von Rotterschwyl, Peter Gerold von Neukirch und Joseph Fleischlin von Kombten, und zeigten das vom Comité empfangene, und von selbigem unterzeichnete Schreiben. Darin wird ausdrüklich gesagt, daß die Stadt Alles eingehen werde, was sie fordern würden, indem sie gut bearbeitet sey. Man hieß sie Vereinigung von Stadt und Land, Freundschaft und Bündnis mit den Ländern, augenblikliche Absezung des RegierungsStatthalters fordern; dagegen sollten sie Sicherheit des Eigenthums versprechen, und sich damit begnügen, eine Garnison von 200 Mann in die Stadt zu legen. Von keiner zu versprechenden Sicherheit der Personen war die Rede. Die Versammlung, in welcher immer noch die Mehrheit gut, oder doch nicht so verwegen war, als das Comité, gab den vier Bauern, wie aus dem gedrukten Bescheid zu ersehen ist, ziemlich deutlich zu verstehen, daß man zweifle,

ob ihr Vortrag Wunsch und Willen des Volks sey, und erklärte, in keinem Fall, auch bey Zuziehung ausgeschossener Männer vom Land, etwas beschliessen zu wollen, was nicht den allseitigen Gemeinden zur Einsicht und Genehmigung vorgelegt werden sollte. Einer aus den 4 Bauern, Waltert von Büren, hatte die Dreustigkeit, den RegierungsStatthalter unters Angesicht aufzufordern, daß er seine Stelle niederlege. Dieser Waltert ist ein Mann von bekannter Schamlosigkeit und hartem Sinn, und das Comité in der Stadt beobachtete seine gewöhnliche furchtsame Politik, indem es solchen Leuten seine Aufträge gab, und sich hinter ihnen verbarg. Erst als Waltert gesprochen hatte, thaten auch einige städtische Führer den Mund auf, und fiengen an gegen die helvetische Regierung anzustimmen. Aber der RegierungsStatthalter erklärte sich auf der Stelle mündlich, und hernach schriftlich: „Daß er gegen solche Anträge, „so wie gegen alle andere ähnliche gesez- und constitu„tionswidrige Schritte, die begangen werden möchten, „aufs feierlichste protestire, und alle diejenigen Bürger „und Beamten, welche daran Theil nehmen sollten, für „die Folgen, die früher oder später für einzelne Gemein„den oder den ganzen Canton daraus entstehen könnten, „persönlich verantwortlich mache." Er bewilligte nicht mehr, als daß man eine Gemeinde halten dürfe, um das Gutheissen der Bürger der Stadt zu vernehmen, ob man eine Garnison von Landbürgern aufnehmen wolle.

Gegen den Abend des 22ten näherte sich nun Herr Schillinger abgeredtermassen, mit seinem bewafneten Haufen von 300 Mann, von der Höhe des Wesemlis der Stadt, und auch von der Seite des obern Thors, beym Spital, zeigte sich eine geringe bewafnete Truppe vor Horn. Die vereinigte Versammlung schikte drey Deputirte an Schillinger, um zu fragen, was sein Begehren sey. Seine Antwort war mit dem Vortrag der obengenannten 4 Bauern übereinstimmend; er verlangte

nemlich: „Die Abſezung des RegierungsStatthalters, „die Aufnahme einer Garniſon bewafneter Landleute in „die Stadt, und Vereinigung zwiſchen Stadt und Land.“ Die Verſammlung willigte ein, in Allem von den Truppen auf beyden Seiten 50 Mann in die Stadt einzulaſſen, ließ ſich ausdrüklich verſprechen, daß weder die Sicherheit der Perſonen, noch des Eigenthums gefährdet werden ſollten, und ſezte hinzu, das Uebrige werde man, da jezt die Nacht einbreche, am folgenden Tag ins Reine bringen. Die Kapitulation wurde nicht ſchriftlich gewechſelt. Die bewafneten Bauern zogen alſo mit Anfang der Nacht ein, und ungeachtet nur der Eintritt von 150 erlaubt war, ſo ſtürmte doch noch eine Menge anderer nach, und ſprach ſich das Recht zu, bey den Bürgern einquartiert zu werden.

Unmöglich wars jezt dem Hauptmann Schillinger, der ſich als den Eroberer der Stadt anſah, und ein Mann von ſchwachem Verſtande iſt, ſeinen Groll gegen den RegierungsStatthalter zurükzuhalten. Kaum waren die Landleute an die Poſten vertheilt und einquartiert, ſo ſtellte er, der Sicherheit der Perſonen zugeſagt hatte, ſich Abends gegen 10 Uhr an die Spize von etwa 30 ſeiner Ergebenen von Weggis und Witznau, und eilte, den bloſſen Degen in der Hand, in die Statthalterey, wo er den Herrn Keller zu finden ſicher erwartete. Je mehr er ſich den Zimmern näherte, in denen er ihn überfallen wollte, deſto mehr ſtieg ſein Muth, und er drang, wie auſſer ſich, durch die Gänge des Gebäudes. Er fand den Statthalter in keinem Zimmer, er tobte, da er ihn nicht ſah, er verlangte die Archivſchlüſſel und drohte die Schränke mit Gewalt zu erbrechen. Da man keine Schlüſſel hatte, und ihm widerſtand, ſo polterte er mit ſeinen rohen Satelliten die Treppe hinab, und ſtürzte über die Kapelbrüke, um den Statthalter in ſeiner Wohnung aufzuſuchen. Vor derſelben, auf dem Kapelplaze, kommandirte er einen Theil ſeines Trupps

auf das Gemeindhaus, um sich des Statthalters, wenn er allenfalls dort wäre, habhaft zu machen, mit einem anderen Theile drang er in des Statthalters Haus und dessen Zimmer ein. Vor Wuth hatte er die Sprache verloren, und konnte Herrn Keller, der ihm gelassen entgegen gieng, und ihn kaltblütig um sein Verlangen fragte, nur mit Stottern sagen: „Er sey von nun an „sein Arrestant.“ Den zurükgelassenen Bauern-Soldaten gab er scharfen Befehl, den Statthalter wohl zu bewachen: diese lagerten sich also in den Vorzimmern vor dem Kabinet des Statthalters, und ihre erste Sorge war, daß man ihnen zu essen schaffen möchte.

Allein dazu behielten sie nicht Zeit, da sich die Scene plözlich änderte. Einige Bürger der Stadt hatten den Schillinger racheschnaubend von der Statthalterey nach Herrn Kellers Wohnung marschiren sehn, und schlossen, daß man ihm nach dem Leben stehe. Schnell durchflogen sie die Gassen, riefen, daß das Leben des Statthalters in Gefahr sey, und sammelten sich in wenig Augenbliken einen Zuzug aus allen Häusern. Diese wakere Schaar eilte, den Munizipalitäts-Präsident Elminger an der Spize, der laut die Bürger zur bewafneten Hülfe aufrief, der Wohnung des Statthalters zu. Der Präsident und zwey andere Mitglieder der Munizipalität, Büeler und Krauer, geboten der Wache sie einzulassen, und begehrten auf der Stelle den Statthalter zu sehen. Die bewafneten Bürger drangen nach, griffen Schillingers Trabanten an, und jagten sie zum Hause hinaus. Hierauf übernahmen sie die Beschüzung des Statthalters; es bildete sich eine freiwillige Wache gutgesinnter Bürger, welche abwechselnd die Nacht in des Statthalters Hause zubrachte, und Stand hielt, bis selbiger sie am folgenden Morgen mit dankbarer Rührung entließ, um sich ohne Begleitung in die Statthalterey zu verfügen.

Diese Begebenheit hatte das geheime Comité in seinen Sizungen nicht entworfen; sie störte dasselbe in den

aufwachenden süssen Hofnungen, denn es hatte nicht geglaubt, daß der RegierungsStatthalter so viele und besonders so entschlossene Freunde finden würde. Von nun an waren alle Bemühungen, ihn beim Volke verhaßt zu machen, fruchtlos; die öffentliche Meynung äusserte sich mit Begeisterung für ihn, und seine Unschuld und Biederſinn waren am folgenden Tag das Gespräch der Stadt. Unerachtet Schillingern eine bewafnete Menge zu Gebote stand, und eine noch stärkere Mannschaft angesagt war, so äusserte sich doch fast jedermann mit Unerschrokenheit gegen sein kapitulationswidriges Benehmen, und gegen den niedrigen Gewaltstreich, wozu ihn Privatrache angetrieben hatte. Diese Nacht war soviel werth als ein Sieg, und man behauptet nicht ohne Ursache, daß sie manchen geheimen unfreundlichen Anschlag in der Geburt erstikt habe, weil man es nicht zum zweitenmale mit der Entschlossenheit der Bürger aufnehmen mochte.

Das Comité hatte seine Verfügungen sehr wohl getroffen; am Morgen des 23ten wurde der vereinigten Versammlung schon ein Schreiben von Schwyz übergeben, in welchem die sechsörtige Konferenz anzeigte, daß sie keine helvetische Regierung und keinen Regierungs-Statthalter anerkenne, und zugleich verlangte: „Daß „sich die Stadt mit dem Land vereinige, daß man 1200 „Mann als das Kontingent des Cantons zur eidsgendsischen Kriegsmannschaft stellen, und zwey Deputirte „zur Tagsazung nach Schwyz schiken solle.“ Jezt entstand eine lebhafte Berathung. Herr Büeler, ein Mitglied der Munizipalität, rieth an, daß man über so wichtige Gegenstände nicht entscheiden, sondern sie einer Bürgergemeinde vortragen solle, und wurde in dieſer Meinung vom Präsidenten der Gemeindskammer, dem als Schriftsteller rühmlich bekannten Altsekelmeister Balthasar, unterstüzt. Büeler sprach auch nachdrüklich gegen jene, die den Namen der Munizipalität zu den bisherigen gesezwidrigen Schritten misbraucht hätten, und

die Munizipalität noch ferner in den Aufstand zu verwikeln schienen. Wirklich wenn man sich von der helvetischen Regierung und von der 1798 eingeführten Ordnung losgerissen glauben wollte, und wenn zu Abtretung ehemaliger Vorrechte, und zur Vereinigung mit dem Lande Schritte geschehen mußten, so war die Gemeinde zu Luzern wieder in ihre Rechte eingetreten, und es stund der Gemeinde zu, über den Zutritt zum eidgenössischen Bunde, und über neue Verhältnisse gegen das Land sich zu berathen. Wollte man aber die Sache noch nicht gleich in diesem Gesichtspunkte ansehen, sondern war es nur darum zu thun, ob man bey der angenommenen und promulgirten Verfassung bleiben, und den gesezlichen Behörden Gehorsam leisten, oder den Insurrektions-Anschlägen von Schwyz beytreten wollte, so schien es wenigstens vernünftig, daß Männer, die von Leichtsinn entfernt und vom Ehrgeiz nicht geblendet gewesen wären, die Entscheidung eines so wichtigen Antrags, wozu ihnen niemand Vollmacht gegeben hatte, und worüber sie den Willen der Bürger keinesweges einstimmig glauben konnten, von sich ablehnten, und dafür hielten, daß, wenn je, nun gewiß der Augenblik da sey, wo die ganze Gemeinde um ihren Willen gefragt werden sollte. Allein Herr Kruß, und die zwei Munizipalbeamten Ludwig Balthasar und Studer, fanden nicht für rathsam, mit ihrer Sache vor eine Gemeinde zu treten, und da sie mehrere Untergeordnete hatten, die ihnen nachstimmten, so unterlag Büeler mit seinem Antrag, den er gleichwohl zum Protokoll gab.

Das Drama gieng nun raschen Schrittes vorwärts. Herr Genhart hielt etwa um 9 Uhr Morgens mit mehreren hundert zusammengerafften Bauern seinen Einzug, indem er vor der erbärmlich bewafneten Schaar herritt. Neben ihm saßen noch einige Bauern, die sich für Deputirte des Landes ausgaben, auf Gäulen. Mit ihnen begab er sich in die vereinigte Versammlung auf dem

Gemeindhaus, wo ſich auch die BauernChefs der geſtern von Schillinger herbeigeführten Mannſchaft einfanden. Nun mußte die helvetiſche Regierung wegerkannt, und eine neue proviſoriſche Regierung des Cantons, ſo wie ſie die BauernAnführer verlangten, eingeſezt werden. Die Munizipalität mit der Verwaltungs- und Gemeinds-Kammer, nebſt den 4 zugezogenen Männern, wählten dazu fünf Mitglieder aus der Stadt und im Namen der Stadt, welche aus den anweſenden Stadtbürgern genommen wurden. Die gegenwärtigen Bauern, etwa 30 an der Zahl, wählten in einem beſondern Zimmer ebenfalls fünf Mitglieder vom Lande und im Namen des Landes, welche aus den anweſenden Landbürgern genommen wurden. Dieſe zehen eigneten ſich nun, unter dem Namen des proviſoriſchen CentralAusſchuſſes, alſobald die höchſte Gewalt im Canton zu; ihre Wahl wurde promulgirt, und erklärt, daß die unter den Waffen ſtehende Mannſchaft dieſes begehrt habe. Es iſt zu bemerken, daß von 96 Munizipalitätsgemeinden des Cantons Luzern, das geſtern und heute in die Stadt geführte zuſammengeraffte Volk nur aus 16 Gemeinden Leute unter ſich hatte, daß die ſogenannten Deputirten, welche die fünf LandAusſchüſſe wählten, ebenfalls nur zu 16 bis 18 Gemeinden gehörten, daß ſie von keinen Gemeindsverſammlungen gewählt worden waren, und keine Vollmachten mit ſich brachten, ſondern ſich ſelbſt zu Führern aufgeworfen hatten, daß aus ganzen Diſtrikten des Cantons kein Mann zugegen war, und daß man in dieſen Diſtrikten von allem Vorgehenden nichts wußte; daß endlich die meiſten in Luzern eingerükten Bauern, wenn man ſie frug, ſich nicht deutlich zu erklären wußten, warum ſie die Waffen ergriffen hätten; und daß ſehr vielen Munizipalitäten die Mannſchaft durch ſtarke Drohungen war abgenöthiget worden.

Sind nun die Begebenheiten des 22 und 23 Septembers zu Luzern wol ein Werk des Volks zu nennen?

Soll man sie nun als GegenRevolution, oder nicht vielmehr als Usurpation einiger misvergnügter und ehrgeiziger Partheymänner qualifiziren? Ist nicht die angebliche Bevollmächtigung des ZehentAusschusses durch das Volk eine grobe Täuschung? — Man empfand es sehr wohl, daß die durch das Comité eingeleiteten Ereigniſſe nicht wahrer Volkswillen seyen, und suchte daher das Geschehene dem Volke in einer Proklamation auf das Schonendste zu erklären, wobey besonders der Vorfall beym RegierungsStatthalter sehr gelind berührt wurde. Nach Schwyz schrieb man desto aufrichtiger, daß man alsogleich thätige Hülfe zu leisten noch nicht im Stande sey, weil man allererst den Eindruk, den die ausgegebene Proklamation machen werde, abwarten wolle. Hätte man der guten Aufnahme nicht gewiß seyn können, wenn die Veränderung den Volkswillen zum Grunde gehabt hätte? Unterdessen gab man sich alle Mühe, aus jenen Bezirken, ohne deren Mitwirken und Wissen man dieselbe gemacht hatte, sich durch die Bezirksgerichte Deputirte zuzugesellen, und dadurch wenigstens eine scheinbare Sanktion des Volks zu erhalten. Das kräftigste Mittel hiezu, was man am Ende brauchte, waren die Truppen aus den kleinen Cantonen, aus Glarus, Appenzell und Bündten, die bald den ganzen Canton überschwemmten, und in jene Gegenden, welche man der helvetischen Regierung zugethan glaubte, vorzugsweise verlegt wurden.

Unterdessen hatte der neue CentralAusschuß, bevor er seine Verrichtungen antrat, noch einen Stein des Anstosses zu heben. Der RegierungsStatthalter, durch die Liebe der Bürgerschaft geehrt, und durch das Gefühl seiner Rechtschaffenheit gehoben, stand noch unerschüttert auf seinem Posten. Der Schuz, den er gestern gefunden hatte, rieth dem Ausschuß, gelassen zu verfahren; und der RegierungsStatthalter empfieng eine Deputation von zwey Mitgliedern desselben, die ihn im Namen

des Volks zu Niederlegung seiner Stelle aufforderten. — Er legte sie nicht nieder, und erst nachdem ein Detaschement von 50 bewafneten Bauern, samt 3 Mitgliedern des Ausschusses sich zu ihm in die Statthalterei begeben hatte, um ihn und den Unterstatthalter mit Gewalt zu verdrängen, wich er den Waffen, und stellte einstweilen seine Verrichtungen ein. Die öffentliche Stimme erhob sich tadelnd gegen jene Männer, die sich zu dieser Sendung brauchen liessen. PlazCommandant Schneider, nachher erwählter Obrist des Luzerner Kontingents, und überhaupt ein heftiger und thätiger Theilnehmer der Insurrektion, führte das Detaschement an.

Der Ausschuß trat nun in Thätigkeit, das alte Stadt- und Landrecht wurden bestätiget; den Bezirks-Gerichtspräsidenten die Befugnisse der Unterstatthalter übertragen; die VerwaltungsKammer aufgefordert, die Cantons- und KriegsKasse zu übernehmen, die Gelder von den UnterEinnehmern in den Distrikten, samt dem, was noch eingehen soll, abgefordert; man beschloß gegen alle, welche gegen die nun durchgesezte Aenderung reden oder handeln würden, mit Schärfe zu verfahren, die alte Cantonsfarbe (wie es im Dekret hieß) vor eines jeden Biederdenkenden Blik zu enthüllen, und in ihre alten Rechte wieder einzusezen. Endlich sollte die helvetische Kanonierbarke, die Einheit genannt, feierlich verbrannt werden. Auf diese That legte der provisorische CentralAusschuß ein besonderes Gewicht; er glaubte sich dadurch bey der Konferenz in Schwyz, welcher man die Zernichtung des Schifs sogleich mittheilte, in besondere Gunst zu sezen. Der Beschluß, der die Barke zum Feuer verdammte, lautet so: „Um jedes gehässige An„denken an die bisherige, und nun durch den einstimmi„gen Ruf der sämtlichen wiedervereinigten Schweiz nicht „mehr anerkannte helvetische Regierung in wohlverdiente „Vergessenheit zu bringen; um jedes Zeichen der eben „von jener Regierung angeblasenen, und im Eingeweide

„des Vaterlands unterhaltnen Zwietracht zu vernichten; „um endlich der in der Schweiz versammelten Konferenz „der demokratischen Stände einen Beweis der Anhäng„lichkeit und besondern Freundschaft hiesigen Cantons zu „geben, wird erkannt: die helvetische Kanonierbarke, „Eindert genannt, soll abgetakelt, das Brauchbare, so„wol Eisen als anders, davon genommen, und das Uibri„ge feierlich verbrannt werden." — Die Barke wurde mit brennbaren Materialien angefüllt, und bei eingetretener Nacht in Flammen gesezt!!

Es war nun wirklich eine Schrekenszeit eingetreten; die herrschende Parthey erlaubte sich die unbescheidensten Aeusserungen und Drohungen. Man sprach von Deportationen geschäzter Männer, und traf Anstalten dazu. Ohne die lauten Aeusserungen der Bürgerschaft, und ohne den Eindruk, den das Betragen des RegierungsStatthalters zurükgelassen hatte, wären sie ohne Zweifel ausgeführt worden: die kommandirenden Offiziers der eydgenössischen Truppen zeigten gegen die Republikaner einen beleidigenden Troz und Uebermuth, die sich ein edler Mann nie, am wenigsten gegen Schwächere erlaubt; bey manchem Anlaß vergassen sie sich bis zur Wuth und tobenden Hize. Auf einseitige Klagen wurden die strengsten Maaßregeln genommen, und dem Falschbeschuldigten, wie z. B. dem Pfarrer zu Hochdorf, keine Verantwortung gestattet.

Die Besorgnisse wuchsen, als der Ausschuß eine PolizeyCommission ernannte, die theils aus unbärtigen, unwissenden Jünglingen, theils aus bekannten lang geübten Spionen bestand. Mehrere Nächte wurden die Häuser der sogenannten Patrioten bewacht, und man glaubte, es würde nicht fehlen, daß man nicht einen Klub derselben aufheben, in Arrest sezen, oder nach Schwyz transportiren könnte. Der standhafte RegierungsStatthalter, von dem man, um ihn vor dem schweizerischen Publikum herabzusezen, in alle Zeitungsblätter

ſchreiben ließ, er habe ſich entfernt, verließ in dieſen Tagen die Stadt nicht, und um ſo weniger, da man ſeine Entfernung ſo gern geſehen hätte.' So drükend übrigens ſein Anblik für ſeine Gegner ſeyn mochte, ſo blieb er doch durch ſeine Feſtigkeit und Furchtloſigkeit unverlezt.

Uibrigens nahm der proviſoriſche Ausſchuß, der mit ſo vielem Geräuſch aufgetreten war, und von dem die einten ſo viel gehoft und die andern ſo viel gefürchtet hatten, da er ſo viel Gewalt haben konnte, als er ſich nur ſelbſt geben wollte, — bald nach den erſten Tagen einen ſchwachen Charakter an, und behielt ihn bis ans Ende. Er wußte ſich weder Achtung und Zutrauen im Canton zu erwerben, noch handelte er zur Zufriedenheit ſeiner Parthey. Er that nichts Wichtiges aus ſich ſelbſt; bey dem geringſten ſchwierigen Vorfalle ſchrieb er an die Tagſazung in Schwyz um Verhaltungsbefehle, oder ſchikte Deputirte aus ſeiner Mitte dahin ab. Auch ließ er ſich oft die Verhandlungen der Berner Standes-Commiſſion zum Muſter dienen. Ein ſehr ſcharfes Polizey-Mandat war nach dem Berneriſchen gemodelt, und die ſchiefe Erklärung jener Commiſſion über die Ankunft des Aide de Camp Rapp in der Schweiz und über ſeine Aufträge ward wirklich auf Befehl unſers Ausſchuſſes nachgedrukt. Er ſtand in dem unterwürfigſten Verhältnis gegen die Offiziers der im Canton liegenden Truppen, und wenn Klagen über gewaltthätige, durchs Militair geſchehene Verhaftungen einkamen, entſchuldigte er ſich mit Nichtwiſſen, und gab zur Antwort: man ſolle es den Umſtänden der Zeit beymeſſen. Er hatte nicht den Muth, dem General auf der Maur, der die Salzkaſſe als erobert anſprach, mit Nachdruk zu widerſtehen, und ließ ihm, nach allen Zögerungen, und nachdem ſelbſt die Schwyzer Tagſazung ſeine Anſprüche für unſtatthaft erklärt hatte, doch noch eine beträchtliche Summe auszahlen. Seinen Schmeichlern verdankte er jeden Schein

ben Anhänglichkeit aufs verbindlichſte, und gab hingegen den Denuncianten gegen ſeine vermeinten Gegner eben ſo leicht Gehör, ganz Gefahr, und erblikte wichtige Komplotte, wo keine Spur davon vorhanden war. In jedem Bezirke hatte er einen eigenen Bevollmächtigten, neben den gewöhnlichen Behörden, der eine beſondere Wachſamkeit über verdächtige Perſonen und Zuſammentritte ausüben ſollte. — Am meiſten beſchäftigten ihn jedoch drey Sorgen: ſich im ganzen Canton anerkennen zu machen, Geld aufzubringen, und das verſprochene Kontingent von 1,200 Mann ins Feld zu ſtellen. Man ſollte 22,713 Gulden Reichsvalor nur in die allgemeine Kriegskaſſe, in vier Zahlungen liefern. Das erſte Viertheil, beſtehend in 5,678 Gulden (in Luzerner Geld 6,194 Gulden) hatte der Kriegsrath Pfiffer, (dem der Ausſchuß auf ſein Begehren eines Rangs, den Obriſtengrad gab) mit ſich nach Bern genommen; aber ſchon das zweyte Viertheil konnte man, troz des wiederholten Anbegehrens, und ob man gleich die erſten Beyträge einer veranſtalteten freiwilligen Steuer zu Hülfe nahm, nicht vollſtändig erlegen. Unterm 2 Oct. war die Verwaltungskammer bewältiget worden, von den Capitalien der im Canton liegenden Stifter und Klöſter, gegen Erſtattung, 60,000 Gulden zu verſilbern, und die, bey ihr liegenden, dem Kloſter Werthenſtein gehörigen, Gülten alsbald zu verwenden. Aber es war, ſelbſt auch mit Verluſt, ſchwer, die Gülten zu verkaufen, und ein Verſuch, zu Baſel gegen Hinterlagen Geld zu finden, ſchlug fehl. Alſo wurde, da groſſe Summen in Bereitſchaft ſeyn ſollten, unterm 21 Okt. die Verwaltungskammer aufs neue bewältiget, „Gülten zu verſilbern.“ Die freywillige Beyſteuer verſprach, bey den auſſerordentlichen durch die Umſtände geforderten Ausgaben, keine groſſe Ausbeute; mehrere Diſtriktsbevollmächtigte hatten ſogar die Grosmuth, für die Einſammlung Lohn zu fordern. — Die Aufſtellung des Kontingents von 1,200

Mann fand so viele Schwierigkeiten, daß bis zur nahen Auflösung des Ausschusses kaum 500 Mann an die Gränzen des Cantons marschiren konnten, und der Ausschuß sich vor der Tagsazung schämen mußte, die ihn unaufhörlich mahnte, versprochenermassen das Kontingent in marschfertigen Stand zu sezen. — Das Zaudern der Distrikte, der Umänderung gänzlich beizutreten, und einen Deputirten zum Ausschuß zu senden, erhielt sich ebenfalls immer, und man konnte, troz alles Bemühens, den Zwek, Männer aus allen Distrikten des Cantons zu Einer Sache vereint zu sehen, nicht erreichen. Der Ausschuß sah sich bemüßigt, ohne dieselben die zween Gesandte an die eydgenößische Tagsazung zu erwählen, und entschuldigte sich darüber beym Volk in einer schüchternen Proklamation, worinn er den Drang der Zeiten vorschüzte, und alles zu beschliessende der Genehmigung des Volks vorzulegen versprach. Häufig zeigte sich auf dem Lande Mistrauen gegen den Ausschuß, und es erfolgten Schritte, die deutlich anzeigten, wie weit man von einer unbedingten Unterwerfung entfernt sey. Zu Willisau beschloß eine Landesgemeinde, daß man den Ausschuß nicht anerkennen, sondern eine Verfassung nach den Grundsäzen der kleinen Cantone, so wie sie Reding in seiner Proklamation aufgestellt, verlange. Der Distrikt Schüpfheim, oder das ganze Land Entlebuch, schikte seine Deputirte nach Schwyz, um Erkundigung einzuholen, ob man dem Volke eine wahre Freyheit gönnen, oder die Rükkehr der ehemaligen Aristokratie begünstigen wolle. Dieser Distrikt, der nur unter der Bedingnis einen Deputirten zum Ausschuß schiken wollte, daß das Volk selbst seine Organisations-Commißion wähle, trat mit dem Ausschuß gleichsam in eine offene Fehde, suchte durch Emissarien in allen Bezirken des Cantons gleiche Gesinnungen zu erweken, und fügte sich nie ganz den Verordnungen des Ausschusses, obwol von der Tagsazung zu Schwyz ernsthaft ermahnt,

und gleichsam bedroht. Es gab Munizipalitäten, die nur unter dem Vorbehalt der Sache beyzutreten versprachen, wenn man wahre Freiheit und eine demokratische Verfassung zu hoffen hätte, und die Vermehrung des Central-Ausschusses wurde förmlich von den Ausschüssen mehrerer Distrikte begehrt, so daß die Tagsazung von Schwyz nöthig fand, ins Mittel zu treten, und zu verlangen, daß das Volk unmittelbar in jedem Distrikte noch einen Deputirten zum Ausschuß wähle. Diese Wahlen mußten geschehen, als noch der ganze Canton mit Truppen übersezt war; dem unerachtet hatte die Stadt den Muth, dieselben abzuschlagen, und der Ausschuß traute sich nicht, da er die gegen sich habende überwiegende Mehrheit kannte, sogleich wieder durch eine neue Gemeindsversammlung einen abermaligen Versuch, ob man wählen werde, anzustellen. Ich kan nicht alle Forderungen des Volkes an den Ausschuß billigen; aber sie geben doch den Beweis, daß selbiges die alte Ordnung der Dinge nicht mehr wollte, deren Einführung durch die Insurrektion, wenn nicht in geradem Gange, doch auf Umwegen, beabsichtet wurde.

Als der Regierungs Statthalter Keller, eben nach seiner Rükkehr von einer kurzen Reise, die er nach Rorschach unternommen hatte, um seine seit etlichen Monaten sich dort aufhaltende Familie abzuholen, am 22 Okt. dem Ausschuß Bonaparte's bekannte Proklamation, samt der sie begleitenden Proklamation des Vollziehungs-Raths überschikte, und denselben aufforderte, innerhalb 12 Stunden abzutreten, die eigenen Milizen zu entlassen, die fremden aber aus dem Canton zu entfernen, die usurpirte Gewalt in seine Hände zurükzulegen, und die aufgestellten constitutionswidrigen Beamten und Behörden abzurufen, so ward beschlossen, ihm erst dann zu antworten, wenn man von Schwyz ein Gutachten eingeholt hätte. In der Folge ward die Antwort gegeben, wie sie die Tagsazung dem Ausschuß in den Mund ge-

legt hatte: nemlich, „der Ausschuß könne, da der Can„ton Luzern dem in Schwyz geschlossenen (?) eydgendß„ischen Bund beygetreten sey, nur durch die Tagsazung „seiner Pflicht entbunden werden. Man werde sich der „fränkischen Waffengewalt nicht widersezen, aber seine „Rechte gegen die helvetische Regierung verwahren."

In Rüksicht der Gewaltthätigkeit, welche Herr Keller am 22 Okt. von den Truppen des Obersten Huser erfuhr indem ihm diese die Depeschen der helvetischen Regierung, namentlich die obengemeldete Proklamation mit Gewalt aus dem Hause wegnahmen, verwieß ihn der Ausschuß an den eydgendßischen Kriegsrath, und lehnte es also mit gewohnter Schwäche von sich ab, ihm die verlangte Satisfaktion zu geben, daß man sein Haus unversehens mit Truppen bestürmt hatte. In der lezten Sizung, welche der Ausschuß am 27ten früh Morgens hielt, um auf den Bericht vom Auseinandergehen der Tagsazung in Schwyz, sich ebenfalls aufzulösen, ließ er sich noch eine Bittschrift von 107 Herren und Bürgern der Stadtgemeinde Luzern vorlesen, in welcher diese geringe und mit Mühe zusammengelesene Minderheit eine neue Gemeindsversammlung, um den neulich abgeschlagenen Deputirten der Stadt zum Ausschusse zu wählen, verlangte, und sich gegen alle aus der Nichtwahl entspringen könnenden üblen Folgen verwahrte.

Mein Bericht ist zu Ende, lieber Freund! und ich versichere Sie, daß er genau mit der Wahrheit übereinstimmt. Was ich nicht selbst sah, habe ich aus Aktenstücken gezogen, oder aus den zuverläßigsten Berichten entnommen. Sie sehen, wie sich das Werk angefangen hat, und wie es fortgesezt wurde. Eitleres und Verwegneres kann nichts seyn, als die Anmassung der zehen Männer und ihrer Mitgesellen, die Rechte des Cantons zu verwahren. Der Canton wollte sie nie, erkannte sie nie, und kann nichts anders wünschen, als daß ihre Verwahrung verachtet werde. Denn wenn sie Folgen

haben ſollte, ſo würden wir mit der alten, oder einer noch ſchlechtern Ordnung, in die alte Dummheit, Verſtandesunterdrükung Unſelbſtſtändigkeit, Abhängigkeit, Unberühmtheit, kurz in die ganze Armſeligkeit unſers alten Zuſtandes zurükfallen. Die FamilienProtektion und der BauernStolz würden mit einander das Regiment theilen, und die geſchenten und ehrlichen Leute könnten auswandern, oder ſich ſchmiegen und ſeufzen.

Geſchrieben zu Luzern im Nov. 1802.

Zürich, den 10 Decemb. 1802.

Sie begehren von mir, mein Freund, nähere Nachrichten über den Gang der Inſurrektion in unſerm Canton, ſeitdem die Communication der CentralRegierung mit demſelben unterbrochen wurde, über die angewandten Mittel zur Bearbeitung und Aufwiegelung des Volks, über die Mehr- oder Minderzahl derjenigen, die an dem Aufſtande thätigen Antheil genommen, und endlich über das Benehmen der öffentlichen Beamten, die Beſchaffenheit der aufgeſtellten Behörden und ihre Verhandlungen. Ich werde Ihrem Wunſche zu entſprechen trachten, ſo weit meine Erfahrungen und Kenntniſſe reichen; aber freilich müßte man zu einer ganz vollſtändigen und authentiſchen Darſtellung manche Hülfsmittel, die mir abgehn, namentlich die geheimen Protokolle der Munizipalität Zürich und des engern Ausſchuſſes der nachherigen proviſoriſchen Regierung, ſo wie die Correſpondenz der leztern mit der Schwyzer Tagſazung, u. dergl. mehr, zu Gebote haben.

Die Abrufung der franzöſiſchen Truppen aus Helvetien war das Loſungszeichen für die Misvergnügten, auch des Cantons Zürich, neue Anſchläge zu ſchmieden, und auf Wieder-Umwerfung der angenommenen Verfaſſung hinzuarbeiten. Von welchem Zeitpunkte an ſich die eigentlichen Verabredungen datiren, und wer die urſprünglichen Anſtifter der ContreRevolution geweſen,

läßt ſich eher muthmaßen, als mit Zuverläſſigkeit angeben. Daß aber die Munizipalität der Stadt Zürich ziemlich früh planmäßig zu handeln angefangen, und Zubereitungen zu der nachher ausgeführten Inſurrektion gemacht, beweißt derſelben Protokoll, unerachtet es unvollſtändig und von Belegen entblößt, auch dem Anſchein nach das Concept für jeden Fall berechnet iſt.

Am 14 Auguſtmonat wurde die Bürgerwache ganz unter die Aufſicht der Munizipalität, und beſonders der PolizeyCommiſſion geſtellt, welche die Conſigne abfaſſen, die Rapporte ſich zuſtellen, und deren Präſident (Altzunftmeiſter Felix Eſcher, einer der heftigſten Gegner der Regierung), ſich die Parole geben laſſen ſollte. Einige Tage ſpäter ward das Kommando einem Herrn Holzhalb, ehmaligen Lieutenant in franzöſiſchen Dienſten, welcher nachher während der Inſurrektion den Oberbefehl in Winterthur führte, übertragen.

Mit dieſer vorläufigen militairiſchen Dispoſition ſtand eine ſehr thätige Correſpondenz mit den Berner ContreRevolutionairs, und dem Landrath zu Schwyz in Verbindung, welcher leztere den ganzen Monat Auguſt hindurch, bis zum Bombardement, einen vertrauten Mann aus Schwyz, zu Beförderung des Briefwechſels mit dem Züricher geheimen Contre-RevolutionsAusſchuß, in Zürich unterhielt. Das Begehren des Regierungs-Statthalters vom 14 Aug., dieſe Verbindungen abzubrechen, und gewiſſe gemeinſchaftlich ſchon angebahnte Rathſchläge mit der Gemeindskammer, deren das Protokoll der Munizipalität ohne nähern Detail erwähnt, laſſen allerdings frühere Abreden vermuthen; und die Ausweichung, ſich der Aufforderung des Statthalters zu unterziehen, die wirkliche Abfaſſung einer offiziellen Antwort an den Landrath zu Schwyz, am 16 Aug., auf deſſen Bekanntmachung ſeines AmtsAntritts, ſind hinlängliche Anzeigen des guten Willens unſrer Stadtobrigkeit, mit den kleinen Cantonen gemeinſchaftliche

Sache zu machen. Auch mag das Verhältniß mit der Munizipalität Basel, welche am 28 Aug. einen ihrer Mitglieder mit förmlichem Kreditive an die Munizipalität Zürich abschikte: „um über die Aufhebung der Truppen „Auskunft einzuholen, und eine vertrauliche Correspon„denz anzustehnen," einige Hoffnungen auf Unterstützung von dorther erregt haben.

Inzwischen mußten mit diesen Anstalten nothwendig noch zwei Vorkehrungen verbunden werden, ohne welche der ganze Plan gescheitert wäre. Die eine war: zu verhindern, daß weder helvetische Truppen, noch die angedrohte Landgarnison in die Stadt rüken; und die andre: Aufstellung einer kraftvollen Behörde, welche die allfälligen Gegenbemühungen der Regierungsbeamten zu entkräften im Stande seyn konnte.

Den ersten Zwek erreichte die Munizipalität, indem sie einerseits am 27 Aug. durch ihre Freunde (den Sekretair der Gemeindskammer, Lavater, an der Spize) eine Adresse veranstaltete, die sie sich im Namen von 548 Stadtbürgern für Abwendung einer Landgarnison überreichen ließ, und indem sie andrerseits selbst die Gutmüthigkeit des RegierungsStatthalters Ulrich misbrauchte, um durch ihn sowohl die Aufstellung einer Landgarnison, als überhaupt die Anherſendung neuer Truppen zu verhindern.

Den andern Zwek erreichte sie folgendermaßen. Sie ließ sich am 6 Herbstmonat von dem Präsidenten ihrer PolizeyCommission die Anzeige machen: „daß ein großer „Theil der Bürgerschaft die, durch die gegenwärtige „wichtige und gespannte Lage der Dinge entstan„denen Wünsche äußern, sich durch einen Zuzug von „Männern, welche vorzüglich gern bey der Leitung der „Angelegenheiten unserer Stadt in der obschwebenden „Krisis gesehen wären, zu vermehren," u. s. w. Diesen Vorschlag, dessen Urheber weder mit Namen noch Zahl bezeichnet sind, nahm die Munizipalität, nach

einigen im antiken Styl ſich ſelbſt ertheilten Lobſprüchen über ihre bisherige Amtsführung, willig an, und ſuchte durch eine Deputation bei dem Unterſtatthalter Hofmeiſter, als Stellvertreter des RegierungsStatthalters, Beſtätigung nach. Da dieſer aber Bedenken äußerte, kleidete ſie ſchnell ihr Geſuch in andre Form ein, und begehrte die proviſoriſche Vermehrung ihres Gremii, vermöge eines Geſezes vom 23 May 1800. Nunmehr gab Herr Hofmeiſter ſeine Einwilligung, worauf ſogleich am 7 Sept. ſechs Männer (unter denen ſich nachher die Herren Sekelmeiſter Hirzel, Rathsherr Reinhard, Unterſchreiber Wyß und Obriſt Meyer beſonders auszeichneten) gewählt wurden. — Auffallend iſt es, daß einerſeits die Munizipalität, wahrſcheinlich um einen allfälligen Rükzug zu deken, ihre Handlungen mit einem vorgegebnen Willen der Bürgerſchaft, und dem Placet des RegierungsStatthalters zu maskiren ſuchte, andrerſeits, daß ſie bey Organiſirung der Bürgermacht, und bey der Wahl obiger 6 Perſonen, in ihrem Protokoll von einer geſpannten Lage der Dinge, von einer obſchwebenden Kriſis, von obwaltenden wichtigen Konjunkturen redet, ungeachtet ruhige Bürger vor dem 7ten Herbſtmonat von keiner andern Spannung und Gefahr etwas merkten, als welche eben durch diejenigen abſichtlich erregt wurde, welche in ſchwülſtigen Worten Vorkehrungen dagegen ankündigten. Zu dieſen Vorkehrungen iſt auch noch zu rechnen, daß die StadtPorten und Fallbrüken reparirt wurden, und zwar ſah man daran ſelbſt am 5 Herbſtmonat, als am Vorbereitungs-Sonntage vor dem heil. Bettage arbeiten. —

Es kann alſo unmöglich ein Zweifel über den gehabten Plan übrig bleiben; beſonders wenn man in dem Protokoll der Munizipalität über die NachmittagsSizung vom 29 Aug. lieſet: „Daß man das Publikum von „ihrem Entſchluß verſichern müſſe, im Fall gewaltſamer

„Maaßregeln der Regierung, sich mit allem Nachdruk zu opponiren."

So standen die Sachen am 8ten Herbstmonat, als den helvetischen Truppen das Einrüken in die Stadt verweigert ward. Die Geschichte des Bombardements vom 10 Sept., und die Verhandlungen während desselben sind zu bekannt, um sie hier zu wiederholen. Nur mangeln noch für den unpartheyischen Beobachter die Beweggründe, welche den General Andermatt so und nicht anders zu handeln vermochten. Dieses plözliche Beschießen mit HaubizGranaten, eine vielleicht an sich so unzwekmäßige als durch ihre Härte empörende Maaßregel, gab der Munizipalität — welche am 8 Sept. die Rechte der Regierung noch nicht zu verläugnen gewagt hatte, ob sie gleich heimlich dagegen machinirte — den treflichsten Anlaß an die Hand, sich laut gegen dieselbe zu erklären, und ihrem Beginnen einen Anschein von Selbstvertheidigung zu geben.

Zwar wurde schon am 8 Sept. Herr Obrist Meyer zum Commandanten der Stadt und der Bürgerwache ernannt, und ihm nebst zwei andern neuen Mitgliedern der Munizipalität die Vollmacht ertheilt, alle zur Sicherheit der Stadt nöthigen Maaßregeln zu treffen; zwar wurde am 9ten die MilitairCommission permanent erklärt, und ihre Vollmacht dahin ausgedehnt, daß sie die etwa betretenden, für die öffentliche Sicherheit verdächtigen CivilPersonen anhalten durfte, auch unter Hr. Sekelmeister Hirzels Präsidio eine CivilCommission mit ausgedehnter Vollmacht ernannt. — Allein erst am 10 Sept., nach erfolgtem ersten Bombardement, erklärte man sich öffentlich zur Gegenwehr: der Unterstatthalter Hofmeister (kein Regierungsstatthalter existirte) schloß sein Büreau, und alle helvetischen Behörden hörten auf. Die StadtMunizipalität vereinigte alle Gewalt in sich.

Schon diesen Tag langten die ersten Freywilligen

ab der Landschaft der Stadt zu Hülfe an; namentlich von Wipkingen unter Hausheer, und von Rüschlikon unter Kläger; desgleichen Infanterie- und Kavallerie-Corps aus dem untern Theile des Cantons, von Gailinger, von Bülach und Krauer von Regensperg angeführt. So kamen auch Berichte, daß der alte General Steiner ab Regensperg, Major Wipf von Mürthalen und Manz von Nänikon, Corps für die Stadt sammelten; desgleichen ließen die zunächst an der Stadt liegenden Gemeinden Ober- und Unterstraß, so wie die Gemeinde Ober-Engstringen thätigen Beistand schriftlich zusichern, und dem Major Brändli zu Meilen ward auf seine Anfrage, ob er mit dortiger Mannschaft in die Stadt kommen solle, bejahend geantwortet. Hingegen „war der Bericht niederschlagend, daß Wuhrmann von „Wiesendangen, und ein Comité zu Wald, gegen die „Stadt arbeitete." — Diese Zuzüger, deren Zahl sich etwa auf 800 Mann belaufen mochte, die Erbitterung über das Bombardement, die erprobte Fruchtlosigkeit desselben, und die Sicherheit hinter Mauern und Wällen, erhöheten den Muth der Häupter der Insurrektion, und General Andermatts Anträge wurden verworfen. Zu der Erhöhung dieses Muths mochte auch die am 11 eingekommene Nachricht beytragen, daß eine Sendung des Agent Frik auf den dreyörtigen Kongreß zu Schwyz (die folglich schon früher veranstaltet worden) die beste Wirkung gehabt; so wie die Ankunft des Generals Bachmann und des Hauptmanns Wagner von Bern, von denen der erstere sich erbot, bey der Militair-Commission Dienste zu leisten. — Eine Zuschrift des Landammanns Reding wurde durch Versichrung übereinstimmender Wünsche für den Zwek seiner Negociationen mit der Regierung beantwortet. — Für die dringenden Ausgaben hatte man einen Beitrag von 6000 fl. bei dem kaufmännischen Direktorium erhoben.

Dis waren die Aussichten der Chefs. Um aber

die Hofnungen der bewafneten Bürger zu beleben, nahm man Zuflucht zu allerley Gerüchten von anrükenden Hülfstruppen aus vielen Gegenden. So verging der 11te und 12te September.

Am 13 September Morgens zwischen 12 und 1 Uhr fing das zweyte Bombardement, vom Zürichberg her, an, dem die Ankunft des RegierungsCommissairs May ein Ende machte. Die Geschichte dieses Bombardements, die errichtete Kapitulation, und der Abzug der Andermattischen Truppen sind allgemein bekannt.

Dieser so leicht und ohne Blutvergießen, zwar nicht ohne viele Bangigkeit errungene Sieg, die kurz nachher eingelaufenen Nachrichten von der im Canton Bern und anderwärts um sich gegriffenen Insurrektion, und endlich die Entfernung der Regierung aus der Hauptstadt, schienen nun in den Augen der Züricher ein Werk der Vorsehung, und der Plan der ContreRevolution keinem Anstoß mehr ausgesezt. Nur Frankreichs Einmischung besorgten einige, aber die Versicherungen des Gegentheils wurden mit solcher Zuverlässigkeit, und von solchen gewichtigen Männern behauptet, daß niemand mehr wagte einen Zweifel zu äußern. Ja im Fall der Noth, glaubte man, besonders bey der geheimen Vertröstung auf die Beyhülfe andrer Mächte selbst einer französischen Armee Widerstand leisten zu dürfen.

Hier nähert sich der Zeitpunkt, wo die höchste Gewalt im Canton, aus den Händen der Munizipalität, in die der provisorischen Regierung übergieng. In dem Protokoll der erstern findet sich eine wichtige Lüke zwischen dem 11 und 16 Sept., die mit interessanten Vorkehrungen hätte ausgefüllt werden sollen, wie sich aus der ersten und einzigen Stelle desselben vom 16 Sept. mit Grund schlieſſen läßt. Hier heißt es nemlich: „Bey „den je länger je weitaussehendern Verhandlungen, wel„che sich durch die bisherigen Ereignisse anbahnen, wür„de von der Munizipalität angemessen gefunden, die

„Leitung dieſer wichtigen und geheimern Geſchäfte „mit volleſtem Zutrauen in die Hände eines engern Aus„ſchuſſes, aus den Bürgern Hirzel, Reinhard und Wyß „beſtehend, zu legen, welche der Munizipalität Berichte „und Anträge nach Befinden der Umſtände hinterbringen „werden.“

Dieſes Triumvirat dauerte aber nur 2 Tage, als man ſchon eine Addreſſe veranſtaltete, welche ein Stadt- und ein Landbürger der Munizipalität eingaben, nicht zwar im Namen der Stadt- und Landbürgerſchaft, [denn dieſe wurden niemals dafür gefragt,] ſondern vorgeblich im Namen des größten Theils der in Waffen [alſo unter militairiſcher Subordination] ſtehenden Bürgerſchaft. Dieſe gemeinſchaftlich an die Gemeindskammer und Munizipalität gerichtete Addreſſe enthielt den Wunſch, man möchte eine Commiſſion zu Entwerfung eines ConſtitutionsEntwurfs erwählen, welcher gegründet ſeyn ſollte: „a) Auf die gegenſeitigen gleichen Rechte zwi„ſchen Stadt und Land. b) Zugleich aber auch auf bis„herige Erfahrungen.“ Dieſe Commiſſion ſollte aus wenigen Zutrauenswürdigen Stadtbürgern beſtehen, die dann das Recht hätten, ohne fernere Wahl eben ſoviel ihnen beliebige Landbürger zuzuziehen.

Dieſer Vorſchlag ward genehmigt, und am gleichen 18ten Sept. die Herren Hirzel, Eſcher, Reinhard, Wyß, Ott und Finsler erwählt, welche nachher ſich eben ſo viele Landbürger zuordneten.

Allein auch dieſer Schritt diente nur zur Einleitung der Organiſation einer ſouverainen Behörde, des proviſoriſchen Raths. Am 21 Sept. wurde von einigen Offiziers, vorgeblich im Namen ſämtlicher Offiziers und Gemeinen der hieſigen Beſazung, der Munizipalität und Gemeindskammer eine Addreſſe eingereicht, worin ſie den Wunſch äuſſerten: „daß bis zu Einführung einer „neuen CantonalConſtitution die proviſoriſche Regierung „den nämlichen Männern übertragen werden möchte,

„welche bereits jenes erste Geschäft übernommen haben,
„und die sich zu allfälliger Erleichterung noch mehrere
„Geschäftsmänner von Stadt und Land zuziehen könn-
„ten." Auch dieser Antrag ward sogleich mit Beifall angenommen, und so ins Werk gesezt, daß am 23 Sept. die neue Regierung, bestehend aus 6 Mitgliedern der VerfassungsCommission, aus 7 Mitgliedern ab der Landschaft, mit Inbegrif eines Bürgers von Winterthur [von erstern gewählt], aus 5 Mitgliedern der Verwaltungskammer, und aus 4 vom Militair zugezogenen Personen, beysammen 22 stark, ihre erste Sizung halten konnte.

Auf eine so militairisch-revolutionaire Art organisirte sich diese sogenannte provisorische Regierung, welche den Canton fünf Wochen lang beherrschte, und mit grosser Kühnheit behaupten durfte, sie sey von weit aus dem gröβten Theil des Cantons gewählt und anerkannt.

Den Verhandlungen der Munizipalität, während dem die öffentlichen Angelegenheiten vom 8 bis zum 23 Sept. unter ihrer Direktion standen, ist noch beizufügen, daß dieselbe laut ihrem Protokoll vom 5 Okt. gesteht, circa 38,000 fl. in Kapitalien in diesem Zeitpunkt entlehnt zu haben, deren Ersaz von der Stadtgemeinde, oder wenigstens von dem unschuldigen Theil derselben, mit Recht gefordert werden könnte.

Wenn ich das bisher Gesagte als eine nothdürftige Beantwortung Ihrer ersten Frage ansehe, so liegt mir nun noch ob, Ihren folgenden Forderungen nach Möglichkeit ein Genüge zu leisten.

Was die angewandten Mittel zur Bearbeitung und Aufwiegelung des Volks betrift, so würden dieselben schwerlich ihren Zwek erreicht haben, wenn nicht die Empfänglichkeit des Volks für alles Neue auf der einen, und die Furcht auf der andern Seite, ihnen Eingang verschafft hätten. Der Keim zur Insurrektion lag schon lange in dem Herzen vieler. Mit der Abreise

der Franzoſen erhielt die lang unterdrükte Begierde Schnellkraft, und in der Freude darüber vergaß man alle Schwierigkeiten, und wagende Kühnheit trat an die Stelle der Klugheit. — Dieſe Empfänglichkeit für Inſurrektion war in der Stadt Zürich faſt allgemein, auf der Landſchaft ſehr partiell. Man muß noch eiternde Wunden entblößen, wenn man die Urſachen davon nachſpüren will. Neben den allgemeinen und ungewohnten Laſten ſeit bald fünf Jahren fand ſich der Bürger der ehmals herrſchenden Städte mehr als andre gedrükt. Die regierenden Familien hatten ihren Einfluß, ihre Aemter, und, was ihnen eben ſo weh that, den äuſſerlichen Glanz und Reſpekt beim Volke verloren; und ein gewiſſer ſtolzer Eigenſinn hinderte die meiſten, bey der neuen Regierung Stellen anzunehmen. Ihre Söhne wuchſen heran, ohne Beruf, ohne Geſchäfte, und koſteten deſto mehr für ihren Zeitvertreib. Die Kaufleute ſahen von Jahr zu Jahr durch die Folgen des Kriegs den Handel ſeinem gänzlichen Ruin zueilen. Die Handwerker waren um ihre Innungen und Monopolien gekommen. Die Geiſtlichen hatten nicht nur in der Achtung beym Volke, ſondern, was ihnen eben ſo empfindlich war, in ihren Einkünften vieles eingebüßt. Verabſchiedete Offiziers, trugen den Groll über ihre verlorne Orden und Penſionen überall mit ſich herum. Keiner aus allen dieſen Klaſſen war, der nicht Verwandte hatte, die ſeinen Verluſt mit ihm betrauerten. Daher gab es in der Stadt Zürich nur wenig Ausnahmen von der allgemeinen Stimmung. — Auf der Landſchaft hingegen geſellten ſich zu ihnen ſolche, die an allen Revolutionen und Aufruhren mit gleicher Wuth Theil nahmen, weil ſie im Trüben zu fiſchen, und ihre Rachſucht zu befriedigen hofften; wie z. B. ein Major Wipf von Marthalen, der ſich 1798 an die Spize der Revolutionairs geſtellt hatte, wie jüngſthin an die Spize der ContreRevolutionairs; — Oder ſolche, die bey der erſten Revolution ihren End-

zwek nicht erreicht hatten; — Oder solche, die sich von Beamten hintangesezt, von Munizipalitäten gedrükt, von Richtern unrecht beurtheilt glaubten; — Oder solche, die entweder ihren Unterhalt in der Stadt fanden, oder durch kontrahirte Schulden von Städtern abhängig waren; — oder endlich solche, und zwar in keiner geringen Anzahl, welche die simple Berechnung: „daß „es sie seit der Revolution dreymal mehr gekostet, als „vorher," zu dem Schluß: „an All' diesem sey die hel„vetische Regierung Schuld!" — und somit zu dem Wunsche führte: „Wann nur die alten gnädigen Her„ren noch am Staatsruder säßen!"

Diese Stimmung dauerhaft zu machen, trug nicht wenig das Betragen der Regierung selbst bey. — Das Chaos von Gesezen in den ersten zwey Jahren, und ihre Unbrauchbarkeit; der Partheigeist in den höchsten Gewalten, und die gezwungenen PersonalVeränderungen bey denselben; die öftere Verwandlungen der Constitution selbst, und die Schwäche, mit der man alle Partheyen zu amalgamiren glaubte, mußten das Volk unwillig und die Insurgenten kühn machen. Es brauchte also nicht viel künstliche und ausserordentliche Mittel, um die Insurrektion in Gang zu bringen, sobald keine hinlängliche militairische Macht da stand, um ihr den nöthigen Damm entgegen zu sezen: besonders wenn man als Axiom annehmen darf, was die Erfahrung seit mehr als einem Decennio bey allen Revolutionen bestätiget hat, nemlich daß, weil die Zahl der ruhigen Bürger, [an die sich alle diejenigen anschliessen, welche Aengstlichkeit für ihr Eigenthum, Furcht oder Blödsinn in der Passivität erhält] weit aus gröſſer ist, als die der Faktionisten, bey einer Revolution die Ueberzahl der Parthey weniger in Anschlag kommt, als die Kühnheit und der Muth der Unternehmer, und die Sicherheit und Schlaffheit ihrer allenfalls auch zahlreichern Gegner, die Benuzung vortheilhafter Ereignisse, und die Energie,

Schnelligkeit, und allenfalls das Terroristische der Maaßregeln; weil jene Mehrheit der Ruhigen sich sogleich gezwungen an die siegende Parthey anschließt, und folglich der Aktivität einen leichten Sieg über die Passivität verschafft.

Hierin ist im Allgemeinen die Ursache des schnellen Fortgangs dieser unglüklichen Insurrektion zu suchen. Unter die unmittelbaren und nähern Mittel zur Bearbeitung des Volks kann man folgende rechnen. a) Im Bekenhof, dem ausser der Stadt liegenden Wohnhause des AltRegierungsstatthalters Reinhard, wurden einige Zeit vor Ausbruch der Insurrektion, Zusammenkünfte zwischen Stadt- und gewissen Landbürgern veranstaltet, bey welchen auch die neue Verfassung zur Sprache kam. Die Städter versuchten anfangs, ihre Vorrechte soweit als möglich auszudehnen; allein bey verspürter Abneigung der Landbürger sollen sie anfänglich $\frac{2}{3}$ und endlich die Hälfte der zu besezenden Regierungsstellen gefordert haben. Daher entstand in den nachherigen Proklamationen und Zusicherungen der Munizipalität und der provisorischen Regierung jener zweideutige Ausdruk: Gleichheit der Rechte zwischen Stadt und Land. b) Dieser in das Geheimniß eingeweiheten Landbürger, und mehrerer auf dem Lande sich aufhaltenden Stadtbürger bediente man sich, um den Geist der Insurrektion in ihren Wohnorten, und andern umliegenden Gegenden zu verbreiten. Daher kam es, daß so schnell ein Gaisinger von Bülach, ein Wipf von Marthalen, ein Escher von Berg, ein Steiner und Krauer von Regensperg, ein Manz von Nännikon, ein Hausherr von Wipkingen, ein Kläger von Rüschlikon, ein Brändli von Meilen, und andre, mit ihren Leuten bereit standen, um der Stadt zu Hülfe zu eilen. c) Zu Aufwiegelung des Volks waren auch die Aeußerungen, und selbst die Kanzelreden der Geistlichen kein unbedeutendes Mittel. Wie weit viele derselben in ihrem Amtseifer sich vergassen, bewei-

ſen die vielen Klagen, die nun von den der Regierung treu gebliebenen Bürgern gegen ſie geführt werden. Sie ſparten nichts, um die Handlungen der Regierung zuerſt durch bibliſche Anſpielungen, und nachher, als ſie ſich der Sache ſichrer glaubten, mit dürren Worten auf das Gehäſſigſte zu ſchildern. d) Verunglimpfungen der beſtehenden Regierung auf der einen, und Hofnungen einer beſſern Zukunft auf der andern Seite, verband man denn mit den allgemein ausgebreiteten heiligſten Zuſicherungen: „Frankreich werde ſich im geringſten nicht „mehr in die Händel unſers Vaterlands miſchen, indem „ihm durch Conventionen mit andern Mächten die Hände „gebunden ſeyen.“ Dieſe Verſicherungen wurden mit ſolcher Zuverläſſigkeit gegeben, daß nicht nur der Muth der Inſurgenten ſehr erhöht, ſondern auch die Hofnungen der Andersdenkenden beinahe ganz niedergeſchlagen wurden. e) Zwey terroriſtiſche, aber für die Erreichung ihres Endzweks ſehr wirkſame Maaßregeln der Inſurgenten waren: daß ſie die Häupter der ſogenannten patriotiſchen Parthey gefänglich einzogen, und: daß ſie die der Inſurrektion vorzüglich abgeneigten Gemeinden durch Exekutionstruppen und Entwafnungen zur Ruhe zwangen. Nicht nur ohne irgend einen Beweis eines Verbrechens, ſondern meiſtens ohne Beweis, gegen die Inſurrektion ſelbſt gearbeitet oder geredet zu haben, oft nur aus Verdacht, und oft um der ſimpeln Anzeige eines rachſüchtigen Inſurgenten willen, wurden die Gefängniſſe in Zürich mit den angeſehenſten Landbürgern angefüllt. Die Verhöre und Urtheile ſelbſt zeugen von der Ungerechtigkeit dieſer ſo geheißenen Vorſichtsmaaßregeln, und unter keinen Umſtänden wird die proviſoriſche Regierung ſich von dem Vorwurfe der Härte und Gewaltthätigkeit reinigen können. — Ein eben ſo gewaltſames Mittel waren die in verſchiedene Gemeinden geſchikten Exekutionstruppen, beſonders die Streifzüge nach Knonau, Horgen, Wädenſchweil und Wald. Das ſo

genannte Freycorps, aus unbesonnenen jungen Herren und Studenten bestehend, in Verbindung mit einem Haufen plünderungsbegieriger Landmilizen, zogen in die Dörfer, und nur die Ruhe, die sie aller Orten fanden, und die Abwesenheit alles Widerstandes, waren Schuld, daß sie bey einzelnen Mishandlungen, Plünderungen und bey Entwafnung der Einwohner stehen blieben.

Was die Mehr- oder Minderzahl derjenigen betrift, welche an dem Aufstand thätigen Antheil genommen, so geht aus den nach Wiederherstellung der helvetischen Regierung von den Unterstatthaltern eingezogenen Berichten hervor, daß ihre Anzahl über alle Erwartung klein ist. So zählte man in den beyden Distrikten Bülach und Meilen, aus denen doch am früheſten bewafnete Hülfe unter bekannten Anführern der Stadt zugeeilt, dennoch [mit Inbegrif aller derjenigen, welche, ohne die Waffen zu tragen, Abneigung gegen die helvetische Regierung gezeigt, oder die Insurrektion einigermassen unterstüzt hatten] — im Distrikt Bülach überhaupt 397, im Distrikt Meilen 515 Insurgenten. Es gab mehrere Municipalitäten, welche ohne Beystimmung ihrer Gemeinden, aus Furcht vor Exekutionstruppen, der provisorischen Regierung ihre Anhänglichkeit bezeugen liessen. Bey der damaligen Lage der Dinge, nach dem Abzuge des Andermattschen Corps gänzlich ihrem Schikſale überlassen, in den verflossenen Jahren durch Franzosen und Oestreicher fast gänzlich entwafnet, gegenüber einer befestigten Stadt, die im Besiz eines ansehnlichen Zeughauses war, und bey den immer grössern Fortschritten der eydgenößischen Truppen, erheischte es einen in der That nicht kleinen Muth, nur die Versuche zu wagen, welche mehrere Gemeinden wirklich gegen die provisorische Regierung gewagt haben.

Das Benehmen der helvetischen öffentlichen Beamten in dieser kritischen Epoche war sehr verschieden. Der Regierungs-Statthalter Ulrich hatte

am 4 Sept. seine Entlassung erhalten. Sein Betragen in der lezten Zeit seiner Amtsführung erhält einige Erläuterung aus den von ihm selbst in den Druk gegebenen „aktenmäßigen Beiträgen zur Beleuchtung der Belagerungsgeschichte von Zürich, im Sept. 1802", worüber ihm die provisorische Regierung am 11 Okt. ihr Wohlgefallen bezeugen ließ. — Der Unterstatthalter Hofmeister, als damaliger Stellvertreter der Regierung, opponirte sich anfangs mit ziemlichem Ernst dem Beginnen der Munizipalität; allein, da er seine Kräfte unzulänglich fand, schloß er sein Bureau, und nahm nachher, unter der provisorischen Regierung, die Amts-Commissairstelle im Distrikt Zürich an. — Obereinnehmer Vogel blieb seinem anerkannten festen Charakter treu, und warnte, am 10 Sept., in einem Briefe an den Stadt-Commandanten Meyer, vor der Ausführung des gefährlichen Plans, durch welchen nichts erzwekt werden würde, als entweder französischer werkthätiger Einfluß, oder eine Landsgemeinden-Regierung. Ungeachtet von einem Bösewichte nach ihm geschossen ward, als er am Fenster stand, blieb er auf seiner Stelle, und war im Begrif, der durch den Regierungs-Commissair May befohlenen Auflösung der helvetischen Regierungsbeamten zufolge, seine Rechnungen und Kasse abzulegen, als die Wiederkunft der französischen Truppen ihn daran hinderte. — Der Cantons-Gerichtspräsident Gugolz beharrte, ungeachtet seines bis zum 28 Okt. gedauerten Verhafts, auf der Erklärung, daß er die provisorische Regierung nicht anerkenne, ward aber dafür, am Tage vor ihrem Sterbetage, von ihr seiner Richterstelle entsezt. Unter den übrigen Cantonsrichtern war der Altlandvogt Schweizer ein thätiges und leidenschaftliches Werkzeug der provisorischen Regierung. Auch die Cantonsrichter Escher, Ruppert und Kern liessen sich als Verhörrichter für die, politischer Meynungen halber Verhafteten, gebrauchen. Uebrigens blieb der gewöhnliche

Justizgang durch die Distriktsgerichte und das Cantonsgericht während der Insurrektions-Epoche fast ganz gehemmt. — Der öffentliche Ankläger beym Cantonsgericht, Alt-Ehegerichtsschreiber Escher, verwaltete und verwaltet noch zugleich die Stellen eines Munizipalbeamten und Gemeinds Prokurators; und mit Beyseitsezung seiner Pflicht in erster Qualität, war er einer der thätigsten Gegner der helvetischen Regierung, ungeachtet er durch Namensunterschrift die lezte Constitution angenommen hatte. — Unter den Distriktsstatthaltern dienten die Herren Hofmeister, Rutschmann, Wolf und Dietrich der provisorischen Regierung als Amtscommissarien. — Unter den 7 Mitgliedern der Verwaltungskammer waren die Herren Escher, Pestaluz, Rahn, Wyß und Sulzer, zugleich Mitglieder der provisorischen Regierung und Verwaltungscommissarien. Herr Stapfer hatte den Ruf in die provisorische Regierung von sich abgelehnt, sezte aber nachher als Angestellter seine Arbeiten bey der Verwaltungscommißion fort. Herr Häberling entfernte sich mit Anfang der Insurrektion (weswegen auch die provisorische Regierung seinetwegen in Bern Nachforschungen anstellte); nach Einmarsch der franzözischen Truppen aber foderte er unter seinen Kollegen seinen Plaz wieder.

Was die Beschaffenheit der aufgestellten neuen Behörden, und ihre Verhandlungen b trift, so übte a) vom 8—23 Sept. die Munizipalität Zürich, so weit ihre Macht reichte, eine diktatorische Gewalt aus, die durch militairische Maaßregeln unterstüzt ward. Ihr Protokoll mit allen seinen Mängeln und Lücken liefert darüber einen ziemlichen Detail, ob man wol aus dessen trokener Sprache weder den Ursprung des Plans, noch dessen geheime Triebfedern, noch den Eifer, mit dem er betrieben wurde, ersieht. b) Vom 23 Sept. an ergrif nun die provisorische, aus 22 Mitgliedern bestehende, Regierung das Heft, und zwar unter dem Einfluß von ein

Paar sehr entschlossenen Männern mit noch stärkerer Hand, und gefaßt, das Aeusserste zu wagen. Ihre wichtigsten Verhandlungen zielten auf Begründung ihrer usurpatorischen Gewalt, in enger Verbindung mit den Beschlüssen des Kongresses zu Schwyz, und auf militairische Operationen. Die übrigen Geschäfte bezogen sich meistens auf Entsezungen und Einsezungen von Beamten, Verhaftnehmungen, Exekutionen und Streifzüge in unruhige Cantonsgegenden, Reactionen und Klagen darüber; Correspondenzen mit andern Cantonen, Verfolgung emigrirter oder verdächtiger Personen, Geldsachen, Steuer- und Mannschafts-Ausschreibungen u. dergl. — c) Aus der provisorischen Regierung bildete sich ein engeres Regierungs-Comité, welches sogleich am 23 Sept. gewählt ward, und aus sieben Mitgliedern: Hirzel, Reinhard, Alt-Unterschreiber Wyß, Alt-Finanzminister Finsler, Alt-Rathsherr Steiner, Alt-Agent Frik, bestand. Es erhielt die Vollmacht: „Alles, was die innere Ruhe und die äusseren Verhältnisse „betreffe, in Berathung zu nehmen; auch in dringenden „Fällen aus sich Verfügungen zu treffen." — d) Es ward ferner aus dem Mittel der provisorischen Regierung eine Justiz- und Polizey-Commission ernannt, welcher der Alt-Zunftmeister Felix Escher und der Unterstatthalter Hofmeister zugezogen werden sollten, um die Direktion jener zwey Departements zu führen. — e) Das Kriegs-Comité sollte alle Militairgeschäfte aus sich abthun, und nur die wichtigen Geschäfte nach Vorberathung an die provisorische Regierung überweisen. — f) Die Verfassungs-Commission aus den Herren Wyß, Pestaluz und Ott, nebst 3 zugezogenen Landsleuten bestehend, sollte sich über eine, auf politische Gleichheit der Stadt und Landschaft sich gründende, Constitution berathen. — g) Eine aus dem Alt-Zunftmeister Felix Escher, und den Cantonsrichtern Schweizer und Ruppert bestehende Verhörcommission war geeignet, ein

kleines inquisitorisches Tribunal zu formiren, das bey den überhäuften Verhaftnehmungen vollauf zu thun hatte. — h) Die Verwaltungscommission bestand aus den bisherigen Mitgliedern der Verwaltungskammer, mit Ausnahme der Herren Stapfer und Häberling, statt welcher 2 andere ernannt werden sollten. Sie mußte mit der provisorischen Regierung in das gleiche Verhältnis treten, in welchem sie vorher gegen die Centralregierung gestanden hatte. Unter ihre Direktion ward am 27 Sept. die Postadministration und die Salzverwaltung gestellt. — i) Das Cantonsgericht behielt anfänglich diese Namen bey, und statt der in die provisorische Regierung versezten Cantonsrichter Walder und Bodmer, wurden am 7 Okt. zwey andere gewählt, und dem Alt-Zunftmeister Georg Escher das Präsidium übertragen. Allein am 9 Okt. wurde es von der provisorischen Regierung in ein Appellations- und Criminal-Gericht umgetauft. — k) Erst am 20 Okt., folglich lange nach Bekanntmachung von Bonaparte's Proklamation, lößte die provisorische Regierung, gleichsam zum Troz, noch alle Distriktsgerichte auf, constituirte statt derselben Amtsgerichte, und besezte dieselben am 23 Okt. mit neuen Mitgliedern. — l) Statt der Bezirksstatthalter wurden Amtscommissaire aufgestellt, deren Wahl schon am 27 Sept. vor sich gieng. Alle diese Stellen wurden unmittelbar von der provisorischen Regierung besezt.

Am 29 Okt. endlich trat diese selbst vom Schauplaz ab, nachdem sie vorher einen vergeblichen Versuch gemacht, den in Zürich eingerükten französischen General Seras zu Anerkennung des von ihr selbst in pessimum eventum zum Regierungs-Statthalter ernannten Alt-Rathsherr Reinhard zu vermögen. „Da der Herr Ge„neral Dombrowsky (schließt sich ihr Protokoll), Chef des „Generalstabes des Herrn General Seras, den Herrn „J. J. Koller in die Versammlung einführte, und denselben in der Eigenschaft als Regierungsstatthalter des

„Cantons, im Namen des helvetiſchen Vollziehungs„Rathes vorſtellte, ſo fand die proviſoriſche Regierung bey „dieſer durch Militair-Gewalt bewirkten Wieder-Einfüh„rung der vormaligen erſten Cantonsbeamtung ſich frey„lich genöthigt, ihre Verrichtungen einzuſtellen, erklärt „ſich aber, daß ſie der von der Tagſazung aus erfolgten „Verwahrung in allen Theilen beypflichte, folglich die „Wiedereinſezung der helvetiſchen Regierung nur als „ein Werk des Zwangs anſehe, und ihrem Canton das „Recht, ſich ſelbſt zu konſtituiren, feierlich vorbehalte."

II.

Uiberſicht des Feldzuges von 1800. *)

(Eingeſendet.)

Es iſt eine eigne Erſcheinung in dem franzöſiſchen Revolutionskriege, daß alle, ſelbſt die glüklichſten und glänzendſten Campagnen der Coalirten immer gegen das Spätjahr hin unglüklich für ſie ausſchlugen. Immer ſah man im Herbſt eine Kataſtrophe, oder irgend einen gewaltſamen Umſchlag, der die ganze Geſtalt der Dinge gleichſam aus den Wurzeln riß, und umkehrte. So ſchlugen 1799 die Oeſtreicher und Ruſſen den glorreichſten und glüklichſten Feldzug, der alle Erwartungen der Coalition und der Welt weit übertraf. Deutſchland ward durch Oeſtreichs Carl von den Franken befreit, die halbe Schweiz erobert; ganz Italien ſamt allen ſeinen thürmenden Veſten, bis auf das Ge-

*) Ich kann nicht zweifeln, daß man auch jezt noch dieſe mit Feuer und Wahrheit geſchriebene Uiberſicht eines der denkwürdigſten Feldzüge im ganzen Umfang der Geſchichte mit Intereſſe leſen wird.

nueſiſche, von Suwarow und Melas erobert und zerbrochen. Ein ganz neuer Feldzug ſollte mitten im Herbſt beginnen: Melas ſollte vom Genueſiſchen aus; Suwarow, mit ſechs und dreiſig tauſend Mann Verſtärkung unter Korſakow, von der Schweiz aus; Prinz Carl vom Rhein her; die Engländer und Ruſſen unter Abercrombie und Herrmann, von Holland aus, — in vier Reſenarmeen in Frankreich einfallen. Da erfolgte den 19. October in Holland ein Schlag durch Brune, gegen die Engländer und Ruſſen, der ſie ins Meer zurükwarf; in der Schweiz ein zweiter DonnerSchlag durch Maſſena gegen Korſakow's Ruſſen, der ihr ganzes Heer faſt vernichtete, ihre Kriegskaſſen, ihre Feldkanzley, ihre Magazine, und ganze Artillerie verſchlang, und den aus Italien heranziehenden Suwarow zwiſchen die Alpengebirge drängte und einkeulte, daß es dem franzöſiſchen OberFeldherrn zum Fehler angerechnet worden iſt, jenen gefürchteten ruſſiſchen Marius nicht ſamt ſeinem ganzen Armee-Korps, gefangen nach Frankreich geliefert zu haben. Da fiel endlich, vor den ſtaunenden Augen der Verbündeten, der noch ungleich furchtbarere Schlag nieder: Bonaparte! die Geißel Oeſtreichs, der Mann, der, nach der Bemerkung eines feindlichen Generals, für Frankreich allein mehr werth war, als eine Armee von hunderttauſend Mann — Bonaparte kam aus Egypten nach Gallien zurük, nachdem er zum Abſchiede bey Abukir ein türkiſches Heer faſt gänzlich aufgerieben hatte. Er kam zurük — zeigte ſeiner Nation, auf welcher Höhe er ſie verlaſſen, und in welchem Abgrund er ſie wieder finde, und ſezte — ohne einen Blutstropfen zu vergießen, eine Revolution durch, die ihn unter dem Nahmen Ober-Conſul auf zehn Jahre lang an die Spitze des Staats ſtellte, *) und wodurch die Republik innerhalb

*) — Was einer unſrer erſten Schriftſteller ein Jahr vorher in ſeinen Geſprächen unter vier Augen als das einzige Rettungsmittel für Frankreich angegeben hatte.

Jahresfrist wieder höher empor stieg, als sie während der ganzen Revolution nie gestanden hatte. Als er seine neue Constitution promulgirte, da zukte ein Meuchelmörder mitten im Staatsrath den Dolch gegen Ihn; aber einer seiner Grenadiere faßt den Streich in den Arm auf. Eine (wie es hieß) von brittischen Agenten bestochene Gaunerbande beschleicht den Consul in der Oper, und zielt nach seinem Leben: sie werden von der Polizey entdekt und eingezogen. Im nehmlichen Augenblik endlich, da Moreau seine Donner bis vor die Kaiserstadt wälzt; da ein Carl ihn um Frieden angehet, und sich zu den traurigsten Bedingungen erniedrigen muß; da schon die Kaiserliche Familie von Wien flüchtet, der Schaz und die Staatspapiere eingepakt sind — Frankreich auf einer Glükshöhe ohne gleichen strahlt: in eben dem Augenblik hört man von Paris her den Donnerton: der Mann, welcher allein durch sein Genie und durch seine staunenswürdige Thätigkeit alle diese Triumphe vorbereitet und möglich gemacht hatte — Bonaparte, ward abermals um eines Haares Breite von dem Tode bedroht. Dieselbe Bande schob ihm, wie er nach dem Concert fahren will, einen Karren in den Weg, desselben Berührung ihm den Tod aus hundert Schlünden zugezogen hätte. Aber sein Gestirn führt ihn auch an dieser Klippe vorüber; er wohnt dem Concerte mit voller Geistes-Gegenwart bey, und antwortet den Entsezten, die ihm ihre Theilnahme bezeugten: „In den ersten Stellen einer großen Republik ist man immer, wie auf dem Schlachtfelde."

Fast der ganze Frühling dieses ewig denkwürdigen [redacted] Jahres vom Jahrhundert war in Unterhandlungen [redacted] gegangen, und man zweifelte bereits stark, [redacted] Jahre noch zum förmlichen Feldzuge kommen [redacted] Kray kommandirte jezt die Oestreicher [redacted] Bellegarde in Italien: Siehe! da [redacted] lich mit seiner Rheinarmee gegen

Deutschland heran. Erst macht er Blendangriffe vom Rhein her; diese werden ohne Ahndung der List, mit Kraft, aber zum Schaden der Postirungen, bis über den Strom zurükgetrieben. Mit einmal fällt er in Masse auf der Schaffhauser Straße gegen Krays Mittelpunkt hervor — mit so stürzendem Nachdruk, daß er das Centrum durchbricht — wie Howe in der Seeschlacht vom 1. Juny das französische Centrum durchbrach; die Schlachten bey Engen und Möskirch, werden nach blutigem Widerstande von den Republikanern gewonnen, der Sieg mit Blizesschnelle benuzt, und die Communication zwischen den Krayischen Flügeln ist unterbrochen.

Die Treffen bey Memmingen und Höchstädt folgen nunmehr — beyde wieder zum Vortheil der Franken: denn die Grundveste der Kaiserlichen Armee war einmal durchbrochen, und Moreau ließ sie diese Lüke nicht wieder ausfüllen. Lecourbe, dieser Racheblizin den Wolken, forcirt am 19. Juny im Angesicht des Feindes, den höchstwichtigen Uebergang über die Donau — die Franken besezen à deux pieds den Fluß, und schneiden dem OberFeldherrn Kray, der sich nach Ulm geworfen, die Zufuhr zu Wasser ab, dergestalt, daß er aus dieser wichtigen Veste abziehen muß. Nun verfolgen die Franken ihr Glük mit solchem Nachdruk, und solcher Adlereile, daß sie den Kaiser zu einem schimpflichen Waffenstillstande von fünf und vierzig Tagen zwingen, kraft dessen er ihnen, zum Zeichen, daß es ihm Ernst sey, die Vestungen Ulm, Ingolstadt, und Philippsburg einräumen muß. Dieser Stillstand wurde in der Folge bis zu Ende Novembers verlängert; die Republikaner besezen ganz Schwaben, einen großen Theil von Franken, und Bayern; und Moreau's Hauptquartier ist München.

---

* Mittlerweile war Bonaparte mit seiner ReserveArmee in Person von Dijon gegen die Schweiz aufgebrochen;

und in vier Hauptkolonnen über die unwegsamen Berge Gotthard, Bernhard und Simplon, zum Staunen der Welt nach Italien gezogen. General Lannes führte den Vortrab durch das Thal von Aosta; ihm folgte Berthier mit dem Kern der Armee. Schon zu Anfang Junys ist Bonaparte, wie er bestimmt voraus gesagt hat, in Mayland: die Oestreicher werden geworfen; ihre reichen Magazine, und ihr ganzer Artilleriepark wird genommen; und all die verschiedenen Kolonnen der ReserveArmee treffen am Ende, wie durch Zauberey, glüklich in den bezeichneten Ebenen zusammen.

Schon hatte dieses Heer beträchtliche Fortschritte gemacht, als der alte Melas erst von seiner steifen Idee zurükkam, daß die ReserveArmee etwas mehr sey, als ein Project auf dem Papiere. Nun erst begab er sich plözlich nach Turin, zog dort den Kern seines trefflichen Heeres, (desselben, was das Jahr zuvor Italien erobert) zusammen, und ließ den General Ott vor dem bedrängten Genua zurük. — Diese Stadt hütete Massena, wie der Zauberdrache unterirdisches Geld, und harrete, selbst nachdem ihm durch die Britten alle Zufuhr abgeschnitten war, im festen Vertrauen auf das Genie und das Glük seines großen Landsmannes Bonaparte, bis auf die lezte Unze Brod aus. Aber an eben dem Tage, da Ott bereits die Ordre erhalten hatte, von Genua abzuziehen, wird Massena durch den schrklichsten Mangel, und anstekende Krankheiten zu einer Convention gezwungen — wie es freilich im ganzen Kriege keine ehrenvollere gab. — Er zog frei und bewaffnet mit seiner gesammten Garnison aus, um sich mit der ReserveArmee zu vereinigen.

Diese war inzwischen über die Flüße Adda, den Oglio, und Po gegangen, hatte unausgesezt die hartnäkigsten Gefechte bestanden, und sann nun darauf, die Vereinigung Ott's mit Melas zu hintertreiben — und es gelang. Ein Theil von ihr warf sich dem mit fünf

zehn tausend Mann heranziehenden Ott entgegen, lieferte ihm bey Montebello ein Treffen, und schlug ihn aufs Haupt. Zwei Tage hernach, den 14. Juny, kam es zwischen Bonaparte und Melas zu der berühmten Schlacht bey Marengo — welche die Nachwelt den grösten und entscheidendsten, die je geschlagen worden, an die Seite sezen wird.

Oft schon hatte man den Republikanern vorgeworfen, sie fürchteten sich vor ihren Feinden in freier Feldschlacht, und spielten den Krieg, aus Scheu vor der weit überlegenen Kaiserlichen Kavallerie, beständig in Wälder, Berge und Hohlwege; Bonaparte der Kühne, zeigte hier ein auffallendes Gegentheil. Mit einer neu geworbenen Armee, ohne andere als leichte FeldArtillerie — stellt er sich in einer grossen unabsehbaren Ebene, dem besten versuchtesten Kriegsheer des Hauses Oestreich entgegen, das eine Artillerie und Reiterei ohne gleichen hatte, und bisher stets zu siegen gewohnt war. Den rechten Flügel kommandirte Lannes, den linken Victor, das Centrum Berthier: Bonaparte leuchtete wie ein Bliz überall, wo es galt. Murat stand an der Spize der Kavallerie; Desaix, welcher eben aus Egypten angelangt war, befehligte das Reserve-Korps. — Melas griff verzweiflungsvoll mit malmendem Ungestüm zuerst an. — Lannes rechter Flügel ward hart bedrängt, und im Begriff, von der Kaiserlichen Reiterey tournirt zu werden: aber er formirt sich zum zweiten- und drittenmal wieder; und endlich stellte sich, wie ein Felsen-Wall, die Consularische Garde voran: und ab prallte von ihr der Reitersturm. Anfangs riefen die Truppen, wie sich Bonaparte, seiner Gewohnheit nach, an ihre Spize werfen wollte: "Nous ne voulons pas, que le premier Consul s'expose." Als aber die Gefahr dringender ward, schwang sich der Italiker mit Berthier zu Fuße vor die Fronte der Seinen, und entzündete ihren Muth zu Todtrozender Begeisterung. Der wüthendste Chok der

östreichischen Infanterie stürmte auf den linken Flügel der Franken, und trieb ihn unwiderstehbar zurük: zwar formirt er sich zweimal, wird aber immer wieder geworfen, und am Ende genöthiget, sich hinter Marengo zurükzuziehen. — Da erschien den Bedrängten, wie ein LeuchtThurm, der eben von einer andern Richtung zurükgekommene Desaix mit seiner Reserve; hinter ihm bildet sich wieder der geschlagene Flügel: Desaix stellt sich selbst an die Spize seiner Braven, und bricht wüthend gegen den Kaiserlichen Mittelpunkt vor. — Gleich beim ersten Angriff fällt Desaix, der Herrliche, von einer Kugel durchbohrt, zu Boden, und sein lezres Wort war: "Verbergt meinen Tod." — Entflammter, wüthender über den Fall des Helden, durchreißt seine Division das Kaiserliche Centrum: und gerade diesen köstlichen Moment benuzt Kellermann, und wirft sich mit seiner Reiterei in die gähnende Lüke. — Dieses Manövre entscheidet die so höchst zweifelhafte Schlacht zum Vortheil der Franken, und zwar so überschwenglich zu ihrem Vortheil, daß Melas ihnen Tags darauf, durch die Convention von Alessandrien, 14. der festesten Pläze Italiens abtreten muß, nehmlich die Citadellen von Piacenza und Mailand, Turin, Tortona, Alessandria, Serravalle, Genua, Savona, Ceva, Coni, Pizzighettone, Ankona, Urbano. — Das Alles — credite Posteri! auf Einen Schlag.

(In diesem einmonatlichen WunderFeldzuge nahmen die Republikaner den Kaiserlichen an Artilleriezeug ab: Feuerschlünde überhaupt 1685, 1652 Lavetten, Kanonenkugeln, Bomben, Haubizen, Grenaden 724,558. ꝛc.) Die östreichische Armee zog sich nach Mantua zurük, und besezte die Länder zwischen dem Mincio und dem Po; die Fränkische, den zwischen der Chiesa, dem Oglio, und dem Po begriffenen Landstrich. Bonaparte, der sich durch diesen Zug über die Alpen den Beynahmen Italiker zum ztenmale verdient hatte, flog nach

Paris zurük, und ließ nun erst der Welt Zeit, seine That zu bestaunen.

Wirklich erinnerte sein Zug an die Wunder der Fabel, und selbst die kühnsten Combinatoren zu Paris ahndeten nie diese Wetterschnelle in der Vollstrekung. Wer voraus hätte sagen wollen, daß innerhalb eines Monats fast alle Hauptpläze Italiens wieder in den Händen der Franken seyn sollten, den würde man als einen Deliranten verlacht haben. — Noch nie hat es sich so auffallend gezeigt, was die Magie eines grossen Namens über ein reizbares elektrisches Volk vermöge, wie bey diesem Zuge.

In Deutschland

zeigte sichs bald, und ward auch von der Republik nicht übersehen, daß die von Oestreich begehrten, und bis zu Ende Novembers verlängerten Waffenstillstände, keinen andern Zwek hatten, als dem Kaiser Zeit zu einer neuen Organisirung seiner zerrütteten Armee zu verschaffen. Er benuzte diese Zeit so kräftig, und seine nahen Staaten bothen ihm noch immer so mächtige Hülfsquellen dar, daß er nach Ablauf des 2ten Termins, ein den Franken noch überlegenes Kriegsheer im Felde stehen hatte, das, mit allen Bedürfnißen reichlich versehen, voll Bereitwilligkeit zum Schlagen war, und den jungen Erzherzog Johann, von den auserlesensten Rathgebern umringt, an seiner Spize hatte.

Aber auch Moreau war während dieser Frist nicht müssig geblieben, sondern hatte sein Heer mittelst der rastlosen Mitwirkung des ersten Consuls bis auf 100,000 Mann vermehrt mit den kommandirenden Generalen vortheilhafte Veränderungen vorgenommen, die Lüken überall ergänzt; und jezt, da das Zeichen gegeben ward, erließ er eine Proclamation voll Kraft und Feuer an seine Truppen, worin er ihnen sagte: „vergebens habe man durch trügliche Unterhandlungen Krieger wie sie in

ihrem Siegeslauf aufzuhalten, vergebens ihnen durch eine feindliche Jahrszei Schranken zu ſezen geſucht. . . . England allein ſtrebe den Krieg zu verewigen, weil es allein dabei gewinne, und beſolde alle Welt gegen Frankreich." ꝛc. ꝛc.

Moreaus Mittelpunkt ſtand auf der Straſſe nach Waſſerburg; die Oeſtreicher hatten ſich hinter dem Inn concentrirt. Vom 28 bis 30 Nov. drang der fränkiſche OberFeldherr raſch gegen den Inn vor: und auch die Kaiſerlichen giengen über dieſen Strom ihm entgegen. Am 1 December kam es bey Ampfing zum Treffen. Die Hauptmacht des ErzHerzogs ſtürzte in Maſſe auf den linken Flügel der Franken unter Grenier, ſchlug und warf ihn gänzlich zurük, und fieng an, ihn zu umgehen, um Moreau den Rükzug abzuſchneiden.

Aber dieſer durchſah ſchnell die Abſicht des Feindes, und gab Befehl zum allgemeinen Rükzuge — den er, mit gewohnter Vorſicht, in beſter Ordnung bewerkſtelligen ließ. Die Diviſionen Ney und Hardy dekten abwechſelnd dieſen Rükzug, und hielten das malmende Gewicht einer ganzen nachfolgenden Armee aus. Schon warf ſich ein öſtreichiſches Korps auf die Straſſe nach Augſpurg, und der kühn gedachte Plan der Kaiſerlichen verrieth ſich deutlich genug: die ganze feindliche Armee gegen das Tirol hin zu drängen, wo ſie ſich zwiſchen zwei Feuern befunden hätte.

Moreau's Plan dagegen war: den zu weit vorgerükten Rechten der Oeſtreicher wo möglich zu ſchlagen und aufzureiben, eh ihr zurükgebliebener linker Flügel zum Treffen kommen könnte.

Das fränkiſche Centrum, ſamt den beyden Flügeln unter Lecourbe und Grenier, befand ſich jezt ganz wieder in der alten vortheilhaften Stellung, die ſie vor dem Wiederausbruch der Feindſeligkeiten inne gehabt hatten; und den zweiten December Abends war auch bereits der öſtreichiſche Vortrab, noch trunken von dem kaum erfoch-

tenen Siege, in der Gegend von Hohenlinden eingetroffen. Am 3ten, früh 6 Uhr, brach Richepanse mit seiner Division vom Mittelpunkt auf, um nach Mattenpöt — dem kek avancirenden Feinde in den Rüken zu marschiren; ihm folgte Decaen zur Unterstüzung: das Wetter war stürmisch und wild; ein dichter Schnee fiel ununterbrochen, und bedekte alle Pfade.

General Ney eröffnete die Schlacht mit einem ungestümen Angriff auf die Fronte des Feindes — wobey er ihm Kanonen und Gefangene abnahm. Unterdessen war Richepanse auf falsche Wege gerathen, und fand so heftigen Widerstand, daß die Hälfte seiner Colonne von ihm abgeschnitten wurde: demungeachtet stellt er sich mit der 8ten und 48sten nebst Reiterey vor Mattenpöt auf. — Hier war es, wo er, umringt von allen Seiten, drei Bataillone ungarischer Grenadiere im Sturm-Marsch gegen sich ansprengen sah. Richepanse, stets vor der Fronte der Seinigen, wendet sich um: „Soldaten der 48ten, was denkt ihr von diesen Leuten?" General, antworten die Krieger, es sind Todte! und damit stürzt er sich mit ihnen unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!" mitten in den Feind. — Eine Colonne nach der andern wird geworfen: und indeß Richepanse, dem bald Verstärkungen zukamen, den Rüken der Oestreicher durchbricht, hat Ney ihre Fronte zerrissen, und nun wird ihre Niederlage allgemein. Sie werfen sich verzweifelnd auf beyden Seiten in den Hohenlindner Wald, und ein Geheul und Gemezel begann in diesem Walde, das alle Gräuel des Kriegs und der Verwüstung darstellte. Richepanse und Ney vereinigten sich, und eilten nun mit Grouchy dem bedrängten General Walter zu Hülfe, der sich kaum noch gegen die stürmende feindliche Reiterey hielt. — Jezt erst konnte der coupirte Rest seiner Division wieder zu Richepanse stossen, welchem inzwischen durch den General Decaen Luft gemacht worden war.

Nicht minder begünstigte den General-Lieutenant Gre-

nier auf dem linken Flügel das Glük; hatt' er es gleich mit einem siegreichen und überlegenen Feinde zu thun, so griff er doch muthvoll an, und warf ihn mit Verlust von 1500 Gefangenen, und 6 Kanonen zurük. Die Generale LeGrand und Bastoul, welcher leztere schwer verwundet wurde, trugen bey diesem Angriff die meisten Lorbeern davon.

Auf dem rechten Flügel machte Durut 900 abgeschnittene Oestreicher zu Gefangenen; und Decaen's Truppen fochten auf ihrem beschwerlichen Zuge so tapfer, daß sie sich nicht nur durch Mattenpöt durchschlugen, sondern unterwegs noch Kanonen eroberten, und mehrere 1900 Gefangene machten. Schon Abends 5 Uhr war die Schlacht auf allen Punkten so überwiegend zum Vortheil der Franken entschieden, daß sie an einem Sommertage (sagt Dessolles), wo ihnen noch vier Stunden zum Verfolgen übrig gewesen wären, schon damals die Hälfte der kaiserl. Armee hätten aufreiben können. Eilftausend Gefangene, worunter 179 Offiziers, und 2 Generale, nebst 100 Kanonen — waren Moreau's Gewinn. — Man nannte diese Schlacht ein würdiges Seitenstük zu der von Marengo; auch in ihren, zwar nicht unmittelbaren, doch sehr schnell herbeygeführten Folgen, war sie nicht minder wichtig, als die des Italikers. Moreau selbst sagte zu seinen Generalen am Abend der Schlacht: „Heute haben wir gute Arbeit gemacht. Der Friede „ist erobert: wenigstens werde ich Sorge tragen, daß er „nicht lange mehr ausbleiben soll."

Richepanse, welcher soviel zur Entscheidung des Hohenlindner Sieges beigetragen, bildete mit seiner Division von nun an den Vortrab der Moreau'schen Armee, und befand sich schon am 5ten Dec. wieder zu Ampfing. Er sollte in Gemeinschaft mit Grouchy den Generallieutenant Lecourbe unterstüzen, welcher den Auftrag hatte, den Inn zu besichtigen, und einen bequemen Übergangs-Punkt ausfindig zu machen.

Am 9 Dec. ließ Lecourbe den General Montrichard bei Neupeuren, unter dem Schuze von 28 Kanonen, über den Innfluß gehen. Rasch, und ohne Verlust eines Mannes, ward der Uibergang vollzogen; und Montrichard marschirte ohne Vorzug auf Stephanskirch, wo die Oestreicher eine gute Stellung genommen hatten. Er schlägt und verjagt sie mit einem Verluste von 400 Todten und Gefangenen; und am 10ten hatten die Franken bereits die furchtbare Linie des Inns im Rüken.

Zwei Hauptfehler, sagt ein Kriegskenner, begiengen die Kaiserlichen in dieser WinterCampagne, von denen in der Folge alle ihre gehäuften, manchen so unbegreiflich scheinenden Unfälle herrührten. Einmal, daß sie bei Hohenlinden ihren linken Flügel so weit zurük liessen, und dadurch dem General Richepanse Raum verschaften, ihrem Centrum in den Rüken zu marschiren: und zweitens, daß sie am rechten Ufer des Inns nicht festen Fuß faßten, ihre Hauptmacht auf ihre Linke zogen, und die Franken mit Macht gegen das Tyrol hindrükten. — Ob leztres nach Verlust der Schlacht vom 3ten noch thunlich war — steht vorerst noch auszumitteln; auf jeden Fall aber gaben sie den Inn zu wohlfeilen Kaufs, und hätten hier, wie es scheint, um so mehr ihre Macht concentriren sollen, da das rechte Ufer dieses Flusses auch von einem übergesezten Feinde sehr schwer zu behaupten ist.

Eine blosse Recognoszirung, welche der tapfre General Decaen an der Salza vornahm, ward durch ein glükliches Ungefähr, und rasche Benuzung des Moments, zugleich Uibergang. Eine halbe Stunde über Laufen entdekt Durut eine Barke. Drei Jäger schwimmen hinüber, und bringen sie glüklich ans Land. Vierhundert der Tapfersten werden sofort übergesezt: und nun überfallen 2 einzelne Kompagnien, mit Jägern gemischt, den weit überlegenen, aber auf keinen Anfall gefaßten Feind, und bringen ihn gänzlich in Unordnung. — Hier ließ sich Lecourbe, dieser um den ganzen Feldzug 1800 so

hoch verdiente General, einen Fehler zu Schulden kommen der nur durch sein übriges grosses Verdienst wieder verwischt werden konnte. Aus Begierde, der erste in Salzburg zu seyn, begann er vor dem Dorfe Wals mit der östreichischen Hauptmacht ein durchaus ungleiches, äusserst hartnäkiges und blutiges Gefecht; ward aber seines erbitterten Widerstandes ungeachtet geworfen, und verlohr gegen 2000 Mann. Am 14ten ward der Uibergang über die Salza bei Laufen, vollständig, und mit der den Franken eignen Behendigkeit und Raschheit bewerkstelliget: Lecourbe erhielt Unterstüzung, und die Republikaner zogen nach einigen Gefechten in Salzburg ein. Die Kaiserlichen warfen sich auf die Neumarker Strasse, und Moreau rükte rasch gegen Linz vor. — Er wollte nicht blos siegen, sondern auch seine Siege benuzen, und marschirte so schnell, daß sein Vorrab auf diesem ganzen Zuge unaufhörlich mit dem kaiserlichen Nachtrab im Gefechte blieb. Zwar standen in Tyrol 25,000 Mann Oestreicher, und die grose italienische Armee unter Bellegarde war ihm bereits im Rüken: doch glaubte er bei der Raschheit seiner Bewegungen, und da diese Heere durch Macdonald und Brüne hinlänglich beschäftiget waren, vor der Hand von dieser Seite nichts zu befürchten zu haben; und ließ sofort den Rachegeist Richepanse an der Spize der Avantgarde unaufhaltsam auf der Strasse nach Wien vorbrechen. — Wäre der kaiserliche rechte Flügel nach der Schlacht bei Hohenlinden, wie er gekonnt hätte, gegen Franken und den Rhein vorgedrungen; so würde Moreau, wie man jezt sicher weiß, nicht auf Wien, sondern nach Steyermark und Kärnthen aufgebrochen seyn; würde den General Bellegarde im Rüken gepakt, sich nach dessen Aufreibung mit Brüne vereinigt haben — und nun erst in Gemeinschaft mit diesem nach Wien marschirt seyn.

Der rasche Vordrang der Republikaner auf den Fußstapfen der Kaiserlichen, glich jezt mehr einer Jagd,

als den Operationen zweier Heere. Eine solche Jagd machten die Generale Lorset und Sahuc: die Stellung zu Vöglabruk ward umgangen und abgeschnitten. Die Oestreicher nahmen Position zu Schwanstadt, und stellten hier, um Richepanse's reissenden Fortlauf zu hemmen, auf einer weiten Fläche 4000 Mann Kern Reiterei auf. Ohne Bedenken marschirte die 48te Halb-Brigade, blos mit etwas Kavallerie gedekt — dieselbe, welche Richepanse bei Hohenlinden geführt hatte, ohne einen Schuß zu thun, im Sturmmarsch, mit vorgehaltenem Bajonet, gegen diesen Reitersturm, und jagte ihn auseinander. Dem verdienten Ruhme der kaiserlichen Kavallerie ward hier ein Fleken angehängt: durch einen unentschuldbaren Fehler ihres Anführers, war nemlich ihre Stellung so widersinnig gewählt, daß sie zu Schwanstadt in den Fluß gesprengt wurde, und über 1200 Todte und Verwundete verlor.

Einen gleichen Verlust erlitten die Kaiserlichen bei Lambach, wo Prinz Lichtenstein, General Messery, dreisig Offiziers, und über tausend Mann, abermals zu Gefangenen gemacht wurden. Das Gefecht an der Traunbrüke, war mehr Gemezel von Seiten der Franken, als soldatischer Widerstand auf Seiten der Oestreicher: diese liessen ihre Magazine schmählig im Stich, und Richepanse allein nahm ihnen über 800 Bagage Wägen ab. — Fechtend brach Lecourbe zuerst in Kremsmünster ein, verjagte den Feind, und nahm ihm 5 Kanonen, und über 1200 Gefangene. Der tapfere Decaen stürmte nach Wels vor, und Grenier besezte Linz und Ebersberg.

Auch die Traun war jezt überstiegen, und die überall siegenden Republikaner brachen stürmend gegen die Ens vor. Blos durch schnelle Märsche wurden gegen 6000 Gefangene gemacht, und über 100 Munitions-Wägen, 22 Kanonen, und die wichtigsten Magazine genommen: die grose, neugeschaffene kaiserliche Armee,

welche noch zu Anfang Decembers der Moreau'schen an Zahl überlegen oder doch gleich war, vor Begierde brannte, sich mit dem Feind zu messen, und ihre wieder hergestellte Energie durch einen glänzenden Sieg bewährt hatte — befand sich nach einigen Wochen in einer allgemeinen Auflösung, und weder die dringende Gefahr der Kaiserstadt, noch der Gedanke an ihren ehemaligen Ruhm, noch das Machtgebot ihrer Führer — ja selbst nicht die begeisternde Gegenwart ihres allgeliebten Erzherzogs Karl, (welcher inzwischen aus Böhmen zu ihrer Rettung herbeigerufen worden war) — konnte sie wieder zum Stehen bringen. Auch die wichtige Linie der Ens ward sonach von den Franken überstiegen, und Richepanse's Vorposten standen nur noch 20 Stunden vor Wien; als es zu Steyer durch Vermittlung des Erzherzogs zu einem Waffenstillstand kam.

So hatte mithin Moreau innerhalb zwanzig Tagen, eine WinterCampagne vollendet, welche in allem Betracht als das würdigste Seitenstük des 30tägigen Sommerfeldzugs Bonaparte's gelten konnte. In diesen zwanzig Tagen hatte er nahe an hundert Stunden Landes erobert, die gefürchteten Linien des Inns, der Salza, der Traun und Ens überwältigt, unermeßliche Magazine genommen; über 45000 Mann (worunter 25000 Gefangene) ausser Kampf gesezt; 147 Stüke Artillerie, 400 Pulver-Karren, gegen 8000 Bagage-Wägen, Fahnen, Standarten und anderes Heergeräth ohne Zahl erbeutet.

Man hat gefragt, warum es das Wiener Kabinet auf diese schrekbare Extremität kommen ließ; und die Antwort war: weil es Bonaparte's Gesinnungen genau kannte, und gewiß war, noch immer, und so bald es nur wollte, einen ehrenvollen Frieden zu gewinnen. Daß Bonaparte weislich daran handelte, und daß Oestreich bereits genug gedemüthiget war, um mehr noch als er anfangs beabsichtete, von ihm zu erhalten — ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Soviel aber scheint gewiß,

daß Moreau einen noch ungleich gröſſern Plan im Herzen trug, als den er wirklich ausgeführt hat. Durfte er, ſchreibt ein Adjutant ſeines General-Stabs — durfte er dieſen kühnen Plan durchſezen; ſo war Bellegarde in Italien verloren, und die beyden franzöſiſchen Armeen unter Moreau und Brüne, ſtürmten wie ein uferloſes, zuſammengefloſſenes Meer gegen Wien vor.

Die Frucht des Steyerſchen Waffenſtillſtandes für die Republik waren: die wichtigen Feſtungen Braunau, Kufſtein, Wirzburg, und das ganze Tyrol. Der gröſte Theil Oeſtreichs, ganz Baiern, ganz Schwaben und Franken, blieben bis zum Definitiv-Frieden von ihren Truppen beſezt, und mußten ſich die unerſchwinglichen Forderungen der Sieger an Geld und KriegsBedürfniſſen aller Art gefallen laſſen.

Als Epiſode des Moreauſchen Feldzugs in Deutſchland, muß Augereaus Zug nach Franken betrachtet werden, deſſen wir in dieſer Ueberſicht nur mit einigen Worten erwähnen wollen.

Der Obergeneral Augereau, welcher in Holland kommandirt hatte, brach mit drei Diviſionen unter Barbou, Duhesme, und Dumonceau, von der Nidda auf, zerſtreute ohne Mühe die buntgemiſchten Truppen des ihm entgegengeſezten Miniſter-Generals, und drang mit reiſſender Schnelligkeit in Franken ein. Die Abſicht dieſes Nebenheers war: Moreau's linke Flanke zu deken, und durch die Bedrohung Böhmens eine ihm günſtige Diverſion zu machen. Dumonceau beſezte Wirzburg, und berennte die daſige in einen rüſtigen Vertheidigungsſtand geſezte Citadelle; Barbou und Duhesme warfen den oeſtreichiſchen General Simbſchen zurük, folgten ihm auf der Ferſe, und beſezten rechts Nürnberg, links Bamberg und Forchheim.

Der Kaiſerliche durch den Italieniſchen Krieg rühmlichſt bekannt gewordene General Klenau, zog von

Regensburg aus Simbſchens Korps zu Hülfe, und zwiſchen den Nürnbergiſchen Orten Feuchſt und Lauf kam es zu einem hizigen, ſehr hartnäkigen Treffen, wo die Franken, ihrer verzweifelten Gegenwehr ohngeachtet, am Ende mit beträchtlichem Verluſte weichen, und ſich wieder hinter den RednizFluß zurükziehen mußten.

Sobald Moreau von dieſem Verluſt Nachricht erhielt, befahl er, daß die Diviſion Souham vom St. Suſanneſchen Korps nach Regensburg vorrüken ſollte. — Durch dieſen leicht voraus zu ſehenden Schachzug, waren Simbſchen und Klenau gezwungen, ſich wieder zu trennen, die errungenen Vortheile fahren zu laſſen, und zurük zu gehen: worauf Augereau Nürnberg wieder beſezte. — In dieſer Lage der Dinge machte der Stillſtand zu Steyer auch hier den Feindſeligkeiten ein Ende.

In Italien

hatte ſeit dem Auguſt dieſes Jahrs Obergeneral Brüne, der durch ſeinen glüklichen Feldzug in Holland und durch die lezte Bändigung der Vendee, ſeinen militäriſchen Ruhm gegründet hatte, das Kommando übernommen, und der tapfre Vertheidiger Genua's war von der Armee abberufen worden. Man ſagt, ungezügelte Goldſucht, und die lauten Klagen der Italiener, welche Bonaparte nach einer ſtrengen Unterſuchung als gegründet befunden, ſeyen die Urſache von Maſſena's Abruf.

Die vereinte Fränkiſche Armee unter Brüne, war jezt über hundert tauſend Mann ſtark, durch die beſten Provinzen Italiens mit allen Bedürfniſſen reichlich verſehen, in einer Ehrfurcht wekenden Haltung, durch ihre bisherigen Siege voll Muth, und ſtündlich zum Schlagen bereit. Delmas führte ihren Vortrab, Dupont ihren rechten, Moncey den linken Flügel, und der durch den genueſiſchen Krieg ſo berühmt gewordene General Suchet mit den Diviſionen Gazan und Loiſon das Centrum. Michaud befehligte das Reſerve-Korps, Davouſt die

Reiterei und der geprüfte Marmont die Artillerie: Oudinot ſtand an der Spize des GeneralStabs. — Sowohl in dem Zuſtand und Geiſte des geſammten Heers, als in der Wahl ſeiner Anführer, erkannte man den herrſchenden Genius Bonaparte's, der mit raſtloſer Thätigkeit, und einer Art Allgegenwart im Kabinet wie im Felde fortwürkte, und durch ſeine tiefgedachten Plane, ſeine energiſchen Vorkehrungen und Unterſtüzungen auf allen Seiten, die Generale der Republik allein in den Stand ſezte, Siege an Siege zu reihen, und den Frieden mit dem Schwert in der Fauſt zu erobern.

Noch vor Aufkündung des Waffenſtillſtandes, gaben den erſten Anlaß zu Erneurung der Feindſeligkeiten in Italien: das Aufgebot in Maſſe im Toscaniſchen, unter der geheimen Leitung des öſtreichiſchen Generals Sommariva; die Bewegungen der Neapolitaner, und das nicht länger verheimlichte LandungsProjekt des engliſchen Generals Abercrombie. — Durch dieſe Bewegungen, die wie aufſprühende Funken den nahen Brand verkündigten, ſahe Brüne ſich auf ſeiner rechten Flanke und im Rüken zugleich bedroht. Als nun vollends die Inſurgenten mit offener Gewalt das cisalpiniſche Gebiet anfielen, ohne daß Sommariva ihnen den mindeſten Einhalt that; da wollte ſich Brüne nicht weiter mit Beſchwerden aufhalten, ſondern ließ am 14. Oktober den General Dupont von ſeiner Rechten gegen ſie aufbrechen. Schon am folgenden Tage hatte ſich Dupont von Florenz Meiſter gemacht: Ueberall ſprengt er die Inſurgenten ſchon durch ſeine bloſe Erſcheinung aus einander, beſezt Livorno, und nimmt ihren Hauptplaz Arezzo mit ſtürmender Hand weg. Zwey raſche Märſche, faſt ohne Gefecht, ſtellten auf dieſer Seite in wenigen Tagen vor der Hand Ordnung her.

Unterdeſſen war auch in Italien die wirkliche Aufkündigung des Waffenſtillſtands erfolgt, und Macdo-

nald brach mit der zweiten Reserve-Armee, * die jezt den Namen der Graubündtner erhielt, als OberFeldherr gegen den Splügen vor. Diese Zwischen-Armee, welche eigentlich den Winter-Feldzug in Italien entschied, und wovon Vandamme den Vortrab, Laboissière die Reiterey, und Sorbier die Artillerie kommandirte, sollte die Verbindung zwischen Brüne in Italien, und Moreau in Deutschland ausmachen; sollte in's südliche Tyrol vorbrechen; die Kaiserlichen Stellungen am Mincio und an der Etsch umgehen, und von Trient aus gegen die östreichischen Staaten andringen. Um diß zu bewerkstelligen, mußte sie mitten in der feindlichsten Jahrszeit, über den unwegsamen BergPaß Splügen, der nach Italien führt, defiliren, und die berüchtigte, nur für gelehrte AlpenFahrer gangbare, Via mala zurüklegen. Dreissig Stunden beträgt dieser fast immer verschüttete, mit Schnee, Felsen, Klippen, und Verwüstung bedekte Weg.

Am 27. Nov. mitten unter Sturmwetter, brach Dumas wirklich gegen den Splügen auf: aber etlich und vierzig Dragoner werden samt ihren Pferden unter einer fallenden Lapine begraben, und die kühnen Republikaner prallen entsezt von ihrem ersten Anlauf zurük. Den 1. December wird ein zweyter, eben so fruchtloser Versuch gemacht: der Schnee war undurchdringlich, die geübtesten Führer fanden keinen Weg. Nun werden Bahnmachende Ochsen, und die wegkundigsten Bauren als Vortrab gebraucht; und so gelangte wirklich ein Trupp des Vandammschen Corps noch an demselben Tag auf die Höhe des Berges.

Am 5. December sezte sich Macdonald selbst zu Fusse, und immer an der Spize seiner Colonne in Marsch: an einer der schwierigsten Stellen des Passes band er

* Eine dritte Reserve-Armee, aus 12,000 Mann und 1,600 Pferden bestehend, formirte Murat; und es schien, als wollte jezt Bonaparte das ehemalige Projekt realisiren, ganz Frankreich in Ein ungeheures Lager zu verwandeln.

ſich an den Schweif eines Pferdes, und ließ ſich ſo hinüber ſchleppen. Das Beiſpiel des Feldherrn befeuerte die Truppen zu Todtrozender Anſtrengung. Vom Wirthshauſe nach Iſola war der Weg am gräßlichſten: ſie machten ihn in der Dunkelheit, und viele ſtürzten da in bodenloſe Abgründe. Reiterei, Geſchüz, Munition, PulverKarren, das ſämtliche HeerGeräth, alles ward durch die unbegreifliche Ausdauer der Truppen über den Splügen geſchaft. — Aber dieſe gewagte Parallele zu Bonaparte's Alpenzuge, koſtete dem Feldherrn wenigſtens tauſend Mann: mehr als drei hundert giengen in den Bergſchlünden zu Grunde, und über ſechs hundert erfroren ſich die Füſſe.

Im Velteliner Lande, das durch den bisherigen Krieg ſchon ſo ſehr erſchöpft war, ruhete dieſes Heer aus, und ſuchte ſich von einer Anſtrengung zu erholen, die (wie ihr Feldherr ſich ausdrükt) einer verzweifelten Schlacht gleich zu ſezen war.

Die Kaiſerliche Armee in Italien, von welcher ſich der alte verdiente Melas bald nach der beugenden Convention von Aleſſandria abberufen hatte, ſtand, ungefehr 80000 Mann ſtark, unter dem Oberbefehl Bellegarde's, in ſehr vortheilhaften Verſchanzungen hinter dem Mincio, und hatte, wie bei Marengo, hundert Kanonen vor ihrer Fronte aufgeführt. Ihre rechte Flanke war durch den Garder-See gedekt, worauf ſich eine kleine Flottille zu ihrem Schuze formirt hatte. In dieſer, Ehrfurcht gebietenden, mehr auf Vertheidigung als auf Angriff berechneten, Stellung, erwartete ſie das Signal zum Schlagen. Inzwiſchen ward die Diverſion, welche man den Franken in ihrem Rüken machen, und wodurch man ihre Macht brechen wollte, noch immer nicht aufgegeben. Vielmehr drang das neapolitaniſche Korps, und der General Dumas plözlich auf das toskaniſche Gebiet vor, und auch Sommariva ſezte ſich von neuem in Bewegung. — Die Generale Jablonovsky und My

vllis wurden also hinter die Armee beordert; schlugen diese Streifkorps, wo sie auf sie trafen, und legten den gebändigten Aufruhr an Ketten.

Da die Operationen der Brüne'schen Armee ganz auf den Marsch der Graubündtner berechnet waren, so konnt' es nicht anders kommen (wie sehr man sich auch anfangs die Köpfe darüber zerbrach:) als daß Brüne so lange warten mußte, bis Macdonald am Caffaro eingetroffen war. — Endlich rükten die Sieger bei Marengo, des langen Zauderns überdrüssig, mit Ungestüm an den Mincio vor, und nur der cisalpinische General Lecchi blieb zurük, um die Verbindung mit Macdonald zu bewirken.

Am 25. December — also gerade an dem Tage, da Moreau seinen Feldzug vollendet, und den Stillstand zu Steyer geschlossen hatte — gieng Dupont unter dem Schuz einer starken Artillerie über den Mincio; ihm voran der Divisions-General Watrin, der sogleich auf den heftigsten Widerstand stieß, und den ganzen Andrang der kaiserlichen Avantgarde unverrükt aushielt. Um Pozzolo entzündete sich am heftigsten der Kampf. Monnier hatte es im ersten Sturmlauf genommen, ward aber wieder geworfen: der tapfere Suchet kam ihm zu Hülfe. Die 72ste HalbBrigade nahm Pozzolo zum zweiten mal, ward aber aufs neue daraus verdrängt. Nun sprengte Monnier zum drittenmal mit Verstärkung gegen den Plaz an, und nahm ihn ohne Wiederkehr. Die Franken blieben Sieger, und trugen 2000 Gefangene und 9 Kanonen davon.

Erst am 26. wurde bei Monzambano der Uebergang über den Mincio vollständig bewerkstelliget. Die Franken vereinigten sich gleich nach dem ersten Uebergang, liefen, ohne ihre Brüder erst abzuwarten, sogleich Sturm auf die ganze feuersprühende Linie der Oestreicher, durchbrachen sie, und trieben sie bis Valeggio zurük. — Auf den Höhen Valeggio's werden die verfolgenden Re-

publikaner von zwölftausend ungarischen Grenadieren mit dem Bajonet angegriffen und durchschüttert: Aber Mancey eilt im Sturmmarsch ihnen zu Hülfe; sie formiren sich wieder, siegen, erobern den Plaz, und machen 1500 Gefangene. Man spielte hier das Nebenstük von Pozzolo: zweymal ward Valeggio von den Franken genommen, von den Oestreichern wieder genommen — bis es am Ende die Tapferkeit der französischen Grenadiere behauptete.

Bei dieser Gelegenheit führte Oudinot, Chef des Generalstabs, im Angesicht der Armee eine That aus, wie man sie sonst nur in RitterGedichten findet. Er allein wirft sich, mit zehen Offiziers und vier Chasseurs, gegen die Fronte der Oestreicher, schrekt mit einer Kanone den stuzenden Feind eine Weile zurük, und verschaft durch dieses furchtbare Gaukelspiel einer ganzen französischen Division Zeit, bei ihm einzutreffen, und zu vollenden, was er begann.

Mit gleicher Entschlossenheit stürmte Lesuire die Verschanzungen von Borghetto, nahm 2000 Gefangene, 8 Kanonen, 900 Flinten, und 80 Pferde, und blieb Meister vom Plaze. General Delmas überwältigte die Werker von Sallionzo, verjagte den Feind, und nahm ihm 2000 Gefangene, 14 Kanonen, und zwey Fahnen ab. — So siegten allmählig die Franken auf allen Punkten der weitgestrekten Linie; und die Schlacht am Mincio, gab wie Moreau's, gleichsam den Ton für alle weitern Operationen an. — Der Geist Bonaparte's schwebte noch immer über dieser Armee: Schwierigkeit und Gefahr waren für sie nur ein Antrieb mehr zur Begeisterung, und schon die Kühnheit und Zuversicht, womit sie der scheinbaren Unmöglichkeit Troz bot, entnervte den Feind.

Noch am 29 ward Peschiera eingeschlossen, und die ganze Armee sezte sich nach Uibersteigung des Mincio's, muthig gegen die zweite Linie in Marsch. —

Schon am 1. Januar ließ Brüne bei Büffolengo unter dem Schuze von 60. Kanonen eine Brüke über die Etsch werfen, und die Generale Delmas, Suchet, und Moncey, schwangen sich zuerst mit ihren Colonnen hinüber. Der Widerstand war hier ungleich geringer, als auf der ersten Linie, und der unverhoft rasche Erfolg konnte schon als eine Frucht des eben erfochtenen Sieges betrachtet werden.

Am 2ten rükten die Franken unaufhaltsam gegen Verona vor, und schon am 3ten in die Stadt selbst ein, wo sie gegen 1000 Gefangene machten, und den General Mounier vor dem Castell zurükliessen. Die HauptArmee sezte sich ohne Aufschub, und stets auf der Spur der Oestreicher, gegen Vicenza in Bewegung. — Mit eben der Raschheit, womit die Republikaner in Deutschland den Sieg bei Hohenlinden benuzten, und den fliehenden Feind nie zu sich selbst kommen liessen, benuzten sie in Italien ihren Sieg am Mincio, und jeder Versuch Bellegarde's, eine koncentrirte Stellung anzunehmen, und es auf einen zweiten entscheidenden Schlag ankommen zu lassen, ward durch den stürmenden Nachdrang der Sieger vereitelt. — Kaum hatten sich bei Ala zehen tausend Oestreicher gesezt, als sie von Moncey mit dem Bajonet angegriffen, und, ihres heftigen Widerstandes ohngeachtet, gänzlich zersprengt wurden. Moncey zog am 5. zu Roveredo ein, und sezte sich von hier aus zuerst mit Macdonald in Verbindung. — Am 7. Januar traf Macdonald in Trient ein: Er befand sich mithin jezt vollkommen auf der Linie der Italienischen HauptArmee, und der gefahrvolle Zwek seiner Sendung war erfüllt: Vukassowich zog sich durch die Thäler des welschen Tyrols über die Brenta zurük.

Am 8. besezten die Franken Vicenza, und machten hier sieben hundert Gefangene; gegen zwei tausend fielen ihnen blos durch rasche Märsche in die Hände. — Ihr

Zug gieng jezt auf Padua und Baſſano; ihr Vortrab unter Michaud ſtand vor Salvaroſa — wo Bellegarde mit ſeiner Hauptmacht hielt, und eine ſolche Stellung nahm, daß er noch einmal das Glük einer Schlacht verſuchen zu wollen ſchien. Wenn ihm dieß aber gegen Brüne allein nicht gelang, ſo ſtand es jezt noch weit weniger zu wagen, da die gefürchtete und den Feldzug entſcheidende Vereinigung mit der Graubündtner Armee bewirkt war.

Schon bedrohte Macdonald das ſüdliche Kärnthen, ſchon war Venedig einer Einſchlieſſung von der Landſeite her nahe — als ein kaiſerlicher Obriſt in Brüne's Hauptquartier erſchien, um nach dem Beyſpiel der deutſchen Armeen wegen eines Waffenſtillſtand's zu unterhandeln. Dieſer kam wirklich zu Treviſo den 16. Januar auf 45 Tage zu Stande, und ſchüzte die in ihrer Grundveſte erſchütterte kaiſerliche Armee vor der weitern Verfolgung der Sieger.

Mittelſt dieſer Convention wurden die Linien der Flüſſe Livenza und des Tagliamento als Demarkation zwiſchen der franzöſiſchen und öſtreichiſchen Armee feſtgeſezt; beyde Linien ſollten ſich im Puſter-Thal an die DemarkationsLinie der Heere in Teutſchland anſchlieſſen: die feſten Pläze Peſchiera, Sermione, Verona, Leguano, Ferrara, und Ankona, blieben als Unterpfand bis zum Frieden in den Händen der Franken. Mantua war nicht darunter begriffen, und behielt öſtreichiſche Beſazung.

Noch am Tage der Convention hatte ſich der Kommandant des Kaſtells von Verona an Mounier ergeben, wodurch neuerdings 56 Kanonen mit 1700 Mann, in die Gewalt der Franken kamen.

Am mißvergnügteſten mit dem abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande war General Macdonald — weil man ihn nicht dabei zu Rathe gezogen, und weil er die Auslaſſung Mantua's aus demſelben für einen unverzeihlichen

Fehler hielt. Auch glaubte er schlechterdings, daß man seine Anstrengungen, und das eben erst recht entschiedene Waffenglük besser hätte würdigen und benuzen, und wenigstens noch ein paar Hauptstreiche ausführen sollen. Er erließ deßhalb ein sehr expostulirendes Schreiben an den Obergenal Brüne, worin er seine Beschwerden mit soldatischem Troz auseinander sezte. Aber Brüne berief sich auf seine Instruktionen von der Regierung, und diese warf sich als Vermittlerin zwischen den zürnenden Imperatoren auf. Auch wurde bekanntlich durch den Luneviller Frieden mitbedungen, daß Mantua von den Kaiserlichen geräumt werden sollte.

So ward also unter der Leitung Bonaparte's von den Franken ein Feldzug vollendet, welcher an Thaten sowohl, als in seinen Folgen, die unsterblichen Feldzüge von 1794 und 1796 noch übertraf, und diesem achtjährigen Kriege die Krone aufsezte.

Als Bonaparte, ein Deus ex machina! aus Egypten zurükkehrte, in welchem Abgrunde fand er sein Vaterland! — Ganz Italien bis auf Genua, von den Oestreichern und Russen erobert, und seine Vesten zerschmettert; der Trozer Jourdan aus Deutschland hinausgeworfen; die halbe Schweiz von Karl besiegt — Frankreich von Genua, von der Schweiz, vom Rhein und von Holland aus bedroht; Glük und öffentliche Meinung auf Seiten der Allirten; das unglükliche Gallien von herrsch- und habsüchtigen Demagogen gedrängt, mishandelt, betrogen, zerrissen, — das Gift der Anarchie und des Bürgerkriegs in seinen Eingeweiden wüthend: so fand der wiederkehrende Held sein blutendes Vaterland, das weinend und vertrauensvoll die Hände nach ihm ausstrekte. —

Durch eine Revolution ohne Blut, und nur mit Gefahr seines eignen Lebens, entfernt er die nichtswürdigen Directoren, und stellt sich, ein Retter in der Noth, an die Spize seiner beifalljauchzenden Nation. Er

schwört, ihre schwer gekränkte Ehre wieder herzustellen; schwört, ihre tiefgerissenen Wunden auszuheilen; schwört, ihr zum zweitenmal den Frieden zu erkämpfen. — Erst versucht er alle Künste der feinsten Unterhandlung, und benuzt schlau die stets lauter ausbrechende Dissonanz der beyden Kaiserhöfe: seine Forderungen sind gemäßigt, aber der Würde Frankreichs und seines Namens angemessen. — Mit der Linken lenkt er den verworrenen Knäuel der Unterhandlung, und gewinnt Zeit — mit der Rechten bringt er Licht und Einheit in das trübe Chaos seines Landes zurük; schlägt an den Donnerschild der Gefahr; und ein neues Kriegsheer steigt beim Klang seines Namens wie aus der Erde empor. — Noch einmal bietet er Oestreich den Oelzweig; aber es will ihn nicht, und Bonaparte stellt sich vor die Stirne des neugeschaffenen Heeres. Was man kaum der Phantasie des Dichters zu gut gehalten hätte — das führt sein Genie aus. Er übersteigt mit diesem Heere den Bernhard, stürzt sich mit ihm in die Thäler Italiens hinab; nimmt dem Feind seine Magazine, seine Feuerschlünde; schlägt ihn, wo er ihn trift; überschreitet Ströme wie Sandfurchen; gewinnt die Gewaltschlacht bei Marengo, und entwaffnet die furchtbarste Armee Oestreichs — Sein sind durch diesen einzigen Schlag 12 der festesten Pläze Italiens; sein ist wieder das Uibergewicht in diesem Lande. Die Erndte überläßt er andern; Er selbst fliegt, wie er gekommen war —

„Dem ZakenBliz in der WolkenNacht gleich" —

nach Paris zurük.

In Deutschland überlistet Moreau den sichern Feind, fällt wie ein Alpenstrom von der Schweiz auf ihn; gewinnt die Schlachten bei Engen und Mößkirch, und durchbricht das Centrum der Oestreicher: überfluthet ganz Schwaben; manövrirt den feindlichen Feldherrn aus der Veste Ulm heraus, worin er so lange wie verzaubert lag, rettet auf die glänzendste Art bei Höchstädt

die Ehre des französischen Namens — und sein sind Schwaben und Bayern. Von München aus schreibt er dem Kaiser die Bedingungen des Stillstands vor. Mitten unter den Stürmen des Winters wird dieser aufgehoben, und man glaubt nun dem kühnen Gallier seine Streiche erwiedern zu können. Aber der Sieger bei Möskirch war nicht auf seinen Lorbeern entschlummert. Selbst ein erster ungünstiger Schlag bricht seine Fassung nicht, sondern verdoppelt nur die Wirksamkeit seines Genie's. Er gewinnt die Hauptschlacht bei Hohenlinden — überfliegt die gefürchteten Linien der Salza, des Inns, der Ens; treibt die Feinde wie Heuschreckenschwärme vor sich her; macht Gefangene zu Tausenden; nimmt ihre reichsten Magazine, ihre Kriegsvorräthe, ihr Geschüz; dringt triumphirend in's Herz von Oestreich vor, und wälzt seine Donner bis nah vor die Thore Wiens. In dieser furchtbaren Stellung — sein Vortrab noch einen Tagmarsch von Wien entfernt, die kaiserliche Familie, der Schaz, und die Archive schon geflüchtet — diktirt Moreau zum zweitenmal die Bedingungen des Stillstandes. Sie sind so, daß er sie vom Kaiser selbst aus nicht kühner hätte diktiren können: doch nimmt man sie an, und verspricht nun im Ernste den Frieden.

Nur in Italien versucht Frankreichs Genius noch einmal sein Glük; aber es zaudert nicht lange. Die WürgeSchlachten bei Pozzolo und Valeggio werden von den Republikanern gewonnen: sie benuzen mit AdlerEile ihren Sieg; überspringen die Linien des Mincio und der Etsch, und vereinigen sich jauchzend mit ihren Brüdern, die der kühne Macdonald mitten im Winter zum Erstaunen der Welt, durch die von Klippen starrende Schneewüste des Splügen geführt hatte. Ein neuer Waffenstillstand ist die Folge dieser Siege und dieser geflüchteten Vereinigung, kraft dessen den Siegern die noch übrigen festen Pläze Italiens abgetreten werden müssen.

Brüne war jezt im Beſiz des ganzen obern Italiens, vom Var bis zum Livenza; im mittlern hatte er ganz Toscana, Ferrara, Bologna, Romagna, Modena, und die Veſte Ancona inne. Macdonald beſaß das welſche Tyrol; Moreau den übrigen Theil von Tyrol, ganz Schwaben, ganz Bayern, den gröſten Theil Oeſtreichs; Augereau den Fränkiſchen und Churrheiniſchen Kreis. Die Feſtungen Ulm, Ehrenbreitſtein, Philippsburg, Ingolſtadt werden geſchleift. Vom May bis zum Oktober mußte Deutſchland an die Franken 33. Millionen in baarem Gelde, und wenigſtens eben ſo viel in Lieferungen entrichten. Vom November an wurden den durch Moreau eroberten Ländern, monathlich 4,300,000. Francs baar, und eben ſo viel durch Requiſitionen auferlegt. — Die beſten Provinzen Italiens und Deutſchlands ſind in der Gewalt der Franken; gegen dreimalhunderttauſend Krieger, auf erobertem Boden ſtehend, koſten der Republik nicht nur nichts, ſondern ſenden noch ungeheure GeldSummen nach Frankreich. Der gigantesk Plan des Feldzugs, der ſich vom Main bis ans Adriatiſche Meer erſtrekte, und nur von der Seele eines Cäſars gedacht werden konnte, war durch vier Armeen realiſirt und ſtand jezt enthüllt, wie eine endloſe Alpenkette, vor den Augen der Welt da. Der Gewinn an Land, Menſchen, Bundesſtaaten, und andern HülfsQuellen, den ſich die Republik für ihre Siege zu Lüneville ſtipulirte, war unüberſehbar, und hob Gallien nach einem Kampfe, der es mehr als einmal mit gänzlicher Auflöſung bedroht hatte, ganz zu jener Schwindelhöhe empor, worauf weiland das alte Rom geſtanden.

Friedrich der Groſſe nannte es den ſchönſten Traum des Lebens, Beherrſcher von Frankreich zu ſeyn. — Ein Herrſchergeiſt wie Cäſar und Friedrich, ſteht ſeit drey Jahren an Galliens Spize; und mit eben dem Feuer, womit er ſeine Schlachten entwarf und ſchlug, betreibt er

jezt die Wiederherstellung und Vermehrung des inneren Wohlstandes und Flors seiner Nation. — Sind die Franken mit ihren äussern Feinden fertig, hat man vorlängst gesagt, so werden sie, nach Art ihrer großen Muster, der Römer, die Dolche des Bürgerkriegs gegen einander selbst züken. und was der Coalition Europens nicht gelang, das wird die revolutionaire Thätigkeit der Sieger vollenden. — Aber Bonaparte kennt, wie kein andrer, sein Volk, und hat mitten unter den Stürmen des Kriegs schon darauf gedacht, dieser elektrischen Thätigkeit ein Beete anzuweisen, woraus Frankreichs daurende Größe empor wachsen wird.

— Non frustra luceant nobis Exempla temporis peracti. —

Sch.

III.

Uiber die französischen Armeen.

(Ein Auszug aus der noch ungedrukten Schrift: Uiber den Kriegszustand und die militairischen Verhältnisse der Hauptmächte von Europa.)

Man kann sich für jede Gattung von Krieg, für jedes Klima und für jeden Feind keinen bessern Soldaten wünschen, wie den französischen. Da die physikalische Beschaffenheit des Innern von Frankreich, jede Art von Terrain, und jedes Klima enthält, auf welchem und in welchem Kriege geführt werden können, so steht es der Regierung frei, die dazu erforderliche Mannschaft, nach den jedesmaligen Umständen, darnach auszuwählen, und sie gerade da zu gebrauchen, wo sie vermöge ihres Geburtsortes und ihrer Lebensart am besten zu gebrauchen ist. — Dieser einzige Umstand schon gewähret so grosse Vortheile, daß sie, bei andern Armeen, schwer durch

ähnliche möchten aufgewogen werden können. Wenn der Ruße, der Oestreicher, der Preuße erst mit Verlust von Zeit und grossen Aufopferungen, die Kunst, in einem gebürgigten Lande Krieg zu führen, lernen müssen, so braucht Frankreich nur Truppen aus seinen gebürgigten Departementen dahin zu schiken, und sie sind dort, wie bei sich zu Hause, und verstehen sogleich jeden Vortheil, den das Terrain ihnen anbietet, zu benuzen.

Ist es dagegen ein Krieg, wo in geschlossenen Reihen, und mit kaltem Muthe gefochten werden muß, da hat die Regierung Deutsche, Normänner und Bretagner, und diese geben in der Hartnäkigkeit keinem ihrer Feinde etwas nach. — Eine solche zwekmäßige Benuzung des Nationalcharakters der verschiedenen Völkerschaften Frankreichs hat auch schon immer stattgefunden. Die Artillerie und die schwere Kavallerie sind mehrentheils aus Deutschen und Normännern zusammengesezt, und da beide bestimmt sind, sich vielmehr durch anhaltenden, wie durch raschen Muth auszuzeichnen, so konnte man nicht besser wählen. — Dagegen besteht beinah die ganze leichte Infanterie aus Hizköpfen aus den mittäglichen Provinzen; denn nur durch hinreissende, stürmende Kühnheit, soll diese die Entscheidung herbeiführen. Und dies thut sie auch in der Regel, weicht aber eben so leicht in der gröbsten Unordnung wieder zurük, wenn sie die Kaltblütigkeit der ihr entgegen stehenden Truppen nicht erschüttern kann.

Um nicht nöthig zu haben, die Mannschaft mit vielem Verlust an ein ihr fremdes Klima zu gewöhnen, kann Frankreich sie ebenfalls gleich so auswählen, wie sie sich am besten dafür schiket, ein Vorzug, den auch sonst keine Macht in Europa hat. Die Bewohner der mittäglichen Provinzen, und die Pyrenäen geben ihm die nöthigen Krieger gegen Spanien und Italien, die Küsten Matrosen und Besazungen für die Inseln, und der Norden giebt ihm Menschen, die Frost und Kälte

und die Abwechselungen der Witterung in allen Ländern, bis zum Nordpol hin, so gut, wie jede andre Mannschaft, zu ertragen im Stande sind. — Wer Gelegenheit gehabt hat, sich davon zu überzeugen, wie schwer es oft hält, die Truppen an ein ihnen fremdes Klima zu gewöhnen, der nur allein wird die Vortheile gehörig zu schäzen wissen, die Frankreich auch in dieser Rükſicht zu Gebote stehen. Der Franzose ist mit gleichem Erfolg zu gebrauchen, er mag sich in den Sandwüsten Egyptens, oder auf den Eisschollen von Holland befinden. Hier wie dort ist er einer unübertroffenen Ausdauer, der grösten Anstrengungen, und des kühnsten Muthes fähig; er ist in der Regel immer vergnügt, heiter, und zu allem willig; Mäßigkeit und die größten Entbehrungen kosten ihn wenig Anstrengung, und da er ein sehr lebhaftes Gefühl für Ehre und Ruhm besizt, so kann er dadurch zugleich für alles Grosse und Erhabne leicht empfänglich gemacht, und zu jeder Unternehmung bewogen werden, sie mag mit noch so vielen Mühseligkeiten und Gefahren verknüpft seyn.

Soll ich diese hingeworfenen Charakterzüge der französischen Soldaten einzeln noch weiter ausführen? — Man würde mich der Partheilichkeit beschuldigen, und doch würde ich der Wahrheit im strengsten Sinne nur getreu geblieben seyn. Dies ist aber auch die glänzendste Seite, von welcher man die Revolution, und — ich sage nicht zu viel, wenn ich hinzuseze — auch die franzöſiſche Nation betrachten kann. Wenn man sich davon erst recht innig überzeugt hat, dann schwindet aller Anschein von Uibertreibung, und man kann nicht umhin, die Armee von der ganzen übrigen Nation rein abzusondern, und mit Necker einzustimmen, daß sie, und nur sie allein, den Schimpf und die Schande, welche die Revolution über Frankreich gebracht hat, von dem Lande — insofern dieses überhaupt möglich war — wieder abgewischt haben.

Unermüdet, so lange seine Kräfte nicht alle aufgezehrt sind, und ausdauernd bis zur Hartnäkigkeit, weicht der französische Soldat keinen Schritt, wenn man ihn für das Gelingen eines Unternehmens zu interessiren gewußt hat. Er bahnt sich einen Weg über die unwegsamsten Gebirge, ersteigt die höchsten und steilsten Felsen, erduldet Kälte und Hunger ohne Murren, und vergißt, daß er mit Lumpen behangen und baarfuß auf Eisbergen, oder auf glühendem Sande steht, wenn ihm sein feines Gefühl für die Ehre und den Ruhm seiner Nation, die Uiberwindung aller dieser Gefahren und Mühseligkeiten zur heiligen Pflicht macht, wenn er sich selbst überzeugt hat, daß es nicht anders möglich ist zum Ziele zu gelangen, und wenn er sieht, daß man keine Ausnahme gestattet, und daß sogar seine Anführer sich ihnen nicht entziehn. Und hat er nur eine Rinde halbverschimmelten Brodes, und einen Trunk trüben, ekelerregenden Wassers, so wird er, wenn er weiß, daß man ihm keine bessern Nahrungsmittel geben kann, bei dem Genuß derselben — dem einzigen Momente, in welchem es ihm vergönnt ist, sich von seinen Anstrengungen zu erholen — dennoch eben so froh und heiter und fröhlich seyn, als wenn er die köstlichste Mahlzeit verzehrte.

Nichts aber ist überhaupt leichter, als diese frohen, leichtsinnigen, jovialischen, charakterlosen, und dabei gutmüthigen Menschen, für einen Krieg im Allgemeinen, und für ein jedes Unternehmen im Laufe desselben zu gewinnen. Man braucht nur ihr PrivatInteresse, oder ihren Nationalstolz, oder ihr Ehrgefühl rege zu machen, und sie werden eifern, sich freiwillig unter die Fahnen des Vaterlandes zu stellen. — Zwar kostet es nichts desto weniger oft Mühe, sie dahin zu bringen, und es können sogar Fälle vorkommen, wo sie mit Gewalt dazu gezwungen werden müssen. Eine solche Maasregel erregt dann freilich im Anfange Murren, Unzufrieden-

heit und Mismuth. Aber kaum sind die jungen Leute bei den Regimentern angelangt, als sie auch ihre Heimath und ihre Verwandten schon vergessen haben. Nach dem ersten Gefecht, das sie bestanden, sind sie ganz von dem Geiste der Armee — und dieses ist der Geist der Ehre und des Nationalruhms — erfüllt, sie suchen es ihren ältern Kameraden darin zuvorzuthun, und ist dies auch nicht immer möglich, so sind sie doch nun eben der Ausdauer und aller Anstrengungen fähig, wie die abgehärtetsten unter ihren Gefährten. —

Und diese Veränderung kann, in Zeit von vier Wochen, mit dem Franzosen vor sich gehn. Gibt man ihm ein Gewehr in die Hand, lehrt ihn, es zu gebrauchen, und unterrichtet ihn, nur ganz oberflächlich, wie er sich einzeln und mit andern zugleich bewegen soll, so ist auch der Soldat schon fertig; er geht nun kühn jeder Gefahr entgegen, überwindet alle Mühseligkeiten und alle Anstrengungen, schlägt und besiegt den Feind, und das einzige, was man an ihm auszusezen findet, ist, — daß er nicht exerziren kann.

Diese Leichtigkeit, aus dem Franzosen einen Soldaten, und zwar einen guten Soldaten in kurzer Zeit zu machen, beruht in seiner lebhaften Einbildungskraft, und seinem grössern Fassungsvermögen, und überhaupt, in seiner kriegerischen Natur. —

Wenn der junge französische Bauerkerl vom Pfluge weggenommen wird, so ist er eben so unbeholfen, tölpisch und ungeschikt, wie es nur immer ein Pommer oder Oesterreicher seyn kann. Aber es zeigt sich bald, daß sein Blut lebhafter in den Adern rollt, daß er Phantasie hat, und daß sein äusserer Anstand nur ein, durch seine Verhältnisse erzeugtes, angenommenes Wesen ist, das sich sogleich verliert, wenn man ihm Gelegenheit verschafft, die in ihm liegenden Naturgaben zwekmäßig zu entwikeln. Das Beispiel seiner Kameraden, und alles, was er bei der Armee hört und sieht, wirken mächs-

tig auf ihn, der Nacheiferungstrieb wird rege in seiner Brust, und da man der Ausbildung seines militairischen Geistes, durch ermüdende mechanische Uibungen, keine erdrükenden Fesseln anlegt, so kann es nicht fehlen, er muß sehr bald die rohe Rinde, die ihn umgibt, ablegen werden wie sie, und dem Ruhm und der Ehre jedes Opfer bringen, wie sie.

In seiner Empfänglichkeit dafür finde ich auch zum Theil den Muth und die kriegerische Natur des Franzosen gegründet. Sie sind beide, wenigstens unter gewissen Umständen, der einzige Sporn, durch den er zu jedem Unternehmen angefeuert werden kann. Auch die häufigen Kriege, welche Frankreich von jeher geführt hat, haben die Nation mit einem kriegerischen Geiste erfüllt, wie ihn wenig andre in Europa haben, sie ist dadurch an den Anblik desselben gewöhnt, und mit seinen Gefahren vertraut gemacht worden, und hat gleichgültig betrachten oder verachten lernen, wogegen die Natur des Menschen sich mit Recht sträubet. Indessen würde sie es doch schwerlich dahin gebracht haben, wenn ihr das Klima und ihre Nahrungsmittel nicht eine gewisse Heftigkeit und einen Leichtsinn zur Natur machten, die dem Franzosen bei der größten Gefahr nicht nachzudenken erlauben, sondern ihn nur immer gerade vorwärts treiben, und ihm gebieten, sie zu überwinden oder darin umzukommen. Dies ist der physische Muth des Augenbliks, den er in einem sehr hohen Grade besizt. Wenn man ihn zwekmäßig zu benuzen weiß, so kann man ausserordentlich viel damit ausrichten. Er ist vorzüglich da von der größten Wichtigkeit, wo es darauf ankommt, eine schnelle Entscheidung herbeizuführen, oder ein sehr gewagtes Unternehmen zu bestehen, und leicht zu weken, weil, wenn alle andere Mittel fehl schlagen, die berauschenden ihre Wirkung gewiß nicht verfehlen.

Iſt nun aber die franzöſiſche Nation phyſiſch und moral ſich ſo organiſirt, um für jedes Klima und jeden Krieg die beſten und tüchtigſten Soldaten aufſtellen zu können, ſo läßt ſich auch wieder mit Grund erwarten, daß ſie nicht weniger gute und geſchikte Anführer enthalten, und unter ſich ausbilden werde. — Da hier nur nach ganz allgemeinen Prinzipien geſchloſſen werden kann, ſo darf ich, zur Unterſtüzung dieſer Behauptung, auf die in Frankreich beſtehenden Anſtalten zur Ausbildung der Offiziere nicht hinweiſen. Ich kann es indeſſen auch ſehr gut entbehren, denn wenn man den Franzoſen überhaupt nicht ein ausgezeichnetes Konzeptionsvermögen ſtreitig macht, ſo kann es gar nicht fehlen, es müſſen ſich bei ihrer, auf einfachere Naturprinzipien zurükgeführten, und von allem Wuſte des Pedantismus gereinigten Art Krieg zu führen, Anführer unter ihnen ausbilden, die es mit den erfahrenſten, unter den Waffen grau gewordenen Chefs der entgegengeſezten Parthei aufnehmen können.

Man muß ſich die Kriegskunſt nicht als eine Wiſſenſchaft vorſtellen, die ſo abſtrakt iſt, daß man nur mit der gröſten Anſtrengung des Verſtandes und dem tiefſten Nachdenken ſie faſſen und begreifen lernen ſollte. Sie beruht vielleicht mehr, wie jede andere Kunſt, in der Natur, und es bedarf nur einer geſunden Beurtheilungskraft und richtigen Einſicht, um ſie darin wieder zu erkennen, und darauf zurükzuführen.

Mit dem geringſtmöglichen Verluſte, dem Feinde den gröſtmöglichen Abbruch zu thun — dies iſt die lezte Aufgabe, die ein Anführer zu löſen hat, und wenn ſein geſunder Menſchenverſtand, ſein richtiger Uiberblik des Ganzen, und ſeine Beſonnenheit ihm die Auflöſung derſelben nicht an die Hand geben, ſo möchte er, nach den Grundſäzen der Lehrbücher, es ſchwerlich zu thun im Stande ſeyn. Ein General en Chef, und überhaupt jeder Anführer in ei-

ner Armee wird also vorzüglich mit diesen Naturgaben ausgerüstet seyn müssen, wenn er den in ihn gesezten Erwartungen entsprechen soll. Und ist dies, wie es wohl niemand läugnen wird, der Fall, so können die Franzosen vorzugsweise gute und tüchtige Offiziere und Anführer haben.

Ob sie aber auch Kenntniß der nöthigen Hülfswissenschaften und der Theorie der Kriegskunde haben werden, ist zwar nichts weniger als gleichgültig, kommt aber doch bei ihnen nicht so sehr in Betracht, wie bei jeder andern Armee, wo man sich lieber nach allen mögslichen strategischen Grundsäzen schlagen läßt, als daß man ohne sie den Sieg zu erhalten suchen möchte. — Uibrigens werden grosse militairische Genie's so gut, wie alle andern gebohren. Ob sie aber nicht unter einer Nation, die mit einer feurigen und lebhaften Einbildungskraft begabt ist, und in Verhältnissen, die ganz dazu geeignet sind, jede in dem Menschen verborgen liegende Fähigkeit mit Macht zu entwikeln, schneller und häufiger sich entwikeln, als unter einem phlegmatischen, kalten, immer und ewig überlegenden, und das einförmige Geleis der Gewohnheit nie verlassenden Volke, dies ist eine Frage, deren Beantwortung hier zwar von grosser Wichtigkeit seyn würde, auf die ich mich aber nicht einlassen kann.

Indessen kann man immer als Regel annehmen, daß es in der französischen Armee nie solche Anführer geben werde, die den Muth des Soldaten aufzuhalten geneigt seyn möchten. Sie werden vielmehr, da sie gerade so gestimmt und organisirt sind, wie er, ihn auch nur immer dazu anspornen, und indem sie ihn nach sich selbst beurtheilen, ebenfalls immer das zwekmäßigste und wirksamste Mittel dazu wählen. — Alle übrigen guten Eigenschaften des Soldaten haben sie nicht weniger gemein mit ihm, und ein weit ausgebreitetes Feld vor sich, ihren Ehrgeiz zu befriedigen, und sich

Ruhm und Ehre in vollem Maaße zu erwerben. Und wer bei ſolchen Reizen noch anſtehen kann, nicht alles zu wagen, alles zu unternehmen, wenn es von ihm verlangt wird, der muß zurükkehren zu dem einförmigen Schnekengange des niedrig gemeinen Lebens; er iſt beſtimmt, an der Erde kriechend ſich fort zu bewegen, und keinesweges in Regionen zu erheben, die nur höhern Geiſtern angewieſen ſind.

K. W.

VI.

Uiber die Waffen der Franzoſen.

(Ein Auszug aus eben der Schrift.)

Frankreich beſizt nicht allein einen hinlänglichen Vorrath an Waffen, ſie ſind auch alle ſehr zwekmäſſig und ſo eingerichtet, daß man ſich immer den beſten Erfolg davon verſprechen kann. — Eine kurze ſummariſche Aufzählung derſelben wird hinreichend ſeyn, um dies zu beweiſen.

Die beiden Hauptwaffen der Franzoſen, und von den ſie den häufigſten Gebrauch machen, ſind die Muskete oder Flinte des Infanteriſten und die Artillerie. Sie ſind beide in ihrer Art ſo ſehr vervollkommnet, als es ſich von dem Zutrauen, das man darauf ſezet, und dem Scharfſinn der Nation erwarten läßt. — Da die Franzoſen in der Regel nur klein und ſchwach ſind, ſo iſt auch die Flinte nicht ſchwer, man hat ſoviel wie möglich Eiſen daran geſpart, und nur an dem Bajonet es nicht geſchont, weil, wenn alle andere Mittel unwirkſam bleiben, dieſes denn doch immer dem Gefechte den Ausſchlag giebt.

Und hat die Leichtigkeit ihrer Gewehre einen möglichen Nachtheil, ſo kann es höchſtens nur dieſer ſeyn, daß ſie mehr hoch wie niedrig ſchießen. Indeſſen, da

ein leichtes Gewehr beſſer zu tragen iſt, und daher weniger ermüdet, ſo greift es den Soldaten auch nicht ſo ſehr an, und er behält Kräfte genug übrig, um es bis auf den lezten Augenblik zwekmäſſig zu gebrauchen, und, da man ihn mit dem Feuern nicht übereilt, auch immer in der gehörigen Richtung zu ſchieſſen. — Dies iſt in keiner Armee der Fall, wo ſchwere Gewehre gebräuchlich ſind. Auch dem ſtärkſten Manne werden ſie endlich eine unerträgliche Laſt, es fehlt ihm, auf die Länge, beim Abfeuern an der nöthigen Spannkraft in den Armen, um ſie noch in gerader Horizontallinie zu erhalten, und da alsdann der Schuß, wegen der zur Erde ſinkenden Gewehre, immer niedrig geht, ſo erreicht er entweder gar nicht den Feind, oder es findet nur an den Beinen eine leichte Verwundung ſtatt.

Die franzöſiſchen Flinten ſchieſſen auch ſchärfer, wie die ältern Muskeken, ſie verlieren nicht ſo leicht das Pulver, und ſind überhaupt nicht ſo ſehr dem Verderben ausgeſezt, wie andere. Der Soldat betrachtet ſie daher ganz recht als eine Waffe, auf die er ſich in jeder Lage verlaſſen kann, und da ſie ihm nie läſtig fällt, ſo wirft er ſie auch nur ſehr ſelten weg; ein Fall, von dem man ſehr häufig das Gegentheil bei Truppen bemerken wird, die ſchwere Gewehre zu tragen haben.

In ihrer Art eben ſo zwekmäſſig und leicht iſt die franzöſiſche Artillerie. Die im Felde gebräuchliche iſt alle beritten, und nur die ſogenannte Artillerie de Position, und die Feſtungsartillerie ſind zu Fuß. Die Artillerie de Position wird nur dann gebraucht, wenn die reitende Artillerie nicht hinreichend iſt, um irgend ein feſtes Werk mit Vortheil anzugreifen, oder wenn es darauf ankommt, viel Geſchüz auf einem Punkte bleibend, zu vereinigen. Die reitende Artillerie führt Kanonen von 4 und 8 Pf., und Haubizen von 6 und 10 Zollen; die Artillerie de Position hat in

jeder Art schwereres Geschüz. — Beiden darf es nie an der erforderlichen Munition fehlen, an Menschen und Pferden.

Leichtigkeit in den Bewegungen ist auch bei der Artillerie die Hauptsache, worauf von den Franzosen gesehen wird, und zu diesem Zwek tragen Geschüz und Menschen gleich viel bey. — Dies geschieht nicht allein in einem ebenen und flachen Terrain; selbst in einem durchschnittenen und gebürgigten wissen sie so schnell und zwekmässig zu manövriren, daß man oft seinen eigenen Augen und Ohren kaum trauen zu können glaubt. Da sich die Artillerie allenthalben hinwagt, wo sie nur mit irgend einem Vortheil dem Feinde beikommen kann, so hat dies freilich sehr oft den Verlust der Stüke zur Folge. Aber daraus macht man in der französischen Armee nicht so viel wie in andern, und ich weiß nicht, ob es nicht auch besser ist, eine Kanone der Gefahr des Verlustes auszusezen, wenn man dadurch dem Feinde Abbruch thun kann, als darauf Verzicht zu leisten, um jenes zu vermeiden.

Damit sich aber die Artillerie auf jeden Punkt schnell hinbegeben kann, so sind die Stüke an und für sich leicht, die Lavetten mit so wenig Eisen versehen, als möglich, und alle Theile so zwekmässig eingerichtet, daß sie mit den dazu bestimmten Menschen und Pferden, ohne große Anstrengungen regiert werden können. Bei dem Abfeuern derselben wird mehr auf die Sicherheit des Schußes, wie auf die Schnelligkeit gesehn. — Dies ist überhaupt allgemeiner Grundsaz in der französischen Armee, und da bekanntlich der Unterricht des Artilleristen in Frankreich von jeher sehr sorgfältig gewesen ist, so kann man mit Grund erwarten, daß die Franzosen, bei Befolgung desselben, in der Regel ungleich größere Resultate erhalten, als wenn sie durch schnelles Abfeuern, nur die Sinne zu berauben suchten. — Dies ist auch, wie man allgemein gefunden haben

wird, meiſtentheils der Fall. Ohne irgend einer Artillerie ihre Vorzüge ſtreitig machen zu wollen, behaupte ich, daß die franzöſiſche im Felde viele Vortheile vor jeder andern zum voraus hat, und da verheerend wirkſam iſt, wo jene höchſtens nur einen großen moraliſchen Effekt hervorbringt.

In dieſem Geiſte, und übereinſtimmend mit dem beabſichtigten Zweke der Sicherheit und Leichtigkeit iſt die ganze übrige Bewaffnung des Infanteriſten und Artilleriſten. Der Anzug iſt nicht eng und knapp, es iſt aber auch kein überflüſſiges Material daran verſchwendet; die Patrontaſche, und das Torniſter ſind ſo eingerichtet, daß er ſich leicht und ohne Nachtheil für die Geſundheit damit bewegen kann; die Infanterie hat, bis auf die Karabiniers und die Grenadiere, keine unnüzen Seitengewehre, und hätte man nicht die Abſicht, die Artilleriſten, im Fall der Noth, auch als leichte Kavallerie zu gebrauchen, ſo glaube ich wohl, würde ihre Montur noch weit zwekmäſſiger ſeyn können. — Es iſt nicht weniger, auch in Anſehung der Bekleidung, Grundſaz in der franzöſiſchen Armee, die Zwekmäſſigkeit nie einem hübſchen und gefälligen Aeuſſern aufzuopfern; wenn es möglich iſt, beide zu vereinigen, ſo geſchieht es, aber man geſteht im Felde dem Soldaten lieber Kleidungsſtüke von allen Farben zu, ehe man ihn, in Ermangelung einer Uniform, bloß nakend der Witterung und dem Klima Preis giebt.

Nach dieſem Grundſaze iſt ferner auch die Kavallerie und jede andere Truppe in Frankreich bewaffnet. — Die Pferde ſind das Einzige, welches in vielem Betrachte beſſer ſeyn könnte, und da der Franzoſe überhaupt ein ſchlechter Reuter iſt, und damit nicht umzugehen weiß, ſo wird man auch allgemein finden, daß ſie hierin weit hinter andern Armeen zurük ſind, und wenn ſie Vortheile mit ihrer Kavallerie erfochten haben, dieſe immer nur einem beſondern Zuſammenfluß von Umſtänden und

ihrer Heftigkeit verdankten. Eigentlichen Mangel haben sie indeß an Pferden nicht, ob sie gleich ihre leichte Kavallerie nur mit Mühe beritten machen können. Sie schonen sie daher auch im Ganzen sehr, und schieben immer die leichter zu ersezende Infanterie vor. — Die Waffen des Kavalleristen sind das Seitengewehr, die Pistolen und der Musketon, lezterer scheint überflüssig zu seyn und wird nur selten gebraucht. Dagegen entscheidet der Säbel der leichten und der Degen der schweren Kavallerie sehr häufig über den Ausgang eines Gefechts; sie sind die Lieblingswaffe des Franzosen, der dem Feinde am liebsten mit der Arme blanche unter die Augen tritt.

Zu den Truppen, in Ansehung deren Frankreich einen ganz entschiedenen Vorzug vor allen andern Mächten hat, gehören zulezt noch das Geniekorps und die Pontonniers. — Als unter Vauban die Befestigungskunst einen hohen Grad von Vollkommenheit erreichte, so ward dadurch zugleich auch die Vortreflichkeit des Geniekorps fest gegründet. Dies gab wieder Veranlassung, daß die Regierung, in der Uiberzeugung von dessen Nüzlichkeit, keine Kosten scheute, um es dabei zu erhalten. Es wurden eben so, wie für die Artillerie, Schulen für das Geniekorps errichtet, die Eleven avancirten darin nur nach ihren Kenntnissen, sie konnten aber in der Armee auch einen höhern Grad noch haben und nahmen, nebst der dazu gehörigen Mannschaft, in derselben den rechten Flügel ein. Dieser Vorzug vor allen übrigen Truppen, und diese Sorgfalt für ihre Bildung haben die besten Folgen gehabt. Das Geniekorps und die Pontonniere der Franzosen sind unstreitig die vorzüglichsten in Europa, sie sind für die kommandirenden Generale von der größten Nüzlichkeit, können zu allem gebraucht werden, und ihnen verdankt Frankreich allein seine musterhaften Vertheidigungswerke, und im Kriege so manche Vortheile, die gar nicht zu berechnen sind,

und von welchen ich hier nur die Anfertigung von Karten und Situationsplänen ausheben darf, um jeden Zweifel dagegen niederzuſchlagen.

An ſolchen Objekten, welche, auf eine indirekte Weiſe, auf den glüklichen Erfolg eines Krieges Einfluß haben, beſizt Frankreich vielleicht den geringſten Vorrath. Aber den Mangel daran hat es dadurch zu erſezen gewußt, daß es ſeine Truppen an deren Entbehrung zu gewöhnen, und ſich dadurch zugleich einem, bei der Organiſation derſelben beabſichtigten, Hauptzweke — der Leichtigkeit — um ſo mehr zu nähern verſtanden hat. Da jeder Subalternoffizier, ſo gut wie der Soldat, ſein Bündel ſelbſt zu tragen verbunden iſt, und die Bataillone einen und höchſtens nur zwei Wagen haben ſollen, ſo bedarf die franzöſiſche Armee auch keiner großen Transportmittel. Sie erſpart dadurch an Ausgaben, und gewinnt ſo außerordentlich an Leichtigkeit und Schnelligkeit in ihren Bewegungen, daß dieſer Vortheil, beſonders heute, wo beide ſo unbezweifelt entſcheidend ſind, mit keinem andern aufgewogen werden kann.

Die Vortreflichkeit der franzöſiſchen Spitäler, und die Geſchiklichkeit der dabei angeſtellten Wundärzte ſind allgemein bekannt, und ich darf ſie gewiß nur zur Vollſtändigkeit der ſummariſchen Überſicht des Ganzen nennen, ohne daß ich weiter nöthig habe, irgend etwas zu ihrem Lobe noch hinzu zu fügen. Indeſſen iſt es wohl nicht ſo allgemein bekannt, und für manchen nicht unintereſſant zu wiſſen, daß, wenn ſie einmal gut eingerichtet ſind, der kommandirende General die Erhaltung ihrer Vortreflichkeit unter ſeine erſten und angelegentlichſten Beſchäftigungen rechnet, daß er ſie oft ſelbſt unerwartet beſucht, und daß alle Tage ein Offizier vom Generalſtabe ſie viſitiren, die Kranken über ihre Behandlung befragen, die Lebensmittel koſten, und über alles den genaueſten, ausführlichſten Bericht an ihn

erſtatten muß. Und wehe dem Oekonomen, dem Aufſeher oder auch dem Wundarzte, dem eine Veruntreuung oder eine Nachläſſigkeit zur Laſt fällt; die Strafe iſt eben ſo ſtreng und ſchnell, als es unter den Offizieren vom Generalſtabe angenommen iſt, bei den Lazarethuntersuchungen ohne alle Schonung zu verfahren.

Alle dieſe Beſtandtheile einer franzöſiſchen Armee werden durch ein allgemeines Band zuſammen gehalten, das jede Verwendung derſelben da, wo ſie am zwekmäſſigſten iſt, zuläßt. Die beiden Enden davon befinden ſich in den Händen des kommandirenden Generals en Chef, der, in der Regel, volle Gewalt hat, die Armee nach Willkühr zu bewegen. Zu Anfange eines jeden Feldzuges redet die Regierung zwar einen allgemeinen Operationsplan mit den Oberanführern der Armeen ab. Aber dies geſchieht mehr, um eine gewiſſe Uibereinſtimmung unter alle Armeen zu bringen, als um ihnen die Hände dadurch zu binden. Sie haben die Erlaubniß, ihn, nach den Umſtänden, ganz oder zum Theil abzuändern, und dürfen, wenn es geſchehen iſt, nichts weiter thun, als es der Regierung anzeigen. Dadurch wird ein franzöſiſcher General en Chef in den Stand geſezt, alle Vortheile, die ſich ihm im Laufe eines Feldzuges anbieten, auf der Stelle zu benuzen. Wenn er den Feind nur ſchlägt, ſo iſt es der Regierung ganz gleichgültig, wie er ihn ſchlägt, er kann darauf rechnen, daß ſie jedes Mittel, welches er dazu anzuwenden für gut befindet, billigen werde, und darf weder ängſtlich ihre Befehle jedesmal einholen, noch ſonſt eine Einmiſchung von ihrer Seite in die Lenkung der Operationen befürchten.

Ohne ſeinen Antrag oder ſeine Genehmigung geſchieht dieſes auch ſelbſt nicht einmal in Anſehung der beſondern Vertheilung und der innern Adminiſtration der verſchiedenen Korps. Nicht nur, daß die Regierung kei-

nes davon eigenmächtig zurük beruft, sie erlaubt sich noch weit weniger, ihnen in der Stellung der Armee einen Plaz anzuweisen. Hierüber entscheidet der General en Chef unbedingt, er vertheilt die Bataillone, die Offiziere und Generale in die Divisionen, je nachdem es die Umstände erfordern und er Zutrauen zu ihnen hat, und bindet sich weder an Anciennerät, noch Rang, wenn es darauf ankommt, den Vortheil der Armee zu befördern, und ihr den Sieg zu verschaffen. — Ist die Armee in den Händen eines geschikten Anführers, so hat diese Einrichtung ganz unstreitig einen nicht zu berechnenden Nuzen; aber ich weiß nicht, ob ich ihr auch dann nicht noch den Vorzug vor jener geben möchte, wo er, ohne eine höhere Entscheidung, durchaus keine bedeutende Operation und keine wichtige Veränderung in der innern Stellung derselben vornehmen darf, wenn selbst der General en Chef nicht alle, für seinen Posten erforderliche, Leichtigkeit besizt.

Da man in diesem Falle immer dafür sorget, ihm geschikte Offiziere zur Seite zu geben, so würde es, in der Rükſicht, auch um so weniger auf sich haben. — In der franzöſischen Armee würde es wenigstens schwer halten, daß ein Obergeneral durch seine Untüchtigkeit, große Nachtheile für das Ganze hervorbringt, wenn er den guten Rathschlägen, die sein Generalstab ihm zu geben im Stande ist, Gehör verleiht. — Die tüchtigsten, geschikteſten und thätigsten Offiziere werden aus der ganzen Armee ausgesucht und hier vereinigt. Sie bearbeiten, mit der größten Sorgfalt, die vorkommenden Geschäfte, ein jeder in seinem Fache, und der Obergeneral braucht oft weiter nichts zu thun, als unter den ihm vorgelegten Arbeiten eine Wahl zu treffen. Es geschieht auch, in der Regel, immer, daß er allein entscheidet, und nur in seltenen, außerordentlichen Fällen beruft er seine Divisionsgenerale zu einem Kriegsrathe

zusammen, und beschließt mit ihnen gemeinschaftlich die vorzunehmenden Operationen *).

Eine verhältnißmäßig eben so ausgedehnte Gewalt haben, in dem Bezirk der Divisionen, die französischen Divisionsgenerale. Der allgemeine Operationsplan wird ihnen, zu Anfang des Feldzuges, mitgetheilt, und dieser dient ihnen dann, bei allen im Laufe desselben vorfallenden Bewegungen, zum Hauptaugenmerk. Ein gleiches geschieht in Ansehung der besondern Bewegungen ihrer Divisionen. Der Divisionsgeneral erhält die, für die ganze Armee getroffene, Anordnung der, an einem bestimmtem Tage vorzunehmenden, allgemeinen Bewegung, und aus dieser ersieht er, welche Punkte er zu erreichen suchen muß. Selten wird ihm gesagt, daß er dem Feinde begegnen werde, und es geschieht nur dann, wenn die Stellung oder die Stärke desselben von der Art sind, daß eine Division ihre Bewegungen darnach besonders einrichten muß. Sonst bleibt es einzig und allein seine Sache, ihn zu erkennen, und am Tage der Schlacht so zu operiren, wie er, mit Rükficht auf die Bewegung der ganzen Armee, den ihm bestimmten Punkt am besten und sichersten zu erreichen hoffen kann.

So wie zwischen ihm und dem Obergeneral die strengsten Subordinations-Verhältnisse stattfinden, so ist auch wieder die ganze Division ihm unbedingt untergeordnet. Nur die innere Administration der Bataillone geht ihn nichts an, diese wird durch die Obersten geleitet. Aber in allen Stüken, wobei der Dienst im Geringsten in Betracht kommt, übt der Divisionsgeneral die ausgedehnteste Mannszucht aus. — Das nähmliche geschieht von den Brigadegenerälen, und so hinab bis zu dem jüngsten Unteroffizier in der Armee. Freilich wird bei den Franzosen manches nicht für subordinations-

*) Uiber die Organisation eines französischen Generalstabes habe ich mich an einem andern Orte ausführlich erkläret. A. d. B.

widrig gehalten, und dem Soldaten nachgesehn, was in andern Armeen bestraft werden würde. Aber wenn wir es genau untersuchen, so ergiebt sich, daß es keine wesentlichen Bestandtheile der Mannszucht betrifft, und französischen Truppen am ersten, und vielleicht allein nachgelassen werden kann.

Zulezt muß ich noch eines Umstandes erwähnen, wodurch eine französische Armee sich vor den meisten andern auszeichnet, dem sie in dem Revolutions-Kriege manche Siege zu verdanken gehabt haben, der ihren Vorzügen allen gewissermaßen die Krone aufsezet. — Man erräth, daß ich damit nur die in ihr stattfindende Art des Avancements und das von ihr befolgte Angrifssystem meynen kann.

Jeder Soldat, wenn er sich die gehörigen Fähigkeiten dazu erwirbt, kann kommandirender General en Chef werden. —

Das Avancement geschieht auf eine dreifache Art. — Hat sich der Soldat erst, durch seine Aufführung oder seine Bravour, zum Korporal oder Unterlieutenant aufgeschwungen, dann kann er, bis zum Kapitain, entweder nach der Anciennetät, oder durch Wahl oder durch die Ernennung der Regierung emporsteigen. Alle bis zum Kapitain, diesen mit eingeschlossen, erledigte Stellen, werden nehmlich zu einem Drittheil nach dem Alter der Dienstzeit, zu einem Drittheil durch eine, von den Offizieren des Bataillons in der Art angestellte Wahl, daß die Kapitains aus den Lieutenants und diese aus den Unterlieutenants einen wählen, und zu einem Drittheil von der Regierung nach Gutdünken ergänzet. Dies leztere geschieht auch, in Ansehung aller Stabsoffiziere und Generale, und daher findet unter diesen keine andere Anciennetät mehr statt, als insofern es darauf ankommt, zu bestimmen, wem das Oberkommando gebühret, wenn zwei oder mehrere, die zu einer Expedition kommandirt sind, gleichen Rang haben.

Eine ſolche Art des Avancements iſt ganz dazu geeignet, um in jeder Armee die guten Köpfe empor und an ihren Plaz zu bringen, manches Genie zu weken, und die Soldaten zu den kühnſten Unternehmungen anzuſpornen. Um wieviel mehr muß ſie dieſes nicht in einer Armee thun, welche aus Individuen beſteht, die ein ſehr feines und zartes Gefühl für Ruhm und Ehre haben, die ihnen jedes Opfer zu bringen im Stande, und von Natur ſchon kühn und unternehmend — um ſich auszuzeichnen, und einen Namen zu machen — Wunder der Tapferkeit zu thun fähig ſind? —

Dies fühlte man, zu Anfange der Revolution, ſehr lebhaft, und eilte daher, den franzöſiſchen Kriegern die Schranken des Ruhms und der Ehre weit zu öffnen, und ſie, ohne Unterſchied, zur Mitbewerbung um dieſelben hinzu zu laſſen. — Wenn hierauf manche emporgekommen ſind, die nichts weiter als einen tollkühnen Muth für ſich haben, ſo haben ſie doch auch dazu nicht gelangen können, ohne ſich bei irgend einer Gelegenheit ausgezeichnet, und eben dadurch Vortheile für das Ganze geſtiftet zu haben. Aber weit häufiger iſt es geſchehen, daß nur die Geſchikteſten ſchnell vorwärts gekommen, daß ſich überall verborgene Talente entwikelt haben, und Genie's geweckt worden ſind, und daß die Regierung dadurch in den Stand geſezt worden iſt, ſie, nach den Umſtänden, aus der Menge auszuwählen, und immer auf die Poſten zu ſtellen, auf welchen ſie am vortheilhafteſten und zwekmäßigſten ſich thätig zu beweiſen, die meiſte Gelegenheit finden konnten. Dies hat für die franzöſiſche Armee ferner den weſentlichen Vortheil gehabt, daß ihre Anführer, in der Regel, noch jung, und mithin thätig, ausdauernd und mit ihr eines gleichen Enthuſiasmus fähig geweſen ſind. Darauf kommt aber gar zu viel an, ob ein General ſich in die Vorſtellungsweiſe und die Stimmung ſeiner Untergebenen recht hinein denken kann, denn ohne dieſes wird er nie moraliſch auf ſie

wirken, und ſich ihr Zutrauen in einem hohen Grade erwerben können, zwei Bedingungen, die durchaus ſtattfinden müſſen, wenn er, bey Befolgung des, von den Franzoſen angenommenen, Kriegsſyſtems, ſiegen, oder ſich den Vorſchritten des Feindes mit Erfolg entgegen ſezen will.

Dies iſt zwar in jeder andern Armee eben ſo gut der Fall, aber in keiner ſo ſehr, wie in der franzöſiſchen, wo das Zutrauen der Gemeinen in ihre Anführer und die allgemeine Stimmung derſelben entſcheidend ſind. Auf ſie und die Leichtigkeit der Truppen gründet ſich auch das, von den Franzoſen in den lezten Kriegen befolgte, Syſtem, das ich das Nationalſyſtem nennen möchte, weil ich überzeugt bin, daß es auf keine andere in dem Grade anwendbar iſt, und von keiner andern ſo würde befolgt werden können.

Man wird einſehen, daß eine Armee, die aus Individuen beſteht, die, von Natur ſchon lebhaft und heftig, durch äuſſere Umſtände noch beſonders elektriſirt worden ſind, unmöglich ſo angeführt werden könne, wie eine Truppe von trägen, phlegmatiſchen und dem Zwange nur gehorchenden Menſchen. Der ſogenannte Poſitionen- und Vertheidigungs-Krieg mußte alſo von den Franzoſen ganz verworfen, und dagegen ein raſcher, ſchnell entſcheidender Angrifs-Krieg zu ihrer eigenthümlichen Art, Krieg zu führen, erhoben werden. — Nun aber läßt ſich ein ſolches Kriegsſyſtem mit einer Armee nur befolgen, die, auſſer den oben angegebenen Beſtimmungen, auch noch eine groſſe Leichtigkeit der Bewegungen damit vereinigt. Es wurde alſo von den Franzöſiſchen Truppen alles entfernt, was dem entgegen war, und ihre ganze Bewafnung und innere Organiſation dieſem Zweke gemäß eingerichtet. Die überwiegenden Vortheile dieſer neuen Einrichtung aber und die Reſultate derſelben müſſen wir heute noch mit patriotiſchem Unwillen bewundern.

Und in der That, ich glaube nicht, daß es möglich ist, einer an sich schon nicht schwerfälligen Armee, noch mehr Leichtigkeit der Bewegungen durch die innere Organisation mitzutheilen, wie dieses mit der Franzöſischen geſchehen iſt. Ohne Zelte und alles unnöthige und überflüßige Gepäk iſt ſie nicht nur bald in Marſch zu ſezen, ſondern auch ſchnell von einem Punkte zum andern und über Gebürge und auf Wegen fortzubringen, wogegen man oft eine phyſiſche Unmöglichkeit anzunehmen geneigt ſeyn möchte. Man kann daher in der Regel immer vorausſezen, daß, wenn eine franzöſiſche Armee ſich verſchanzet, und vertheidigungsweiſe verfährt, ſie dieſes keinesweges aus Plan thut, ſondern nur, weil ſie gänzlich auſſer Stand iſt, ihr Nationalſyſtem zu befolgen, und angriſsweiſe zu verfahren. Darauf ſind auch alle Operationen berechnet, und ſie wird immer und überall zuerſt angreifen, wenn ſie es nur mit irgend einiger Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs thun kann. — Da aber der angreifende Theil ſeine Bewegungen immer gehörig berechnen, die nöthige Uibereinſtimmung in dieſelben bringen, und ſich den Vortheil der Uiberraſchung verſchaffen kann, ſo ſchlägt der Angrif auch ſelten fehl, eine Erfahrung, die wir an den Franzoſen leider nur zu oft zu machen Gelegenheit gehabt haben.

Und daß er nicht fehlſchlage, dazu tragen die Leichtigkeit, mit welcher eine franzöſiſche Armee von einem Punkte zum andern zu bewegen iſt, und die Methode ſelbſt, nach welcher man dabei zu verfahren pflegt, viel bey, und geben ihr einen groſſen Vorzug vor jeder andern, die ihr darin nicht gleich kommt. Man wird ſelten finden, daß die Franzoſen einen Linienangrif wagen. — Da ſie gewöhnlich eine ſehr ausgedehnte Stellung haben, ſo iſt es nicht möglich, daß ſie auf allen Punkten gleich ſtark ſeyn können, wenn man auch annehmen wollte, daß Linienangriffe die wirkſamſten ſind. Statt deſſen begnügen ſie ſich, die feindliche Linie allgemein zu allarmiren,

oder laſſen auch wohl einzelne Punkte ganz unbedekt, und werfen die Mannſchaft in einer Nacht, oder im Laufe des Gefechtes ſelbſt, entweder auf einen der Flügel oder auf die Mitte, erſcheinen dort nun mit groſſer Uiberlegenheit, und brechen ganz unfehlbar durch. Iſt aber die feindliche Linie auf einem Punkte durchbrochen, und zum Weichen gebracht, ſo kann ſie unmöglich noch auf den andern in der Stellung bleiben, in welcher ſie ſich zu Anfange des Gefechts befunden hat. Wenn ſie ſich nicht einem Seiten- oder Rüken-Angrif, den die Franzoſen gleich den andern Tag vornehmen, indem ſie während der Nacht alle entbehrliche Mannſchaft wieder dazu vereinigen, ausſezen will, ſo muß ſie eilen, ihre Linie herzuſtellen, und folglich auch auf den Punkten ſich zurük ziehn, auf welchen ſie ungeſchwächt geblieben iſt. —

Ich bin nicht in Abrede, daß ſich dieſem Mandvre nicht ſehr wirkſame Bewegungen ſollten entgegen ſtellen laſſen. Aber dazu gehören Anführer, die ſich ſchnell und raſch entſchlieſſen, und eine Armee, die es in der Leichtigkeit der Bewegungen den Franzoſen wo möglich noch zuvorthut. — Allein wo findet man dieſe? — Ich kenne wenigſtens keine in Europa, die, ſo wie ſie, auf groſſen Umwegen und über ſteile und ſchwer zu paſſirende Gebirge, in der möglichſt kürzeſten Zeit, und dem Feinde unbemerkt und unerwartet, auf einen Punkt hingeworfen werden kann, die, durch ihre ſchnellen Bewegungen allein, das Schikſal der Schlachten entſcheidet, und den Grundſaz bewährt hat, daß die Armee in der Regel immer ſiegreich iſt, die, in der kürzeſten Zeit, am ſchnellſten und weiteſten marſchiret.

Man hat in den leztern Kriegen oft Mühe gehabt, zu begreifen, wie die Franzoſen es haben möglich machen können, um mehrere Tage hinter einander und bald auf dieſem, bald auf jenem Punkte, die feindliche Linie anzugreifen. Dies ſind ſie, durch die Leichtigkeit ihrer

Bewegungen, allein zu bewirken im Stande gewesen. Sie waren auf keinem dieser Punkte so stark, um es mit Erfolg thun zu können. Aber sie hatten die Mittel in Händen, grosse Maßen auf diesem oder jenem zu vereinigen, um am Ende da mit aller Gewalt durchzubrechen, wo der Feind am schwächsten war, und es am wenigsten erwartete.

Hier muß ich indeß auch bemerken, daß ihre Sorgfalt, wo möglich immer eine gute Reserve in Bereitschaft zu haben, ihnen dieses ebenfalls sehr erleichtert hat. In der Regel bleibt ein Drittheil der, auf einem Punkte vereinigten, Maße von Streitkräften, während des Gefechts ganz unbeschäftigt, und wird nur im äusserſten Nothfall zur Unterstüzung der Streit-Linie oder zum Verfolgen des Feindes gebraucht. — Diese Reserve besteht nicht immer aus der nemlichen Mannschaft, es werden alle Korps der Armee abwechselnd dazu gebraucht, und so erhalten sie alle Zeit, sich zu erholen. Geräth aber eine französische Armee in die Lage, daß es ihr nicht möglich wird, eine gute Reserve aufzustellen, hält der Feind den ersten heftigen Angrif aus, dann ist sie auch verlohren, und durch rasches ununterbrochenes Nachsezen mit 50,000 Mann, kann man nun 100,000 Mann dahin bringen, daß sie sich weder sammeln, noch einen beträchtlichen Widerstand mehr werden leisten können.

Vereinigung großer Massen auf einem Punkte zum Angriff — wenn auch dadurch auf andern Blösen gegeben werden — bewirkt durch die ihnen eigenthümliche Leichtigkeit der Bewegungen, rasch hinter einander wiederholte Attaken und tüchtige Reserven zur Unterstüzung der Streitlinie, oder gröſtmöglichen Benuzung des errungenen Vortheils, — dies kann man als die allgemeinen Grundsäze ansehen, welche die Franzosen in ein System vereinigt haben, und nach dem sie bei ihren Kriegsoperationen mehr oder weniger verfahren. — Die Bewegungen, welche sich ihnen entgegensezen lassen, sind

unſicher, und die Franzoſen müſſen höchſt nothwendig Fehler begehen, und die Vortheile ihrer Lage nicht gehörig benuzen, wenn man damit etwas Bedeutendes gegen ſie ausrichten ſoll.

Und dies wird durch die Methode, die ſie beim Angriff ſelbſt befolgen, noch um ſo ſchwerer. — Für eine Armee, die aus Truppen von einem lebhaften, hizigen und heftigen Charakter beſteht, taugt es durchaus nicht, ſie beim Angriff in einer Linie aufſtellen, das ganze Gefecht hindurch darin erhalten, und durch ein revuemäßiges Feuern den Feind zum Weichen bringen zu wollen. Ein franzöſiſcher Feldherr, der den Geiſt und die Stimmung ſeiner Armee gehörig zu beurtheilen und zu benuzen weiß, wird ſich daher auch nie dazu entſchlieſſen, und, wie es meiſtentheils alle gethan haben, dem Angriffe en Tirailleurs und in Colonnen den Vorzug geben.

Ich weiß wohl, daß ein Angriff en Tirailleurs und mit gänzlich aufgelöſeter Linie großen und bedeutenden Nachtheilen unterworfen iſt. Indeſſen ſind ſie bei keiner Armee ſo wenig beträchtlich, wie bei der franzöſiſchen, und dieſe Art, Krieg zu führen, iſt bei keiner ſo ſchwer abzuſtellen, wie bei ihr. — Man hat im Jahr 1799 den Verſuch damit in Italien machen wollen, und den Chefs der Bataillone den Angriff in geſchloſſener Linie ſehr empfohlen. Allein man hat bald die Unmöglichkeit davon eingeſehn, und ſich überzeugt, daß ein koupirtes Terrain nicht dazu taugt, um einen ſolchen Angriff darauf auszuführen, und der franzöſiſche Infanteriſt nicht, um ſich dazu herzugeben. Alles, was man daher thut, und immer gethan hat, wenn die ganze Armee en Debandade ficht, iſt, daß man die Reſerve beiſammen zu behalten ſucht, um mit ihr vorzurüken, im Fall ein feindliches Korps auf den vielen Punkten, die alsdann offen und unbeſezt bleiben, durchzudringen ſuchen ſollte.

Auſſer vielem perſönlichen Muthe gehört übrigens auch eine ganz eigene Geſchiklichkeit dazu, um dieſe Art

Krieg mit Erfolg und Vermeidung der möglichen Nachtheile zu führen. Ich kenne keine Truppe, die sie in einem so hohen Grade besizet, wie die Fränzosen, und keine, die so erstaunende Wirkungen damit hervorzubringen im Stande ist, wie sie. Daß jedes Kommando aufhört, sobald die Linie aufgelöst ist, und jeder einzelne Haufen oder gar jeder einzelne Soldat sich überlassen bleibt, versteht sich von selbst. Ein alter, auf dem Exerzirplaze graugewordener, Held würde hier die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, und alles verloren geben. Ein französischer, junger und rascher General aber thut dieses nicht. Er sieht mit Vergnügen, wie seine Tirailleurs über Graben und Heken sezen, um den feindlichen Bataillonen in die Flanken oder in den Rüken zu fallen, wie sie sich geschikt zu verbergen wissen, um ohne Gefahr ihr Gewehr zu laden, und wie sie dann unter dem Geschrei: En avant! En avant! und dem furchtbaren Gerassel des pas de charge vorwärts eilen, und dabei doch immer darauf Rükficht nehmen, daß sie mit dem übrigen Bataillone, dem Regiment und der Brigade in Linie, und nicht entweder zu weit zurükbleiben, oder zu weit vorrüken, und eine getrennte Spize formiren. Die Offiziere haben hiebei selten mehr zu thun, als ihnen zu folgen, und allenfalls einzelnen Haufen die Punkte anzudeuten, auf welchen sie dem Feinde am meisten würden Abbruch thun können, und das Kommando der Generale, — insofern es überhaupt Statt findet, — beschränket sich darauf, daß sie die Artillerie geschikt vertheilen, und die Kavallerie und Reserve immer in einer solchen Nähe an der Streitlinie sicher aufstellen, um diese im Nothfall gehörig unterstüzen zu können, und ihr den Rüken frei zu halten.

Wenn daher das Land, in welchem eine franzöfische Armee Krieg führt, nicht an und für sich schon ein durchschnittenes Terrain hat, so kann man sicher darauf rechnen, daß ihr Anführer seine Stellung immer so zu neh-

men ſuchen werde, daß er ſich nicht anders, als in einer buſchigten und unebnen Gegend ſchlagen darf. Dadurch wird er des für ihn gefährlichen Wageſtüks überhoben, in geſchloſſener Linie zu fechten, und zwingt den Feind, der ihm darin überlegen iſt, es ebenfalls aufzugeben, und ſich dagegen in getrennten Haufen zu ſchlagen, wozu ſeine Mannſchaft weder die gehörige Geſchiklichkeit, noch ſelbſt die nöthige Entſchloſſenheit beſizet. — So würde Moreau ſchwerlich zu bewegen geweſen ſeyn, die Ebersperger und Hohenlindener Forſten zu verlaſſen, und ſich in die Ebene von Parsdorf und München zurükzuziehn, und wenn auch der General Klenau bis in dieſe lezte Stadt ſelbſt vorgerükt wäre. In jener Stellung befand ſich ſeine Armee ganz in ihrem Elemente, ſie konnte den Feind unbemerkt umgehen, und in getrennter Linie fechten. Und wie ſie dies gethan, hat der Erfolg bewieſen.

Der Angriff in Colonnen iſt die andere Art zu ſchlagen, welche die Franzoſen in jedem Gefechte, und wenn es das Terrain nur irgend erlaubet, anwenden, womit ſie die Entſcheidung ſchnell herbeiführen, und die Welt erſtürmen zu können ſcheinen. — Es iſt aber auch, wie Folard ſehr richtig gezeigt hat, dies eine Methode, die ihrem Nationalcharakter am meiſten angemeſſen iſt, und eine franzöſiſche Armee unwiderſtehlich machen kann. Da alles dabei auf den erſten Anlauf ankommt, und dieſer wieder nur durch die Heftigkeit, womit er bewerkſtelliget wird, furchtbar iſt, ſo gehören die den Franzoſen ganz eigenthümliche Lebhaftigkeit und Kühnheit dazu, um jeden Widerſtand mit ſtürmender Gewalt zu vernichten. Ein einziger Moment iſt entſcheidend bei dem Angriff in Colonnen, und eben deswegen gelingt er faſt immer, denn der Feind hat keine Zeit, auf Mittel zu ſinnen, um die gleich einem Sturmwinde ſchrekend ſich nahende Gefahr mit Kaltblütigkeit und Geſchloſſenheit von ſich abzuwenden.

Die Colonnen der Franzosen haben übrigens nach Folard's Grundsäzen, und je nachdem das Terrain und die Umstände es zulassen, eine ihnen angemessene Fronte und so viel Tiefe, als erforderlich ist, um den Choc wirksam zu machen, und allenthalben durchzudringen. Sehr häufig bilden sie mehrere kleine Colonnen, die auf verschiedene Punkte gerichtet werden; ist aber die Stellung des Feindes konzentrirt, und kann er sich nicht ausdehnen, so formiren sie nur eine einzige, die aus mehrern Bataillonen besteht, oder zwei gleich starke Colonnen, und lassen sie in schräger Richtung sich nach einem und dem nemlichen Punkte hin bewegen. —

Dies leztere that Moreau in der Schlacht bei Hohenlinden. Die beiden Divisionen Grouchy und Ney erhielten Befehl, sich in Colonnen zu formiren, und gegen den Eingang des Waldes, jenseits Hohenlinden, vorzudringen. Hier bildete die Chaussee den Vereinigungspunkt für die Angreifenden, denn der Feind konnte sich nur auf ihr zurükziehen, oder mußte sie behaupten, und da er zu gleicher Zeit nicht nur seine beiden Flügel bedroht, sondern auch sah, wie noch eine dritte Colonne, vom Dorfe aus, auf der Chaussee fort, sich nach dem Walde hin bewegte, so blieb ihm nichts weiter übrig, als das Gewehr zu streken, oder zu fliehen. Das leztere konnte er aber wegen des Defilee's, das er im Rüken hatte, nicht anders, als in getrennter Linie thun. Dadurch erhielten also die Franzosen um so mehr gewonnen Spiel; die beiden Seitencolonnen lösten sich nun auf, und verfolgten ihn zwischen den Bäumen en Tirailleurs, und die auf der Chaussee raffte zusammen, was sie an Mannschaft und Artillerie ergreifen konnte.

Man hat Beispiele, daß die Franzosen sogleich mit dem Bajonet und in Colonnen das Gefecht angefangen haben. Sie pflegen dies gern bei dem Anfange eines Feldzuges zu thun, um durch die schrekliche Furchtbare Stille, die mit einem solchen Angriff verbunden ist, den

Feind zu erschüttern, und mit einem panischen Schreken zu erfüllen. Ist es möglich, so rüken sie auch in dieser Absicht am liebsten des Nachts vor, geben in dergleichen Fällen kein Quartier, wenn sie auf Vedetten und Vorposten stossen, und dringen mit Tagesanbruch stürmend auf den zum Empfang bereitstehenden oder überraschten Feind ein.

Zu dem Feuern in geschlossener Linie haben sie weder die nöthige Geduld, noch hinlängliche Uebung. Es geschieht auch nur immer eine kurze Zeit, zu Anfange des Gefechts, und die Bataillone dringen alsdann entweder mit dem Bajonette auf den Feind ein, oder sie müssen durch andere ersezt werden. — Da, wie ich oben bemerkt habe, die Franzosen selten eine ganze Brigade auf einmal in's Feuer stellen, sondern wo möglich immer nur einzelne Bataillone, und da sie auch in der Regel für gute Reserven sorgen, so können sie dies leicht thun, und es hat das Gute, daß ein Korps im Laufe eines Gefechts mehreremalen in's Feuer kommen, und die nemliche Wirkung hervorbringen kann, als wenn jedesmal eine ganz frische Truppe zum Angriff beordert würde.

Die Franzosen mögen aber nun in geschlossener Linie oder in Colonnen angreifen, sie werden jedesmal durch eine zahlreiche und gutbediente Artillerie unterstüzt seyn. Beim Aufmarschiren pflegen sie diese gern in die Mitte der Colonne zu nehmen, und so wie sich diese deployirt, feuert sie, nach den Umständen, ein oder mehreremale ab, und wird dann erst auf die Punkte vertheilt, wo man sich die meiste Wirkung von ihr verspricht. Wenn es angeht, so vereinigt man gern so viele Stüke als möglich in einer Batterie, und sucht durch Vervielfältigung des Effekts eine schnelle Entscheidung zu bewirken.

Ein Gleiches geschieht in Ansehung des Gebrauchs der Kavallerie. — Wenn das Terrain uneben ist, so wird sie, wie ich schon bemerkt habe, in der Regel nur gebraucht, um der Infanterie den Rüken frei zu halten,

die Artillerie zu deken, und dem fliehenden Feinde nachzuſezen. Selten geſchieht es, daß man eine Charge mit ihr vornehmen kann. Aber iſt das Terrain frei und offen, dann vereinigt man gern viele Kavallerie auf einem oder mehreren Punkten, und ſucht durch die Maſſe und die Menge zu erhalten, was man bei gleicher Zahl nicht erreichen würde. Dadurch erſezt man nicht nur oft ihre innere Schwäche, ſondern da die Schuld davon ganz an den Pferden und ihrer Wartung und Pflege liegt, und der Reuter es dem Infanteriſten an Kühnheit und Heftigkeit völlig gleich thut, ſo muß nicht ſelten die beſte Kavallerie vor ihr weichen, und ſie erſcheint dagegen, unter dem Geſichtspunkte des Erfolges betrachtet, in einem ſo günſtigen und vortheilhaften Lichte, daß die Täuſchung kaum höher getrieben werden kann.

K. W.

Meyer, Domherr in Hamb., Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs unter der Consular-Regierung, 2 Theile, zweite verbesserte Ausgabe, gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Mirojr de la France, Recueil historique, politique et littéraire 1804. No 1—6. gr. 8. br. Ier Trimestre netto 3 fl. 6 kr.

Miscellen, (englische) 12r bis 14r Bd. gr. 8. br. jeder Bd. 1 fl. 48 kr.

—— (franz.) 3r—6r Bd. gr. 8. br. jeder Bd. 1 fl. 48 kr.

Mozin, franz. Sprachlehre, 2te verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

—— Uebersezung der neuen Sammlung franz. u. teutscher Uebungsstücke, gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Pfeffel poetische Versuche, 7r Theil, 8. Velinp. 1 fl. 48 kr.

Posselt (D. E. L.) europäische Annalen 1804. gr. 8. Der Jahrgang 6 fl. 54 kr.

—— (C. F.) Beiträge zur Anatomie der Insecten, 1s Heft, mit Kupf. 4. 2 fl.
Postpr. 1 fl. 12 kr. Drukpr. 54 kr.

Plank (D. G. J.) über die Trennung und Wiedervereinigung der getrennten christl. Hauptpartheien, 8. 2 fl. 24 kr.

Plouquet (Dr. G. G.) Bibliotheca med. pract. suppl. recent. T. IV. et ultimus, 4. Subscriptionspr. 8 fl. 24 kr.
Ladenpr. 9 fl. 36 kr.

Reise über den Sund, 8. 2 fl.

Richter (Jean Paul Friedr.) Flegeljahre, 3 Bdchn, 8. 6 fl. 36 kr.

Schelling (F. W. J.) Philosophie und Religion, gr. 8. 54 kr.

Schiller (F.) die Braut von Messina, oder die feindlichen Brüder. Trauerspiel mit Chören, gr. 8. Postpr. 1 fl. 48 kr.
Drukp. 45 kr.

Stäudlin (D. H.) kirchl. Geographie u. Statistik, oder Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der christl. Religion, 1r Thl. gr. 8. 3 fl. 36 kr.

Taschenbuch f. Natur- und Gartenfreunde 1804, m. K. 2 fl. 24 kr.

Tennecker (v. S.) Roßarzt, I. Bd. 2 u. 3r Thl. gr. 8. 1 fl. 30 kr.
II. Bd. 1—3 Thl. 2 fl. 45 kr.

—— — Zeitung für die Pferdezucht, den Pferdehandel, Roßarzney- und Reitkunst, 2r u. 3r Bd. gr. 8. Jeder Band von 4 Stück. 3 fl. 36 kr.

Werner (G. A.) Anleitung zum Uebersezen aus dem Deutschen in das Griechische, in Beispielen und Exercitien aus griechischen Original-Schriftstellern, gr. 8. 1 fl. 45 kr.

Wieland (C. M.) Menander und Glycerion, als Taschenbuch auf 1804. 2 fl. 24 kr.

—— und Göthe Taschenbuch 1804. 12. gebd. m. K. 2 fl. 24 kr.

Wurm (I. F.) Anleitung zur Parallaxen-Rechnung, mit Kpf. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Zschokke (H.) die Alpenwälder, gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Karte v. Schwaben, v. Ammann und Bohnenberger, 3te Lief. 11—14s Blatt. Jede Lieferung von 5 Blatt baar 5 fl.

Französische Miscellen, 6n Bds 1s St.

Inhalt.

Naturwissenschaftliche Nachrichten von Hrn. D. Friedländer. Allgemeine Naturgeschichte. Zwey Dictionnaires d'Histoire

naturelle bey Deterville und Levrault. Handbuch der Naturgeschichte für die Lyceen von Dumenil. Mineralogie. Handbuch der Mineralogie für die Lyceen von Brogniart. Neue Meynung über die Basalte von d'Aubuisson. Verschiedenartige Electricität der Metalle. Neue Classification der vulcanischen Producte von Faujas. Vom Himmel gefallene Steine. Neues Metall. Botanik. Handbücher der Botanik von Ventenat und von Mirbel. Arbeiten Jussieu's, Thouin's, Palissot Beauvoi's. Labillardiere's noch nicht untersuchte Pflanzen aus Neuholland. Lebensbeschreibung Michaux's. Zoologie. Untersuchungen über die Zoophyten von Baucher. Wissenschaftlicher Wirkungskreis von Bose, von Latreille und von Cuvier. Neuentdeckter Wurm. Insekten aus Neuholland. Bemerkungen Latreille's über die Knorpelthiere. Neue Eintheilung der Weichwürmer, Mollusken und Reptilien von Neuholland. Bereicherung des Kabinets der Fisch-Skelette. Vögel, von Daudin, von Le Vaillant und von Vieillot. Cetaceen von Lacepede, Untersuchungen Geoffroy's über ein bisher zu den Didelphen gezähltes Geschlecht, das er Dasyurus nennt. Anatomische Untersuchungen von Duvernoy. Aufgegrabene Thier-Skelette, höchst interessante Untersuchungen Cuvier's, in der antidiluvianischen Schöpfung scheint jedes Land seine eigne Thierfamilie gehabt zu haben. Industrie und Oekonomie von Hrn. Sickler. Das neue Blau des B. Thenard als ein Stellvertreter des Ultramarins in der Malerey. Nachahmung der schwarzen Wedgewoodschen Erde in der Fabrik von Sevres. Zwey neue Mittel zum Ersaz der Milchmalerey im Grossen. Viehzucht und Ackerbau von ebendemselben. Das Meerwasser, ein Mittel, das Schaafvieh gesund und in gutem Stand zu erhalten. Neue Versuche über die Verschiedenheit in der Quantität des Fruchttragens verschiedener Waizenarten. Neue Anstalt zur Bildung junger Obstgärtner im Jardin des Plantes in Paris. Handel, Fabriken, Erfindungen u. s. w. Maasregel gegen die Bankerotte. Neuer Kanal in Belgien. Neu errichtete Kauten-Fabriken. Neue Geldwage. Neue ökonomische Oefen. Neues Mittel gegen das Fieber. Oeffentliche Anstalten. Geheime Wohlthätigkeits-Anstalt zu Paris, von M. . . . Pariser Assekuranz-Anstalt für Feuers-Gefahr, von A. . . Aufhebung der Leihhäuser und dem Mont de Piété ertheiltes Privilegium, von ebendemselben. Ehescheidungs-Proceß zwischen dem irländischen Grafen Mac-Mahon und Mad. Delatour. (Andre) merkwürdige Justiz- und Polizey-Vorfälle. Anekdoten von Bonaparte. Vermischte Anekdoten u. Bemerkungen. Nekrologie. Le Brigant, Delacalle, Poinsinet de Sivry, Vilmorin-Andrieux. Einige Gedanken über die poetische Verschiedenheit der Kunstwerke und deren Eindruck bey Gelegenheit eines Spaziergangs nach dem Luxembourg, von Hrn. D. Friedländer. Arbeiten und öffentliche Sizungen des National-Instituts und andrer gelehrten Gesellschaften. Neue Bücher, Maclovie, Delille, Amours épiques, Archives littéraires, Monumens Antiques, von Schweighäuser ꝛc. Fortsezung der Theater-Geschichte. Luxus, Moden, Bälle, Promenaden, Longchamp.